



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

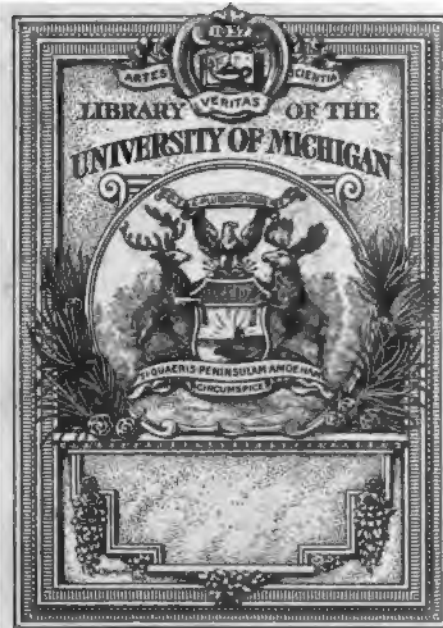
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

B 1,578.065





Goethes Werke

Herausgegeben

im

Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen

41. Band

Erste Abtheilung

Weimar

Hermann Böhlau's Nachfolger

1902.

Inhalt.

Literatur.

Beiträge zum Morgenblatt für gebildete Stände.
1807—1816.

	Seite
Friedrichs Ruhm. Vorlesung am 29. Januar 1807 durch Johann von Müller	5—21
Jakob Philipp Hackert	22—33
Notiz. Die Wahlverwandtschaften, ein Roman von Goethe	34
Des Epimenides Erwachen. Ein Festspiel. Aufzuführen, Berlin, den 30. März 1815. (Von Goethe) . .	35—51
Shakespeare und kein Ende!	52—71
Don Giccio	72—78
[Antwort auf eine Anfrage über Wilhelm Meisters Wanderjahre]	79
Ankündigung einer neuen Ausgabe von Goethe's Werken	80—85
West-östlicher Diban oder Versammlung deutscher Ge- dichte in stetem Bezug auf den Orient	86—89
Über die Entstehung des Festspiels zu Jfflands Andenken	90—95
Über die neue Ausgabe der Goethe'schen Werke . .	96—99
Die Geheimnisse. Fragment von Goethe	100—105

Über Kunst und Alterthum.

Mittheilungen im ersten bis dritten Bande.
1816—1822.

Deutsche Sprache	109—117
Redensarten, welche der Schriftsteller vermeidet, sie je- doch dem Leser beliebig einzuschalten überläßt . .	118—120

	Seite
Urtheilsworte französischer Kritiker [I]	121—127 (vgl. 144—146)
Geistesepochen, nach Hermanns neuesten Mittheilungen	128—131
[Ankündigung des West-östlichen Divans und des Maskenzuges vom 18. December 1818]	132
Classiker und Romantiker in Italien, sich heftig be- kämpfend	133—143
Urtheilsworte französischer Kritiker [II]	144—146
Der Pfingstmontag, Lustspiel in Straßburger Mund- art, fünf Aufzügen und Versen. Straßburg 1816	147—168 (vgl. 242—244.)
Die heiligen drei Könige. Manuscript, lateinisch, aus dem funfzehnten Jahrhundert	169—182 (vgl. 194; 241; 358—360)
Hör-, Schreib- und Druckfehler	183—188
Manfred, a dramatic Poem by Lord Byron. London 1817.	189—193
Auf Seite 156 [169] bezüglich	194
Il conte di Carmagnola. Tragedia di Alessandro Manzoni. Milano 1820	195—214 (vgl. 231. 232; 233—237; 340—349)
Urworte. Orphisch	215—221 (vgl. 230)
Olfried und Lifena. Die Entführung, oder der alte Bürgercapitän	222 (vgl. 250—254; 356. 357)
Nachträge zu den vorigen Hefen und sonstige Einzel- heiten	223—265
1. Ballade. Betrachtung und Auslegung	223—227
2. [Für's Leben]	228
3. [Aus einem Stammbuch, von 1604]	229
4. [Urworte. Orphisch]	230
5. [Il conte di Carmagnola]	231. 232
6. Indicazione di ciò che nel 1819 si è fatto in Italia intorno alle lettere, alle scienze ed alle arti	233—237
7. [Francesco Ruffa]	238—240
8. [Die heiligen drei Könige]	241
9. [Der Pfingstmontag]	242—244

	Seite
10. Byron's Don Juan	245—249
11. Olfried und Lisena. Ein romantisches Gedicht in zehn Gesängen von August Hagen. Königsberg in der Universitätsbuchhandlung 1820	250—254
12. Der deutsche Gil Blas	255—258
13. [Allgemeine fromme Betrachtungen] . . .	259—265
Aliaß	266—327
Über Goethe's Harzreise im Winter. Einladungsschrift von Dr. Rannegießer	328—339
Graf Carmagnola noch einmal	340—349
Erklärung und Bitte	350
Die Tochter der Luft	351—355
Olfried und Lisena noch einmal	356. 357
Die heiligen drei Könige noch einmal	358—360
von Knebel's Übersetzung des Lucrez	361—365
Geneigte Theilnahme an den Wanderjahren	366—369
Neue Lieder Sammlung von Karl Friedrich Zelter . .	370. 371
Östliche Rosen von Friedrich Rückert	372. 373
<hr/>	
Lesarten	375—516

Nachträge zu Bd. 49,
Erste und zweite Abtheilung.

[Bemerkungen über die aufgefundenene Originalzeichnung des Domes zu Köln, von Georg Moller. Kaiser Friedrich I. Barbarossa Palast in der Burg Gelnhausen, von Bernhard Hundeshagen] .	474
[Darstellung des Eleufinischen Festes von Wagner]	474
[Gmelin's Stiche zur Übersetzung der Aeneis] . .	482

L i t e r a t u r.

Beiträge
zum
Morgenblatt für gebildete Stände.
1807—1816.

Friedrichs Ruhm.

Vorlesung am 29. Januar 1807 durch Johann
von Müller. Intaminatis fulget honoribus.

(Aus dem Französischen.)

5 Jener große König, Friedrich der Zweite,
Überwinder, Gesetzgeber, der seinem Jahrhundert, sei-
nem Volk zum Ruhm gedieh, wandelt längst nicht
mehr unter den Sterblichen. Heute versammelt sich
die Akademie, um seiner zu gedenken. Preussische
10 Männer, die sich der Zeiten erinnern, wo die Wetter
des Krieges, die Gesetze des Friedens, die erleuchten-
den Strahlen des Genius wechselsweise von Sans-
souci her sich verbreiteten, den Feinden Schrecken,
Europen Achtung, bedeutenden Menschen Bewunde-
15 rung einprägten, sie sind heute gekommen, unsre
Worte über Friedrich zu vernehmen. Mitten im
Wechsel, in der Erschütterung, im Einsturz verlangen
ausgezeichnete Fremde an diesem Tage zu erfahren,
was wir gegenwärtig von Friedrich zu sagen haben,
20 und ob die Empfindung seines glorreichen Andenkens
nicht durch neuere Begebenheiten gelitten habe.

Der gegenwärtig Redende hat es immer als eine weise Anordnung betrachtet, jährlich das Andenken erlauchter Männer zu erneuern, welche, den unsterblichen Ruhm eifrig und mühsam verfolgend, von einer wollüstigen Ruhe sich vorsätzlich entfernten. 5 Wenn, mit jedem Jahre neuer Prüfung unterworfen, der Glanz ihres Verdienstes durch keinen äußern Wechsel, nicht durch den Ablauf mehrerer Jahrhunderte gemindert wird; wenn ihr Name hinreicht, ihrem Volk einen Rang unter Nationen zu behaupten, 10 die in verschiedenen Perioden jede ihre Zeit gehabt haben; wenn immer neu, niemals zum Überdruß, eine solche Lobrede keiner Künste bedarf, um die Theilnahme großer Seelen zu wecken und die Schwachen tröstend abzuhalten, die im Begriff sind, sich 15 selbst aufzugeben: dann ist die Weihe vollbracht; ein solcher Mann gehört wie die unsterblichen Götter nicht einem gewissen Land, einem gewissen Volk — diese können veränderliche Schicksale haben — der ganzen Menschheit gehört er an, die so edler 20 Vorbilder bedarf, um ihre Würde aufrecht zu erhalten.

Diese Betrachtungen gründen sich auf die Erfahrung. Mit Ausnahme weniger beschränkten Köpfe, einiger Freunde seltsamen Widerspruchs, wer hat 25 jemals das göttliche Genie, die großmüthige Seele dem ersten der Cäsaren streitig gemacht? wer den ungeheuern Umfassungsgeist, die Kühnheit der Ent-

würfe dem großen Alexander? oder die vollendete Vortrefflichkeit des Charakters dem Trajan? Constantin und Justinian haben mehr Lobredner und eifrigere gefunden. Als man aber in der Folge bemerkte, daß der erste nicht Stärke des Geistes genug besessen hatte, um die Parteien zu beherrschen, und daß er, statt sich der Hierarchie zu bedienen, sich von ihr unterjochen ließ; als man endlich einsah, daß an dem Größten und Schönsten, was zu Justinians Zeit geschehen war, dieser Kaiser fast ganz und gar keinen persönlichen Antheil gehabt hatte: da verloren diese Fürsten den ausgezeichneten Platz, den ihnen Schmeichelei und Känkspiel in den Jahrbüchern der Welt anzuweisen gedachte. Der eine war Herr des ganzen römischen Reichs, der andre Herr der schönsten jener Provinzen. Constantin erwarb Kriegslorbeern, Justinian war von glücklichen Feldherrn und weisen Rechtsgelehrten umgeben; doch sind Herrschaft und Glück nicht zuverlässige Pfänder eines unsterblichen Ruhmes. Wie vieler Königreiche und Länder bedürfte es, um sich dem armen und einfachen Bürger von Theben gleichzustellen, dem Erfinder der schrägen Schlachtordnung, dem Besieger bei Leuktra, bei Mantinea, dem Besieger seiner selbst! Und wer zieht nicht den Namen Mithridat dem Namen Pompejus vor?

Außer Verhältniß zu den Mitteln seines Staates ist der Ruhm des großen Mannes, dessen Andenken

uns heute versammelt, wie der Ruhm Alexanders zu dem armen und beschränkten Nachlaß Philipps; und so bleibt dieser Ruhm ein geheiligtes Erbgut nicht allein für die Preußen, sondern auch für die Welt. Ohne Zweifel waltet ein zarter und unschätzbarer , Bezug zwischen einem jeden Lande und den berühmten Männern, die aus seinem Schoße hervorgingen; und wie bedeutend muß ein solches Verhältniß werden, wenn solche Männer den Bau ihres Jahrhunderts gründeten, wenn sie als Hausväter für ihn 10 Sorge trugen, ihn als Helden vertheidigten oder auf das edelste vergrößerten; wenn sie uns als unvergleichliche Dämonen erscheinen, die, ähnlich den höchsten Gebirgsgipfeln, noch Lichtglanz behalten, indeß hundert und hundert Menschengeschlechter augenblicklichen 15 Ruß nach und nach hinschwinden, von der Nacht der Jahrhunderte verschlungen. Von jenen Hohen bleibt ein Eindruck, der Menschencharakter eignet sich ihn zu, durchdringt sich davon und stählt sich unwandelbar. Vor Philipp gab es unter den Macedoniern 20 nichts Ausgezeichnetes; sie kriegten mit den Aethyriern, wie die alten Bewohner unsrer Marken mit den Wenden, wacker, ohne Glanz. Der Geist Philipps trat hervor und das Gestirn Alexanders. In der zweiten Geschlechtsreihe nach ihnen sahen sich die 25 Macedonier überwunden und in Gefahr der Auflösung ihres Reichs durch die hereindringenden Gallier. Und doch, als sie nach so vielen und so unglücklichen

Jahrhunderten alles verloren hatten, behaupteten sie bis auf unsre Zeit den Ruf, die besten Soldaten des Reiches zu sein, dem sie angehören.

An jedem Volke, das eines neuen Zeitbeginns
5 und außerordentlicher Männer gewürdigt wurde, freut man sich, in der Gesichtsbildung, in dem Ausdruck des Charakters, in den Sitten überbliebene Spuren jener Einwirkungen zu erkennen. Wer sucht nicht Römer in Rom? ja unter Lumpengewand Romanos
10 rerum dominos? An allen Italiänern studirt man die Züge dieses wunderhaften Volks, das zweimal die Welt überwand und länger als ein anderes beherrschte. Erfreuen wir uns nicht, wenn die Fruchtbarkeit glücklicher Ideen, die Reife wohlgefaßter
15 Grundsätze, jene unerschütterliche Folge von Entwürfen, diese Kunst, die Gewalt sie auszuführen, uns im Leben begegnet? Und so fordern wir von allen Franzosen die Lichtigkeit, das Selbstgefühl, den Muth ihrer germanischen Väter, jene Vorzüge
20 veredelt durch die Anmuth Franz des Ersten, die edle Freimüthigkeit des großen Heinrichs und das Zeitalter Ludwigs des Vierzehnten. Ja was werden künftige Geschlechter nicht noch hinzufügen? Vergebens würde man die Denkmale helvetischer Tapferkeit zerstören; immer noch würde die Welt mit Liebe
25 sich unter den Schweizern ein Bild Tellischer Einfalt, Winkelriedischer Aufopferung hervorzusuchen trachten, eine Spur des Ehrgefühls jenes Heeres,

daß, anstatt sich gefangen zu geben, lieber gesammt umkam.

Vergleichen unzerstörliche, höchst achtungswerthe Erinnerungen an die Voreltern sind es, um deren willen wir die Fehler der Nachkömmlinge verzeihen. Als Athen einst keine Schiffe mehr im Piräus, keine Schätze mehr in der Gekropischen Burg besaß, Perikles nicht mehr von der Bühne donnerte, Alcibiades nicht glorreich mehr die See beherrschend zurückkehrte, und Athen doch unflug leider! mit der ewigen Roma, der Weltherrscherin, zu kämpfen sich vermaß: was that der Sieger, was that Cornelius Sulla? Er gedachte des alten Ruhms, und Athen erfreute sich seiner Güte. Große Männer — und an Sulla fand man Züge, die den großen Mann bezeichnen — sie haben nicht wie andere Menschen in Leidenschaften und Verhältnissen etwas Besonderes, Einzelnes, Eigenes. Söhne des Genius, im Besiz angeerbten erhabenen Sinnes, brennend von dem göttlichen Feuer, das reinigt, das hervorbringt, anstatt zu zerstören, bilden sie alle zusammen einen Geschlechtskreis, in dem man sich wechselseitig anerkennt; ja sie achten gegenseitig das Andenken ihres Ruhms. Fimbria's rohe Natur konnte Nium zerstören; Alexander opferte daselbst. Jedes Volk, das einem Heroen angehörte, hat auf das Herz eines andern Heroen vollkommene Rechte. Das Wirken der Menge beschränkt sich im Kreise des Augenblicks; der Thatenkreis eines großen

Mannes erweitert sich im Gefühl seiner Verwandtschaft mit den Besten. Und daran erkennt man die Vorzüglichsten. Alexander rettete Pindars Haus; Pius der Fünfte zerstreute Tacitus Asche. Also,
5 Preußen, unter allen Abwechselungen des Glücks und der Zeiten, so lange nur irgend fromm die Erinnerung an dem Geiste, den Tugenden des großen Königs weilt, so lange nur eine Spur von dem Eindruck seines Lebens in euren Seelen sich findet, dürft ihr
10 nie verzweifeln. Mit Theilnahme wird jeder Held Friedrichs Volk betrachten.

Zaghafte Geister, schwache Seelen fragen vielleicht: was haben wir denn gemein mit einem König, einem Krieger, einem unumschränkten Fürsten? und nach-
15 zuahmen einem solchen, wär' es nicht Thorheit? Diese fragen wir dagegen: war er denn Friedrich durch Erbschaft? war er Friedrich durch Glück, das so oft in Schlachten entscheidet? war er's durch Gewalt, die so oft zu Irrthümern und Mißbräuchen
20 verleitet? Nein, er ward so groß durch das was in ihm lag, das auch in uns liegt; möchten wir es fühlen!

Das erste, was er mit einem heißen Willen ergriff, wovon er niemals abließ, war die Überzeugung,
25 er müsse, weil er König sei, der erste unter den Königen sein durch die Art seine Pflichten zu erfüllen. Er hätte die Künste des Friedens lieben mögen und führte doch zwölf Jahre lang schreckliche

Kriege. Gern hätte er seine Zeit vertheilt unter Studien, Musik und Freunde; und doch war in der Staatsverwaltung nichts Einzelnes, womit er sich nicht während seiner sechsundvierzigjährigen Regierung beschäftigt hätte. Er war von Natur nicht der Herz- 5 hafteste; und doch, wer hat sich in Schlachten mehr ausgesetzt? wer umgab sich weniger mit besorglichen Anstalten? wer war fester entschlossen, eher zu sterben als zu weichen? Er besaß über sich selbst die ungeheure Gewalt, die auch dem Glück gebietet. Diese 10 Göttin wurde ihm untreu, er fühlte es wohl, doch ließ er sich's nicht merken und überwand sie wieder. Er überzeugte sich, das Haupt einer Monarchie müsse der erste Mann seines Landes sein, nicht bloß durch den Umfang und die Allgemeinheit der Kenntnisse 15 und durch die Größe des Auffassens; sondern er müsse zugleich frei sein von Parteigeist, von entnervenden Leidenschaften, von unterjochenden Meinungen, von Vorurtheilen des großen Haufens. Er wollte geliebt sein, und fürchten sollte man ihn doch 20 auch, und sich dabei mit Zutrauen auf seine Gerechtigkeit, auf seine Großmuth verlassen. Auf rufe ich alle, die ihm nahe waren, zu Zeugen, ob er nicht zugleich untwiderstehlich zu fesseln und die Seelen mit dem Eindruck einer Majestät zu erfüllen wußte, die 25 rein persönlich war.

Eine Krone, ein halbes Jahrhundert unumschränkter Herrschaft geben, wer wird es läugnen? sehr große

Vorzüge. Aber der Sinn, sich zur ersten Stelle zu erheben, kann jeden in seiner Laufbahn begleiten. In einer solchen Denkweise liegt die Möglichkeit, allgemein und fortschreitend vollkommener zu werden; so wie
5 die Quelle der Entwürdigung des Menschen und des größten Unheils in der sogenannten weisen Mittelmäßigkeit zu finden ist. Der Mensch, überhaupt weit entfernt, alles zu thun was er vermag, wenn er seinem Streben zu nahe Grenzen setzt, was wird er
10 je sein? Johann Chrysostomus, in seiner schönen und treffenden Schreibart, pflegt alle Fehler und Mängel unter dem Namen der Trägheit (*ἑσθυμία*) zu begreifen. Denn nur die Anstrengung des Willens bleibt das, wovon die Auszeichnung eines jeden in seiner
15 Lage abhängt.

Die sittliche Großheit entscheidet; die Mittel, die Gelegenheiten vertheilt das Glück. Tausendmal verglich man Friedrich mit Cäsar, und noch hatte er nur einen Theil Schlesiens erobert. Die Stunde
20 großer Umwälzungen hatte zu seiner Zeit noch nicht geschlagen; aber wenn Europa sich gegen ihn sieben Jahre verschwor, hundert Millionen gegen fünf, das war mit dem Bürgerkrieg des Pompejus vergleichlich, und Hohenfriedberg dachte nicht geringer als Pharsalus, und Torgau schien nicht weniger als Munda.
25 Und so in allem. Jegliches wußte der große König zu schätzen. Er gab Leibniz einen Platz neben sich, und indessen er über den größten Theil der Herrscher

sich scherzhaft äußerte, deren Untergang zusammen dem Sturz ihrer Thronen er voraussah, bemühte er sich um die Freundschaft Voltairens und war gewiß, mit ihm in der Nachwelt zu leben.

Das Geheimniß, sich immer seiner selbst würdig zu erhalten, immer vorbereitet zu sein, lag in der Art, wie er seine Zeit anwendete. Er hatte sich abgesondert von dem langweiligen Gepränge, unter welchem das Leben verloren geht; und so gewann er Zeit für alle Gedanken, für bedeutende Unterhaltung, für jede täglich erneuerte Anregung seines Geistes. Die sehr bescheidene Wohnung von Sanssouci hat einen besondern Vorzug vor den prächtigen Residenzschlössern aller Jahrhunderte in Europa und Asien; der Besitzer fühlte daselbst nie Langeweile. Hier kann man sich noch jetzt sein ganzes Leben ausführlich denken. Hier, an einem und demselben Tage, erschien zu verschiedenen Stunden in demselben Manne der Vater des Volks, der Vertheidiger und Beschützer des Reichs, der Staatsmann, der Künstler, der Dichter, der Gelehrte, der Mensch, immer der große Friedrich, ohne daß eine dieser Eigenschaften der andern geschadet hätte. Frage man, ob er sein Leben besser angewendet oder glücklicher genossen habe. Denn wir leben nur, in so fern wir uns unser bewußt sind. Man kannte das Leben anderer Könige, ihrer Staatsräthe und Canzleiverwandten; da war es leicht, den Vorzug desjenigen zu begreifen, der zwölf Stunden

des Tags geistig arbeitete. Freilich nur Augenblicke bedarf der fruchtbare Geist, um das größte Thunliche zu fassen; aber die Zeit hat auch ihre Rechte. Arbeit und Einsamkeit rufen die glücklichsten Augenblicke
5 hervor; der Funke springt, zündet; ein Gedanke tritt hervor, der den Staat rettet, der ein Gesetz wird, welches Jahrhunderte zu bezaubern vermag. Da waltete der Einsame von Sanssouci, umgeben von seinen Classikern, in diesem geweihten Rundgebäu, dem Aller-
10 heiligsten von Friedrichs Genius; da wachte er, da rief er solchen Augenblick hervor, unvorhergesehen, untwiederruflich. Sie kommen nicht, wenn man Langleweile hat, oder wenn der Strudel der Welt uns betäubt. Sieht man in den Gewölben der Staats-
15 urkunden seine Arbeiten, vergegenwärtigt man sich seine unendlichen Geistes schöpfungen, so sieht man, er hat keinen Tag verloren, als den wo er starb.

Die Ordnung, die er beobachtete, war bewunderungswürdig. Jeder Gegenstand hatte seine Zeit,
20 seinen Platz; alles war abgemessen, nichts unregelmäßig, nichts übertrieben. Diese Gewohnheiten waren der Klarheit und Genauigkeit seiner Ideen förderlich und hinderten dagegen seine lebhafteste Einbildungskraft und seine feurige Seele, sich hinreißen zu lassen, sich
25 zu überstürzen. Indem er alle Seiten eines Gegenstandes und ihre Beziehungen zu kennen suchte, so brachte er eben so viel Ruhe in die Überlegung als Schnelligkeit und Nachdruck in die Ausführung.

.

Er hörte nicht auf, sich an der Geschichte zu bilden. Höchlich mußte er diese gesammelten Erfahrungen zu schätzen, die dem lebendigen Geist für Staatsverwaltung und Kriegskunst den Sinn aufschließen. Er zog die Geschichtschreiber des Alterthums vor: denn die mittäglichen Völker sind reicher an Ideen, ausgesprochener und glühender in der Art zu empfinden. Diese Menschen waren einer frischen und kräftigen Natur viel näher. Ihre Werke sollten zum Handeln führen, nicht etwa nur eitle Neugierde befriedigen. 10 Friedrich liebte auch einige methodische Werke. Er wollte sich in der Gewohnheit erhalten, seine Gedanken in Ordnung zu stellen. Die rhetorischen Vorschriften des Cicero, die Lehrart von Port-Royal, von Rollin gefielen ihm lange Zeit. In den letzten Tagen, 15 als er bemerkte, daß der Geist sich verwirre, trübe, schwach werde, nahm er die Anleitungen Quintilians wieder vor, die voll Verstand und Ordnung sind, und las dazu leichte Schriften von Voltaire, in welchen Lebhaftigkeit herrschend ist. Auf alle Art und Weise 20 wollte er sich aufgeweckt erhalten; und so kämpfte er gegen das letzte Hinschlummern.

Eroberungen können verloren gehen, Triumphe kann man streitig machen. Jene des großen Pompejus wurden durch ein unedles Ende verfinstert; und auch 25 der große Ludwig sah den Glanz der seinigen verdunkelt. Aber der Ruhm und der Vortheil, den das Beispiel gewährt, sind unzerstörlich, unverlierbar. Der

eine bleibt seinem Urheber eigenthümlich, der andere zugesichert allen denen, die ihm nachahmen. Das Verdienst beruht in den Entschlüssen, die uns angehören, in dem Muth der Unternehmung, der Beharrlichkeit der Ausführung.

Man redet hier nicht von den einzelnen Zügen, durch die ein übler Wille Friedrichs Ruhm zu verdunkeln glaubte. Der Geschichtschreiber Dio, indem er von den Vorwürfen reden soll, die man dem Trajan gemacht hat, bemerkt, daß der beste der Kaiser keine Rechenschaft schuldig sei über das, was auf sein öffentliches Leben keinen Einfluß hatte. Wenn Friedrich das Wesen der Religion mißverstand und den Sinn ihrer Quellen, so wußte er doch die Vorsteher aller Gottesverehrungen in Gränzen zu halten, indem er sie beschützte und ihr Eigenthum schonte. Spräche man vielleicht von der Verletzung einiger Grundsätze des Völkerrechts: hier zeigt er sich für uns nur in dem Falle, daß er dem Drange der Nothwendigkeit nachgab und die einzige Gelegenheit, seine Macht zu gründen, benutzte. Machte er aufmerksam, wie wenig Sicherheit ein Pergament verleihe, so lehrte er uns zugleich desto besser kennen, was einem Staate wahrhaft Gewähr leiste. Das Mißverhältniß seines Heeres zu den Hülfquellen seines Landes erscheint nicht so stark, wenn man bedenkt, daß der größte Theil, beinahe auf Weise der Nationalgarden, nur zum durchaus nothwendigen Dienst berufen wurde. In einem

Lande, wo Hervorbringen, Erwerb und Betrieb durch die Natur des Bodens eingeschränkt wird, ist es keine Unbequemlichkeit, kein Nachtheil, daß der Militärgeist herrschend werde. In einer Lage, deren Sicherheit für ganz Europa bedeutend ist, zeigt sich dadurch ein gemeinsamer wünschenswerther Vortheil. Da wo mittelmäßige und künstliche Reichthümer von tausend Zufällen abhängig sind, welcher Zustand des Lebens könnte besser sein als der, in dem wir uns gewöhnen, alles missen zu können? Wenn Friedrich zu seiner Zeit die untern Stände von den obern Stufen der Kriegsbedienungen ausschloß, so geschah es vielleicht, weil er damals noch genug zu thun hatte, um dem Gewerbe bei sich aufzuhelfen; weil es zuträglich schien, den Mittelstand nicht von den eben erst aufkeimenden Künsten des bürgerlichen Lebens abzuziehen. Wollte man ihm sein unumschränktes Herrschen zum Vorwurf machen? Der höhere Mensch übt diese Gewalt aus durch das Übergewicht seiner Natur, und die freien Ansichten eines großen Mannes machen sie wohlthätig; und so bildet sich nach und nach die Meinung, die sich endlich als Gesetz aufstellt. Die unvermeidliche Ungleichheit unter den Menschen macht den größeren Theil glücklich in der Unterwerfung. Das herrschende Genie, das sich Friedrich oder Riche-
lieu nennt, nimmt seinen Platz ein, und die Talente für Krieg und Staatsverwaltung nehmen ihren Rang neben ihm ein, um es zu unterstützen.

Anstatt auf die Beschuldigungen des Neides zu antworten, begab sich der größte der Scipionen auf das Capitol, um den Tag von Zama zu feiern. Sollen wir für Friedrich antworten, wie er, ungeachtet seiner
5 Kriege und seine Eroberungen nicht mitgerechnet, die Bevölkerung seines Landes verdoppelte und, was ihm mehr Ehre macht, das Glück seines Volks vergrößerte, ein vollkommen ausgerüstetes Heer hinterließ, alle Vorrathskammern, alle Zeughäuser und den Schatz
10 gefüllt, wie er mit scheidendem Lichtblick seines Ruhms den deutschen Bund erleuchtete? Oder sollen wir uns seine Heldenthaten zurückerufen, die ersten Kriege, die seine Lehrjahre waren, wo er große Fehler beging, ohne sich jemals besiegen zu lassen? Erinnern wir
15 uns bei Gzaslau des Ruhms seiner werdenden Reiterei? bei Striegau der schrägen Schlachtordnung? bei Sorr, wie er sich dort aus der Sache zog? Sollen wir ihn mahlen in dem einzigen Krieg? fast immer ohne Land, sein Heer oftmals zerstört und unvollkommen wieder
20 hergestellt, die Wunderthaten des Heldenfinnes und der Kunst umsonst verschwendet, im Kampf mit einer vernichtenden Mehrzahl, mit lastenden Unglücksfällen, ihn allein aufrecht gegen Europa und die lebendige Kraft seiner Seele gegen die Macht des Schicksals.
25 Doch es sei genug! — ich halte mich zurück — ungern — o Erinnerungen! — Es ist genug. Wir hatten Friedrich, er war unser!

Verschiedene Völker, verschiedene Landstriche müssen

allmählich hervorbringen, was jedes seiner Natur nach Vollkommenstes haben kann. Jedem Staate eigneten die alten Perser seinen Schutzgeist zu, der ihn vor dem Thron des Ewigen verträte. Eben so muß in der Weltgeschichte jedes Volk seinen Anwalt haben, der das, was in ihm Vortreffliches lag, darstellt. Einige Völker haben dergleichen gehabt, andern werden sie entspringen, selten erzeugen sie sich in einer Folge. Allein, damit die Herabwürdigung nimmer zu entschuldigen sei, gibt es auch davon Beispiele. In dem fürchterlichen Jammer des dreißigjährigen Krieges bewunderten unsere Väter in dem Wiederhersteller eines fast vernichteten Staats, in dem großen Churfürsten Friedrich Wilhelm einen Mann, der allein zum Ruhme seines Landes hinreichte; und doch kam Friedrich nach ihm.

Niemals darf ein Mensch, niemals ein Volk wähnen, das Ende sei gekommen. Wenn wir das Andenken großer Männer feiern, so geschieht es, um uns mit großen Gedanken vertraut zu machen, zu verbannen, was zerknirscht, was den Aufflug lähmen kann. Güterverlust läßt sich ersetzen, über andern Verlust tröstet die Zeit; nur Ein Übel ist unheilbar: wenn der Mensch sich selbst aufgibt.

Und du, unsterblicher Friedrich, wenn von dem ewigen Aufenthalt, wo du unter den Scipionen, den Trajanen, den Gustaven wandelst, dein Geist, nunmehr von vorübergehenden Verhältnissen befreit, sich

einen Augenblick herablassen mag auf das, was wir auf der Erde große Angelegenheiten zu nennen pflegen, so wirst du sehen, daß der Sieg, die Größe, die Macht immer dem folgt, der dir am ähnlichsten ist.
5 Du wirst sehen, daß die unveränderliche Verehrung deines Namens jene Franzosen, die du immer sehr liebtest, mit den Preußen, deren Ruhm du bist, in der Feier so ausgezeichneten Tugenden, wie sie dein Andenken zurückruft, vereinigen mußte.

Jakob Philipp Hackert.

Dieser treffliche Künstler, der ein zum großen Theile sehr glückliches, durchaus aber rastloses Leben geführt und im April des laufenden Jahres zu Florenz verschieden ist, hat eine Lebensbeschreibung, meist von seiner eigenen Hand, hinterlassen, welche sich bereits in den Händen eines deutschen Kunstfreundes befindet.

Wir geben von derselben um so mehr einen kurzen Auszug, als das Andenken dieses würdigen Mannes bei seinen Landsleuten auf alle Weise zu erneuern und zu erhalten ist, indem die Tugenden, welche man den Deutschen überhaupt zugesteht, ihm, dem Einzelnen, besonders eigen waren.

Ein angeborenes entschiedenes Talent, durch anhaltenden Fleiß ausgebildet und gesteigert, ein reines ruhiges Gemüth, eine klare Denkweise, eine bei vieler Weltkenntniß und Gewandtheit unbefleckt erhaltene Redlichkeit bezeichneten seine Natur. Sein rastloses Wirken, seine Ausdauer war musterhaft, seine Heiterkeit, sein Gleichmuth beneidenswerth. Er zeigte durch-

aus die bereitwilligste Anhänglichkeit an seinen Herrn, den König, eine mehr als väterliche Sorgfalt für seine Brüder und eine unverrückte treue Neigung gegen die, welche ihm seine Freundschaft abzugewinnen mußten. Von seiner Denk- und Handelsweise gibt auch seine hinterlassene Lebensbeschreibung, die wir dem deutschen Publicum bald mitzutheilen wünschen, das schönste Zeugniß.

Jakob Philipp Hackert, zu Prenzlau in der
10 Uckermark geboren am 15. September 1737.

Soll sich dem geistlichen Stande widmen; zeigt aber früh viel Anlage zur Malerei.

Erste Epoche.

1753 wird er nach Berlin zu einem Oheim geschickt, der ein Tapetenmaler war. Hier sieht er sich in Rücksicht auf Kunst und Geschmack nicht gefördert, doch kommt er in Übung.

Bildhauer Glume zieht ihn von diesem Handwerksmäßigen hinweg; er wohnt für sich, copirt und
20 mahlt Porträte.

Er wird mit dem Director der Akademie, Le Sueur, bekannt und findet Verdienst; copirt endlich zwei kleine Quersurte; die Copien gelingen, und er bestimmt sich für die Landschaftmalerei. Er findet
25 Gelegenheit, nach den besten ältern Meistern zu arbeiten, und studirt nach der Natur.

Nach der Schlacht bei Rossbach kommen viele französische Kriegsgefangene nach Berlin. Sie lernen durch Le Sueur Haders Arbeiten kennen, kaufen ihm alles, was er bisher gemacht, im Ganzen ab und theilen sich darein. Dadurch wird Hader in den Stand gesetzt, die Hülfsstudien regelmäßig zu betreiben. Er studirt Geometrie, Architektur, Perspective.

Wird mit Gleim, Hamler und besonders Sulzer bekannt, welcher letztere großen Einfluß auf seine Bildung hat, auch späterhin durch sein Wörterbuch auf den schon gebildeten Künstler lebhaft wirkt. Hader wird in die höhere Gesellschaft eingeführt.

Er stellt auf Anrathen des Directors ein paar Bilder öffentlich aus und verkauft sie für damalige Zeiten vortheilhaft.

Zweite Epoche.

Er wünscht zu reisen. Sulzer empfiehlt ihn an den Baron Olthoff zu Stralsund. Hader geht 1762 dahin, richtet die Zimmer seines eben bauenden Gönners ein und decorirt selbst einen großen Saal mit Oelfarben auf Leinwand.

Auf der Insel Rügen studirt er nach der Natur und radirt sechs kleine Landschaften.

Bei Olthoff lernt er die größere Welt kennen und findet Anleitung zu einem gehörigen Betragen in guter Gesellschaft.

Baron Olthoff nimmt ihn 1764 nach Stockholm. Er sammelt in Schweden eine Menge Studien, mahlt eine Aussicht vom Karlsberg für den König, verfertigt verschiedene Zeichnungen für die Königin und
 5 geht mit Baron Olthoff im September wieder nach Deutschland zurück.

Hackert, der seine Zeit gewissenhaft nutzte und zugleich gern der Gesellschaft gefällig war, zeichnete Abends viele Porträte in schwarzer und weißer
 10 Kreide. Im Hause des Baron Olthoff mahlte er einen großen Saal und ein Kabinett in Leimfarbe.

Ein Neffe des Barons, Namens Duncker, wendet sich zur Kunst; Hackert unterrichtet ihn, und beide entschließen sich zu einer Reise nach Paris.

15 Im Mai 1765 gehen sie nach Hamburg ab; von da wollen sie zu Wasser nach Frankreich. Nach sechswöchentlicher widriger Seefahrt landen sie in England, gehen nach Dover, um mit dem Packetboot nach Calais überzusetzen.

20 Hier faßt er Neigung zu den Seestücken, die er später mit so großem Beifall verfertigte.

Dritte Epoche.

Im August 1765 kommt er mit dem jungen Duncker in Paris an. Ihm behagt die damalige
 25 landschaftliche Manier der Franzosen nicht; er arbeitet auf seinem Wege fort, macht eine Fußreise in die Normandie, und läßt seinen Bruder Johann Gott-

lieb, gleichfalls Landschaftmaler, von Berlin zu sich kommen.

Baron Olthoff leidet großen Verlust an seinem Vermögen, weil man ihm die Erstattung der von ihm im siebenjährigen Kriege für die schwedische Armee gemachten Geldvorschüsse versagt. Haderert muß für den jungen Duncker sorgen.

Er arbeitet für den Bischof von Mainz zu Jory; sein Bruder ist für diesen reichen Liebhaber gleichfalls fleißig, und beide Brüder sichern sich eine be- 10 queme Existenz.

Indessen kommen kleine landschaftliche Gouache-Gemälde, in Dresden von Wagner gemahlt, nach Paris und werden Mode.

Die beiden Haderert legen sich auf diese Art zu 15 mahlen, vermehren ihren Ruf und verschaffen sich eine gute Einnahme.

Sie copiren ein paar Bilder nach Bernet und setzen sich auch dadurch immer mehr in Gunst.

Baron Olthoff kommt nach Paris, gleichfalls alte 20 Kriegerückstände zu negotiiren, aber auch hier vergebens. Haderert unterstützt ihn und gibt ihm aus seinen Ersparnissen Geld, sich loszumachen und zurückzureisen.

Vierte Epoche.

23

Beide Brüder sind nun reif zu einer Reise nach Italien, welche sie zu Ende Augusts 1768 antreten.

In dieser Zeit stirbt ihr Vater, und die Sorge für ihre jüngeren Geschwister fällt auf sie.

Sie treffen 1768 im December nach einer wohlgenutzten Reise durch Frankreich, über Genua, Livorno, Pisa und Florenz in Rom ein, machen sich mit den Gegenständen der Kunst bekannt und unternehmen eine Wanderung in die gebirgigen Umgebungen mit Reiffenstein, der sich überhaupt freundschaftlich an sie anschließt, wodurch eine Verbindung entsteht, welche beiden Theilen in der Folge die größten Vortheile brachte und nur durch Reiffensteins Tod aufgelöst werden konnte.

Gouache-Gemälde, die sie nach ihrer Rückkunft verfertigen, gefallen dem Lord Exeter so sehr, daß er Bestellungen für beinahe ein ganzes Jahr bei ihnen macht.

Sie setzen die Zeit ihres Aufenthalts auf drei Jahre, studiren und arbeiten zum Verdienst.

Sie sind die ersten, welche genaue Zeichnungen nach der Natur machen.

Im Frühlinge 1770 kommen sie nach Neapel; werden vom Ritter Hamilton wohl empfangen. Philipp Hackert wird krank; doch gehen Studien und Arbeiten unaufhaltsam fort.

Sie kehren nach Rom zurück. Philipp Hackert erhält den Auftrag, für den Petersburger Hof Seeschlachten und andre auf den Krieg mit den Türken sich beziehende Gemälde zu verfertigen, deren Anzahl

auf zwölfte steigt, welche dem Künstler Ruhm und gute Einnahme bringen. Fürst Orlov läßt bei dieser Gelegenheit auf der Rhede von Livorno eine alte Fregatte in die Luft sprengen, um dem Künstler den Effect eines solchen Vorfalls zu zeigen. 5

Fünfte Epoche.

Johann Hackert geht 1772 nach London und stirbt. Sehr empfindlicher Verlust für den Bruder. Philipp geht nach Neapel, verfertigt im Jänner 1774 verschiedene Zeichnungen und Studien nach einer Grup- 10 tion des Vesuv.

Zwei jüngere Brüder kommen nach Italien, Wilhelm und Karl; später auch der jüngste, Georg.

Rath Reiffensteins Freundschaft für Hackert bleibt immer wirksam. Beide reisen 1774 in der Gegend 15 von Rom umher.

Hackert setzt seine Reisen 1775 in der guten Jahreszeit fort und zeichnet überall.

Er macht Bekanntschaft mit Herrn Charles Gore, welcher besonders Schiff- und Fahrzeuge vortrefflich 20 zeichnete. Dieser und ein anderer Engländer, Knight, vereinigen sich mit Hackert zu einer gemeinschaftlichen Reise nach Sicilien, die sie im Frühjahr 1777 antreten.

Im Jahre 1778 reist Hackert mit der Familie 25 Gore nach Oberitalien und in die Schweiz, eilt aber nach Rom zurück.

Er benutzt seine Studien nach der Natur auf mancherlei Weise, mahlt in der Villa Pinciana eine ganze Galerie, zugleich viele Staffeleigemählde, erhöht den Preis seiner Bilder um ein Drittel, und die Bestellungen häufen sich.

Sechste Epoche.

Der Großfürst und die Großfürstin von Rußland kommen nach Rom. Hackerten wird viel Gnade erzeigt, ja man verlangt ihn nach Petersburg; doch die
10 Unterhandlungen zerschlagen sich.

1782 geht Hackert nach Neapel und nimmt sein Quartier zu Caserta, um die Studien zu einem großen Gemählde für die Großfürstin zu machen.

Der russische Minister besucht ihn täglich. Der
15 König von Neapel erfährt es, läßt sich Hackert vorstellen und findet großen Gefallen an seiner Arbeit.

Der König beschäftigt ihn auf mancherlei Weise und gewinnt nach und nach immer mehr Neigung zu der Kunst und zu dem Künstler.

20 Doch findet Hackert dabei nicht seine Rechnung, indem seine Arbeiten nur nach dem gewöhnlichen Preise bezahlt werden, ohne daß er wegen der vielen Versäumniß einige Vergütung erhält.

1785 kehren Georg und Philipp Hackert im Januar
25 nach Rom zurück und treffen im October wieder in Caserta ein, worauf sie 1786 unter vortheilhaften Bedingungen angestellt werden.

Als 1787 das erste Kriegsschiff von vierundsiebzig Kanonen, die Parthenope, zu Castel a Mare in Gegenwart des Hofes und einer großen Menge Volks vom Stapel ablief, mahlte Gaddert diese Feierlichkeit, wozu sich noch fünf andere große Bilder gesellten, alles 5 Vorstellungen von Seehäfen.

Sodann geht Philipp Gaddert mit dem Cavaliere Benuti nach Rom, um die Antiken der Farnesischen Erbschaft abzuholen. Ein großes Gebäude für die Kunstwerke und Studien soll in Neapel erbaut werden. 10 Gaddert wird anfänglich zu Rathe gezogen, scheidet aber endlich aus der Sache.

1788 geht er nach Apulien, um alle Seehäfen zu zeichnen. Bei seiner Rückkunft findet er den König, der zu San Leocio eine Cur braucht, und leistet ihm 15 Gesellschaft. Der Gedanke des Königs, diesen seinen Lieblingsaufenthalt auszubauen und zu verschönern, wird ausgeführt. Ein Gleiches geschieht mit dem Palast von Carditello und der Kirche.

Siebente Epoche.

20

Die Unruhen in Frankreich fangen an. Der König fährt immer fort, sich an den Künsten zu ergötzen, und schickt Philipp Gaddert nach Sicilien, um wie vormalz Gegenden aufzunehmen; allein die Umstände werden dringender. Der König macht eine Reise nach 25 Wien, endlich verbreitet sich der Krieg über Italien, die Tanten des Königs von Frankreich verlassen Rom,

Philipp Hackert muß sein Quartier im alten Palaste in Caserta räumen, der für sie eingerichtet wird. Alles, was sich auf Kunst bezieht, geräth in Stocken.

Hackert kommt in unangenehme Lage zwischen den
5 beiden Parteien, der des Hofes und der republicani-
schen. Die Brüder sehnen sich weg, können aber und
trauen nicht, ihr Vermögen abzuführen.

Als in Neapel jedermann sein Silber hergeben
muß, liefert Hackert für 2400 Scudi Silber, ohne
10 Löffel, Messer und Gabeln, die man behalten konnte.

Der Hof flüchtet nach Palermo; die fürchterlichste
Anarchie tritt ein. Der königliche Palast wird ge-
plündert. Die Menge dringt auf den Francavillischen
Palast los, worin die beiden Brüder ihre Wohnung
15 hatten; doch geht der Sturm vorüber, und die Fran-
zosen rücken ein.

Die Generale Championnet und Ney nehmen die
Gebrüder in Schutz, doch müssen sie ihre Wohnung
verlassen und durch manche Gemähle, auch durch
20 einige Exemplare ihres ganzen Kunstverlages, sich
Gunst erwerben. Die französischen Generale dringen
in die beiden Brüder, Neapel zu verlassen. Sie packen
ein, gehen mit einem dänischen Schiff ab und kommen
nach einer beschwerlichen Reise von dreizehn Tagen
25 in Livorno an.

Eigentlich sind sie auf Paris instradirt, wissen
es aber einzurichten, daß sie sich in Pisa aufhalten
dürfen.

Seine Eruche.

Sie gehen nach Florenz (1800) und rühren sich dort ein. 1803 kauft Holten Guckert eine Villa zu San Pietro di Carraigo nahe bei der ehemaligen Villa des Lorenz von Medici.

Er verbessert das Guckert das in Europa sehr einträglich wird. Guckert stirbt im November 1805, noch nicht fünfzig Jahre alt. Holten hat ein thätiges Leben fort bis zu gegen Ende des Jahres 1806, vom Schlagflusse getroffen, noch einige Zeit mit Besinnung und Fortsetzung lebt, endlich aber im April 1807 Florenz und die Welt verläßt.

Die Lebensbeschreibung, woraus wir den gegenwärtigen Auszug liefern, ist in einem sehr einfachen treuherrigen Stil verfaßt. Besonders der jüngere Theil von Guckerts Leben, so daß sie jeden gut bald an Cellini'sche und Stiefelmutter'sche Anekdoten erinnert. In den einzelnen eingestreuten Anekdoten und Erzählungen erscheinen der Papst, der König und die Königin von Neapel, mehrere Fürsten und Herren, Minister, Beamte und Geistliche, darunter auch manche Reisende, in ihrem individuellen Wesen und zwar nicht etwa mit bösem Willen geschildert, der das Besondere tüchtig anhäuft und gern die Eigenschaften, welche die Natur des Einzelnen bezeichnen, zum Fehler oder gar zum Verbrechen hermitzerren möchte: sondern auch hier steht man die Hand des rein dar-

stellenden Künstlers, der die Gegenwart mit Neigung
 auffaßt, das Natürliche natürlich zu nehmen und das
 Bedeutende an sich schon zu schätzen weiß, ohne es
 mit allgemeinen willkürlichen Maßstäben messen zu
 5 wollen. Die Figuren treten oft in ihrem Charakter
 auf und nöthigen uns ein wohlwollendes Lächeln ab.
 Nirgends jedoch findet sich Karikatur, welche bei Un-
 verständigen Haß und Verachtung, Verdruß und
 Widerwillen aber bei Verständigen zu erregen pflegt.
 10 Wir wünschen, daß jede Bedenklichkeit, welche allen-
 falls der Herausgabe dieser schätzbaren Hefte sich ent-
 gegenstellen könnte, bald möge gehoben sein.

N o t i z.

Wir geben hiermit vorläufige Nachricht von einem Werke, das zur Michaelismesse im Cotta'schen Verlage herauskommen wird:

Die Wahlverwandtschaften, 5
ein Roman von Goethe.

In zwei Theilen.

Es scheint, daß den Verfasser seine fortgesetzten physikalischen Arbeiten zu diesem seltsamen Titel veranlaßten. Er mochte bemerkt haben, daß man in 10 der Naturlehre sich sehr oft ethischer Gleichnisse bedient, um etwas von dem Kreise menschlichen Wesens weit Entferntes näher heranzubringen; und so hat er auch wohl, in einem sittlichen Falle, eine chemische Gleichnißrede zu ihrem geistigen Ursprunge zurück- 15 führen mögen, um so mehr, als doch überall nur Eine Natur ist, und auch durch das Reich der heitern Vernunftfreiheit die Spuren trüber leidenschaftlicher Nothwendigkeit sich unaufhaltsam hindurchziehen, die nur durch eine höhere Hand, und vielleicht auch nicht 20 in diesem Leben, völlig auszulöschen sind.

Des Epimenides Erwachen.

Ein Festspiel.

Aufzuführen, Berlin, den 30. März 1815.

(Von Goethe.)

5 Dieses Stück ward auf Anregung des verehrten
Zffland schon im Mai 1814 geschrieben; die erste
Absicht ging nur auf einen Prolog, eine größere
Ausdehnung jedoch war Ursache, daß es nicht zu den
Feierlichkeiten im Juli dienen konnte. Herr Capell-
10 meister Weber benutzte die ihm gegebne Frist und
suchte den musikalischen Theil auf das fleißigste zu
vollenden, und so war der Aufschub dem Stück gün-
stig, von welchem wir dem Publicum nähere Kennt-
niß zu geben gedenken.

15 Die antike Fabel, welche demselben zu Grunde
liegt, ist folgende:

Epimenides, einer Nymphe Sohn, auf der Insel
Areta geboren, hütete die väterlichen Heerden. Einst
verirrte er sich bei Aufsuchung eines verlornen Schafes
20 und kam in eine Höhle, wo er vom Schlaf über-
fallen wurde, der vierzig Jahre dauerte. Als er

wieder aufwachte, fand er alles verändert, doch ward er wieder von den Seinigen anerkannt. Die Nachricht dieses Wunderschlafs verbreitete sich über ganz Griechenland; man hielt ihn für einen Liebling der Götter und verlangte von ihm Rath und Hülfe. ⁵ Bei einer wüthenden Pest flehten ihn die Athenienser an, daß er ihre Stadt reinigen und auslöshen sollte. Die Aretenser sollen ihm auch als einem Gott geopfert haben. Einige zählen ihn statt des Perianders unter die sieben Weisen. ¹⁰

In der neuen Dichtung nimmt man an, daß die Götter den weisen und hülfreichen Mann zum zweitenmal einschlafen lassen, damit er eine große Unglücksperiode nicht mit erlebe, zugleich aber auch die Gabe der Weissagung, die ihm bisher noch versagt gewesen, ¹⁵ erlangen möge.

Der Schauplatz ist ein prächtiger Säulenhof; im Grunde ein tempelähnliches Wohngebäude; Hallen an der Seite. Die Mittelthür des Gebäudes ist durch einen Vorhang geschlossen. ²⁰

Die Muse tritt auf und prologirt, begleitet von zwei Genien als Knaben, welche trophäenartig die Attribute sämtlicher Musen tragen.

Muse.

In tiefe Sklaverei lag ich gebunden ²⁵
 Und mir gefiel der Starrheit Eigensinn;
 Ein jedes Licht der Freiheit war verschwunden,
 Die Fesseln selbst, sie schienen mir Gewinn;

Da nahte sich in holden Frühlingsstunden
 Ein Glanzbild; — gleich entzückt — so wie ich bin —
 Seh' ich es weit- und breiter sich entfalten,
 Und rings umher ist keine Spur des Alten.

5 Sie führt die Darstellung eines glücklichen Zustandes durch und schließt:

So ging es mir! Mög' es euch so ergehen,
 Daß aller Haß sich augenblicks entfernte,
 Und, wo wir noch ein dunkles Wölkchen sehen,
 10 Sich alsobald der Himmel übersternte,
 Es tausendfach erglänzte von den Höhen,
 Und alle Welt von uns die Eintracht lernte;
 Und so genießt das höchste Glück hienieden,
 Nach hartem äußerem Kampf den innern Frieden.

15 Epimenides, von der Muse vor ihrem Abgang angekündigt, tritt aus dem Gebäude die Treppen herunter und exponirt in einem Monolog seine Schicksale und seinen Zustand.

Zwei Genien in Jünglingsgestalt nehmen ihn
 20 singend in die Mitte.

Genien.

Wandelt der Mond und bewegt sich der Stern,
 Junge wie Alte, sie schlafen so gern;
 Leuchtet die Sonne nach löblichem Brauch,
 25 Junge wie Alte, sie schlafen wohl auch.

Sie laden ihn zum zweiten Schlaf; er mißtraut ihnen, vermuthet, daß ihm sein Tod angekündigt werde, doch ergibt er sich drein; sie begleiten ihn zur Thür des tempelartigen Gebäudes, wo man eine be-

auf zwölfte steigt, welche dem Künstler Ruhm und gute Einnahme bringen. Fürst Orlov läßt bei dieser Gelegenheit auf der Rhede von Livorno eine alte Fregatte in die Luft sprengen, um dem Künstler den Effect eines solchen Vorfalls zu zeigen. 5

Fünfte Epoche.

Johann Haderer geht 1772 nach London und stirbt. Sehr empfindlicher Verlust für den Bruder. Philipp geht nach Neapel, verfertigt im Jänner 1774 verschiedene Zeichnungen und Studien nach einer Erup- 10 tion des Vesuv.

Zwei jüngere Brüder kommen nach Italien, Wilhelm und Karl; später auch der jüngste, Georg.

Rath Reiffensteins Freundschaft für Haderer bleibt immer wirksam. Beide reisen 1774 in der Gegend 15 von Rom umher.

Haderer setzt seine Reisen 1775 in der guten Jahreszeit fort und zeichnet überall.

Er macht Bekanntschaft mit Herrn Charles Gore, welcher besonders Schiff- und Fahrzeuge vortrefflich 20 zeichnete. Dieser und ein anderer Engländer, Knight, vereinigen sich mit Haderer zu einer gemeinschaftlichen Reise nach Sicilien, die sie im Frühjahr 1777 antreten.

Im Jahre 1778 reist Haderer mit der Familie 25 Gore nach Oberitalien und in die Schweiz, eilt aber nach Rom zurück.

Er benutzt seine Studien nach der Natur auf mancherlei Weise, mahlt in der Villa Pinciana eine ganze Galerie, zugleich viele Staffeleigemählde, erhöht den Preis seiner Bilder um ein Drittel, und die Bestellungen häufen sich.

Sechste Epoche.

Der Großfürst und die Großfürstin von Rußland kommen nach Rom. Hackerten wird viel Gnade erzeigt, ja man verlangt ihn nach Petersburg; doch die
10 Unterhandlungen zerschlagen sich.

1782 geht Hackert nach Neapel und nimmt sein Quartier zu Caserta, um die Studien zu einem großen Gemählde für die Großfürstin zu machen.

Der russische Minister besucht ihn täglich. Der
15 König von Neapel erfährt es, läßt sich Hackert vorstellen und findet großen Gefallen an seiner Arbeit.

Der König beschäftigt ihn auf mancherlei Weise und gewinnt nach und nach immer mehr Neigung zu der Kunst und zu dem Künstler.

20 Doch findet Hackert dabei nicht seine Rechnung, indem seine Arbeiten nur nach dem gewöhnlichen Preise bezahlt werden, ohne daß er wegen der vielen Versäumniß einige Vergütung erhält.

1785 lehren Georg und Philipp Hackert im Januar
25 nach Rom zurück und treffen im October wieder in Caserta ein, worauf sie 1786 unter vortheilhaften Bedingungen angestellt werden.

Als 1787 das erste Kriegsschiff von vierundfiebzig Kanonen, die Parthenope, zu Castel a Mare in Gegenwart des Hofes und einer großen Menge Volks vom Stapel ablief, mahlte Hackert diese Feierlichkeit, wozu sich noch fünf andere große Bilder gesellten, alles 5 Vorstellungen von Seehäfen.

Sodann geht Philipp Hackert mit dem Cavaliere Benuti nach Rom, um die Antiken der Farnesischen Erbschaft abzuholen. Ein großes Gebäude für die Kunstwerke und Studien soll in Neapel erbaut werden. 10 Hackert wird anfänglich zu Rathe gezogen, scheidet aber endlich aus der Sache.

1788 geht er nach Apulien, um alle Seehäfen zu zeichnen. Bei seiner Rückkunft findet er den König, der zu San Leocio eine Cur braucht, und leistet ihm 15 Gesellschaft. Der Gedanke des Königs, diesen seinen Lieblingsaufenthalt auszubauen und zu verschönern, wird ausgeführt. Ein Gleiches geschieht mit dem Palast von Carditello und der Kirche.

Siebente Epoche.

20

Die Unruhen in Frankreich fangen an. Der König fährt immer fort, sich an den Künsten zu ergötzen, und schickt Philipp Hackert nach Sicilien, um wie vormalß Gegenden aufzunehmen; allein die Umstände werden dringender. Der König macht eine Reise nach 25 Wien, endlich verbreitet sich der Krieg über Italien, die Tanten des Königs von Frankreich verlassen Rom,

Philipp Hackert muß sein Quartier im alten Palaste in Caserta räumen, der für sie eingerichtet wird. Alles, was sich auf Kunst bezieht, geräth in Stocken.

Hackert kommt in unangenehme Lage zwischen den
5 beiden Parteien, der des Hofes und der republicanischen. Die Brüder sehnen sich weg, können aber und trauen nicht, ihr Vermögen abzuführen.

Als in Neapel jedermann sein Silber hergeben muß, liefert Hackert für 2400 Scudi Silber, ohne
10 Löffel, Messer und Gabeln, die man behalten konnte.

Der Hof flüchtet nach Palermo; die fürchterlichste Anarchie tritt ein. Der königliche Palast wird geplündert. Die Menge dringt auf den Francavillischen Palast los, worin die beiden Brüder ihre Wohnung
15 hatten; doch geht der Sturm vorüber, und die Franzosen rücken ein.

Die Generale Championnet und Ney nehmen die Gebrüder in Schutz, doch müssen sie ihre Wohnung verlassen und durch manche Gemähldc, auch durch
20 einige Exemplare ihres ganzen Kunstverlages, sich Gunst erwerben. Die französischen Generale dringen in die beiden Brüder, Neapel zu verlassen. Sie packen ein, gehen mit einem dänischen Schiff ab und kommen nach einer beschwerlichen Reise von dreizehn Tagen
25 in Livorno an.

Eigentlich sind sie auf Paris instradirt, wissen es aber einzurichten, daß sie sich in Pisa aufhalten dürfen.

Achte Epoche.

Sie gehen nach Florenz 1800, und richten sich daselbst ein. 1803 kauft Philipp Hackert eine Villa zu San Pietro di Carreggio nahe bei der ehemaligen Villa des Lorenz von Medicis. 5

Er verbessert das Gütchen, das in kurzem sehr einträglich wird. Georg Hackert stirbt im November 1805, noch nicht fünfzig Jahre alt. Philipp setzt sein thätiges Leben fort, bis er gegen Ende des Jahres 1806, vom Schlagflusse befallen, noch einige Zeit mit 10 Besinnung und Hoffnung lebt, endlich aber im April 1807 Florenz und die Welt verläßt.

Die Lebensbeschreibung, woraus wir den gegenwärtigen Auszug liefern, ist in einem sehr einfachen treuherzigen Stil verfaßt, besonders der größere Theil 15 von Hackerts Hand, so daß sie jeden gar bald an Cellinische und Winckelmannische Naivetät erinnert. In den einzelnen eingestreuten Anekdoten und Erzählungen erscheinen der Papst, der König und die Königin von Neapel, mehrere Fürsten und Herrn, 20 Minister, Weltleute und Geistliche, dazwischen auch manche Reisende, in ihrem individuellen Wesen und zwar nicht etwa mit bösem Willen geschildert, der das Besondere tückisch anhäfelt und gern die Eigenheiten, welche die Natur des Einzelnen bezeichnen, zum Fehler 25 oder gar zum Verbrechen herunterzerren möchte; sondern auch hier sieht man die Hand des rein dar-

stellenden Künstlers, der die Gegenwart mit Neigung auffaßt, das Natürliche natürlich zu nehmen und das Bedeutende an sich schon zu schätzen weiß, ohne es mit allgemeinen willkürlichen Maßstäben messen zu wollen. Die Figuren treten oft in ihrem Charakter auf und nöthigen uns ein wohlwollendes Lächeln ab. Nirgends jedoch findet sich Karikatur, welche bei Unverständigen Haß und Verachtung, Verdruß und Widertwillen aber bei Verständigen zu erregen pflegt. Wir wünschen, daß jede Bedenklichkeit, welche allenfalls der Herausgabe dieser schätzbaren Hefte sich entgegenstellen könnte, bald möge gehoben sein.

N o t i z.

Wir geben hiermit vorläufige Nachricht von einem Werke, das zur Michaelismesse im Gotta'schen Verlage herauskommen wird:

Die Wahlverwandtschaften, 5
ein Roman von Goethe.

In zwei Theilen.

Es scheint, daß den Verfasser seine fortgesetzten physikalischen Arbeiten zu diesem seltsamen Titel veranlaßten. Er mochte bemerkt haben, daß man in 10 der Naturlehre sich sehr oft ethischer Gleichnisse bedient, um etwas von dem Kreise menschlichen Wesens weit Entferntes näher heranzubringen; und so hat er auch wohl, in einem sittlichen Falle, eine chemische Gleichnißrede zu ihrem geistigen Ursprunge zurück- 15 führen mögen, um so mehr, als doch überall nur Eine Natur ist, und auch durch das Reich der heitern Vernunftfreiheit die Spuren trüber leidenschaftlicher Nothwendigkeit sich unaufhaltsam hindurchziehen, die nur durch eine höhere Hand, und vielleicht auch nicht 20 in diesem Leben, völlig auszulöschen sind.

Des Epimenides Erwachen.

Ein Festspiel.

Aufzuführen, Berlin, den 30. März 1815.

(Von Goethe.)

5 Dieses Stück ward auf Anregung des vereinigten
Iffland schon im Mai 1814 geschrieben; die erste
Absicht ging nur auf einen Prolog, eine größere
Ausdehnung jedoch war Ursache, daß es nicht zu den
Feierlichkeiten im Juli dienen konnte. Herr Capell-
10 meister Weber benutzte die ihm gegebne Frist und
suchte den musikalischen Theil auf das fleißigste zu
vollenden, und so war der Aufschub dem Stück gün-
stig, von welchem wir dem Publicum nähere Kennt-
niß zu geben gedenken.

15 Die antike Fabel, welche demselben zu Grunde
liegt, ist folgende:

Epimenides, einer Nymphe Sohn, auf der Insel
Areta geboren, hütete die väterlichen Heerden. Einst
verirrte er sich bei Aufsuchung eines verlornen Schafes
20 und kam in eine Höhle, wo er vom Schlaf über-
fallen wurde, der vierzig Jahre dauerte. Als er

wieder aufwachte, fand er alles verändert, doch ward er wieder von den Seinigen anerkannt. Die Nachricht dieses Wunderschlafs verbreitete sich über ganz Griechenland; man hielt ihn für einen Liebling der Götter und verlangte von ihm Rath und Hülfe. 5 Bei einer wüthenden Pest flehten ihn die Athenienser an, daß er ihre Stadt reinigen und ausöhnen sollte. Die Aretenser sollen ihm auch als einem Gott geopfert haben. Einige zählen ihn statt des Perianders unter die sieben Weisen. 10

In der neuen Dichtung nimmt man an, daß die Götter den weisen und hülfreichen Mann zum zweitenmal einschlafen lassen, damit er eine große Unglücksperiode nicht mit erlebe, zugleich aber auch die Gabe der Weissagung, die ihm bisher noch versagt gewesen, 15 erlangen möge.

Der Schauplatz ist ein prächtiger Säulenhof; im Grunde ein tempelähnliches Wohngebäude; Hallen an der Seite. Die Mittelthür des Gebäudes ist durch einen Vorhang geschlossen. 20

Die Muse tritt auf und prologirt, begleitet von zwei Genien als Knaben, welche trophäenartig die Attribute sämmtlicher Musen tragen.

Muse.

In tiefe Sklaverei lag ich gebunden 25
Und mir gefiel der Starrheit Eigensinn;
Ein jedes Licht der Freiheit war verschwunden,
Die Fesseln selbst, sie schienen mir Gewinn;

Da nahte sich in holden Frühlingsstunden
Ein Glanzbild; — gleich entzündt — so wie ich bin —
Seh' ich es weit- und breiter sich entfalten,
Und rings umher ist keine Spur des Alten.

5 Sie führt die Darstellung eines glücklichen Zustandes durch und schließt:

So ging es mir! Mög' es euch so ergehen,
Daß aller Haß sich augenblicks entfernte,
Und, wo wir noch ein dunkles Wölkchen sehen,
10 Sich alsobald der Himmel übersternte,
Es tausendfach erglänzte von den Höhen,
Und alle Welt von uns die Eintracht lernte;
Und so genießt das höchste Glück hienieden,
Nach hartem äußerem Kampf den innern Frieden.

15 Epimenides, von der Muse vor ihrem Abgang angekündigt, tritt aus dem Gebäude die Treppen herunter und exponirt in einem Monolog seine Schicksale und seinen Zustand.

Zwei Genien in Jünglingsgestalt nehmen ihn
20 singend in die Mitte.

Genien.

Wandelt der Mond und bewegt sich der Stern,
Junge wie Alte, sie schlafen so gern;
Leuchtet die Sonne nach löblichem Brauch,
25 Junge wie Alte, sie schlafen wohl auch.

Sie laden ihn zum zweiten Schlaf; er mißtraut ihnen, vermuthet, daß ihm sein Tod angekündigt werde, doch ergibt er sich drein; sie begleiten ihn zur Thür des tempelartigen Gebäudes, wo man eine be-

leuchtete Lagerstelle erblickt. Man sieht ihn sich niederlegen und einschlafen. Die Genien verschließen die Thür.

Unter Donner und roher kriegerischer Musik zieht ein Heereszug heran, ein wildes Lied singend, im Costüm der sämtlichen Völker, welche von den Römern zuerst bezwungen und dann als Bundesgenossen gegen die übrige Welt gebraucht worden.

Der Dämon des Kriegs tritt auf, entfaltet seine Denkweise, ertheilt seine Befehle; jene ziehen ab. In demselben Augenblicke tritt der Dämon der List mit seinem Gefolge herein. Sie sind costümiert wie die Hof- und Staatsmänner des sechzehnten Jahrhunderts. Der Kriegsdämon wird einen Augenblick aufgehalten, doch ungeduldig läßt er sich vernehmen:

Dämon des Kriegs.

Verweile du, ich eile fort!

Der Abschluß, der ist meine Sache.

Du wirkst hier, du wirkst dort,

20

Und wenn ich nicht ein Ende mache,

So hat ein jeder noch ein Wort.

Ich löse rasch mit einem Male

Die größten Zweifel angeichts:

So legte Brennus in die Schale

25

Das Schwert statt goldenen Gewichts.

Du magst nur dein Gewerbe treiben,

In dem dich niemand übertrifft;

Ich kann nur mit dem Schwerte schreiben,

Mit blutigen Zügen, meine Schrift.

30

(Rasch ab.)

Der Dämon der List, mit den Seinigen allein,
unterhält sich mit ihnen selbstgefällig über ihre heim-
liche Macht:

Dämon der List.

5 Der Kriegesgott, er wüthe jetzt,
 Und ihr umgarnt ihn doch zuletzt.
 Zertret' er goldner Saaten Halme
 Mit flügel schnellem Siegeslauf;
 Allein wenn ich sie nicht zermalme,
10 Gleich richten sie sich wieder auf.
 Die Geister macht er nie zu Sklaven;
 Durch offne Rache, harte Strafen
 Macht er sie nur der Freiheit reif.
 Doch alles, was wir je erfunden,
15 Und alles, was wir je begonnen,
 Gelinge nur durch Unterschleif.
 Den Völkern wollen wir versprechen,
 Sie reizen zu der kühnsten That.
 Wenn Worte fallen, Worte brechen,
20 Nennt man uns weise, klug im Rath.
 Durch Zaudern wollen wir verwehren,
 Und alle werden uns vertraun:
 Es sei ein ewiges Zerstören,
 Es sei ein ewig Wiederbaun!

25 Sodann gibt er dem Gefolge den Auftrag, das
 herrliche, vor aller Augen stehende Gebäude zu unter-
 graben und zu zerstören. Sie verbreiten sich einzeln
 über die ganze Bühne und verschwinden auf einmal.
 Der Dämon, allein bleibend, lauſcht und fürchtet bei-
30 nahe selbst die Wirkung seiner Gebote. Er weicht

von einer Seite, deren Einsturz ihm zu drohen scheint,
zur andern; zuletzt, nachdem er, in der Mitte stehend,
die Worte gesprochen:

Ein Wink, ein Hauch den Bau zu Grunde stößt,
Wo sich von selbst das Feste löst. 5

stürzt das Ganze zusammen und zeigt eine majestätische Ruine.

Der Dämon der Unterdrückung tritt auf ohne
Gefolge, im Costüm eines orientalischen Despoten; der
Listige trägt sich ehrerbietig, ja unterthänig, der 10
Sklavenfürst übermüthig. Er freut sich an den Ruinen
und verliert sich betrachtend zwischen denselben.

Der Listige, allein geblieben, verbirgt seinen Dünkel
nicht länger, erklärt sich als Herrn jener beiden.

Ihr brüstet euch, ihr unteren Dämonen, 15
So mögt ihr wüthen, mögt auch ruhn,
Ich deut' euch beides heimlich an;
Da mag denn jener immer thun,
Und dieser glauben, es sei gethan.

Ich aber wirke schleichend immer zu, 20
Um beide nächstens zu erschrecken;
Dich Kriegesgott bring' ich zur Ruh,
Dich Sklavenfürsten will ich wecken!

Er entfernt sich; der Dämon der Unterdrückung
aber tritt aus den Ruinen wieder hervor. 25

Dämon der Unterdrückung.

Es ist noch allzu frisch, man könnt' es wieder bauen;
Die graue Zeit, wirkend ein neues Grauen —

Verwitterung, Staub und Regenschlid —
 Mit Moos und Wildniß düstre sie die Räume.
 Nun wachst' empor, ehrwürd'ge Bäume!
 Und zeigt dem erstaunten Blick
 5 Ein längst veraltetes verschwundenes Geschick,
 Begraben auf ewig jedes Glück!

(Während der folgenden Arie begrünnet sich die Ruine
 nach und nach.)

10 Nicht zu zieren — zu verdecken,
 Nicht zu freuen — zu erschrecken,
 Wachse dieses Zauberthal!
 Und so schleichen und so wanken,
 Wie verderbliche Gedanken,
 Sich die Büsche, sich die Ranken
 15 Als Jahrhunderte zumal.

In diesem furchtbaren Elysium wird seine Ein-
 bildungskraft auf schöne Frauen geleitet, deren Lieb-
 losungen er sich ausbildet. Man hört in der Ferne
 den heitern Gesang einer Mädchenstimme; es ist die
 20 Liebe, die sich in Gestalt einer zierlichen Nymphe
 nähert.

Liebe.

Ja, ich schweife schon im Weiten
 Dieser Wildniß leicht und froh:
 25 Denn der Liebe sind die Zeiten
 Alle gleich und immer so.

Dämon der Unterdrückung.
 Wie? was hör' ich da von weiten?
 Ist noch eine Seele froh?
 30 Ich vernichte Zeit= auf Zeiten,
 Und sie sind noch immer so! —

In einem Zweigefang sucht der Dämon die Liebe zu gewinnen. Der Glaube kommt in Gestalt einer würdigen Vestale, leidenschaftlich bewegt, und wirft sich der Schwester trostlos an die Brust; da diese aber im heitern Gesange fortfährt, ergießt sich der Glaube in Vortwürfen; die Liebe beharrt auf ihrem heitern Sinn, die Schwestern entzweien sich, und der Dämon sucht dieses zu seinem Vortheil zu benutzen.

Unter dem Schein, beide zu vereinigen, schmeichelt er beiden. Er liebkost die Liebe und legt ihr Arm-
bänder an zum Andenken, dem Glauben einen löst-
lichen Brustschmuck. Kleine Dämonen bringen schwere
Ketten und hängen sie heimlich in das Geschmeide
fest. Die Schwestern fühlen sich gemartert, der Dä-
mon triumphirt:

Dämon der Unterdrückung.

So hab' ich euch dahin gebracht
Bei'm hellsten Tag in tiefste Nacht.
Getrennt, wie sie gefesselt sind, 20
Ist Liebe thörig, Glaube blind.
Allein die Hoffnung schweift noch immer frei;
Mein Zauber winde sie herbei!
Ich bin schon oft ihr listig nachgezogen;
Doch wandelbar wie Regenbogen 25
Setzt sie den Fuß bald da, bald dort, bald hier;
Und hab' ich diese nicht betrogen,
Was hilft das alles andre mir.

Die Hoffnung erscheint oben auf der Ruine mit Helm, Schild und Speer. Er sucht sie gleichfalls zu firren, allein sie hebt den Speer gegen ihn auf und steht in drohender Gebärde.

5 Der Dämon glaubt sich von Nebel und Wolken umhüllt, die auf ihm lasten. Eine ungeheure Vision bedroht ihn; nur als die Hoffnung ihre ruhige Stellung wieder einnimmt, ermannt er sich.

Dämon der Unterdrückung.

10 Du biegst das Knie, vor dem sich tausend brachen;
Der Allbeherrscher sei ein Mann!
Denn wer den Haß der Welt nicht tragen kann,
Der muß sie nicht in Fesseln schlagen.

Liebe und Glaube, gefesselt, verzweifeln, Hoffnung
15 tritt heran und spricht ihnen zu, die Genien eilen
herbei und nehmen ihnen die Ketten ab, zugleich mit
dem gefährlichen Schmuck.

Genien.

20 Immer sind wir noch im Lande,
Hier und dort mit raschem Lauf;
Erstlich lösen wir die Bande;
Richte du sie wieder auf!

Denn uns Genien gegeben
Ward gewiß ein schönes Theil;
25 Euer eigenes Bestreben
Wirke nun das eigne Heil.

Die Hoffnung wendet sich zum Glauben und richtet ihn auf, die Liebe springt von selbst vom Boden, die Schwestern umarmen sich.

Hoffnung.

Denn wie ich bin, so bin ich auch beständig: 5
 Nie der Verzweiflung geb' ich mich dahin;
 Ich milde Schmerz, das höchste Glück vollend' ich;
 Weiblich gestaltet, bin ich männlich kühn.
 Das Leben selbst ist nur durch mich lebendig,
 Ja über's Grab kann ich's hinüber ziehn, 10
 Und wenn sie mich sogar als Asche sammeln,
 So müssen sie noch meinen Namen sammeln.

Dann entwickelt sie den gegenwärtigen Zustand der Dinge, schildert die geheimen Verbindungen, den untergraben Boden, die Einigkeit der Gesinnungen 15 und schließt:

Hoffnung.

Von Osten rollt, Lawinen gleich, herüber
 Der Schnee- und Eisball, wälzt sich groß und größer,
 Er schmilzt und nah und näher stürzt vorüber 20
 Das alles überschwemmende Gewässer:
 So strömt's nach Westen, dann zum Süd hinüber,
 Die Welt sieht sich zerstört — und fühlt sich besser.
 Vom Ocean, vom Belt her, kommt uns Rettung;
 So wirkt das All in glücklicher Verkettung. 25

Die Himmelschwestern eilen zu ihren Geschäften.

Hoffnung.

Nun begegn' ich meinen Braven,
 Die sich in der Nacht versammelt,
 Um zu schweigen, nicht zu schlafen. 30

Liebe.

Kommt zu sehn, was unsre frommen
Guten Schwestern unternommen,
Die mit Seufzen sich bereiten
5 Auf die blutig wilden Zeiten.

Glaube.

Denn der Liebe Hülff' und Laben
Wird den schönsten Segen haben,
Und im Glauben überwinden
10 Sie die Furcht, die sie empfinden.

Sie entfernen sich mit den Genien, ein unsichtbares Chor deutet auf das Erwachen des Epimenides, die Genien eröffnen die Pforten, Epimenides erwacht. Es ist finster, er tritt herunter, ungewiß, wo er sich
15 befinde. Es erscheint ein Romet. Epimenides ahnet Unheil, indem er sich in der Wüste findet. Die Genien treten auf mit Fackeln und führen ihn schweigend in den Ruinen umher. Er erkennt noch eine halb erhabene Arbeit, das häusliche Glück vorstellend.
20 An der andern Seite zeigt sich ihm eine Tafel mit unleserlicher Inschrift, er kann sie noch auswendig. Er fühlt sich in der höchsten Noth.

Epimenides.

Nein, kniee nicht! Sie hören dich nicht mehr;
25 Die Genien schweigen, wünsche dir den Tod!
Denn wo der Mensch verzweifelt, lebt kein Gott,
Und ohne Gott will ich nicht länger leben.

Genien.

Komm! wir wollen dir versprechen
 Rettung aus dem tiefsten Schmerz:
 Pfeiler, Säulen kann man brechen,
 Aber nicht ein freies Herz: 5
 Denn es lebt ein ewig Leben,
 Es ist selbst der ganze Mann;
 In ihm wirken Lust und Streben,
 Die man nicht zermalmen kann.

Epimenides.

O sprecht! o helft! mein Anie, es trägt mich kaum:
 Ihr wollt euch bittern Spott erlauben? 10

Genien.

Komm mit! Den Ohren ist's ein Traum;
 Den Augen selbst wirst du nicht glauben. 15

Es wird plötzlich Tag. Die Hoffnung, den Jugend-
 fürsten an der Seite, führt über die Ruinen ein Heer
 herein, welches, so weit die ästhetische Symbolik es
 erlauben darf, die verschiedenen neuern, in dem letzten
 Kriege verbündeten Völker bezeichnet. 20

Chor.

Brüder, auf, die Welt zu befreien!
 Kometen winken, die Stund' ist groß.
 Alle Gewebe der Tyranneien
 Haut entzwei und reißt euch los! 25
 Hinan! — Vortwärts! — Hinan
 Und das Werk, es werde gethan!

So erschallet nun Gottes Stimme,
 Denn des Volkes Stimme, sie erschallt,

Und entflammt von heil'gem Grimme
Folgt des Blihes Allgewalt.
Hinan! — Vorwärts! — Hinan
Und das große Werk wird gethan.

5 Denn so Einer vorwärts rufet,
Gleich find alle hinterdrein,
Und so geht es abgestufet,
Stark und schwach und groß und klein.
Hinan! — Vorwärts! — Hinan
10 Und das große, das Werk ist gethan!

Und wo eh' wir sie nun erfassen,
In den Sturz, in die Flucht sie hinein!
Ja in ungeheuern Massen
Stürzen wir schon hinterdrein!
15 Hinan! — Vorwärts! — Hinan
Und das alles, das Werk ist gethan.

Glaube und Liebe mit den Frauen und Land-
bewohnern an der andern Seite.

Chor.

20 Und wir kommen
Mit Verlangen,
Wir, die Frommen,
Zu empfangen
Sie, die Braven,
25 Sie mit Kränzen
Zu umschlingen.

Und mit Hymnen
Zu umsingen,
Zu erheben
30 Jene Braven,

Die da schlafen,
Die gegeben
Höh'rem Leben.

Hierauf unter einem allgemeinen Chor steigt durch scheinbar physische Anstrengung, so wie durch geistige Mitwirkung der Palast wieder verherrlicht in die Höhe, ein Theil der Vegetation bleibt und ziert.

Epimenides.

(Nach oben.)

Wie selig euer Freund gewesen, 10
Der diese Nacht des Jammers überschließ,
Ich konnt's an den Ruinen lesen,
Ihr Götter, ich empfind' es tief!

(Zu den Umstehenden.)

Doch schäm' ich mich der Ruhestunden, 15
Mit euch zu leiden war Gewinn:
Denn für den Schmerz, den ihr empfunden,
Seid ihr auch größer, als ich bin.

Priester.

Tadle nicht der Götter Willen, 20
Wenn du manches Jahr gewannst:
Sie bewahrten dich im Stillen,
Daß du rein empfinden kannst;
Und so gleichst du künft'gen Tagen,
Denen unsre Qual und Plagen, 25
Unser Streben, unser Wagen
Endlich die Geschichte heut,
Und nicht glauben, was wir sagen,
Wirst du, wie die Folgezeit.

Glaube, Liebe und Hoffnung, ihren gegenwärtigen Zustand erhebend, wenden sich einzeln an die verbündeten Monarchen.

Epimenides.

5 Die Tugenden, die hier ein kräftig Wirken
Und in unendlichen Bezirken
Sich herrlich tausendfach gezeigt,
Den höchsten Zweck mit Aligesflug erreicht,
Sie helfen uns die größten Tage feiern.
10 Nur eine, die mit treuer Hand
Die Schwestern fest und zart verband,
Abseits, verhüllt, bescheiden stand,
Die Einigkeit muß ich entschleiern.

15 (Er führt eine bisher verborgen gebliebene Verschleierte hervor
und schlägt ihr den Schleier zurück.)

Einigkeit.

Der Geist, der alle Welten schafft,
Durch mich belehrt er seine Theuren:
„Von der Gefahr, der ungeheuren,
20 Errettet nur gesammte Kraft.“
Das, was ich lehre, scheint so leicht,
Und fast unmöglich zu erfüllen:
„Nachgiebigkeit bei großem Willen.“
Nun ist des Wortes Ziel erreicht,
25 Den höchsten Wunsch seh' ich erfüllen.

Epimenides.

Und wir sind alle neugeboren,
Das große Sehnen ist gestillt;
Bei Friedrichs Wische war's geschworen,
30 Und ist auf ewig nun erfüllt.

Allgemeines Chor. Durch Vereinigung der Krieger und Einheimischen geschieht der Übergang zum Ballett, welches die Freude des Wiedersehens, Erkennens, Findens in den mannichfaltigsten Familienscenen anmuthig ausdrückt. Große Gruppe.

5

Epimenides, zwei Priester.

Epimenides.

Ich sehe nun mein frommes Hoffen
Nach Wunderthaten eingetroffen;
Schön ist's, dem Höchsten sich vertraun.
Er lehrte mich das Gegenwärt'ge kennen;
Nun aber soll mein Blick entbrennen,
In ferne Zeiten auszuschaun.

10

Zu Drei.

Und nun soll Geist und Herz entbrennen,
Vergangnes fühlen, Zukunft schaun.

15

Des Schlußchors letzte Strophen.

Gedenkt unendlicher Gefahr,
Des wohlvergoss'nen Bluts,
Und freuet euch von Jahr zu Jahr
Des unschätzbaren Guts.
Die große Stadt an diesem Tag
Die unsre sollte sein!
Nach manchem Hin- und Widerschlag
Wir kamen doch hinein.

20

25

Und tönet bald: der Herr ist da,
Von Sternen glänzt die Nacht,

Er hat, damit uns Heil geschah,
Gefritten und gewacht.
Für alle, die ihm angestammt,
Für uns war es gethan,
Und wie's von Berg- zu Bergen flammt,
Entzünden flamm' hinan!

Shakespeare und kein Ende!

Es ist über Shakespeare schon so viel gesagt, daß es scheinen möchte, als wäre nichts mehr zu sagen übrig, und doch ist das die Eigenschaft des Geistes, daß er den Geist ewig anregt. Dießmal will ich Shakespeare von mehr als Einer Seite betrachten, und zwar erstlich als Dichter überhaupt, sodann verglichen mit den Alten und den Neusten, und zuletzt als eigentlichen Theaterdichter. Ich werde zu entwickeln suchen, was die Nachahmung seiner Art auf uns gewirkt, 10 und was sie überhaupt wirken kann. Ich werde meine Beistimmung zu dem, was schon gesagt ist, dadurch geben, daß ich es allenfalls wiederhole, meine Abstim-
mung aber kurz und positiv ausdrücken, ohne mich in Streit und Widerspruch zu verwickeln. Hier sei 15 also von jenem ersten Punct zuvörderst die Rede.

I.

Shakespeare als Dichter überhaupt.

Das Höchste, wozu der Mensch gelangen kann, ist das Bewußtsein eigener Gefinnungen und Gedanken, 20 das Erkennen seiner selbst, welches ihm die Einleitung

gibt, auch fremde Gemüthsarten innig zu erkennen. Nun gibt es Menschen, die mit einer natürlichen Anlage hiezu geboren sind und solche durch Erfahrung zu praktischen Zwecken ausbilden. Hieraus entsteht
5 die Fähigkeit, der Welt und den Geschäften im höheren Sinn etwas abzugewinnen. Mit jener Anlage nun wird auch der Dichter geboren, nur daß er sie nicht zu unmittelbaren, irdischen Zwecken, sondern zu einem höhern, geistigen, allgemeinen Zweck ausbildet. Nennen
10 wir nun Shakespeare einen der größten Dichter, so gestehen wir zugleich, daß nicht leicht jemand die Welt so gewahrte wie er, daß nicht leicht jemand, der sein inneres Anschauen aussprach, den Leser in höherm Grade mit in das Bewußtsein der Welt versetzt. Sie
15 wird für uns völlig durchsichtig; wir finden uns auf einmal als Vertraute der Tugend und des Lasters, der Größe, der Kleinheit, des Adels, der Verworfenheit, und dieses alles, ja noch mehr durch die einfachsten Mittel. Fragen wir aber nach diesen Mitteln,
20 so scheint es, als arbeite er für unsre Augen; aber wir sind getäuscht. Shakespeare's Werke sind nicht für die Augen des Leibes. Ich will mich zu erklären suchen.

Das Auge mag wohl der klarste Sinn genannt werden, durch den die leichteste Überlieferung möglich
25 ist. Aber der innere Sinn ist noch klarer, und zu ihm gelangt die höchste und schnellste Überlieferung durch's Wort: denn dieses ist eigentlich fruchtbringend, wenn das, was wir durch's Auge auffassen, an und

für sich fremd und keineswegs so tiefwirkend vor uns steht. Shakespeare nun spricht durchaus an unsern innern Sinn; durch diesen belebt sich zugleich die Bildertwelt der Einbildungskraft, und so entspringt eine vollständige Wirkung, von der wir uns keine 5 Rechenschaft zu geben wissen; denn hier liegt eben der Grund von jener Täuschung, als begeben sich alles vor unsern Augen. Betrachtet man aber die Shakespeare'schen Stücke genau, so enthalten sie viel weniger sinnliche That als geistiges Wort. Er läßt geschehen, 10 was sich leicht imaginiren läßt, ja was besser imaginirt als gesehen wird. Hamlets Geist, Macbeths Hexen, manche Grausamkeiten erhalten ihren Werth erst durch die Einbildungskraft, und die vielfältigen kleinen Zwischenscenen sind bloß auf sie berechnet. Alle 15 solche Dinge gehen bei'm Lesen leicht und gehörig an uns vorbei, da sie bei der Vorstellung lasten und störend, ja widerlich erscheinen.

Durch's lebendige Wort wirkt Shakespeare, und dieß läßt sich bei'm Vorlesen am besten überliefern; 20 der Hörer wird nicht zerstreut, weder durch schickliche noch unschickliche Darstellung. Es gibt keinen höhern Genuß und keinen reinern, als sich mit geschloss'nen Augen durch eine natürlich richtige Stimme ein Shakespeare'sches Stück nicht declamiren, sondern re- 25 citiren zu lassen. Man folgt dem schlichten Faden, an dem er die Ereignisse abspinnt. Nach der Bezeichnung der Charaktere bilden wir uns zwar gewisse Ge-

stalten, aber eigentlich sollen wir durch eine Folge von Worten und Reden erfahren, was im Innern vorgeht, und hier scheinen alle Mitspielenden sich verabredet zu haben, uns über nichts im Dunkeln, im
5 Zweifel zu lassen. Dazu conspiriren Helden und Kriegsknechte, Herren und Sklaven, Könige und Boten, ja die untergeordneten Figuren wirken hier oft thätiger als die Hauptgestalten. Alles, was bei einer großen Weltbegebenheit heimlich durch die Lüfte
10 säuselt, was in Momenten ungeheurer Ereignisse sich in dem Herzen der Menschen verbirgt, wird ausgesprochen; was ein Gemüth ängstlich verschließt und versteckt, wird hier frei und flüssig an den Tag gefördert; wir erfahren die Wahrheit des Lebens und
15 wissen nicht wie.

Shakespeare gesellt sich zum Weltgeist; er durchdringt die Welt wie jener; beiden ist nichts verborgen; aber wenn des Weltgeists Geschäft ist, Geheimnisse vor, ja oft nach der That zu bewahren, so ist es der
20 Sinn des Dichters, das Geheimniß zu verschwägen und uns vor, oder doch gewiß in der That zu Vertrauten zu machen. Der lasterhafte Mächtige, der wohlbedenkende Beschränkte, der leidenschaftlich Hingegriffene, der ruhig Betrachtende, alle tragen ihr Herz
25 in der Hand, oft gegen alle Wahrscheinlichkeit; jeder mann ist redsam und redselig. Genug, das Geheimniß muß heraus, und sollten es die Steine verkünden. Selbst das Unbelobte drängt sich hinzu, alles Unter-

geordnete spricht mit, die Elemente, Himmel-, Erd- und Meerphänomene, Donner und Blitz, wilde Thiere erheben ihre Stimme, oft scheinbar als Gleichniß, aber ein- wie das andre Mal mithandelnd.

Aber auch die civilisirte Welt muß ihre Schätze 5 hergeben; Künste und Wissenschaften, Handwerke und Gewerbe, alles reicht seine Gaben dar. Shakespeare's Dichtungen sind ein großer belebter Jahrmarkt, und diesen Reichthum hat er seinem Vaterlande zu danken.

Überall ist England, das meerumflossene, von Nebel 10 und Wolken umzogene, nach allen Weltgegenden thätige. Der Dichter lebt zur würdigen und wichtigen Zeit und stellt ihre Bildung, ja Verbildung mit großer Geiterkeit uns dar, ja er würde nicht so sehr auf uns wirken, wenn er sich nicht seiner lebendigen Zeit gleich 15 gestellt hätte. Niemand hat das materielle Costüm mehr verachtet als er; er kennt recht gut das innere Menschencostüm, und hier gleichen sich alle. Man sagt, er habe die Römer vortrefflich dargestellt; ich finde es nicht; es sind lauter eingefleischte Engländer, 20 aber freilich Menschen sind es, Menschen von Grund aus, und denen paßt wohl auch die römische Toga. Hat man sich einmal hierauf eingerichtet, so findet man seine Anachronismen höchst lobenswürdig, und gerade daß er gegen das äußere Costüm verstößt, das 25 ist es, was seine Werke so lebendig macht.

Und so sei es genug an diesen wenigen Worten, wodurch Shakespeare's Verdienst keineswegs erschöpft

ist. Seine Freunde und Verehrer werden noch manches hinzuzusetzen haben. Doch stehe noch eine Bemerkung hier: schwerlich wird man einen Dichter finden, dessen einzelnen Werken jedesmal ein andrer Begriff zu Grunde liegt und im Ganzen wirksam ist, wie an den seinigen sich nachweisen läßt.

So geht durch den ganzen Coriolan der Ärger durch, daß die Volksmasse den Vorzug der Bessern nicht anerkennen will. Im Cäsar bezieht sich alles auf den Begriff, daß die Bessern den obersten Platz nicht wollen eingenommen sehen, weil sie irrig wähnen, in Gesammtheit wirken zu können. Antonius und Cleopatra spricht mit tausend Zungen, daß Genuß und That unverträglich sei. Und so würde man bei weiterer Untersuchung ihn noch öfter zu bewundern haben.

II.

Shakespeare, verglichen mit den Alten und Neuern.

Das Interesse, welches Shakespeare's großen Geist belebt, liegt innerhalb der Welt: denn wenn auch Wahrsagung und Wahnsinn, Träume, Ahnungen, Wunderzeichen, Feen und Gnomen, Gespenster, Unholde und Zauberer ein magisches Element bilden, das zur rechten Zeit seine Dichtungen durchschwebt, so sind doch jene Truggestalten keineswegs Hauptingredienzien seiner Werke, sondern die Wahrheit und Tüchtigkeit seines Lebens ist die große Base, worauf

sie ruhen; deßhalb uns alles was sich von ihm her-
schreibt, so echt und kernhaft erscheint. Man hat
daher schon eingesehen, daß er nicht sowohl zu den
Dichtern der neuern Welt, welche man die romantischen
genannt hat, sondern vielmehr zu jenen der naiven Gat- 5
tung gehöre, da sein Werth eigentlich auf der Gegen-
wart ruht, und er kaum von der zartesten Seite, ja
nur mit der äußersten Spitze an die Sehnsucht gränzt.

Deß ungeachtet aber ist er, näher betrachtet, ein
entschieden moderner Dichter, von den Alten durch 10
eine ungeheure Kluft getrennt, nicht etwa der äußern
Form nach, welche hier ganz zu beseitigen ist, sondern
dem innersten tiefsten Sinne nach.

Zuvörderst aber verwahre ich mich und sage: daß
keineswegs meine Absicht sei, nachfolgende Termino- 15
logie als erschöpfend und abschließend zu gebrauchen;
vielmehr soll es nur ein Versuch sein, zu andern,
uns schon bekannten Gegensätzen nicht sowohl einen
neuen hinzuzufügen, als, daß er schon in jenen ent-
halten sei, anzudeuten. Diese Gegensätze sind: 20

Antik,	Modern.
Naiv,	Sentimental.
Heidnisch,	Christlich.
Heldenhast,	Romantisch.
Real,	Ideal. 25
Nothwendigkeit,	Freiheit.
Sollen,	Wollen.

Die größten Qualen so wie die meisten, welchen der Mensch ausgesetzt sein kann, entspringen aus den einem jeden inwohnenden Mißverhältnissen zwischen Sollen und Wollen, sodann aber zwischen Sollen und
5 Vollbringen, Wollen und Vollbringen, und diese sind es, die ihn auf seinem Lebensgange so oft in Verlegenheit setzen. Die geringste Verlegenheit, die aus einem leichten Irrthum, der unerwartet und schadlos gelöst werden kann, entspringt, gibt die Anlage zu
10 lächerlichen Situationen. Die höchste Verlegenheit hingegen, unauflöslich oder unaufgelöst, bringt uns die tragischen Momente dar.

Vorherrschend in den alten Dichtungen ist das Unverhältniß zwischen Sollen und Vollbringen, in
15 den neuern zwischen Wollen und Vollbringen. Man nehme diesen durchgreifenden Unterschied unter die übrigen Gegensätze einstweilen auf und versuche, ob sich damit etwas leisten lasse. Vorherrschend, sagte ich, sind in beiden Epochen bald diese, bald jene Seite;
20 weil aber Sollen und Wollen im Menschen nicht radical getrennt werden kann, so müssen überall beide Ansichten zugleich, wenn schon die eine vortwaltend und die andre untergeordnet, gefunden werden. Das Sollen wird dem Menschen auferlegt, das Muß ist
25 eine harte Muß; das Wollen legt der Mensch sich selbst auf, des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Ein beharrendes Sollen ist lästig, Unvermögen des Vollbringens fürchterlich, ein beharrliches Wollen er-

freulich, und bei einem festen Willen kann man sich sogar über das Unvermögen des Vollbringens getröstet sehen. Betrachte man als eine Art Dichtung die Kartenspiele; auch diese bestehen aus jenen beiden Elementen. Die Form des Spiels, verbunden mit dem Zufalle, vertritt hier die Stelle des Sollens, gerade wie es die Alten unter der Form des Schicksals kannten; das Wollen, verbunden mit der Fähigkeit des Spielers, wirkt ihm entgegen. In diesem Sinn möchte ich das Whistspiel antik nennen. Die Form dieses Spiels beschränkt den Zufall, ja das Wollen selbst. Ich muß bei gegebenen Mit- und Gegenspielern mit den Karten, die mir in die Hand kommen, eine lange Reihe von Zufällen lenken, ohne ihnen ausweichen zu können; bei'm Lombre und ähnlichen Spielen findet das Gegentheil statt. Hier sind meinem Wollen und Wagen gar viele Thüren gelassen; ich kann die Karten, die mir zufallen, verläugnen, in verschiedenem Sinne gelten lassen, halb oder ganz verwerfen, vom Glück Hülfe rufen, ja durch ein umgekehrtes Verfahren aus den schlechtesten Blättern den größten Vortheil ziehen, und so gleichen diese Art Spiele vollkommen der modernen Denk- und Dichtart.

Die alte Tragödie beruht auf einem unausweichlichen Sollen, das durch ein entgegengewirkendes Wollen nur geschärft und beschleunigt wird. Hier ist der Sitz alles Furchtbaren der Orakel, die Region, in welcher

Ödipus über alle thront. Zarter erscheint uns das Sollen als Pflicht in der Antigone, und in wie viele Formen verwandelt tritt es nicht auf. Aber alles Sollen ist despotisch. Es gehöre der Vernunft an: wie das Sitten- und Stadtgesetz, oder der Natur: wie die Gesetze des Werdens, Wachsens und Vergehens, des Lebens und Todes. Vor allem diesem schauern wir, ohne zu bedenken, daß das Wohl des Ganzen dadurch bezielt sei. Das Wollen hingegen ist frei, scheint frei und begünstigt den Einzelnen. Daher ist das Wollen schmeichlerisch und mußte sich der Menschen bemächtigen, sobald sie es kennen lernten. Es ist der Gott der neuern Zeit; ihm hingegeben, fürchten wir uns vor dem Entgegengesetzten, und hier liegt der Grund, warum unsre Kunst so wie unsre Sinnesart von der antiken ewig getrennt bleibt. Durch das Sollen wird die Tragödie groß und stark, durch das Wollen schwach und klein. Auf dem letzten Wege ist das sogenannte Drama entstanden, indem man das ungeheure Sollen durch ein Wollen auflöste; aber eben weil dieses unsrer Schwachheit zu Hülfe kommt, so fühlen wir uns gerührt, wenn wir nach peinlicher Erwartung zuletzt noch kümmerlich getröstet werden.

Wende ich mich nun nach diesen Vorbetrachtungen zu Shakespeare, so muß der Wunsch entspringen, daß meine Leser selbst Vergleichung und Anwendung übernehmen möchten. Hier tritt Shakespeare einzig her-

vor, indem er das Alte und Neue auf eine überschwängliche Weise verbindet. Wollen und Sollen suchen sich durchaus in seinen Stücken in's Gleichgewicht zu setzen; beide bekämpfen sich mit Gewalt, doch immer so, daß das Wollen im Nachtheile bleibt. 5

Niemand hat vielleicht herrlicher als er die erste große Verknüpfung des Wollens und Sollens im individuellen Charakter dargestellt. Die Person, von der Seite des Charakters betrachtet, soll: sie ist beschränkt, zu einem Besondern bestimmt; als Mensch 10 aber will sie. Sie ist unbegrenzt und fordert das Allgemeine. Hier entspringt schon ein innerer Conflict, und diesen läßt Shakespeare vor allen andern hervortreten. Nun aber kommt ein äußerer hinzu, und der erhebt sich öfters dadurch, daß ein unzu- 15 längliches Wollen durch Veranlassungen zum unerläßlichen Sollen erhöht wird. Diese Maxime habe ich früher an Hamlet nachgewiesen; sie wiederholt sich aber bei Shakespeare; denn wie Hamlet durch den Geist, so kommt Macbeth durch Hexen, Hekate und 20 die Überhexe, sein Weib, Brutus durch die Freunde in eine Klemme, der sie nicht gewachsen sind; ja sogar im Coriolan läßt sich das Ähnliche finden; genug, ein Wollen, das über die Kräfte eines Individuums hinausgeht, ist modern. Daß es aber Shakespeare 25 nicht von innen entspringen, sondern durch äußere Veranlassung aufregen läßt, dadurch wird es zu einer Art von Sollen und nähert sich dem Antiken. Denn

alle Helden des dichterischen Alterthums wollen nur das, was Menschen möglich ist, und daher entspringt das schöne Gleichgewicht zwischen Wollen, Sollen und Vollbringen; doch steht ihr Sollen immer zu schroff
5 da, als daß es uns, wenn wir es auch bewundern, anmuthen könnte. Eine Nothwendigkeit, die mehr oder weniger oder völlig alle Freiheit ausschließt, verträgt sich nicht mehr mit unsern Gefinnungen; diesen hat jedoch Shakespeare auf seinem Wege sich
10 genähert: denn indem er das Nothwendige sittlich macht, so verknüpft er die alte und neue Welt zu unserm freudigen Erstaunen. Ließe sich etwas von ihm lernen, so wäre hier der Punkt, den wir in seiner Schule studiren müßten. Anstatt unsre Roman-
15 tit, die nicht zu schelten noch zu verwerfen sein mag, über die Gebühr ausschließlich zu erheben und ihr einseitig nachzuhängen, wodurch ihre starke, derbe, tüchtige Seite verkannt und verderbt wird, sollten wir suchen, jenen großen, unvereinbar scheinenden
20 Gegensatz um so mehr in uns zu vereinigen, als ein großer und einziger Meister, den wir so höchlich schätzen und oft, ohne zu wissen warum, über alles präconisiren, das Wunder wirklich schon geleistet hat. Freilich hatte er den Vortheil, daß er zur rechten
25 Erntezeit kam, daß er in einem lebensreichen protestantischen Lande wirken durfte, wo der bigotte Wahn eine Zeitlang schwieg, so daß einem wahren Naturfrommen wie Shakespeare die Freiheit blieb, sein

reines Innere, ohne Bezug auf irgend eine bestimmte Religion, religiös zu entwickeln.

Vorstehendes ward im Sommer 1813 geschrieben, und man will daran nicht markten noch mäkeln, sondern nur an das oben Gesagte erinnern: daß 5 Gegenwärtiges gleichfalls ein einzelner Versuch sei, um zu zeigen, wie die verschiedenen poetischen Geister jenen ungeheuern und unter so viel Gestalten hervortretenden Gegensatz auf ihre Weise zu vereinigen und aufzulösen gesucht. Mehreres zu sagen wäre um so 10 überflüssiger, als man seit gedachter Zeit auf diese Frage von allen Seiten aufmerksam gemacht worden, und wir darüber vortreffliche Erklärungen erhalten haben. Vor allen gedenke ich Blümmers höchst schätzbare Abhandlung über die Idee des Schicksals in 15 den Tragödien des Aischylus und deren vortreffliche Recension in den Ergänzungsblättern der Jenaischen Literaturzeitung. Worauf ich mich denn ohne weiteres zu dem dritten Punkt wende, welcher sich unmittelbar auf das deutsche Theater bezieht und auf jenen Vorsatz, 20 welchen Schiller gefaßt, dasselbe auch für die Zukunft zu begründen.

III.

Shakespeare als Theaterdichter.

Wenn Kunstliebhaber und -freunde irgend ein 25 Werk freudig genießen wollen, so ergötzen sie sich am

Ganzen und durchdringen sich von der Einheit, die ihm der Künstler geben können. Wer hingegen theoretisch über solche Arbeiten sprechen, etwas von ihnen behaupten und also lehren und belehren will, dem wird Sondern zur Pflicht. Diese glaubten wir zu erfüllen, indem wir Shakespeare erst als Dichter überhaupt betrachteten und sodann mit den Alten und den Neusten verglichen. Nun aber gedenken wir unsern Voratz dadurch abzuschließen, daß wir ihn
10 als Theaterdichter betrachten.

Shakespeare's Name und Verdienst gehören in die Geschichte der Poesie; aber es ist eine Ungerechtigkeit gegen alle Theaterdichter früherer und späterer Zeiten, sein ganzes Verdienst in der Geschichte des Theaters
15 aufzuführen.

Ein allgemein anerkanntes Talent kann von seinen Fähigkeiten einen Gebrauch machen, der problematisch ist. Nicht alles was der Vortreffliche thut, geschieht auf die vortrefflichste Weise. So gehört Shakespeare
20 nothwendig in die Geschichte der Poesie; in der Geschichte des Theaters tritt er nur zufällig auf. Weil man ihn dort unbedingt verehren kann, so muß man hier die Bedingungen erwägen, in die er sich fügte, und diese Bedingungen nicht als Tugenden oder als
25 Muster anpreisen.

Wir unterscheiden nahverwandte Dichtungsarten, die aber bei lebendiger Behandlung oft zusammenfließen: Epös, Dialog, Drama, Theaterstück lassen

sich sondern. Epos fordert mündliche Überlieferungen an die Menge durch einen Einzelnen; Dialog Gespräch in geschlossener Gesellschaft, wo die Menge allenfalls zuhören mag; Drama Gespräch in Handlungen, wenn es auch nur vor der Einbildungskraft geführt würde; Theaterstück alles dreies zusammen, in so fern es den Sinn des Auges mit beschäftigt und unter gewissen Bedingungen örtlicher und persönlicher Gegenwart faßlich werden kann.

Shakespeare's Werke sind in diesem Sinne am meisten dramatisch; durch seine Behandlungsart, das innerste Leben hervorzuheben, gewinnt er den Leser; die theatralischen Forderungen erscheinen ihm nichtig, und so macht er sich's bequem und man läßt sich's, geistig genommen, mit ihm bequem werden. Wir springen mit ihm von Localität zu Localität, unsere Einbildungskraft ersetzt alle Zwischenhandlungen, die er ausläßt, ja wir wissen ihm Dank, daß er unsere Geisteskräfte auf eine so würdige Weise anregt. Dadurch daß er alles unter der Theaterform vorbringt, erleichtert er der Einbildungskraft die Operation; denn mit den „Brettern die die Welt bedeuten“ sind wir bekannter als mit der Welt selbst, und wir mögen das Wunderlichste lesen und hören, so meinen wir, das könne auch da droben einmal vor unsern Augen vorgehen; daher die so oft mißlungene Bearbeitung von beliebten Romanen in Schauspielen.

Genau aber genommen, so ist nichts theatralisch,

als was für die Augen zugleich symbolisch ist: eine wichtige Handlung, die auf eine noch wichtigere deutet. Daß Shakespeare auch diesen Gipfel zu erfassen gewußt, bezeugt jener Augenblick, wo dem todkranken
5 schlummernden König der Sohn und Nachfolger die Krone von seiner Seite wegnimmt, sie aufsetzt und damit fortstolzirt. Dieses sind aber nur Momente, ausgefüllte Juwelen, die durch viel Untheatralisches aus einander gehalten werden. Shakespeare's ganze
10 Verfahrungsart findet an der eigentlichen Bühne etwas Widerstrebendes; sein großes Talent ist das eines Epitomators, und da der Dichter überhaupt als Epitomator der Natur erscheint, so müssen wir auch hier Shakespeare's großes Verdienst anerkennen, nur läug-
15 nen wir dabei und zwar zu seinen Ehren, daß die Bühne ein würdiger Raum für sein Genie gewesen. Indessen veranlaßt ihn gerade diese Bühnenenge zu eigener Begrenzung. Hier aber nicht, wie andere Dichter, wählt er sich zu einzelnen Arbeiten besondere
20 Stoffe, sondern er legt einen Begriff in den Mittelpunkt und bezieht auf diesen die Welt und das Universum. Wie er alte und neue Geschichte in die Enge zieht, kann er den Stoff von jeder Chronik brauchen, an die er sich oft sogar wörtlich hält. Nicht so
25 gewissenhaft verfährt er mit den Novellen, wie uns Hamlet bezeugt. Romeo und Julie bleibt der Überlieferung getreuer, doch zerstört er den tragischen Gehalt derselben beinahe ganz durch die zwei komischen

Figuren Mercutio und die Amme, wahrscheinlich von zwei beliebten Schauspielern, die Amme wohl auch von einer Mannsperson gespielt. Betrachtet man die Ökonomie des Stücks recht genau, so bemerkt man, daß diese beiden Figuren und was an sie gränzt, 5 nur als possenhafte Intermezzisten auftreten, die uns bei unserer folgerechten, Übereinstimmung liebenden Denkart auf der Bühne unerträglich sein müssen.

Am merkwürdigsten erscheint jedoch Shakespeare, wenn er schon vorhandene Stücke redigirt und zu- 10 sammenschneidet. Bei König Johann und Lear können wir diese Vergleichung anstellen, denn die ältern Stücke sind noch übrig. Aber auch in diesen Fällen ist er wieder mehr Dichter überhaupt als Theaterdichter. 15

Lasset uns denn aber zum Schluß zur Auflösung des Räthfels schreiten. Die Unvollkommenheit der englischen Bretterbühne ist uns durch kenntnißreiche Männer vor Augen gestellt. Es ist keine Spur von der Natürlichkeitsforderung, in die wir nach und nach 20 durch Verbesserung der Maschinerie und der perspectivischen Kunst und der Garderobe hineingewachsen sind, und von wo man uns wohl schwerlich in jene Kindheit der Anfänge wieder zurückführen dürfte: vor ein Gerüste, wo man wenig sah, wo alles nur bedeutete, wo 25 sich das Publicum gefallen ließ, hinter einem grünen Vorhang das Zimmer des Königs anzunehmen, den Trompeter der an einer gewissen Stelle immer trom-

petete, und was dergleichen mehr ist. Wer will sich nun gegenwärtig so etwas zumuthen lassen? Unter solchen Umständen waren Shakespeare's Stücke höchst interessante Märchen, nur von mehreren Personen
5 erzählt, die sich, um etwas mehr Eindruck zu machen, charakteristisch maskirt hatten, sich, wie es Noth that, hin und her bewegten, kamen und gingen, dem Zuschauer jedoch überließen, sich auf der öden Bühne nach Belieben Paradies und Paläste zu imaginiren.

10 Wodurch erwarb sich denn Schröder das große Verdienst, Shakespeare's Stücke auf die deutsche Bühne zu bringen, als daß er der Epitomator des Epitomators wurde! Schröder hielt sich ganz allein an's Wirksame, alles andere warf er weg, ja sogar manches
15 Nothwendige, wenn es ihm die Wirkung auf seine Nation, auf seine Zeit zu stören schien. So ist es z. B. wahr, daß er durch Weglassung der ersten Scenen des Königs Lear den Charakter des Stückes aufgehoben; aber er hatte doch Recht, denn in dieser Scene
20 erscheint Lear so absurd, daß man seinen Töchtern in der Folge nicht ganz Unrecht geben kann. Der Alte jammert einen, aber Mitleid hat man nicht mit ihm und Mitleid wollte Schröder erregen, so wie Abscheu gegen die zwar unnatürlichen, aber doch nicht durch-
25 aus zu scheltenden Töchter.

In dem alten Stücke, welches Shakespeare redigirt, bringt diese Scene im Verlaufe des Stückes die lieblichsten Wirkungen hervor. Lear entflieht nach Frank-

reich, Tochter und Schwiegersohn, aus romantischer Grille, machen verkleidet irgend eine Wallfahrt an's Meer und treffen den Alten, der sie nicht erkennt. Hier wird alles süß, was Shakespeare's hoher tragischer Geist uns verbittert hat. Eine Vergleichung dieser Stücke macht dem denkenden Kunstfreunde immer auf's neue Vergnügen.

Nun hat sich aber seit vielen Jahren das Vorurtheil in Deutschland eingeschlichen, daß man Shakespeare auf der deutschen Bühne Wort für Wort auf-¹⁰ führen müsse, und wenn Schauspieler und Zuschauer daran erwürgen sollten. Die Versuche, durch eine vortreffliche genaue Übersetzung veranlaßt, wollten nirgends gelingen, wovon die weimarische Bühne bei redlichen und wiederholten Bemühungen das beste¹⁵ Zeugniß ablegen kann. Will man ein Shakespearisch Stück sehen, so muß man wieder zu Schröders Bearbeitung greifen; aber die Redensart, daß auch bei der Vorstellung von Shakespeare kein Jota zurückbleiben dürfe, so sinnlos sie ist, hört man immer²⁰ wiederklingen. Behalten die Verfechter dieser Meinung die Oberhand, so wird Shakespeare in wenigen Jahren ganz von der deutschen Bühne verdrängt sein, welches denn auch kein Unglück wäre, denn der einsame oder gesellige Leser wird an ihm desto reinere Freude em-²⁵ pfinden.

Um jedoch in dem Sinne, wie wir oben weitläufig gesprochen, einen Versuch zu machen, hat man

Romeo und Julie für das weimarische Theater redigirt. Die Grundsätze, wonach solches geschehen, wollen wir ehestens entwickeln, woraus sich denn vielleicht auch ergeben wird, warum diese Redaction, deren Vorstellung keineswegs schwierig ist, jedoch kunstmäßig und genau behandelt werden muß, auf dem deutschen Theater nicht gegriffen. Versuche ähnlicher Art sind im Werke und vielleicht bereitet sich für die Zukunft etwas vor, da ein häufiges Bemühen nicht
10 immer auf den Tag wirkt.

Don Ciccio.

Nachdem das Morgenblatt diesen in der geheimen italiänischen Literatur sehr berühmten Namen einmal ausgesprochen, so wird es nicht unwillkommen sein, das Nähere von ihm und seinem Gegner zu hören.

Der wahre Name des zu seiner Schmach vielbejungenen Mannes war Buonaventura Arrighini, gebürtig von Lucca; sein Widersacher aber hieß Giovanni Francesco Lazzarelli, Edelmann von Gubbio, durch Schriften in Prosa und Versen berühmt, Mitglied der vornehmsten Gesellschaften in Italien, besonders der Arcadier.

Lazzarelli, geboren im Jahr 1621, eilte glücklich auf der Bahn der Studien fort und ergab sich der Rechtsgelehrtheit, welche er in der römischen Curie, als Auditor des Cardinals Carpegna, praktisch ausübte. Allein, seine Familie zu erhalten, kehrte er in's Vaterland zurück, bekleidete manche öffentlichen Ämter, und zuletzt das wichtigste eines Gonfaloniere; doch begab er sich auf's neue in ausländische Dienste und trieb die Geschäfte eines Rechtsfreundes zu Ferrara,

Perugia, Macerata und Bologna; sogar Genua und Lucca wollten sich so vorzüglicher Talente bedienen. Zuletzt erhob ihn der Herzog von Mirandola zu seinem Rath und Secretär und endlich zum Präfecten der
 5 Residenz, wo er, stets in gutem Verhältniß zu seinem Fürsten und den berühmtesten Literatoren, 1693 starb.

Er war, sagen Gleichzeitige, eines ernsten und schönen Anblicks, von hoher Statur und reichlicher Körpergestalt. Kastanienbraune Haare, schwarze Augen
 10 und eine weite Stirn zeichneten ihn aus. Er hatte anmuthige und gefällige Manieren, eine wunderbar kluge, gelehrte und erheiternde Unterhaltung; seine Lebensart, seine Religion, Nächstenliebe und Pflicht-
 befolgung wurden ohne Ausnahme gerühmt.

15 Als er im Gericht zu Macerata saß, war Arrighini sein vertrauter College; worüber sie sich aber bis auf den Grad des seltsamsten Hasses entzweit, ist nicht bekannt geworden; genug, in dem Werke: .

L a

20 C i c c e i d e ,

l e g i t t i m a

d i

Gio. Francesco Lazzarelli

Edizione accresciuta.

25 in Amsterdam MDCCLXXX.

finden sich 330 Sonette, welche alle damit schließen, daß Don Ciccio ein N. N. sei. Hierauf folgen achtzig Gedichte, zum Theil gleichfalls Sonette, sämmtlich

zu demselben löblichen Zweck bestimmt; das vorlehte ist nach dem Tode des Don Giccio und das lehte von dem Verfasser aus dem Fegfeuer datirt. Auch diese Zugabe ist von gleichem unverwüßlichem Humor und poetischem Werth.

5

Nun glauben wir aber unsern Lesern eine Ent-
wickelung schuldig zu sein, wie es möglich gewesen,
eine solche Masse von Schmähdgedichten, wohlgezählt
410, auf einen einzigen Mann auszuschiütten, der
kein verdienstloser schlechter Mensch, aber wohl eine 10
ungeschickte, zudringliche, anmaßliche Person gewesen
sein mag. Hätte nun der Dichter seinen Haß bloß
verneinend ausgesprochen, seinen Gegner nur gescholten,
ihm durch Verkleinerungen allen Werth und Würde
zu rauben gesucht, so wär' es ihm schwerlich geglückt, 15
den Leser anzuziehen und festzuhalten. Da er aber
glücklicherweise versteht, seinen Schalkheiten positiven
Gehalt zu geben, so bringt er uns jedesmal Gewinn,
besticht und nöthigt uns, auf Unkosten seines Gegners
zu lachen. Auf welchem Wege ihm jedoch dieses ge- 20
lingt, wird nunmehr umständlicher aus einander zu
setzen sein.

Lazzarelli hatte das Glück, in die Epoche einer
sehr hohen, aber auch zugleich freien und losen Cultur
zu fallen, wo es erlaubt ist, die würdigsten Gegen- 25
stände der nächstvergangenen Zeiten parodistisch zu
benutzen. Die Sonette fallen in die Jahre 1683, 84,
unter die Regierung Innocenz XI., die keineswegs

bigott war. Ihn sieht man ausgerüstet mit allem, was Alterthum und Geschichte darbietet, was ein kirchliches und politisches Leben mittheilt, was Künste spielend überliefern, und wovon die Wissenschaft entweder schon vollständige Kenntniß gibt oder doch die ersten Blicke gewährt. Gelehrsamkeit und Weltflugheit, Gründlichkeit und gefällige Äußerungen, alles findet sich beisammen, und man würde nicht endigen, wenn man alle die Elemente hererzählen wollte, aus welchen der Verfasser seinen Muthwillen auferbaut; genug, nicht allein italienische Kenner und Naturforscher, sondern auch französische behaupten, daß Lucrez nicht würdiger von der Natur gesprochen, Homer sie nicht schöner beschrieben habe.

Ohne in ein solches unbedingtes, vielleicht manchem übertrieben scheinendes Lob gerade einzustimmen, will ich versuchen ferner abzuleiten, wie unserm Autor dasselbe zu Theil werden konnte.

Außer jenen schon zugestandenen großen Vorzügen eines glücklichen Naturells und einer ausreichenden theoretischen und praktischen Bildung genoß der Verfasser des noch größern Nationalvorzugs einer lebendigen Weltanschauung. Der Italiäner, von Kindheit an öffentlich lebend, bemerkt erst spielend, dann heiter, dann ernst alle die unendlichen Abstufungen, in welchen die bürgerliche Gesellschaft sich um ihn her bewegt. Alles was dem Menschen die Natur, was ihm Zustand und Ausbildung gibt, regt sich vor

einem klaren Auge ganz offenbar. Bedenke man nun, daß die beiden höchsten Zweige der Verfassung, alle Functionen des Religionscultus und der Gerichtspflege, sich am hellen Tage in der freien Luft vor allen Augen das ganze Jahr über entfalten, so begreift man, was da zu sehen, zu bemerken und zu lernen ist. Der Bettler wie der Marchese, der Mönch wie der Cardinal, der Betturin wie der Krämer, der Handwerker wie der Künstler, alle treiben ihr Wesen vor den aufmerkenden Augen einer immerfort urtheilenden Menge. Keine Nation hat vielleicht einen so scharfen Blick zu bemerken, wenn einer etwas Ungeschicktes zu seinem Schaden oder etwas Kluges zu seinem Nutzen unternimmt, wovon der sicherste Beweis ist, daß der größte Theil ihrer Sprichwörter aus solchen strengen und unbarmherzigen Bemerkungen entstanden.

Jenes öffentliche Leben der Italiäner, welches von allen Reisenden gekannt, von allen Reisebeschreibern bemerkt ist, bringt ein heiteres und glänzendes Wesen in ihre Literatur; ja die italiänischen Schriftsteller sind schwerer zu beurtheilen als die anderer Nationen. Ihre Prosaiisten werden Poeten, ehe man sich's versteht, weil sie dasjenige, was mit dem Dichter geboren wird, in ihren Kinderjahren gleich aus der zweiten Hand empfangen und mit einem bequemen Reichthum nach ihren Fähigkeiten gar leicht gebahren können.

Hieraus läßt sich einsehen, warum es bei dem

Deutschen gerade das Umgekehrte ist, und warum wahrhaft poetische Naturen unserer Nation zuletzt gewöhnlich ein trauriges prosaisches Ende nehmen.

Jenes Aufpassen der Italiäner auf ein geschicktes
 5 oder ungeschicktes Betragen gibt gerade unserm Razzarelli sehr viel Waffen gegen seinen Gegner. Dieser mag von der Mutter Natur an Gestalt nicht begünstigt, in seinem Betragen nicht angenehm gebildet, in seinen Unternehmungen schwankend und unsicher,
 10 im Handeln übereilt, mitunter durch Festigkeit widerwärtig und mehr verworren als klar gewesen sein; dieses alles weiß nun sein Gegner in einzelnen Fällen hervorzuheben, so genau und bestimmt zu zeichnen, daß man einen zwar nicht verdienstlosen, aber doch
 15 dämischen Menschen vor sich zu sehen glaubt, ja den Griffel anfassen möchte, um die Parikatur auf der Tafel zu entwerfen.

Wie manches bliebe noch übrig, theils über die vorliegenden Gedichte zu sprechen, theils bei dieser
 20 Gelegenheit vergleichungsweise zu berühren; doch versparen wir dieß auf andere Zeit und bemerken nur noch Folgendes:

In der ersten Lust, als der Verfasser ein ganzes Jahr mit täglichen Invectiven auf seinen Widersacher
 25 ausfüllte, mag er mit Abschriften nicht karg gewesen sein, wie denn mehrere Sonette an benannte Personen als Zeugen der Absurdität des Don Ciccio gerichtet sind; hieraus mögen Sammlungen entstanden sein,

bis zuletzt eine rohe Ausgabe hinter dem Rücken des Autors veranstaltet worden. Hierüber beklagt er sich, besonders über fremden Einschub, wahrscheinlich um sich gegen die verfänglichsten Stellen zu verwahren; späterhin gibt er die Gedichte selbst heraus, jedoch mit falschem Verlegernamen und Druckort: Paris, bei Claudius Kind. Beide Ausgaben sind uns nicht zu Augen gekommen; die dritte obgemeldete hingegen scheint sorgfältig, jedoch nicht ohne Druckfehler, nach der zweiten abgedruckt, wahrscheinlich auch in Italien. Diese ist noch im Buchhandel zu finden, und keinen geistreichen Freund der italiänischen Literatur wird es gereuen, sie in seine Handbibliothek aufgenommen zu haben.

[Antwort auf eine Anfrage
über Wilhelm Meisters Wanderjahre.]

Auf die Anfrage eines gegen mich wohlgefinnten
Landsmannes, No. 32 des deutschen Beobachters,
halte ich für Pflicht, Folgendes dankbar zu erwidern:
Als ich die Wanderjahre Wilhelm Meisters an-
5 kündigte, stand die Arbeit gerade auf dem Puncte,
wo, um sie zu beenden, nur ein Entschluß nöthig
ist. Diesen hatte ich mit gutem Muth gefaßt, aber
bald darauf, durch innere und äußere Umstände ge-
stört, konnte er bisher nicht wieder zu völliger Kraft
10 gelangen. Gegenwärtig, um theils die Lust zur Arbeit
bei mir selbst wieder anzuregen, theils bei dem Publi-
cum das Werkchen in Erinnerung zu bringen, habe
ich abermals einen Abschnitt dem nächsten Damen-
kalender anvertraut. Ich wünsche, daß diejenigen
15 Leser, welche ein günstiges Vorurtheil für dieses
Unternehmen gefaßt, darin mögen bestärkt, und mir
dadurch der Muth erhöht werden, das Ganze noch-
mals vorzunehmen und abzuschließen.

Weimar, den 12. Mai 1815.

A n k ü n d i g u n g
e i n e r n e u e n A u s g a b e
v o n
Goethe's Werken.

Da eine schon längst bereitete Ausgabe der Werke 5
des Herrn Geheimen Rath von Goethe durch die
Zeitumstände verhindert worden, so konnte es nicht
fehlen, daß vollständige Exemplare derselben im Buch-
handel fehlten, und auf vielfältiges Nachfragen den
Freunden damit nicht gedient werden konnte. Es ge= 10
schieht daher mit besonderm Vergnügen und Zuber-
sicht, daß unterzeichnete Verlags-handlung hiermit an-
zukündigen im Stande ist, daß eine neue Ausgabe
gedachter Werke gegenwärtig unter der Presse sei; sie
wird aus zwanzig Bänden bestehen, wovon nach= 15
stehendes Verzeichniß eine allgemeinere Übersicht gibt.

Aus demselben ist zu ersehen, daß nicht nur der
Inhalt der vorigen Ausgabe auch in der neuen zu
finden sein wird, so wie das was von demselben
Verfasser bisher im Druck erschienen, in so fern es 20
dem ästhetischen Fache angehört, sondern daß auch
manches mitgetheilt werden soll, was durch die Be-
kenntnisse aus dem Leben des Verfassers eingeleitet

Ausführung: nur unter Ausgabe von Ganses Buchen 21

und sowohl möglich als gerühmt gemacht werden und
künftig noch harmonischer in sich werden kann.

Da auch früher mehrmals Platz geführt worden
daß man, besonders in den letzten Jahren, keine
5 Exemplare auf Velinpapier für anfertigen können
so wird, da eine eigentliche Buchausgabe in dem
gegenwärtigen Moment wohl nicht räthlich sein möchte
neben den andern Ausgaben auch eine Subscription
auf Velinexemplare hierdurch möglich unter folgenden
10 Bedingungen:

1) Ausgabe auf Velin für 60 R. Vorauszahlung
für's Ganze.

2) Ausgabe auf schönem Schreibpapier 32 R. Ein
Biertel bei der Unterzeichnung, ein Viertel bei Abliefe-
15 rung der ersten, ein Viertel bei Ablieferung der zweiten
und ein Viertel bei Ablieferung der dritten Abtheilung.

3) Ausgabe auf schönem weißem Druckpapier für 40 R.
In gleichen Theilen zahlbar.

4) Ausgabe auf gewöhnliches Druckpapier für 30 R.
20 In gleichem Verhältniß zahlbar.

Wer die Zahlung auf einmal leisten will, darf für
die Ausgabe

auf Schreibpapier nur 44 R.

= schönem weißem Druckpapier 56 R.

25 = gewöhnlichem = 22 R. bezahlen.

Diese Subscriptionen und Annumerationen dauern
bis Ende Septembers.

Die Namen der Subskribenten werden dem letzten
Bande beigelegt, damit man im Gange Überblick erhalten
20 kann, wie Deutschland seinen merkwürdigen Staat-
steller ehrt.

Diejenigen, welche sich dem Sammeln der Subscribenten, der Einziehung der Gelder und Abgabe der Exemplare unterziehen wollen, erhalten auf sechs Exemplare das siebente gratis.

Für die Besitzer der ersten Ausgabe wird auf folgende Art gesorgt: Sie stellen ihren ersten Band bei Seite und an dessen Statt die gegenwärtigen zwei ersten Bände unter dem Titel:

Erster Band, erste Abtheilung.

Erster Band, zweite Abtheilung.

Alsdann ginge die Bändezahl der ersten Ausgabe fort bis zu dreizehn, welcher die Wahlverwandtschaften enthält.

Nun wird ein eigener vierzehnter Band für sie gedruckt, worin dasjenige nachgetragen wird, was in die vorhergehenden Bände eingeschaltet worden. Vom fünfzehnten Bande an schließen sich die sechs letzten Bände der neuen Ausgabe ununterbrochen an, so daß die Besitzer der ersten Ausgabe auf diese Weise neun Bände abgeliefert erhalten.

Der Pränumerationspreis für diese wäre dann:

Velinpapier	30 fl.
Schweizerpapier	20 fl.
schönes weißes Druckpapier	15 fl.
gewöhnliches Druckpapier .	9 fl. 36 kr.

Wer bloß subscribirt, zahlt bei Empfang der ersten Lieferung von drei Bänden

Velinpapier	33 fl.
Schweizerpapier	25 fl.
schönes weißes Druckpapier	18 fl.
gewöhnliches Druckpapier .	13 fl. 30 kr.

Stuttgart und Tübingen, im Januar 1816.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Inhaltsverzeichnis
der zwanzig Bände Goethe'scher Werke.

I. Band. Zueignung.

Lieder.

5 Gesellige Lieder.

Balladen.

Elegien.

Episteln.

Epigramme.

10 II. Band. Sonette, funfzehn.

Vermischte Gedichte, dreiunddreißig.

Antiker Form sich nähernd, vierund-
zwanzig.

An Personen, funfzehn.

15 Kunst betreffend, zwölf.

Parabelartig, elf.

Gott, Gemüth und Welt, über funfzig.

Sprichwörtlich, über zweihundert.

Epigrammatisch.

20 III. Band. Wilhelm Meister, drei Bücher.

IV. Band. Wilhelm Meister, vier Bücher.

V. Band. Laune des Verliebten.

Die Mitschuldigen.

Die Geschwister.

25 Mahomet.

Tancred.

Theatralische Gelegenheitsgedichte.

VI. Band.	Götz von Berlichingen.	
	Egmont.	
	Stella.	
	Clavigo.	
VII. Band.	Iphigenia auf Tauris.	5
	Torquato Tasso.	
	Die natürliche Tochter.	
	Elpenor.	
VIII. Band.	Claudine von Villabella.	
	Erwin und Elmire.	10
	Jery und Bätely.	
	Lila.	
	Die Fischerin.	
	Scherz, List und Rache.	
	Der Zauberflöte 2. Theil.	15
	Maskenzüge.	
	Karlsbader Gedichte.	
	Des Epimenides Erwachen.	
IX. Band.	Faust.	
	Puppenspiel.	20
	Fastnachtspiel.	
	Das Neueste von Plundersteilern.	
	Pater Brey.	
	Satyrus.	
	Bährdt.	25
	Parabeln.	
	Legende.	
	Hans Sachs.	

- Nieding.
Künstlers Erdwallen.
Künstlers Apotheose.
Epilog zu Schillers Glocke.
Die Geheimnisse.
X. Band. Der Groß-Cophtha.
Der Triumph der Empfindsamkeit.
Die Vögel.
Der Bürgergeneral.
Die Zeichen der Zeit.
XI. Band. Heineke Fuchs.
Hermann und Dorothea.
Achilleis.
Pandora.
XII. Band. Werther.
Briefe aus der Schweiz, I. und II. Ab-
theilung.
XIII. Band. Das Römische Carneval.
Fragmente über Italien.
Cagliostro Stammbaum.
Unterhaltungen deutscher Ausgewan-
deter.
XIV. Band. Die Wahlverwandtschaften.
XV. Band. }
XVI. Band. } Cellini.
XVII. }
XVIII. } Band. Aus meinem Leben.
XIX. }
XX. Band. Miscellen.
-

West-östlicher Divan
oder
Versammlung deutscher Gedichte
in stetem Bezug auf den Orient.

Das erste Gedicht, Hegire überschrieben, gibt uns von Sinn und Absicht des Ganzen sogleich genügsame Kenntniß. Es beginnt:

Nord und West und Süd zersplittern,
Throne bersten, Reiche zittern,
Flüchte du, im reinen Osten
Patriarchenlust zu kosten.
Unter Lieben, Trinken, Singen
Soll dich Chislers Quell verjüngen.

10

Der Dichter betrachtet sich als einen Reisenden. Schon ist er im Orient angelangt. Er freut sich an 15 Sitten, Gebräuchen, an Gegenständen, religiösen Gefinnungen und Meinungen, ja er lehnt den Verdacht nicht ab, daß er selbst ein Muselman sei. In solchen allgemeinen Verhältnissen ist sein eignes Poetisches verwebt, und Gedichte dieser Art bilden das erste 20 Buch unter der Rubrik Moganni Nameh, Buch des

Dichters. Hierauf folgt Hafis Nameh, das Buch Hafis, der Charakterisirung, Schätzung, Verehrung dieses außerordentlichen Mannes gewidmet. Auch wird das Verhältniß ausgesprochen, in welchem sich
5 der Deutsche zu dem Perser fühlt, zu welchem er sich leidenschaftlich hingezogen äußert und ihn der Nach-
eiferung unerreichbar darstellt.

Das Buch der Liebe, heiße Leidenschaft zu einem verborgenen unbekannten Gegenstand ausdrückend.
10 Manche dieser Gedichte verläugnen die Sinnlichkeit nicht, manche aber können nach orientalischer Weise auch geistig gedeutet werden. Das Buch der Freunde enthält heitere Worte der Liebe und Neigung, welche bei verschiedenen Gelegenheiten geliebten und ver-
15 ehrten Personen, meist nach persischer Art mit gold-
beblühten Rändern, überreicht worden, worauf die Gedichte selbst anspielen. Das Buch der Betrach-
tung ist praktischer Moral und Lebensklugheit ge-
widmet, orientalischer Sitte und Wendung gemäß.
20 Das Buch des Unmuths enthält Gedichte, deren Art und Ton dem Osten nicht fremd ist. Denn gerade ihre Dichter, welche Gönnern und Beschützern die herrlichsten Lobpreisungen ertheilen, verlieren alles Maß, wenn sie sich zurückgesetzt sehen oder nicht hin-
25 reichend belohnt glauben. Ferner liegen sie immer mit Mönchen, Heuchlern und dergleichen im Streit; auch mit der Welt, wie sie den verworrenen Gang der Dinge, der beinahe von Gott unabhängig er-

scheint, nennen, sind sie immerfort im Kampfe begriffen. Auf gleiche Weise verfährt der deutsche Dichter, indem er das, was ihn widerwärtig berührt, heftig und gewaltsam abweist. Mehrere dieser Gedichte werden sich erst in späten Zeiten für den Druck eignen. Timur Nameh, Buch des Timur, faßt ungeheure Weltbegebenheiten wie in einem Spiegel auf, worin wir, zu Trost und Untrost, den Widerschein eigener Schicksale erblicken. Erfreulicher ist das Buch der Sprüche. Es besteht aus kleinen Gedichten, zu welchen orientalische Sinnreden meist den Anlaß gegeben. Das Buch der Parabeln enthält bildliche Darstellungen mit Anwendung auf menschliche Zustände. Das Buch Suleika, leidenschaftliche Gedichte enthaltend, unterscheidet sich vom Buch der Liebe dadurch, daß die Geliebte genannt ist, daß sie mit einem entschiedenen Charakter erscheint, ja persönlich als Dichterin auftritt und in froher Jugend mit dem Dichter, der sein Alter nicht verläugnet, an glühender Leidenschaft zu wetteifern scheint. Die Gegend, worin dieses Duodrama spielt, ist ganz persisch. Auch hier bringt sich manchmal eine geistige Bedeutung auf und der Schleier irdischer Liebe scheint höhere Verhältnisse zu verhüllen. Saki Nameh, Buch des Schenken. Der Dichter überwirft sich mit dem gemeinen Kellner und wählt einen anmuthigen Knaben, der ihm den Genuß des Weins durch gefällige Bedienung versüße. Das Kind wird sein Lehrling, sein

Vertrauter, dem er höhere Ansichten mittheilt. Eine wechselseitige edle Neigung belebt das ganze Buch. Buch des Parsen. Hier wird die Religion der Feueranbeter möglichst zur Darstellung gebracht, welches um so nöthiger ist, als ohne einen klaren Begriff von diesem frühesten Zustande die Umwandlungen des Orients immer dunkel bleiben. Das Buch des Paradieses enthält sowohl die Sonderbarkeiten des mahometanischen Paradieses als auch die höheren Züge gläubigen Frommsinns, welche sich auf diese zugesagte künftige heitere Glückseligkeit beziehen. Man findet hier die Legende von den sieben Schläfern nach orientalischen Überlieferungen und andere, die im gleichen Sinn den fröhlichen Umtausch irdischer Glückseligkeit mit der himmlischen darstellen. Es schließt sich mit dem Abschiede des Dichters an sein Volk, und der Divan selbst ist geschlossen.

Wir haben für nöthig erachtet, diese Anzeige vor auszuschicken, indem der Damenkalender für 1817 mehrere Glieder dieser Versammlung dem deutschen Publicum empfehlen wird.

von Goethe.

Über
die Entstehung des Festspiels
zu Ifflands Andenken.

Das festliche Nachspiel zu den Hagestolzen Ifflands haben unsre Leser*) selbst beurtheilt; über dessen Entstehung fügen wir noch einige Betrachtungen hinzu, welche vielleicht nicht ohne Frucht bleiben werden.

Es gehört nämlich dieses Stück nicht Einem Verfasser an, es ist vielmehr eine gesellige Arbeit, wie solche schon seit geraumer Zeit bei uns herkömmlich sind. Denn so ist z. B. die Fortsetzung des Vorspiels: Was wir bringen, zum Andenken Reils in Halle aufgeführt, gleicherweise entstanden, nicht weniger jene Sammlung kleiner Gedichte im August 1814, unserm gnädigsten, aus dem Felde zurückkehrenden Herrn als Willkommen dargebracht.

Solche geselligen Arbeiten sind der Stufe, worauf die Cultur unseres Vaterlandes steht, vollkommen an-

*) Morgenblatt, Nro. 151 und 152. 1815. [W. A. Bd. 13¹, 20 S 136—152.]

gemessen, indem eine Fülle von Empfindungen, Begriffen und Überzeugungen allgemein übereinstimmend verbreitet ist, so wie die Gabe, sich rhythmisch angenehm und schicklich auszudrücken.

- 5 Vorzüglich aber findet bei Gelegenheitsgedichten ein gemeinsames Arbeiten sehr günstig statt: denn indem der Gegenstand entschieden gegeben ist, und also über dasjenige, was man zu sagen hat, kein Zweifel bleiben kann, so wird man sich über die Art
10 und Weise, wie es zu sagen sei, gewiß leichter vereinigen, als wenn die Wahl des Stoffes willkürlich wäre, wobei sich das Interesse der Mitarbeitenden leichter entzweien könnte.

Schließt sich nun, wie es hier geschehen, die neue
15 Arbeit an eine ältere, schon vorhandene unmittelbar an, so wird man sich noch leichter über den Plan vereinigen, ja sich in Scenen theilen, je nachdem sie dem einen oder dem andern zusagen. Hieraus entstehen unzuberechnende Vortheile.

- 20 Jeder Künstler bildet sich in sein Kunstwerk hinein, und so muß auf die Länge, (und wer wird sich nicht gern auf's längste seines Talentes erfreuen wollen), es muß zuletzt eine gewisse Eintönigkeit entstehen, weßhalb denn der Zuschauer und Zuhörer,
25 wenn er sich immer in allzu bekannter Gesellschaft findet, endlich ohne Theilnahme bleibt und wohl gar gegen das schönste Talent ungerecht wird. Verbinden sich aber mehrere, in demselben Sinn und Geist zu

arbeiten, so entsteht unmittelbar eine größere Mannichfaltigkeit; denn die innigsten Freunde sind oft der Richtung und Liebhaberei nach ganz verschieden, sie leben in entgegengesetzten Wirkungs- und Lustkreisen, auf welche sich Begriffe, Gefühle, Anspielungen und Gleichnisse beziehen, woraus denn eine Fülle entspringen kann, die auf anderem Wege nicht zu hoffen wäre.

Freilich, aus oben schon angeführten Gründen, schickt sich zu Gelegenheitsgedichten diese Art zu arbeiten am allerbesten, vorzüglich auch, weil hier keine selbstständigen dauerhaften Meisterwerke gefordert werden, sondern solche, die nur im Vorübergehen einen Augenblick reizen und gefallen sollen. Aber auch dieses ist nicht so unbedeutend, wie es scheinen möchte, da auf dem deutschen Theater solche Gelegenheiten oft genug vorkommen, und aufgeweckte Geister, die sich einmal verbunden hätten, dergleichen Anlässe lebhaft ergreifen, ja wohl gar selbst erschaffen würden.

Nach unserer Überzeugung gibt es kein größeres und wirksameres Mittel zu wechselseitiger Bildung als das Zusammenarbeiten überhaupt, besonders aber zu theatralischen Zwecken, wo, nachdem sich Freunde beredet, gestritten, vereinigt, gezweifelt, überlegt und abgeschlossen, zuletzt bei öffentlicher Darstellung die Aufnahme, welche das Publicum gewährt, den Ausschlag entscheidet und die Belehrung vollendet.

Gewiß würde dieses, besonders in großen Städten,

wo dergleichen Versuche öfters zu wiederholen wären, auch auf die selbstständigsten Stücke den günstigsten Einfluß haben. Iffland hätte uns bis an sein Ende gewiß erfreuliche Werke geliefert, wenn er sich bei
5 Zeiten zu frischen jungen Männern gesellt und sich dadurch aus seiner immer mehr sich verbüsternden Lebensansicht in Gesellschaft glücklicher Jugend gerettet hätte.

Müßte ich nicht wegen des Vorgesagten schon Zweifel und Tadel befürchten, so könnte ich bekannte
10 Schauspielbdichter nennen (niemand erräth sie und sie wunderten sich selbst, ihren Namen hier zu finden), welche, wenn sie mit reagirenden Freunden in Gesellschaft treten wollten, sich um die deutsche Bühne sehr verdient machen würden. Ich brauche mit Be-
15 dacht den chemischen Ausdruck, welcher nicht allein ein Gegen-, sondern ein Mit- und Eintwirken bezeichnet: denn aus Freundeskreisen, wo nur Ein Sinn, nur Ein Ton herrscht, möchte für diese Zwecke wenig zu hoffen bleiben.

20 Sollten diese meine Worte einige Wirkung hervorbringen, so würde ich sehr gern meine eigenen Erfahrungen mittheilen, um die Bedingungen deutlich zu machen, unter welchen ein solcher poetischer Gemeingeist möglich und denkbar sei.

25 In Deutschland wird auf alle Fälle der Vorschlag weniger Ausübung finden weil der Deutsche isolirt lebt und eine Ehre darin sucht, seine Individualität originell auszubilden. Ein merkwürdiges

Beispiel, wie einzeln der Deutsche in ästhetischen Arbeiten dasteht, zeigt sich daran, daß bei der größten, ja ungeheuersten Gelegenheit, wo die ganze Nation mit Einem Sinn und Muth wirkte und mit verschlungenem Bestreben, ohne irgend eine Rücksicht, 5 das höchste Ziel erreichte, daß in diesem Augenblick die Mehrzahl der deutschen Dichtenden nur immer einzeln, mit persönlichem Bezug, ja egoistisch auftrat. Es kann sich unter der Masse jener Gedichte uns unbewußt einiges befinden, wie wir es wünschen; 10 uns aber ist nichts zu Gesicht gekommen, wo sich Paare wie Orest und Pylades, Theseus und Pirithous, Kastor und Pollux verbunden hätten, um Ernst und Heiterkeit, Berwegenheit und Klugfinn, Leben und Tod in dem Strudel des Kriegsspiels poetisch oben 15 zu halten. Am wünschenswerthesten wäre es gewesen, wenn Chöre von Freunden, welche gewiß bei manchen Heeresabtheilungen zusammen fochten, sich beredet hätten, der Nachwelt ein wunderbares Denkmal ihrer rühmlichen Thätigkeit zu hinterlassen. Wäre in 20 Deutschland ein wahrhaftes freies Zusammenarbeiten von verschiedenen Talenten im Gange gewesen, so hätte es auch hier sich gewiß und auf das glänzendste gezeigt.

Wie sollte aber sogleich nach so viel Jahren des 25 Drucks, wo man sich in weiteren und engeren Kreisen auf jede Art zu verwahren suchte und in Verbindung mit andern wichtigere Zwecke vor Augen hatte, ein

solches frohes und freies poetisches Zusammenleben stattfinden? Vielleicht gibt das erneuerte, mit aufgeregtem Sinn begonnene große Bestreben nach unsern friedlichen Wünschen auch solchem dichterischen Bestrebungen eine glückliche Wendung.

Weimar, im Mai 1815.

Goethe.

Über die neue Ausgabe der Goethe'schen Werke.

Schon lange Jahre genießt der Verfasser das Glück, daß die Nation an seinen Arbeiten nicht nur freundlich Theil nimmt, sondern daß auch mancher Leser, 5 den Schriftsteller in den Schriften aufsuchend, die stufenweise Entwicklung seiner geistigen Bildung zu entdecken bemüht ist. Wie sehr er dieses zu schätzen weiß, ist mehreren verehrten Personen bekannt, die mit ihm in nähern Verhältnissen stehen; aber auch 10 Entfernte können daraus abnehmen, daß ihm ihre Theilnahme lieb und werth ist, da er für sie die Darstellung seines Lebens unternommen hat, deren Hauptzweck es ist, die Entwicklung schriftstellerischer und künstlerischer Fähigkeiten aus natürlichen und 15 menschlichen Anlagen faßlich zu machen.

Wenn er nun aber vernimmt, daß man in gleicher Ansicht den Wunsch hegt, die neue Ausgabe seiner Schriften möchte chronologisch geordnet werden, so hält er es für Schuldigkeit, umständlich anzuzeigen, 20 warum dieses nicht geschehen könne.

Wir haben zwar an der Ausgabe Schiller'scher Werke ein Beispiel solcher Anordnung; allein der Herausgeber derselben war in einem ganz andern Falle als der ist, in welchem wir uns gegenwärtig
5 befinden. Bei einem sehr weiten Gesichtskreise hatte Schiller seinen Arbeitskreis nicht übermäßig ausgedehnt. Die Epochen seiner Bildung sind entschieden und deutlich; die Werke, die er zu Stande gebracht, wurden in einem kurzen Zeitraume vollendet. Sein
10 Leben war leider nur zu kurz, und der Herausgeber übersah die vollbrachte Bahn seines Autors. Die Goethe'schen Arbeiten hingegen sind Erzeugnisse eines Talents, das sich nicht stufenweis entwickelt und auch nicht umherschwärmt, sondern gleichzeitig aus einem
15 gewissen Mittelpunkte sich nach allen Seiten hin versucht und in der Nähe sowohl als in der Ferne zu wirken strebt, manchen eingeschlagenen Weg für immer verläßt, auf andern lange beharrt. Wer sieht nicht, daß hier das wunderbarste Gemisch entspringen würde,
20 wenn man das, was den Verfasser gleichzeitig beschäftigte, in Einen Band zusammenbringen wollte, wenn es auch möglich wäre, die verschiedensten Productionen dergestalt zu sondern, daß sie sich alsdann wieder der Zeit ihres Ursprungs nach neben einander
25 stellen ließen.

Dieses ist aber deßhalb nicht thulich, weil zwischen Entwurf, Beginnen und Vollendung größerer, ja selbst kleiner Arbeiten oft viele Zeit hinging, sogar

bei der Herausgabe die Productionen theilweise umgearbeitet, Lücken derselben ausgefüllt, durch Redaction und Revision erst eine Gestalt entschieden wurde, wie sie der Augenblick gewährte, in welchem sie den Weg einer öffentlichen Erscheinung betraten. Diese 5 Verfahrungsart, die theils aus einem unruhigen Naturell, theils aus einem sehr bewegten Leben hervorging, kann auf keinem andern als dem angefangenen Wege deutlich gemacht werden, wenn dem Verfasser nämlich gewährt ist, seine Bekenntnisse fort- 10 zusetzen. Alsdann wird der vierte Band, welcher bis zu Ende von 1775 reicht, die bedeutendsten Anfänge vorlegen; durch die Reise nach Italien wird sodann die erste Ausgabe bei Göschen und was bis dahin vollbracht worden, in's Klare gesetzt, woraus denn 15 hervorgehen dürfte, daß eine Zusammenstellung nach Jahren und Epochen keineswegs zu leisten sei.

Noch andre Betrachtungen treten ein, welche nicht abzuweisen sind. Die Mehrzahl der Leser verlangt die Schrift und nicht den Schriftsteller; ihr ist darum 20 zu thun, daß sie die Arbeiten nach ihrer verschiedenen Art und Natur in Gruppen und Massen beisammen finde, auch in diesem Sinne einen und den andern Band zu irgend einem Gebrauch sich wähle. Der Componist, Sänger, Declamator will die Lieder, 25 die kürzern Gedichte beisammen, um sich deren auf Reisen, in Gesellschaften bedienen zu können. Diese sämmtlichen Freunde würden unzufrieden sein, wenn

sie solche Productionen, die sie vorzüglich interessiren, in viele Bände zerstreut sähen. Ja es dürften nicht einmal mehrere spätere Lieder, die schon componirt und gedruckt sind, in diese Ausgabe aufgenommen werden, weil sie einer Epoche angehören, deren völliger Abschluß den Nachkommen überlassen bleibt.

Und so wird man denn auch dem Verleger Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn er die Einrichtung traf, daß die erste Ausgabe vollkommen brauchbar
10 bleiben und mit wenigem Aufwande der zweiten völlig gleich ergänzt werden konnte.

Damit man aber des Verfassers Bereitwilligkeit sehe, allen billigen Wünschen entgegen zu kommen, so wird er dieser neuen Ausgabe einen Aufsatz hinzu-
15 fügen, der dasjenige, was in den Bekenntnissen schon gesagt worden, im Kurzen wiederholen und das, was noch zu sagen übrig bleibt, gleichfalls kurz, jedoch wesentlich darlegen wird.

Sind die versprochenen zwanzig Bände durch die
20 Gunst des Publicums beendigt und herausgegeben, alsdann wird eher die Frage zu beantworten sein, in wie fern eine Fortsetzung, ja vielleicht auch eine Ausgabe der wissenschaftlichen Arbeiten zu wünschen sei.

Und so glaubt man durch aufrichtige Darlegung
25 der Umstände dem theilnehmenden wohlwollenden Leser so viel als möglich genug gethan zu haben.

Weimar, den 31. März 1816.

Die Geheimnisse.

Fragment von Goethe.

Meine werthen Landsleute, besonders die jüngeren, erwießen mir von jeher viel Vertrauen, welches sich noch zu vermehren scheint, gegenwärtig, wo nach Befreiung von äußerem Druck und wieder hergestellter innerer Ruhe ein jedes aufrichtige Streben nach dem Guten und Schönen sich auf's neue begünstigt fühlt. Mit welchem Dank und Antheil ich dieses erkenne, kann ich jedoch nur selten aussprechen, indem die Zeit nicht hinreicht, so mancherlei Obliegenheiten durchaus genug zu thun. Daher bleibt zu meinem Leidwesen mancher Brief unbeantwortet, manche Frage unerörtert, manches Problem unaufgelöst.

Da ich jedoch bemerken kann, daß unter einer Menge von Wünschen und Forderungen sich mehrere finden, die ein allgemeineres Interesse zu haben scheinen, indem sie wiederholt an mich ergehen, so habe ich den Vorfaß gefaßt, über solche Punkte meine Erklärungen durch das Morgenblatt nach und nach bekannt zu machen und dadurch meine fernern, meist unbekannten Freunde, so wie auch andere, welche vielleicht gleiche

Wünsche hegen, in so fern es sich thun läßt, zusammen zu befriedigen. Möge das Nachstehende die gewünschte Wirkung hervorbringen.

Eine Gesellschaft studirender Jünglinge in einer
5 der ersten Städte Norddeutschlands haben ihren freundschaftlichen Zusammenkünften eine gewisse Form gegeben, so daß sie, erst ein dichterisches Werk vorlesend, sodann über dasselbe ihre Meinungen wechselseitig eröffnend, gesellige Stunden nützlich hinbringen. Der-
10 selbe Verein hat auch meinem Gedichte,

Die Geheimnisse

überschrieben, seine Aufmerksamkeit gewidmet, sich darüber besprochen und, als die Meinungen nicht zu vereinigen gewesen, den Entschluß gefaßt, bei mir an-
15 zufragen, in wie fern es thulich sei, diese Räthsel aufzuklären, wobei sie mir zugleich eine gar wohl haltbare Meinung mitgetheilt, worin die meisten mit einander übereingekommen. Da ich nun in dem Antrage und der Art desselben so viel guten Willen,
20 Sinn und Anstand finde, so will ich hierauf um so lieber eine Erklärung geben, als jenes räthselhafte Product die Auslegungsgabe schon manches Lesers beschäftigt hat, und ich in meinen schriftstellerischen Bekenntnissen wohl so bald nicht an die
25 Epoche gelangen möchte, wo diese Arbeit veranlaßt und sogleich auf einmal in kurzer Zeit auf den Punct

gebracht worden, wie man sie kennt, alsdann aber unterbrochen und nie wieder vorgenommen wurde; es war in der Mitte der achtziger Jahre.

Ich darf voraussetzen, daß jenes Gedicht selbst dem Leser bekannt sei, doch will ich davon Folgendes 5 erwähnen: Man erinnert sich, daß ein junger Ordensgeistlicher, in einer gebirgigen Gegend verirrt, zuletzt im freundlichen Thale ein herrliches Gebäude antrifft, das auf Wohnung von frommen geheimnißvollen Männern deutet. Er findet daselbst zwölf Ritter, 10 welche nach überstandnem sturmbollem Leben, wo Mühe, Leiden und Gefahr sich andrängten, endlich hier zu wohnen und Gott im Stillen zu dienen Verpflichtung übernommen. Ein dreizehnter, den sie für ihren Obern erkennen, ist eben im Begriff von 15 ihnen zu scheiden, auf welche Art, bleibt verborgen, doch hatte er in den letzten Tagen seinen Lebenslauf zu erzählen angefangen, wovon dem neu angekommenen geistlichen Bruder eine kurze Andeutung, bei guter Aufnahme, zu Theil wird. Eine geheimnißvolle Nacht- 20 erscheinung festlicher Jünglinge, deren Fackeln bei eiligem Lauf den Garten erhellen, macht den Schluß.

Um nun die weitere Absicht, ja den Plan im Allgemeinen und somit auch den Zweck des Gedichtes zu bekennen, eröffne ich, daß der Leser durch 25 eine Art von ideellem Montserrat geführt werden und, nachdem er durch die verschiedenen Regionen der Berg-, Felsen- und Klippenhöhen seinen Weg genommen,

gelegentlich wieder auf weite und glückliche Ebenen gelangen sollte. Einen jeden der Rittermönche würde man in seiner Wohnung besucht und durch Anschauung klimatischer und nationaler Verschiedenheiten erfahren
5 haben, daß die trefflichsten Männer von allen Enden der Erde sich hier versammeln mögen, wo jeder von ihnen Gott auf seine eigenste Weise im Stillen verehere.

Der mit Bruder Marcus herumwandernde Leser oder Zuhörer wäre gewahr geworden, daß die ver-
10 schiedensten Denk- und Empfindungsweisen, welche in dem Menschen durch Atmosphäre, Landstrich, Völkerschaft, Bedürfniß, Gewohnheit entwickelt oder ihm eingedrückt werden, sich hier am Orte in ausgezeichneten Individuen darzustellen und die Begier nach höchster
15 Ausbildung, obgleich einzeln unvollkommen, durch Zusammenleben würdig auszusprechen berufen seien.

Damit dieses aber möglich werde, haben sie sich um einen Mann versammelt, der den Namen Humanus führt, wozu sie sich nicht entschlossen hätten, ohne
20 sämmtlich eine Ähnlichkeit, eine Annäherung zu ihm zu fühlen. Dieser Vermittler nun will unvermuthet von ihnen scheiden, und sie vernehmen, so betäubt als erbaut, die Geschichte seiner vergangenen Zustände. Diese erzählt jedoch nicht er allein, sondern jeder von
25 den Zwölfen, mit denen er sämmtlich im Laufe der Zeiten in Berührung gekommen, kann von einem Theil dieses großen Lebenswandels Nachricht und Auskunft geben.

Hier würde sich denn gefunden haben, daß jede besondere Religion einen Moment ihrer höchsten Blüthe und Frucht erreicht, worin sie jenem obern Führer und Vermittler sich angenaht, ja sich mit ihm vollkommen vereinigt. Diese Epochen sollten in jenen zwölf Repräsentanten verkörpert und fixirt erscheinen, so daß man jede Anerkennung Gottes und der Tugend, sie zeige sich auch in noch so wunderbarer Gestalt, doch immer aller Ehren, aller Liebe würdig müßte gefunden haben. Und nun konnte nach langem Zusammenleben Humanus gar wohl von ihnen scheiden, weil sein Geist sich in ihnen allen verkörpert, allen angehörig keines eigenen irdischen Gewandes mehr bedarf.

Wenn nun nach diesem Entwurf der Hörer, der Theilnehmer, durch alle Länder und Zeiten im Geiste geführt, überall das Erfreulichste, was die Liebe Gottes und der Menschen unter so mancherlei Gestalten hervorbringt, erfahren, so sollte daraus die angenehmste Empfindung entspringen, indem weder Abweichung, Mißbrauch noch Entstellung, wodurch jede Religion in gewissen Epochen verhaßt wird, zur Erscheinung gekommen wäre.

Greignet sich nun diese ganze Handlung in der Charwoche, ist das Hauptkennzeichen dieser Gesellschaft ein Kreuz mit Rosen umwunden, so läßt sich leicht voraussehen, daß die durch den Ostertag besiegelte ewige Dauer erhöhter menschlicher Zustände auch hier

bei dem Scheiden des Humanus sich tröstlich würde offenbart haben.

Damit aber ein so schöner Bund nicht ohne Haupt und Mittelsperson bleibe, wird durch wunderbare
5 Schickung und Offenbarung der arme Pilgrim Bruder Marcus in die hohe Stelle eingesetzt, der ohne ausgebreitete Umsicht, ohne Streben nach Unerreichbarem durch Demuth, Ergebenheit, treue Thätigkeit im frommen Kreise gar wohl verdient, einer wohlwollenden
10 Gesellschaft, so lange sie auf der Erde verweilt, vorzustehen.

Wäre dieses Gedicht vor dreißig Jahren, wo es erfonnen und angefangen worden, vollendet erschienen, so wäre es der Zeit einigermaßen vorgeeilt. Auch
15 gegenwärtig, obgleich seit jener Epoche die Ideen sich erweitert, die Gefühle gereinigt, die Ansichten aufgeklärt haben, würde man das nun allgemein Anerkannte im poetischen Kleide vielleicht gerne sehen und sich daran in den Gesinnungen befestigen, in
20 welchen ganz allein der Mensch auf seinem eigenen Montserrat Glück und Ruhe finden kann.

Weimar, den 9. April [1816].

Goethe.

Über Kunst und Alterthum.

Mittheilungen

im ersten bis dritten Bande.

1816—1822.

Deutsche Sprache.

Einige jüngere Kunstgenossen, welche den ersten Aufsatz des zweiten Heftes gelesen und daselbst die alterthümeln-
de christelnde Kunst nicht zum besten be-
5 handelt fanden, erwehrt sich nicht der Frage: ob denn die Weimarischen Kunstfreunde im Jahre 1797, als der Klosterbruder herausgegeben ward, schon der-
selben Meinung gewesen, ob sie schon damals die neue Richtung der deutschen Kunst mißbilligt? worauf
10 denn nothwendig eine bejahende Antwort erfolgen mußte.

Kedliche junge Gemüther nahmen dieses Bekennt-
niß keineswegs gleichgültig auf, sondern wollten es für eine Gewissenssache halten, ja tadelhaft finden,
15 daß man nicht gleich die strebenden Künstler, beson-
ders die, mit welchen man enger verbunden, gewarnt, um so schädlich einschleichendem Übel vorzubeugen.
Hierauf nun konnte man Verschiedenes erwidern. Es sei nämlich in allen solchen Fällen ein eben so gefähr-
20 lich= als unnützes Unternehmen, verneinend, abrathend, widerstrebend zu Werke zu gehen, denn wenn junge gemüthvolle Talente einer allgemeinen Zeitrichtung

folgen und auf diesem Wege ihrer Natur gemäß nicht ohne Glück zu wirken angefangen, so sei es schwer, ja fast unmöglich, sie zu überzeugen, daß hieraus für sie und andere in Zukunft Gefahr und Schaden entstehen werden. Man habe daher dieser Epoche stillschweigend zugehört, wie sich denn auch der Gang derselben nur nach und nach entwickelt. Unthätig sei man aber nicht geblieben, sondern habe praktisch seine Gesinnung anzudeuten gesucht. Hier-
 von bleibe ein unverwerfliches Zeugniß die sieben-
 jährige Folge weimarischer Kunstausstellungen, bei
 welchen man durchaus nur solche Gegenstände als
 Aufgabe gewählt, wie sie uns die griechische Dicht-
 kunst überliefert, oder worauf sie hindeutet, wodurch
 denn vielleicht auf einige Jahre der neue kränkelnde
 Kunsttrieb verspätet worden, ob man gleich zuletzt
 befürchten müssen, von dem Strome selbst hinab ge-
 zogen zu werden.

Da man nun sich von diesen Umständen unter-
 hielt, kam die neueste Zeit zur Sprache, man fragte,
 ob nicht gleichfalls in derselben einiges mißfällig sein
 könnte, ohne daß man sich deshalb öffentlich zu er-
 klären Lust und Befugniß habe. Eine hierüber fort-
 gesetzte Unterhaltung bewirkte eine Gewissensaufregung,
 und damit man nicht etwa in zwanzig Jahren uns
 noch über den Rethen hinüber Wortwürfe nachschicke,
 so entschlossen wir uns, über deutsche Sprache und
 über den Fug und Unfug, welchen sie sich jetzt muß

gefallen lassen, ein Wort mitzusprechen. Glücklicherweise fiel uns ein Aufsatz in die Hände, den wir unsern sämtlichen Lesern bekannt wünschen, damit durch fremden Mund ausgesprochen werde, wie wir
5 ungefähr selbst denken.

Von der Ausbildung der deutschen Sprache, in Beziehung auf neue, dafür angestellte Bemühungen wird im dritten Stück des achten Bandes der Nemesis gefunden. Wir sind dem Verfasser vielen
10 Dank schuldig, daß er uns der Pflicht entledigt, über diese Angelegenheit unsere Gedanken zu eröffnen. Er warnt, wie wir auch würden gethan haben, vor dem unerseßlichen Schaden, der einer Nation zugefügt werden kann, wenn man ihr, selbst mit redlicher Über-
15 zeugung und aus bester Absicht, eine falsche Richtung gibt, wie es jetzt bei uns mit der Sprache geschehen will. Da wir nun alles, was und wie er es gesagt, unterschreiben, so enthalten wir uns alles Weiteren und sagen nur so viel von ihm selbst, daß er nicht
20 etwa ein Undeutscher, ein Entfremdeter sei, sondern echt und brav, wie man einen jungen Mann wünschen kann. Dieß mag eine kurze Nachricht von ihm darthun und beweisen.

Karl Rudolf, im Kanton Luzern von angesehenen Eltern geboren, erhielt den ersten Unterricht in seinem Vaterlande. Zum Jünglinge herangewachsen, bezog er die Universität Heidelberg und widmete sich
25 daselbst, überzeugt, daß die Quelle wahrer Bildung

nur allein bei den Alten zu suchen sei, vornehmlich philologischen Studien. Da er seinem Vaterlande im Erziehungsfache nützlich zu werden wünschte, vertrat er, um sich praktisch vorzubereiten, auf einige Zeit die Stelle eines Lehrers der alten Sprachen an der Anton-
schule zu Warau.

Als aber im Frühjahr 1815 die Ruhe unseres Welttheils wieder gefährdet schien, folgte derselbe dem edlen Triebe, persönlich am Kampf für die gute Sache Theil zu nehmen, und begab sich als Freiwilliger
unter das preussische Heer, mit dem er auch siegreich zu Paris einzog. Unter den Waffen hat er jedoch der Wissenschaft nicht vergessen, sondern sowohl zu Paris als auf der Wiederverkehr nach Deutschland über-
all mit Gelehrten Umgang gepflogen. Gegenwärtig
lebt er in Berlin, bemüht, seine wissenschaftliche Aus-
bildung noch höher zu steigern; daselbst hat er denn auch den von uns empfohlenen Aufsatz geschrieben.

Wir wünschen, daß er fortfahren möge, seine Überzeugungen dem Publicum mitzutheilen. Er wird viel
Gutes stiften, besonders da er nicht eigentlich als Gegner der vorzüglichen Männer auftritt, die in diesem Fache wirken, sondern, wie er es selbst aus-
spricht, neben ihnen hergeht und über ihr Thun und Lassen sich treue Bemerkungen erlaubt. Da diese Schrift
von vielen Deutschen gelesen und beherzigt werden sollte, so wünschen wir bald einen einzelnen Abdruck derselben, von dem wir uns die beste Wirkung versprechen.

Einer freieren Weltansicht, die der Deutsche sich zu verkümmern auf dem Weg ist, würde ferner sehr zu statten kommen, wenn ein junger geistreicher Gelehrter das wahrhaft poetische Verdienst zu würdigen
5 unternähme, welches deutsche Dichter in der lateinischen Sprache seit drei Jahrhunderten an den Tag gegeben. Es würde daraus hervorgehen, daß der Deutsche sich treu bleibt, und wenn er auch mit fremden Zungen spricht. Wir dürfen nur des Johannes Secundus
10 und Balde's gedenken. Vielleicht übernehme der Übersetzer des ersten, Herr Passow, diese verdienstliche Arbeit. Zugleich würde er beachten, wie auch andere gebildete Nationen zu der Zeit, als Lateinisch die Welt-
sprache war, in ihr gedichtet und sich auf eine Weise
15 unter einander verständigt, die uns jetzt verloren geht.

Leider bedenkt man nicht, daß man in seiner Muttersprache oft eben so dichtet, als wenn es eine fremde wäre. Dieses ist aber also zu verstehen: wenn eine gewisse Epoche hindurch in einer Sprache viel
20 geschrieben und in derselben von vorzüglichen Talenten der lebendig vorhandene Reiz menschlicher Gefühle und Schicksale durchgearbeitet worden, so ist der Zeitgehalt erschöpft und die Sprache zugleich, so daß nun jedes mäßige Talent sich der vorliegenden
25 Ausdrücke als gegebener Phrasen mit Bequemlichkeit bedienen kann.

Durch die Litterargeschichte, so wie durch die Welt-
 historie, schleichen oftmals kleine, gering scheinende
 Bemühungen hindurch, die aber durch Anhaltbarkeit
 und beharrliches Fortarbeiten bedeutende Wirkung
 hervorbringen. So würde jetzt ein kurzgefaßter Auf- 5
 satz willkommen sein, der uns vor Augen stellte, wie
 seit vierzig Jahren geist- und klangreiche Menschen
 sowohl französischen als italiänischen Opern deutsche
 Texte untergelegt und sich dadurch um Sprache und
 Musik großes, unbeachtetes Verdienst erworben. Unser 10
 lyrisches Theater hat sich dadurch nach und nach zu
 einer ungemeinen Höhe geschwungen; wir haben die
 vorzüglichsten Productionen des französischen lyrischen
 Dramas auf unsern Bühnen gesehen, die italiänischen
 Opern sind uns nicht fremd geblieben, deutsche Sing- 15
 stücke, von deutschen Meistern componirt, vergnügen
 den Geist, erheben das Gemüth seit vielen Jahren.
 Geschmack und Einsicht verbreiteten sich dadurch über
 die ganze Masse des Publicums, und für die lyrische
 Poesie überhaupt wuchs von Jahr zu Jahr der un- 20
 schätzbare Vortheil, daß sie immer singbarer wurde,
 ohne an Gehalt abzunehmen. Religiöse, patriotische,
 gesellige, leidenschaftliche Lieder tönten von allen
 Seiten, und unsere ernste charakteristische Musik fand
 Gelegenheit zu tausendfältiger Anwendung ihrer un- 25
 erschöpflichen Mittel. Und doch, wer mag es aus-
 sprechen, daß zu allem diesem der gänzlich verschollene
 Schauspieldirector Marchand den ersten Anlaß gab,

indem er das neckische Milchmädchen mit den
täppischen Jägern, ferner die Schöne mit dem gut-
müthigen Ungeheuer aus Frankreich herüber brachte,
durch ansprechende Musik eines Gretry das Theater
5 belebte und uns folgereiche Wohlthaten spendete:
denn von jener Zeit an läßt sich die Geschichte der
deutschen Oper in ununterbrochener Reihe durchführen.
Vielleicht gibt ein Mitarbeiter der Musikalischen Zei-
tung, der sich dieser Epochen als Theilnehmer erinnert,
10 uns hievon eine gedrängte Übersicht, woraus denn
abermals erhellen würde, daß der Deutsche nichts
Wunderlicheres thun könnte, als sich in seinen mittel-
ländischen Kreis zu beschränken, eingebildet, daß er
von eigenem Vermögen zehre, uneingedenk alles dessen,
15 was er seit einem halben Jahrhundert fremden
Völkern schuldig geworden und ihnen noch täglich
verdankt.

Doch hiervon ist gegenwärtig zu schweigen besser,
die Zeit wird kommen wo der Deutsche wieder fragt:
20 auf welchen Wegen es seinen Vorfahren wohl gelungen,
die Sprache auf den hohen Grad von Selbstständig-
keit zu bringen, dessen sie sich jetzt erfreut.

Wir geben gerne zu, daß jeder Deutsche seine voll-
kommene Ausbildung innerhalb unserer Sprache ohne
25 irgend eine fremde Beihülfe hinreichend gewinnen
könne. Dieß verdanken wir einzelnen vielseitigen Be-
mühungen des vergangenen Jahrhunderts, welche nun-

mehr der ganzen Nation, besonders aber einem gewissen Mittelstand zu Gute gehn, wie ich ihn im besten Sinne des Worts nennen möchte. Hierzu gehören die Bewohner kleiner Städte, deren Deutschland so viele wohlgelegene, wohlbestellte zählt: alle Beamten und 5 Unterbeamten daselbst, Handelsleute, Fabricanten, vorzüglich Frauen und Töchter solcher Familien, auch Landgeistliche, in so fern sie Erzieher sind. Diese Personen sämmtlich, die sich zwar in beschränkten, aber doch wohlhabigen, auch ein sittliches Behagen 10 fördernden Verhältnissen befinden, alle können ihr Lebens- und Lehrbedürfniß innerhalb der Muttersprache befriedigen.

Die Forderung dagegen, die in weiteren und höhern Regionen an uns auch in Absicht einer auß- 15 gebreiteten Sprachfertigkeit gemacht wird, kann niemand verborgen bleiben, der sich nur einigermaßen in der Welt bewegt.

Die Muttersprache zugleich reinigen und bereichern ist das Geschäft der besten Köpfe; Reinigung ohne 20 Bereicherung erweist sich öfters geistlos: denn es ist nichts bequemer, als von dem Inhalt absehen und auf den Ausdruck passen. Der geistreiche Mensch knetet seinen Wortstoff, ohne sich zu bekümmern, aus was für Elementen er bestehe, der geistlose hat gut rein 25 sprechen, da er nichts zu sagen hat. Wie sollte er

fühlen, welches kümmerliche Surrogat er an der Stelle eines bedeutenden Wortes gelten läßt, da ihm jenes Wort nie lebendig war, weil er nichts dabei dachte. Es gibt gar viele Arten von Reinigung und Bereicherung, die eigentlich alle zusammengreifen müssen, wenn
5 die Sprache lebendig wachsen soll. Poesie und leidenschaftliche Rede sind die einzigen Quellen, aus denen dieses Leben hervordringt, und sollten sie in ihrer Festigkeit auch etwas Bergschutt mitführen, er setzt
10 sich zu Boden und die reine Welle fließt darüber her.

R e d e n s a r t e n ,
welche der Schriftsteller vermeidet, sie jedoch
dem Leser beliebig einzuschalten überläßt.

Aber.	
Gewissermaßen.	5
Einigermäßen.	
Beinahe.	
Ungefähr.	
Raum.	
Fast.	10
Unmaßgeblich.	
Wenigstens.	
Ich glaube.	
Mich deucht.	
Ich läugne nicht.	15
Wahrscheinlich.	
Vielleicht.	
Nach meiner Einsicht.	
Wenn man will.	
So viel mir bewußt.	20
Wie ich mich erinnere.	

- Wenn man mich recht berichtet.
 Mit Einschränkung gesprochen.
 Ich werde nicht irren.
 Es schwebt mir so vor.
 5 Eine Art von.
 Mit Ausnahme.
 Ohne Zweifel.
 Ich möchte sagen.
 Man könnte sagen.
 10 Wie man zu sagen pflegt.
 Warum soll ich nicht gestehen.
 Wie ich es nennen will.
 Nach jetziger Weise zu reden.
 Wenn ich die Zeiten nicht verwechsle.
 15 Jrgend.
 Jrgendwo.
 Damals.
 Sonst.
 Ich sage nicht zu viel.
 20 Wie man mir gesagt.
 Man denke nicht.
 Wie natürlich ist.
 Wie man sich leicht vorstellen kann.
 Man gebe mir zu.
 25 Zugegeben.
 Mit Erlaubniß zu sagen.
 Erlauben Sie.
 Man verzeihe mir.

Aufrichtig gesprochen.

Ohne Umschweife gesagt.

Geradezu.

Das Kind bei seinem Namen genannt.

Verzeihung dem derben Ausdruck.

5

Vorstehende Sammlung, die sowohl zu scherzhaften als ernstern Betrachtungen Anlaß geben kann, entstand zur glücklichen Zeit, da der treffliche Fichte noch persönlich unter uns lebte und wirkte. Dieser kräftige entschiedene Mann konnte gar sehr in Eifer 10 gerathen, wenn man dergleichen bedingende Phrasen in den mündlichen oder wohl gar schriftlichen Vortrag einschob. So war es eine Zeit, wo er dem Worte gewissermaßen einen heftigen Krieg machte. Dieß gab Gelegenheit näher zu bedenken, woher diese 15 höflichen, vorbittenden, allen Widerspruch des Hörers und Lesers sogleich beseitigenden Schmeicheltworte ihre Herkunft zählen. Möge diese Art Euphemismus für die Zukunft aufbewahrt sein, weil in der gegenwärtigen Zeit jeder Schriftsteller zu sehr von seiner 20 Meinung überzeugt ist, als daß er von solchen demüthigen Phrasen Gebrauch machen sollte.

Urtheilsworte
französischer Kritiker.

[I.]

Reichliche des Tadel's.

A.	C.
5 abandonnée.	cabale.
absurde.	cagot.
arrogance.	canaille.
astuce.	carcan.
B.	clique.
10 bafoué.	contraire.
bête.	créature.
bêtise.	D.
bouffissure.	déclamatoire.
bourgeois.	décrié.
15 boursouflure.	dégoût.
bouquin.	dénigrement.
boutade.	dépourvu.
brisé.	dépravé.
brutalité.	désobligeant.

détestable.
diabolique.
dure.

E.

échoppe.
enflure.
engouement.
ennui.
ennuyeux.
énorme.
entortillé.
éphémères.
épluché.
espèce.
étourneau.

F.

factices.
fadaise.
faible.
fainéants.
fané.
fastidieux.
fatigant.
fatuité.
faux.
forcé.
fou.
fourré.

friperie.
frivole.
furieux.

G.

gâté.
gauchement.
gauchers.
grimace.
grossier.
grossièrement.

H.

haillons.
honnêtement.
honte.
horreur.

I.

imbécille.
impertinence.
impertinent.
impuissant.
incorrection.
indécis.
indéterminé.
indifférence.
indignités.
inégalité.
inguérissable.
insipide.

5

10

15

20

25

insipidité.	P.
insoutenable.	passable.
intolérant.	pauvreté.
jouets.	pénible.
1 irréfléchi.	petites-maisons.
L.	peu propre.
laquais.	pie-grièche.
léger.	pitoyable.
lésine.	plat.
10 louche.	platitude.
lourd.	pompeux.
M.	précieux.
maladresse.	puérilités.
manque.	R.
15 maraud.	hapsodie.
mauvais.	ratatiné.
médiocre.	rebattu.
méprise.	réchauffé.
mépris.	rédondance.
20 mignardise.	rétréci.
mordant.	révoltant.
N.	ridicule.
négligé.	roquet.
négligence.	S.
25 noirceur.	sans succès.
non-soin.	sifflets.
O.	singerie.
odieux.	somnifère.

soporifique.

sottise.

subalterne.

T.

terrassé.

tombée.

traînée.

travers.

triste.

V.

vague.

vide.

5

vexé.

viellerie.

volumineux.

Grosse Zeugnisse des Robs.

A.

I.

10

animé.

invention.

applaudie.

justesse.

B.

L.

brillant.

léger.

C.

légèreté.

15

charmant.

libre.

correct.

N.

E.

nombreux.

esprit.

P.

F.

piquant.

20

facile.

prodigieux.

finesse.

pur.

G.

R.

goût.

raisonnable.

grace.

S.

25

gracieux.

spirituel.

grave.

V.

verve.

Worte sind der Seele Bild —
Nicht ein Bild! sie sind ein Schatten!
Sagen herbe, deuten mild
Was wir haben, was wir hatten —
5 Was wir hatten wo ist's hin?
Und was ist denn was wir haben? —
Nun! wir sprechen! Rasch im Fliehn
Haschen wir des Lebens Gaben.

Einsicht und Charakter des Menschen offenbart
10 sich am deutlichsten im Urtheil; indem er ablehnt,
indem er aufnimmt, bekennet er, was ihm fremd blieb,
wessen er bedarf; und so bezeichnet unbewußt jedes
Alter auf jeder Stufe den gegenwärtigen Zustand,
den Kreis eines durchlaufenen Lebens.

15 Auch so ist es mit Nationen, ihr Lob und Tadel
muß durchaus ihren Zuständen gemäß bleiben. Grie-
chische und römische Terminologie dieses Faches besitzen
wir, neuere Kritik zu beurtheilen gebe Vorstehendes
einigen Anlaß. Wie der einzelne Mensch so auch die
20 Nation ruht auf dem Altvorhandenen, Ausländischen
oft mehr als auf dem Eigenen, Ererbten und Selbst-
geleisteten; aber nur in so fern ein Volk eigene Lite-
ratur hat, kann es urtheilen und versteht die ver-
gangene wie die gleichzeitige Welt. Der Engländer
25 hängt mit Ernst und Vorurtheil am Alterthum und
man muß ihm mit Parallelstellen aus Horaz beweisen,
daß der Orient Poeten erzeugte. Welche Vortheile
hingegen Shakespeare's freier Geist der Nation ge-

währt, ist nicht auszusprechen. Die Franzosen haben durch Einführung mißverstandener alter Lehren und durch nette Convenienz ihre Poesie dergestalt beschränkt, daß sie zuletzt ganz verschwinden muß, da sie sich nicht einmal mehr in Prosa auflösen kann. Der Deutsche 5 war auf gutem Weg und wird ihn gleich wieder finden, sobald er das schädliche Bestreben aufgibt, die Nibelungen der Ilias gleich zu stellen.

Die günstige Meinung, die ein trefflicher Fremder uns Deutschen gönnt, darf hier als an der rechten 10 Stelle wohl Platz finden. Der wirkliche russisch-kaiserliche Staatsrath Uwarow gedenkt in seinem schätzbaren Werke: *Monnoš von Panopolis*, der Dichter, St. Petersburg 1817, und zwar in dem an einen alten Freund und Theilnehmer gerichteten 15 Vortwort unserer in Ehren also: „Die Wiedergeburt der Alterthumswissenschaft gehört den Deutschen an. Es mögen andere Völker wichtige Vorarbeiten dazu geliefert haben; sollte aber die höhere Philologie sich einst zu einem vollendeten Ganzen ausbilden, so könnte 20 eine solche Palingenesie wohl nur in Deutschland statt finden. Aus diesem Grunde lassen sich auch gewisse neue Ansichten kaum in einer andern neuern Sprache ausdrücken; und deswegen habe ich Deutsch geschrieben. Man ist hoffentlich nunmehr von der 25 verkehrten Idee des politischen Vorranges dieser oder jener Sprache in der Wissenschaft zurückgekommen.

Es ist Zeit, daß ein jeder, unbekümmert um das Werkzeug, immer die Sprache wähle, die am nächsten dem Ideenkreise liegt, den er zu betreten im Begriff ist."

5 Hier hört man nun doch einmal einen fähigen, talentvollen, geistreich gewandten Mann, der, über die kümmerliche Beschränkung eines erkältenden Sprachpatriotismus weit erhoben, gleich einem Meister der Tonkunst jedesmal die Register seiner wohlausgestatteten Orgel zieht, welche Sinn und Gefühl des Augenblicks ausdrücken. Möchten doch alle gebildeten Deutschen diese zugleich ehrenvollen und belehrenden Worte sich dankbar einprägen, und geistreiche Jünglinge dadurch angefeuert werden, sich mehrerer Sprachen als
10
15 beliebiger Lebenswerkzeuge zu bemächtigen.

Geistesepochen, nach Hermanns neuesten Mittheilungen.

Die Urzeit der Welt, der Nationen, der einzelnen Menschen ist sich gleich. Wüste Leerheit umfängt erst alles, der Geist jedoch brütet schon über Beweglichem 5 und Gebildetem. Indeß die Autochthonenmenge stauend ängstlich umherblickt, kümmerlich das unentbehrlichste Bedürfniß zu befriedigen, schaut ein begünstigter Geist in die großen Welterrscheinungen hinein, bemerkt was sich ereignet und spricht das Vorhandene 10 ahnungsvoll aus, als wenn es entstünde. So haben wir in der ältesten Zeit Betrachtung, Philosophie, Benamfung und Poesie der Natur alles in Einem.

Die Welt wird heiterer, jene düsteren Elemente klären sich auf, entwirren sich, der Mensch greift 15 nach ihnen, sie auf andere Weise zu gewältigen. Eine frische gesunde Sinnlichkeit blickt umher, freundlich sieht sie im Vergangenen und Gegenwärtigen nur ihres Gleichen. Dem alten Namen verleiht sie neue Gestalt, anthropomorphosirt, personificirt das 20 Leblose wie das Abgestorbene und vertheilt ihren eige-

nen Charakter über alle Geschöpfe. So lebt und webt der Volksglaube, der sich von allem Abstrusen, was aus jener Urepoche übrig geblieben sein mag, oft leichtsinnig befreit. Das Reich der Poesie blüht
5 auf und nur der ist Poet, der den Volksglauben besitzt oder sich ihn anzueignen weiß. Der Charakter dieser Epoche ist freie, tüchtige, ernste, edle Sinnlichkeit, durch Einbildungskraft erhöht.

Da jedoch der Mensch in Absicht der Veredlung
10 sein selbst keine Grenzen kennt, auch die klare Region des Daseins ihm nicht in allen Umständen zusagt, so strebt er in's Geheimniß zurück, sucht höhere Ableitung dessen was ihm erscheint. Und wie die Poesie Dryaden und Hamadryaden schafft, über denen höhere
15 Götter ihr Wesen treiben, so erzeugt die Theologie Dämonen, die sie so lange einander unterordnet, bis sie zuletzt sämmtlich von Einem Gotte abhängig gedacht werden. Diese Epoche dürfen wir die heilige nennen, sie gehört im höchsten Sinne der Vernunft
20 an, kann sich aber nicht lange rein erhalten und muß, weil sie denn doch zu ihrem Behuf den Volksglauben aufstutzt, ohne Poesie zu sein, weil sie das Wunderbarste ausspricht und ihm objective Gültigkeit zuschreibt, endlich dem Verstand verdächtig werden.
25 Dieser, in seiner größten Energie und Reinheit, verehrt die Urfanfänge, erfreut sich am poetischen Volksglauben und schätzt das edle Menschenbedürfniß, ein Oberstes anzuerkennen. Allein der Verständige strebt

alles Denkbare seiner Klarheit anzueignen und selbst die geheimnißvollsten Erscheinungen faßlich aufzulösen. Volks- und Priester Glaube wird daher keineswegs verworfen, aber hinter demselben ein Begreifliches, Löbliches, Nützliches angenommen, die Bedeutung gesucht, 5 das Besondere in's Allgemeine verwandelt und aus allem Nationalen, Provinzialen, ja Individuellen etwas der Menschheit überhaupt Zuständiges herausgeleitet. Dieser Epoche kann man ein edles, reines, kluges Bestreben nicht absprechen, sie genügt aber 10 mehr dem einzelnen wohlbegabten Menschen als ganzen Völkern.

Denn wie sich diese Sinnesart verbreitet, folgt sogleich die letzte Epoche, welche wir die prosaische nennen dürfen, da sie nicht etwa den Gehalt der frühern 15 humanisiren, dem reinen Menschenverstand und Hausgebrauch aneignen möchte, sondern das Älteste in die Gestalt des gemeinen Tags zieht und auf diese Weise Urgefühle, Volks- und Priester glauben, ja den Glauben des Verstandes, der hinter dem Seltsamen noch einen 20 löblichen Zusammenhang vermuthet, völlig zerstört.

Diese Epoche kann nicht lange dauern. Das Menschenbedürfniß, durch Weltgeschickale aufgeregt, überspringt rückwärts die verständige Leitung, vermischt Priester-, Volks- und Urglauben, klammert sich bald 25 da bald dort an Überlieferungen, versenkt sich in Geheimnisse, setzt Märchen an die Stelle der Poesie und erhebt sie zu Glaubensartikeln. Anstatt verständig

zu belehren und ruhig einzuwirken, streut man willkürlich Samen und Unkraut zugleich nach allen Seiten; kein Mittelpunkt, auf den hingeschaut werde, ist mehr gegeben, jeder Einzelne tritt als Lehrer und Führer hervor und gibt seine vollkommene Thorheit für ein vollendetes Ganzes.

Und so wird denn auch der Werth eines jeden Geheimnisses zerstört, der Volksglaube selbst entweiht; Eigenschaften, die sich vorher naturgemäß aus einander entwickelten, arbeiten wie streitende Elemente gegen einander und so ist das Tohu wa Bohu wieder da, aber nicht das erste, befruchtete, gebärende, sondern ein absterbendes, in Verwesung übergehendes, aus dem der Geist Gottes kaum selbst eine ihm würdige Welt abermals erschaffen könnte.

U r a n f ä n g e

tieffinnig beschaut, schicklich benamst.

Poesie	Volksglaube	Tüchtig	Einbildungskraft
Theologie	Ideelle Erhebung	Heilig	Vernunft
Philosophie	Aufklärendes Herabziehen	Klug	Verstand
Prosa	Auflösung in's Alltägliche	Gemein	Sinnlichkeit

Vermischung, Widerstreben, Auflösung.

[Ankündigung des West-östlichen Divans
und des
Maskenzuges vom 18. December 1818.]

In der Cotta'schen Buchhandlung erscheint zur
Jubilatemeffe:

West-östlicher Divan von Goethe, mit er-
läuternden Bemerkungen;
ingeleichen

5

Dichterische Auslegung des Festzugs bei Aller-
höchster Anwesenheit Ihrer Majestät der Kaiserin
Mutter Maria Feodorowna in Weimar am
18. December 1818.

Classiker und Romantiker
in Italien,
sich heftig bekämpfend.

Romantico! den Italiänern ein seltsames Wort,
5 in Neapel und dem glücklichen Campanien noch unbekannt, in Rom unter deutschen Künstlern allenfalls üblich, macht in der Lombardei, besonders in Mailand, seit einiger Zeit großes Aufsehen. Das Publicum theilt sich in zwei Parteien, sie stehen schlag-
10 fertig gegen einander, und wenn wir Deutschen uns ganz geruhig des Adjectivum romantisch bei Gelegenheit bedienen, so werden dort durch die Ausdrücke Romanticismus und Criticismus zwei unversöhnliche Secten bezeichnet. Da bei uns der Streit,
15 wenn es irgend einer ist, mehr praktisch als theoretisch geführt wird, da unsere romantischen Dichter und Schriftsteller die Mitwelt für sich haben und es ihnen weder an Verlegern noch Lesern fehlt, da wir über die ersten Schwankungen des Gegensatzes längst
20 hinaus sind und beide Theile sich schon zu verständigen anfangen, so können wir mit Beruhigung zu-

sehen, wenn das Feuer, das wir entzündet, nun über den Alpen zu lodern anfängt.

Mailand ist aber vorzüglich geeignet ein Schauplatz dieses Kampfes zu werden, weil daselbst mehr Literatoren und Künstler als irgendwo in Italien sich beisammen finden, die bei ermangelnden politischen Händeln nunmehr literarischen Streitigkeiten ein Interesse abgewinnen. Vorzüglich aber mußte in dieser wichtigen Stadt zuerst eine solche Bewegung entstehen, da man sich daselbst von deutscher Sprache und Bildung bei so naher Nachbarschaft und mannichfaltigen Handelsverhältnissen einen Begriff zu machen Gelegenheit findet.

Daß in Italien jene Cultur, die sich von den alten Sprachen und den darin verfaßten unnachahmlichen Werken herschreibt, in großer Verehrung stehe, läßt sich gar wohl denken, ja daß man auf diesem Grunde, worauf man sich erbaut, nun auch allein und ausschließlich zu ruhen wünscht, ist der Sache ganz gemäß; daß diese Anhänglichkeit zuletzt in eine Art Starrsinn und Pedanterie auslaufe, möchte man als natürliche Folge gar wohl entschuldigen. Haben doch die Italiäner in ihrer eignen Sprache einen solchen Widerstreit, wo eine Partei an Dante und den früheren, von der Crusca citirten Florentinern festhält, neuere Worte und Wendungen aber, wie sie Leben und Weltbewegung jüngern Geistern aufdringt, keineswegs gelten läßt.

Nun mag einer solchen Gesinnung und Überzeugung ihr Grund und Werth nicht abgesprochen werden; allein wer bloß mit dem Vergangenen sich beschäftigt, kommt zuletzt in Gefahr, das Entschlafene,
 5 für uns Mumienhafte, vertrocknet an sein Herz zu schließen. Eben dieses Festhalten aber am Abgeschiedenen bringt jederzeit einen revolutionären Übergang hervor, wo das vorstrebende Neue nicht länger zurückzudrängen, nicht zu bändigen ist, so daß es sich vom
 10 Alten losreißt, dessen Vorzüge nicht anerkennen, dessen Vortheile nicht mehr benutzen will. Freilich, wenn das Genie, der gute Kopf sich bestrebt das Alterthum wieder zu beleben, seine Zeitgenossen in abgelegene Regionen zurückzuführen, ihnen das Entfernte durch
 15 gefällige Abspiegelung näher zu rücken, da finden sich große Schwierigkeiten; demjenigen Künstler dagegen wird es leicht, der sich umthut, was die Zeitgenossen ohnehin lieben, wornach sie streben, welche Wahrheit ihnen behagt, welcher Irrthum ihnen am Herzen
 20 liegt. Und dann ist er ja selbst ein Moderner, in diese Zustände von Jugend auf eingeweiht und darin befangen, seine Überzeugung schließt sich an die Überzeugung des Jahrhunderts. Nun lasse er seinem Talente freien Lauf, und es ist kein Zweifel, daß er
 25 den größten Theil des Publicums mit sich hinreißen werde.

Bei uns Deutschen war die Wendung in's Romantische aus einer erst den Alten, dann den Franzosen

abgewonnenen Bildung durch christlich-religiöse Gesinnungen eingeleitet, durch trübe nordische Helden-sagen begünstigt und bestärkt; worauf sich denn diese Denkweise festsetzen und verbreiten konnte, so daß jetzt kaum ein Dichter, Mahler, Bildhauer übrig geblieben, 5 der sich nicht religiösen Gefühlen hingäbe und analogen Gegenständen widmete.

Einen solchen Verlauf nimmt die Dicht- und Kunstgeschichte nun auch in Italien. Als praktische Romantiker werden gerühmt Johann Torti und 10 dessen poetische Darstellung der Leidensgeschichte Christi; ferner seine Terzinen über die Poesie. Alexander Manzoni sodann, Verfasser eines noch ungedruckten Trauerspiels, der Carmagnol, hat sich durch heilige Hymnen guten Ruf erworben. Von wem man sich 15 aber theoretisch viel verspricht, ist Hermes Visconti, welcher einen Dialog über die drei dramatischen Einheiten, einen Aufsatz über die Bedeutung des Wortes poetisch und Ideen über den Stil geschrieben hat, die noch nicht im Publicum verbreitet sind. 20 Man rühmt an diesem jungen Manne einen höchst geistreichen Scharfsinn, vollkommene Klarheit des Gedankens, tiefes Studium der Alten so wie der Neuern. Er hat verschiedene Jahre der Kantischen Philosophie gewidmet, Deutsch deßhalb gelernt und sich den Sprach- 25 gebrauch des Königsberger Weisen zu eigen gemacht. Nicht weniger hat er andere deutsche Philosophen studirt, so wie unsere vorzüglichsten Dichter. Von

diesem hofft man, daß er jenen Streit beilegen und die Mißverständnisse aufklären werde, die sich täglich mehr verwirren.

Eine gar eigene Betrachtung hierüber veranlaßt
 5 ein merkwürdiger Fall. Monti, Verfasser von
 Aristodem und Cajo Gracchus, Übersetzer der Ilias,
 kämpft eifrig und kräftig auf der classischen Seite.
 Seine Freunde und Verehrer stehen dagegen für die
 romantische Partei und versichern, seine eigenen besten
 10 Werke seien romantisch, und bezeichnen solche nament-
 lich, worüber der kostbare Mann, höchst verdrießlich
 und aufgebracht, daß ihm zuge dachte falsche Lob gar
 nicht anerkennen will.

Und doch ließe sich dieser Widerstreit sehr leicht
 15 heben, wenn man bedenken wollte, daß jeder, der von
 Jugend an seine Bildung den Griechen und Römern
 verdankt, nie ein gewisses antikes Herkommen ver-
 läugnen, vielmehr jederzeit dankbar anerkennen wird,
 was er abgeschiedenen Lehrern schuldig ist, wenn er
 20 auch sein ausgebildetes Talent der lebendigen Gegen-
 wart unaufhaltsam widmet und, ohne es zu wissen,
 modern endigt, wenn er antik angefangen hat.

Eben so wenig können wir die Bildung verläug-
 nen, die wir von der Bibel hergenommen haben,
 25 einer Sammlung bedeutender Documente, welche bis
 auf die letzten Tage einen lebendigen Einfluß hat,
 ob sie uns gleich so fern liegt und so fremd ist als
 irgend ein anderes Alterthum. Daß wir sie näher

fühlen, kommt daher, weil sie auf Glauben und höchste Sittlichkeit wirkt, da andere Literaturen nur auf Geschmack und mittlere Menschlichkeit hinleiten.

In wie fern nun die italiänischen Theoretiker sich in Güte vereinigen können, wird die Zeit lehren. 5
Gegenwärtig ist noch keine Aussicht dazu; denn weil, wie nicht zu läugnen ist, in dem romantischen Wesen manches Abstruse vorkommt, was nicht gleich einem jeden klar wird, vielleicht auch mancher Mißgriff obwaltet, den man eben nicht vertheidigen kann, so ist 10
die Menge gleich fertig, wenn sie alles, was dunkel, albern, verworren, unverständlich ist, romantisch nennt; hat man ja auch in Deutschland den edelsten Titel eines Naturphilosophen frecher Weise zum Spitz- und Schimpfnamen entwürdigt! 15

Wir thun deshalb sehr wohl, wenn wir auf diese Ereignisse in Italien Acht haben, weil wir wie in einem Spiegel unser vergangenes und gegenwärtiges Treiben leichter erkennen, als wenn wir uns nach wie vor innerhalb unsers eigenen Circels beurtheilen. 20
Beobachten wollen wir daher, was in Mailand einige gebildete liebenswürdige Geister noch unternehmen, die mit gesitteten und schicklichen Manieren die verschiedenen Parteien einander anzunähern und auf den wahren Standpunct zu leiten gedenken. Sie kündig- 25
ten ein Journal an, das der Vermittler heißen sollte, dessen Programm aber schon mit widerwärtiger Beleidigung empfangen wurde; indessen das Publicum

nach seiner löblichen Art über beide Meinungen spottet und dadurch jeden wahren Antheil vernichtet.

Auf alle Fälle jedoch müssen die Romantiker auch dort in kurzem die meisten Stimmen für sich haben, da sie in's Leben eingreifen, einen jeden zum Zeitgenossen seiner selbst machen und ihn also in ein beglückendes Element versetzen. Wobei ihnen denn ein Mißverständniß zu Gute kommt, daß man nämlich alles, was vaterländisch und einheimisch ist, auch zum Romantischen rechnet, und zwar deshalb, weil das Romantische an Leben, Sitten und Religion herantritt, wo denn Muttersprache, Landesgefinnung als höchst lebendig und religiös erscheinen muß. Wenn man z. B. anfängt, Inschriften statt wie bisher in lateinischer Sprache nunmehr in italiänischer zu verfassen, allgemeiner Verständlichkeit willen, so glaubt man dieses auch dem Romantischen zu verdanken; woraus deutlich erhellt, daß unter diesem Namen alles begriffen sei, was in der Gegenwart lebt und lebendig auf den Augenblick wirkt. Zugleich ist uns ein Beispiel gegeben: daß ein Wort durch Gebrauchsfolge einen ganz entgegengesetzten Sinn annehmen kann, da das eigentlich Romantische unseren Sitten nicht näher liegt als Griechisches und Römisches.

Der soeben mitgetheilte Aufsatz war schon vor mehreren Monaten aus Privatnachrichten entwickelt. Nun sind aber zeither außer dem angeführten Con-

ciliatore auch die übrigen bezeichneten Schriften uns zur Hand gekommen, die wir, in Hoffnung unsern Lesern Nützliches und Erfreuliches vorlegen zu können, treulich und fleißig betrachtet haben. Ob in der Zwischenzeit von andern etwas hierüber in's Publicum 5 gebracht worden, ist uns unbekannt geblieben, wir jedoch glauben unsere Pflicht deshalb mit wenigen allgemeinen Betrachtungen zu erfüllen.

Eine jede Theorie, sie sei von welcher Art sie wolle, setzt eine Unterlage voraus, irgend etwas in 10 der Erfahrung Gegebenes, welches man sich so gut als möglich zurecht legen möchte. Von Aristoteles bis auf Kant muß man erst wissen, was diesen außerordentlichen Menschen zu schaffen machte, ehe man nur einigermaßen begreift, warum sie sich so 15 viel Mühe gegeben.

Jene neuern mailändischen Schriften also mögen wir mit dem besten Willen, mit redlichster Sorgfalt lesen, so können wir doch nicht klar einsehen, warum und wozu sie geschrieben sind? was diesen Streit 20 aufregt, was ihm Interesse gibt und ihn lebendig erhält? Wenigstens wüßten wir darüber nicht mehr zu sagen, als was im Vorstehenden schon geäußert worden, und man müßte eine geraume Zeit an Ort und Stelle zubringen, um davon ausreichende Nach- 25 richt zu geben.

Eine große herrliche Stadt, die sich vor kurzem noch als das Haupt Italiens ansehen durfte, die der

großen Zeit noch mit einigem Gefallen gedenken muß, hegt in ihrem Busen, der köstlichen Bild- und Bauwerke nicht zu gedenken, so mannichfaltig lebendige Kunsterzeugnisse, von denen wir guten Deutschen
 5 uns keinen Begriff machen. Um ihr Urtheil darüber zu begründen, sondern sie, den Franzosen ähnlich, doch liberaler, ihre Darstellungen in verschiedene Rubriken. Trauerspiel, Lustspiel, Oper, Ballett, ja Decoration und Garderobe sind abgesonderte, obgleich in einander
 10 greifende Kunstfächer, deren jedem das Publicum und, in so fern er zum Worte kommt, der Theorist innerhalb gewisser Begränzungen eigene besondere Rechte und Befugnisse zugesteht. Hier sehen wir verboten was dort erlaubt, hier bedingt was dort frei gegeben
 15 ist. Aber alle diese Meinungen und Urtheile sind auf unmittelbare Anschauung gegründet, durch einzelne Fälle veranlaßt, und so sprechen Ältere und Jüngere, mehr oder weniger Unterrichtete, frei oder besangen, leidenschaftlich hin und wider über allgemein
 20 bekannte Mannichfaltigkeiten des Tages. Hieraus sieht man denn, daß nur der Gegenwärtige, Mitgenießende allenfalls mit zu urtheilen hätte; und vielleicht nicht einmal der gegenwärtige Fremde, der in die Fülle eines ihm unerklärlichen Zustandes hinein-
 25 springt und seine Ansichten dem Augenblick, der auf dem Vergangenen ruht, wohl schwerlich gerecht und billig fügen könnte.

Mit den heiligen Hymnen des Alexander Man-

ciliatore auch die übrigen bezeichneten Schriften uns zur Hand gekommen, die wir, in Hoffnung unsern Lesern Nützliches und Erfreuliches vorlegen zu können, treulich und fleißig betrachtet haben. Ob in der Zwischenzeit von andern etwas hierüber in's Publicum 5 gebracht worden, ist uns unbekannt geblieben, wir jedoch glauben unsere Pflicht deshalb mit wenigen allgemeinen Betrachtungen zu erfüllen.

Eine jede Theorie, sie sei von welcher Art sie wolle, setzt eine Unterlage voraus, irgend etwas in 10 der Erfahrung Gegebenes, welches man sich so gut als möglich zurecht legen möchte. Von Aristoteles bis auf Kant muß man erst wissen, was diesen außerordentlichen Menschen zu schaffen machte, ehe man nur einigermaßen begreift, warum sie sich so 15 viel Mühe gegeben.

Jene neuern mailändischen Schriften also mögen wir mit dem besten Willen, mit redlichster Sorgfalt lesen, so können wir doch nicht klar einsehen, warum und wozu sie geschrieben sind? was diesen Streit 20 aufregt, was ihm Interesse gibt und ihn lebendig erhält? Wenigstens wüßten wir darüber nicht mehr zu sagen, als was im Vorstehenden schon geäußert worden, und man müßte eine geraume Zeit an Ort und Stelle zubringen, um davon ausreichende Nach- 25 richt zu geben.

Eine große herrliche Stadt, die sich vor kurzem noch als das Haupt Italiens ansehen durfte, die der

großen Zeit noch mit einigem Gefallen gedenken muß, hegt in ihrem Busen, der köstlichen Bild- und Bauwerke nicht zu gedenken, so mannichfaltig lebendige Kunsterzeugnisse, von denen wir guten Deutschen uns keinen Begriff machen. Um ihr Urtheil darüber zu begründen, sondern sie, den Franzosen ähnlich, doch liberaler, ihre Darstellungen in verschiedene Rubriken. Trauerspiel, Lustspiel, Oper, Ballett, ja Decoration und Garderobe sind abgesonderte, obgleich in einander greifende Kunstfächer, deren jedem das Publicum und, in so fern er zum Worte kommt, der Theorist innerhalb gewisser Begrenzungen eigene besondere Rechte und Befugnisse zugesteht. Hier sehen wir verboten was dort erlaubt, hier bedingt was dort frei gegeben ist. Aber alle diese Meinungen und Urtheile sind auf unmittelbare Anschauung gegründet, durch einzelne Fälle veranlaßt, und so sprechen Ältere und Jüngere, mehr oder weniger Unterrichtete, frei oder befangen, leidenschaftlich hin und wider über allgemein bekannte Mannichfaltigkeiten des Tages. Hieraus sieht man denn, daß nur der Gegenwärtige, Mitgenießende allenfalls mit zu urtheilen hätte; und vielleicht nicht einmal der gegenwärtige Fremde, der in die Fülle eines ihm unerklärlichen Zustandes hineinspringt und seine Ansichten dem Augenblick, der auf dem Vergangenen ruht, wohl schwerlich gerecht und billig fügen könnte.

Mit den heiligen Hymnen des Alexander Man-

zoni ist es schon ein etwas anderer Fall. Wenn sich über mannichfaltige Vorkommenheiten der Zeit die Menschen entzweien, so vereinigt Religion und Poesie auf ihrem ernstesten tiefern Grunde die sämmtliche Welt. Vorbenannte Gedichte waren uns überraschend, ob- 5
gleich nicht fremdartig.

Wir gestehen Herrn Manzoni wahres poetisches Talent mit Vergnügen zu, Stoff und Bezüge sind uns bekannt; aber wie er sie wieder aufnimmt und behandelt, erscheint uns neu und individuell. 10

Es sind überhaupt nur vier Hymnen, welche nicht mehr als dreiunddreißig Seiten einnehmen, und folgendermaßen geordnet: Die Auferstehung, das Grundergebniß der christlichen Religion; das eigent- 15
lichste Evangelium. Der Name Maria, durch
welchen die ältere Kirche jede Überlieferung und Lehre höchst anmuthig zu machen weiß. Die Geburt, als die Morgenröthe aller Hoffnungen des Menschen-
geschlechts. Die Passion, als Nacht und Finsterniß aller Erdenleiden, in welche die wohlthätige Gottheit 20
sich einen Augenblick zu unserm Heil versenken mochte.

Diese vier Hymnen sind verschiedenen Ausdrucks und Tons, in verschiedenen Sylbenmaßen abgefaßt, poetisch erfreulich und vergnüglich. Der naive Sinn beherrscht sie alle; aber eine gewisse Kühnheit des 25
Geistes, der Gleichnisse, der Übergänge zeichnen sie vor andern aus und locken uns, immer näher mit ihnen bekannt zu werden. Der Verfasser erscheint

als Christ ohne Schwärmerei, als römisch-katholisch ohne Bigotterie, als Eiferer ohne Härte. Doch ganz ohne Bekehrungstrieb darf der Dichter sich nicht zeigen, dieser wendet ihn aber auf eine anmuthige Weise
 5 gegen die Kinder Israel, denen er freundlich vorwirft: Maria sei doch aus ihrem Stamme geboren und sie wollten allein einer solchen Königin die Huldigung versagen, die eine ganze Welt ihr zu Füßen legt.

10 Diese Gedichte geben das Zeugniß, daß ein Gegenstand, so oft er auch behandelt, eine Sprache, wenn sie auch Jahrhunderte lang durchgearbeitet worden, immer wieder frisch und neu erscheinen, sobald ein frischer jugendlicher Geist sie ergreifen, sich ihrer be-
 15 dienen mag.

Urtheilsworte französischer Kritiker.

[II.]

Unter dieser Rubrik hatte ich im dritten Hefte gegenwärtiger Zeitschrift ein Verzeichniß eingerückt, wo freilich sehr viele Worte des Tadelß gegen kärgliche Worte des Lobes erscheinen. Hierüber hat der Vrai Libéral unter'm 4. Februar 1819 sich beschwert und mich einer Ungerechtigkeit gegen die französische Nation beschuldigt. Er thut dieß jedoch mit so vieler Anmuth und Artigkeit, die mich beschämen würde, wenn nicht hinter meiner Mittheilung jener Worte ein Geheimniß verborgen läge, dessen Entdeckung ich ihm und meinen Lesern hiermit vorzubringen nicht ermangle.

Ich bekenne daher ganz ohne Anstand, daß der Correspondent des wahren Freisinnigen zu Brüssel ganz mit Grund bemerkt: wie unter den von mir angegebenen Tadelßworten sich manche wunderliche befinden, die man eben nicht erwartet hätte; ferner, daß an den Worten des Lobes mehrere fehlen, die einem jeden sogleich einfallen sollten. Wie dieses zu erklären, mag die Geschichte deutlich machen, wenn ich erzähle, wie ich zu jenem Verzeichniß eigentlich veranlaßt wurde.

Als vor vierzig Jahren Herr von Grimm sich in der damals ausgezeichneten geist- und talentvollen Pariser Gesellschaft einen ehrenvollen Zutritt gewonnen und für ein Mitglied eines so außerordentlichen Vereins wirklich anerkannt wurde, beschloß er ein Tagesblatt, ein Bulletin literarischen und weltgefälligen Inhaltes schriftlich zu versenden an fürstliche und reiche Personen in Deutschland, um sie gegen bedeutende Vergeltung von dem eigensten Leben der Pariser Cirkel zu unterhalten, nach deren Zuständen man äußerst neugierig war, weil man Paris als den Mittelpunkt der gebildeten Welt wirklich ansehen konnte. Diese Tagesblätter sollten nicht nur Nachrichten enthalten, sondern es wurden die herrlichsten Arbeiten Diderots: die Klosterfrau, Jakob der Fatalist u. s. w. nach und nach in so kleinen Portionen zugetheilt, daß Neugierde, Aufmerksamkeit und jedes gierige Bestreben von Sendung zu Sendung lebendig bleiben mußte.

Auch mir war durch die Gunst hoher Gönner eine regelmäßige Mittheilung dieser Blätter beschieden, die ich mit großem Bedacht eifrig zu studiren nicht unterließ. Nun darf ich mir wohl nachrühmen, daß ich von jeher die Vorzüge der Menschen und ihrer Productionen willig anerkannt, geschätzt und bewundert, auch mich daran dankbar aufbaut habe. Deshalb mußte mir in der Grimmiſchen Correspondenz gar bald auffallen, daß in Erzählung, Anekdote, Charakter-

ſchilderung, Darſtellung, Urtheil durchaus mehr Tadel als Lob zu bemerken ſei, mehr ſcheltende als ehrende Terminologie vorzukommen pflege. Wohlgelaunt begann ich eines Tages zum Vortheil meiner Betrachtung und eigenen Unterrichts jene ſämmtlichen Ausdrücke auszuziehen, auch in ſpäterer Zeit zu ſondern und alphabetiſch zu ordnen, halb im Scherz, halb im Ernſt, und ſo blieben ſie viele Jahre bei mir liegen.

Da nun endlich die Grimmiſche Correſpondenz in öffentlichem Druck erſchien, laß ich ſolche als ein Document vergangener Zeit mit Sorgfalt abermals durch und ſtieß gar bald auf manchen früher von mir bemerkten Ausdruck; wobei ich mich denn auf's neue überzeugen konnte, daß der Tadel bei weitem das Lob übertrog. Da ſuchte ich nun die ältere Arbeit vor und ließ ſie geiſtiger Anregung willen, die mir denn auch nicht mißlang, gelegentlich abdrucken. Bemerken muß ich jedoch, daß ich der Sache eine neue Aufmerkſamkeit zu ſchenken im Augenblick nicht mehr vermochte, deßhalb denn manches Wort des Lobes und Tadelſ, welches mir entgangen, in dieſem voluminoſen Werk zu finden ſein möchte.

Damit nun aber nicht der Vorwurf, welcher eine ganze Nation zu treffen ſchien, auf einem einzigen Schriftſteller haften bleibe, ſo behalten wir uns vor, nächſtens im Allgemeinen über dieſen höchſt wichtigen literariſchen Gegenſtand zu ſprechen.

Der Pfingstmontag,
Lustspiel in Straßburger Mundart, fünf Aufzügen
und Versen. Straßburg 1816.

Das große Verdienst dieses Kunstwerks um die
5 deutsche Sprache, jenen bedeutenden Straßburger Dia-
lekt und nebenher die verwandten oberdeutschen lebhaft
und ausführlich dargestellt zu haben, ist wohl eben
Ursache, daß es nicht nach seinem eigentlichen Werthe
allgemein beachtet werden kann: denn indem es jenen
10 Kreis vollkommen ausfüllt, verschließt es sich vor dem
übrigen Vaterlande; wir wollen daher versuchen, dessen
Vorzüge unsern sämtlichen lieben Landsleuten ein-
gänglicher und anschaulicher zu machen.

„In jeder Volksmundart“, sagt der Verfasser,
15 „spricht sich ein eigenes inneres Leben aus, welches
in seinen Abstufungen eine besondere National-
Charakteristik darbietet.“ Dabei drängte sich uns fol-
gende Betrachtung auf. Wenn man auch keineswegs
den Nutzen abläugnen darf, der uns durch so manche
20 Idiotiken geworden ist, so kann man doch nicht ab-
läugnen, daß jene soeben berührten, in einer lebendi-

gen, lebhaft gebrauchten Sprache unendlich mannichfaltigen Abstufungen unter der Form eines alphabetischen Lexikons nicht bezeichnet werden können, weil wir nicht erfahren, wer sich dieses oder jenes Ausdrucks bedient und bei welcher Gelegenheit? Deswegen wir auch in solchen Wörterbüchern hie und da die nützliche Bemerkung finden: daß z. B. ein oder das andere Wort von gemeinem und gemeinstem Volke, wohl auch nur von Kindern und Ammen gebraucht werde.

Die Unzulänglichkeit einer solchen Behandlung hat ein mit dem Straßburger Volkskreise von Jugend auf innigst bekanntes Talent wohl und tief gefühlt und uns ein Werk geliefert, das an Klarheit und Vollständigkeit des Anschauens und an geistreicher Darstellung unendlicher Einzelheiten wenig seines Gleichen finden dürfte. Der Dichter führt uns zwölf Personen aus Straßburg und drei aus der Umgegend vor. Stand, Alter, Charakter, Gesinnung, Denk- und Sprechweise contrastiren durchaus, indem sie sich wieder stufenartig an einander fügen. Alle handeln und reden vor uns meist dramatisch lebhaft; weil sie aber ihre Zustände ausführlich entwickeln sollen, so neigt sich die Behandlung in's Epische, und damit uns ja die sämtlichen Formen vorgeführt werden, weiß der Verfasser den anmuthigsten lyrischen Abschluß herbei zu leiten. Die Handlung ist in das Jahr 1789 gesetzt, wo das althergebrachte Straßburger Bürgerwesen sich gegen neuernden Einfluß noch einigermaßen

derb und zäh bewahren konnte; und so wird uns das Werk doppelt wichtig, weil es das Andenken eines Zustandes erhält, welcher später wo nicht zerrüttet, doch gewaltsam durch einander gerüttelt worden. Die
5 auftretenden Charaktere schildern wir kürzlich der Reihe nach.

Starkhans, Schiffsbauer und großer Rathsherr; tüchtiger Bürger, folgerechter Hausvater, auf's zärtlichste gegen seine einzige Tochter gesinnt. Ein jünge-
10 rer Sohn, Danielchen, kommt nicht zum Vorschein und spielt schon durch sein Außenbleiben eine Rolle. Dorthée, seine Gattin; wackere Hausfrau, strenge Wirthschafterin, gar vielem, was sie mißbilligt, mit Festigkeit beegnend und widerstrebend. Lissel, ihre
15 Tochter; reines bürgerliches Naturkind, gehorsam, theilnehmend, wohlthätig, unschuldig liebend, sich an ihrer Liebe mit Verwunderung erfreuend. Mehlsbrüh, Feuersprikenmacher und kleiner Rathsherr; in Sprichwörtern redend, und als Mechanicus sich höher ver-
20 steigend, an Sympathie glaubend, nicht weniger an Physiognomie und dergleichen. Rosine, dessen Gattin; verständige gemächliche Frau, ihrem Sohn eine vortheilhafte, wo möglich reiche Heirath wünschend. Er ist Wolfgang genannt, Magister und Abendprediger;
25 im Besiz hochdeutscher Sprache und Bildung, einfachen, vernünftigen, verständigen Sinnes, fließender löblicher Unterhaltung. Christinel; Mädchen von zwanzig Jahren, und doch leider schon die älteste

ihrer Gespielinnen, guter Art, aber eifrig und listig,
 gewandt, nach Heirath strebend. Licentiat Mehl-
 brüh; Hagestolz, Parikatur eines alten, halbfran-
 zösischen, mittelbürgerlichen Straßburgers. Reinhold,
 Mediciner Doctorand, von Bremen gebürtig; voll- 5
 endete deutsche Cultur und Sprache, einigermaßen
 enthusiastisch, halbpoetischen Ausdrucks. Frau Prech-
 tere; mäßige Frau, um ihrer Tochter willen lebend.
 Glärel; gleich als unglückliche Liebhaberin auftretend,
 dem jungen Geistlichen Wolfgang mit Herz und Seel' 10
 ergeben. Rein und schön wie Lissel, an auffallend-
 würdiger Gestalt ihr vorzuziehen, auf einer höhern
 Stufe der Empfindung, des Gedankens und Ausdrucks.
 Gläser, von Kaisersberg; Kaufmann, in Colmar
 wohnhaft, Meisterstück eines wackern, in einer Stadt 15
 zweiter Ordnung ausgebildeten Charakters. Bärbel,
 Nachbarin; rohste, heftigste, mit Schimpf- und Droh-
 worten freigebigste Person. Brhd, Magd bei Stark-
 hans; neunzehnjährig, reine derbe Mägdenatur, heiter
 und artig; mit der Frau im Widerstreit, Herrn und 20
 Tochter aufrichtig ergeben. Christlieb, Pfarrer aus
 dem Ortenauischen, Klaus, Bauer aus dem Rothers-
 berg, kommen erst gegen das Ende, um mit Gläser
 Dialekt und Charakter der Umgegend darzustellen.

Nunmehr zeichnen wir vor allen Dingen den Gang 25
 des Stücks, um alsdann weitere Betrachtungen fol-
 gen zu lassen. Hierbei ist unsere Hauptabsicht, denen,
 die es lesen, durch einen allgemeinen Begriff des In-

halts jeder Scene über die einzelnen Sprachschwierigkeiten hinauszuhelfen.

Erster Aufzug.

(Pfingstsonntag Nachmittag. Starkhans Wohnung.)

5 Frau Dorthée schildert ihre Tochter Lissel sehr heftig, daß sie einen Spaziergang mit den Eltern ausschlägt, worauf sie sich doch vor kurzem so sehr gefreut habe. Der Vater nimmt sich des Mädchens an, der die Thränen in die Augen kamen. Die Mutter läßt sich
10 begütigen und geht mit dem Vater allein spazieren. Kaum ist Lissel von ihnen befreit, so erklärt sich, daß sie einen Liebhaber in allen Ehren erwarte, von dessen holder tüchtiger Persönlichkeit sie ganz und gar durchdrungen ist. Nur bedauert sie, daß er das wunder-
15 liche Hochdeutsch rede, worin sie sich nicht schicken könne. Sie wünscht in Deutschland erzogen zu sein und nicht in einer unglücklichen Pension an der Lothringer Gränze, wo sie weder Deutsch noch Französisch gelernt. Christinel kommt und will den zau-
20 dernden Liebhaber verdächtig machen. Lissel vernimmt's nicht, und da Reinhold hereintritt, ist sie voll stiller Freude. Seine gesuchte schwülstige Rede bleibt den guten Mädchen unverständlich, sie legen sich's gar wunderbar aus. Eben so versteht er sie
25 nicht, als sie verlangen, daß er sie auf dem Spaziergang begleiten soll. Endlich werden sie einig; Lissel will nur noch den jüngeren verzogenen Bruder

Danielele abwarten, um ihn, wie sie den Eltern versprochen, mitzunehmen. Reinhold soll indessen seinen Freund Wolfgang herbeiholen. Der deutsch-französische Vicentiat tritt auf, er merkt den Mädchen sogleich ab, daß sie einen Spaziergang vorhaben, und droht sie überall hin zu verfolgen. Durch ein Märchen von einer Officiersleiche werden sie ihn los. Christinel entfernt sich für einen Augenblick. Herr Mehlbrüh und Frau Rosine treten auf, sie quälen Lisseln mit einer nahen Heirath, ohne den Bräutigam zu nennen, und da sie mit ihnen zu spazieren gleichfalls ablehnt, gehen sie weiter. Christinel tritt zu Lissel, die mit großen Freuden für bekannt annimmt, daß sie mit Reinhold werde verheirathet werden. Die Freundin aber behauptet, es sei der Wolfgang gemeint. Christinel bleibt allein, und es ergibt sich, daß sie auf Reinholden selbst Absicht habe. Dieser und Wolfgang treten auf, die Jünglinge bequemen sich zur schlichten Prose, damit das Mädchen sie verstehe. Sie gebraucht nun die List, erst von Wolfgang ein Bekenntniß herauszulocken, daß er liebe. Der Freund, dem er nichts davon vertraut, verwundert sich befremdet, und sie sagt ihnen lech und kühn in's Gesicht: der Gegenstand sei Lissel. Reinhold, über den Verrath seines Freundes aufgebracht, entfernt sich, Wolfgang ihm nach, Christinel überlegt, was weiter zu thun? Nachdem auch sie den Platz verlassen, treten beide Freunde wieder auf, und es

•

erklärt sich, daß Wolfgang in Glärchen verliebt sei, jetzt nur gegen sie zurückhaltend, weil er die Einwilligung seiner Eltern, die ihn freilich an das reichere Lissel zu verheirathen wünschten, erst durch Vorsprache
5 bedeutender Gönner müsse zu erlangen bemüht sein.

Zweiter Aufzug.

(Starkhans Wohnung bleibt.) Brnd legt Frau Dorthen die Marktrechnung ab; die strenge haus-
hälterische Knauferei zeigt sich an dieser, an jener
10 eine hübsche reine Mägdehaftigkeit. Brnd bleibt allein und spricht mit wenigen Worten das Lob des Hausherrn und der Jungfer. Der Licentiat tritt zu ihr und beginnt gleich etwas antastlich zu charmiren; das Mädchen, neckisch gewandt, weicht aus, er ver-
15 liert das Gleichgewicht, fällt zu Boden und verrückt Anzug und Kopfsuß. Brnd schickt sich an, ihn wieder herzustellen, und im Gespräch wird verplaudert, daß Lissel den Reinhold heirathen werde. Er selbst scheint Absicht auf das Mädchen zu haben, und als
20 Frau Dorthen hereintritt, bringt er seine Werbung an, fährt aber ab. (Andere bürgerliche Wohnung.) Frau Prechtere und Glärel. Letztere kündigt sich an als liebend und leidend. Nie ist eine volle, herzliche, auf das Verdienst des Geliebten gegründete Leiden-
25 schaft schöner ausgedrückt worden, die Sorge ihn zu verlieren nie rührender. Die Mutter tröstet sie im Allgemeinen und räth ihr, die Liebe Gläzlers aus

Colmar nicht ganz abzuweisen. Der Vicentiat kommt herein, und da man des Mädchens Zustand durch ein Kopfsweh entschuldigt, ist er mit Recepten freigebig; noch freigebiger mit Anekdotalen, als die Mutter, um seine Fragen abzulehnen, vorgibt: es sei der Tochter eine geliebte Ake gestorben. Vor Ungeduld läuft das Mädchen fort. Vissels Heirath kommt zur Sprache, Gläser und Christinel treten auf, jener ist herzlich und heftig verliebt in Clärel und erhebt ihr Verdienst fast ausschließlich. Der Vicentiat behauptet: in Straßburg gäb' es dergleichen viel, das komme von der guten Kinderzucht, die er umständlich ausführt und deshalb von Gläsern für einen Familienvater gehalten werden muß. Nun aber wird er lächerlich, indem er sich als Hagestolzen bekennt, doppelt aber, als Clärel und Christinel eintreten und er umständlich erzählt, wie ihn die Mädchen mystificirt. Gläser's treu-bürgerliche Liebe bricht wieder lakonisch=unschätzbar hervor. Der Vicentiat tadelt ihn deshalb nicht, weil in Colmar solche Mädchen wegen Mangel an Gelegenheit zu ihrer Ausbildung nicht gefunden würden; auch überhaupt es dort nicht sonderlich bestellt sei. Gläser's colmarischer Patriotismus äußert sich eben so derb und tüchtig wie seine Liebe; er fragt: ob sie in Straßburg einen Pfeffer hätten? und wird im Hin- und Widerreden heftig, grob und drohend. Frau Brechtere verbittet sich solchen Lärm in ihrem Hause. Vicentiat

entfernt sich. Christinel, nach ihrer anschmiegenden Weise, erkundigt sich bei Gläslern nach Colmar und der Umgegend; er beschreibt das Oberelsaß lakonisch, dessen Berge, Schlösser, Hügel, Thäler und Flächen; es erscheint vor unserer Einbildungskraft weit und breit und genußvoll. Aber er hat auch selbst Pferde, um seine Freunde und seine Gäste, die er hiermit einlädt, überall herumzufutschiren. Christinel hilft ihm schmeichlerisch nach, Clärel nur lakonisch und begibt sich, ein Übelsein vortwendend, mit der Freundin weg. Frau Prechtere gesteht Gläslern: daß ihre Tochter sich um Wolfgang gräme. Gläser antwortet, es sei ihm ganz recht, denn wenn jener sie verlasse, könne sie ihn ja haben. Gläser, allein, drückt seine Liebesqual gar wunderbar aus. Reinhold tritt hinzu, und da er hört, Clärel sei krank, fragt er leidenschaftlich, warum man Wolfgang nicht hole? Dabei ergibt sich, daß dieser nicht untreu sei und daß Gläser wohl auf Clärel Verzicht thun müsse. Der Gute von Colmar, in Verzweiflung, geht ab. Reinhold, allein bleibend, macht verständige zarte Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand der sämtlichen Liebenden, wodurch das Künftige glücklich vorbereitet wird.

Dritter Aufzug.

(Mehlbrühs Wohnung.) Man hat Gäste zum Abendessen geladen. Frau Dorthée findet sich ein, entschuldigt bei Frau Rosinen, daß sie das liebe

Danielele, welches noch immer nicht zu sehen ist, nicht mitbringen können. Auf Kinderspiele, denen das liebe Söhnlein unmäßig ergeben, wendet sich nun das Gespräch. Sie sehen hierauf durch's Fenster Base Bärbel herankommen und reden gleich Übel's 5 genug von ihr. Sie tritt auf, zeigt sich als leidenschaftlich gemein, schüttet ihren Haß gegen Reinhold aus, schildert ihn als Trunkenbold und von den schlechtesten Sitten. Endlich entdeckt sich's, woher ihre Wuth sich schreibe! Er hat nämlich einmal, sie 10 nicht kennend, gefragt oder soll gefragt haben: Wer ist denn die dort, die rothen Puder braucht? d. h. die rothe Haare hat. Dieses gehe nun an allen Brunnen und auf allen Märkten umher, da sie doch gar wohl noch zu den Blonden gehöre. Ihre Raserei hat keine 15 Gränzen, sie droht ihm aufpassen, ihn ausprügeln zu lassen. Nun bleiben die beiden Frauen allein. Bärbel's Herkunft, Schicksal und unglückliche Erziehung wird meisterhaft geschildert und abgeleitet. Sodann äußert Frau Rosine den Argwohn, daß Rissel ihren 20 Sohn Wolfgang eigentlich nicht liebe, sondern Reinholden. Vergebens will Frau Dorthée es ihr ausreden, die Differenz läßt sich nicht heben; einig aber als Hausfrauen, eilen sie zu sehen, ob der Abendtisch gut gedeckt und bestellt sei? Mehlsbrüh und Reinhold 25 kommen als Gäste. Bei'm Erwähnen eines kranken Kindes in der Familie gerathen sie auf die Medicin. Mehlsbrüh bekennet seinen Glauben an Sym-

pathie und an einen Mischmasch wahrer und erträumter Wunderkräfte der Natur. Ingleichen hält er viel auf Physiognomik. Er geht in's Tafelzimmer. Reinhold, zurückbleibend, hält eine Lobrede auf Straßburg und dessen Bewohner, schätzt sein Glück hier zu heirathen, sich anzusiedeln. Wolfgang kommt. Reinhold berichtet, wie er die entschiedene Leidenschaft Glärchens zu seinem Freund entdeckt. Die beiden Liebhaber schildern und loben ihre Mädchen wechselseitig und begeben sich zum Abendessen. Bärbel und Christinel treten auf und mustern die geladenen, eingetroffenen und ausgebliebenen Gäste, denen sie auf das schlimmste mitspielen. Bärbel bleibt allein und entdeckt ihren Voratz, Reinholden, wenn er vom Essen weggehen werde, überfallen zu lassen. In diesem Sinne entfernt sie sich. Der Licentiat tritt auf, und da er seine Absichten auf Lissel immer noch durchzusetzen gedenkt, ist ihm eine Nachricht ganz willkommen: Reinhold habe falsche Wechsel geschmiedet und werde deshalb mit Steckbriefen verfolgt.

Vierter Aufzug.

(Mehlbrühs Haus bleibt.) Frau Dorthée und Mehlbrüh treten auf, sie glauben dem Gerücht, daß Reinhold ein Schelm sei, und beschließen, daß beide Familien sich vor ihm in Acht nehmen sollen, bis der Handel aufgeklärt ist. (Starkhans Wohnung.) Er und Lissel kommen. Der Vater gibt ihr scherz-

Schiffsbauer sehr geschmeichelt ist und dem Ansuchen Reinholds um Lissel nicht mehr widerstehen kann. Die Gesellschaft versammelt sich, manche angenehme aufklärende Familienunterhaltung wird gepflogen.

In dieser frohen Stunde erinnern sich endlich die 5 beiden Väter, daß sie noch zu den letzten alten Meistersängern gehören, die auf der Herrenstube bis 1781 gesungen haben. Pfarrer Christlieb aus Ortenau tritt auf, da sie sich schon feierlich niedergelassen. Ein liebenswürdiger junger Mann, der den Tod einer 10 angebeteten Braut nicht verwindet. Aufgefordert singt er ein sehnächtiges Lied in hochdeutscher Sprache; Wolfgang preißt gleichermaßen eine glückliche Liebe; Reinhold die gegenwärtige festliche Geselligkeit; Stark- 15 hanz feiert im Elsasser Dialekt das Lob der Stadt Straßburg, und damit es an Lächerlichem nicht fehle, trägt der Vicentiat ein Gedicht vor mit falsch accen- 20 tuirten Endreimen, wie es wohl halbgebildeten Menschen begegnet, die, in ungeschicktem Buchstabiren sich verwirrend, Quantität und Betonung falsch nehmen. Bäuerisch gemein, aber wacker besingt Klaus das Lob seiner Annamei. Weiter aufgeregte durch so viel An- 25 muthiges gibt Mehlbrüh endlich seine Einwilligung in die Heirath Gläzlers und Christinels; zum Schluß aber, um das Fest vollkommen zu krönen, fahren 25 Herr Stettmeister und Herr Ammeister als Brautführer an den Garten an. Die Gesellschaft zieht ihnen mit Blumensträußen entgegen und so ist

Pfingstmontag, der Starkhanfischen Eheleute silberne Hochzeit und so manche neue Verbindung auf alle Weise gefeiert.

Nach vorgetragensem Plan und dessen Ausführung
5 von Scene zu Scene kann wohl verlangt werden,
daß wir noch einiges über Technik und Behandlung
der vorzüglichsten Motive sprechen, und da dürfen wir
unterrichteten Lesern nicht erst bemerklich machen, daß
dem Verfasser eine löbliche Kunstfertigkeit zu Diensten
10 stehe. Er überschreibt sein Stück: der Pfingst-
montag und beschränkt daher, wie billig, die Zeit
seiner Handlung auf vierundzwanzig Stunden. Sie
beginnt Pfingstsonntag nach Tische, die vier ersten
Acte dauern bis tief in die Nacht. Erst als Ent-
15 wicklung und Schluß tritt mit dem Morgen Pfingst-
montag hervor. Der Schauplatz ist abwechselnd im
Hause einer der drei Familien, auch wohl mitunter
an einem unbestimmt gelassenen Orte und vom fünf-
ten Auftritt des letzten Aufzugs an in Starkhans
20 Garten, nahe vor dem Thore. Der Verfasser hat die
Veränderung des Orts nicht über den Scenen ange-
zeigt, wahrscheinlich um den Freunden der drei Ein-
heiten nicht geradehin die Beweglichkeit seiner Locali-
täten zu bekennen. Allein die Klarheit des Stücks
25 wird hierdurch äußerst getrübt, und wir haben nur
mit vieler Mühe den Zweck erreicht, in unserer Dar-
stellung der Einbildungskraft vorzuarbeiten.

Glücklich und lobenswürdig dagegen ist der Verfasser in Betracht des Sylbenmaßes. Er hat den Alexandriner mit strenger Cäsur gewählt, um den Leser, besonders den auswärtigen, wegen Quantität und Betonung ohne Zweifel zu lassen, welches auch für den aufmerksamen Liebhaber vollkommen erreicht wird.

Wenden wir uns nun abermals zu dem innern Gehalte des Stückes, so sieht man aus unserm Vortrag, wie einfach und wirklich dramatisch die Anlage des Ganzen sei. Wenige Hinderungen und Mißverständnisse kürzen die unschuldigen Knoten, die sich denn auch ganz bürgerlich und natürlich zuletzt wieder auflösen. Die Manifestation der auftretenden Charaktere, die Ankündigung der Figuren die man erwartet, die Bezeichnung der Persönlichkeiten abwesender und gegenwärtiger Individuen ist musterhaft. Das klüglich gebrauchte Mittel, durch liebevolle Scheltworte, die in jenem Dialektkreise nicht selten sind, mit scheinbarer Ungunst etwas günstig zu bezeichnen, ist erfreulich wirksam, so wie directes redliches Lob, directe gehässige Mißreden uns mit allen Figuren nach und nach hinlänglich bekannt machen.

Auf gleiche Weise, jedoch mit epischer Ausführlichkeit werden wir mit allen häuslichen, geselligen, örtlichen Zuständen bekannt. Die Stadt von einem Ende zum andern, Straßen und Gäßchen, Plätze und Winkel, Wirths- und Lusthäuser, innen und außen;

Zeitvertreib und Spiel der Alten wie der Jungen, Vorurtheil, Aberglaube, Gespenster und was nicht sonst! alles kommt ausführlich an die Reihe, so daß keine dunkle Stelle im ganzen Bilde bleibt. Das
5 gränzenlose Spazierengehen, das Durcheinanderrennen der Familienglieder aus einem Hause in's andere und die dadurch bewirkte augenblickliche Theilnahme in Freud' und Leid hat der Verfasser verständig benutzt, um seine sonst vereinzelt und zerstückelt erscheinenden
10 Scenen vor unserm Gefühl zu motiviren.

Die hochdeutsche Büchersprache der beiden Liebhaber läßt schon darin einen zarten Unterschied bemerken, daß Wolfgang eine ruhige Prose, wie sie dem protestantischen Geistlichen ziemt, zugetheilt ist,
15 Reinhold aber einige Floskeln und Phrasen anzubringen pflegt, wodurch er den liebenden Liebenswürdigen Mädchen unverständlich wird. Lissel ist das reine Straßburger Bürgerkind, in einer dumpfen Erziehungsanstalt zu St. Didier weder verdorben noch
20 gefördert; Clärel, auf dem rechten Rheinufer gebildet, durch Liebes Schmerz erhöht und beim Ausdruck der edelsten Gefühle den Elsasser Dialekt nicht verläugnend, begünstigt einigermaßen den Übergang zu der reineren Sprache der Liebhaber. Eben so zeichnen sich
25 der große und kleine Rathsherr, Schiffsbauer und Spritzenmacher, von einander aus; jener, tüchtig und das Nächste suchend, spricht ohne Umschweif; dieser, in wunderlichen Liebhabereien befangen, muß auch mit

seiner Sprache überall herumtasten, sich in Sprichwörtern vorzüglich gefallen. Nun aber führen uns die Mütter in den innern Haushalt, die Magd auf den Markt, die heftige Nachbarin in die gemeinsten Umgebungen und Verhältnisse. Der Vicentiat Mehlsbrüh, beschränkt und affectirt, gibt die Einmischung gallisch-deutsch ausgesprochener Worte und alle Unarten jener Zwitterchaft auf's deutlichste zu erkennen.

Wir maßen uns nicht an, die durchgängigen Feinheiten alle zu unterscheiden, zu beurtheilen, aber glauben behaupten zu dürfen, daß unter die genannten Personen alle Abstufungen der Sprache vertheilt sind, an welchen man Stand, Beschäftigung und Sitten auf das entschiedenste gesondert erkennen kann; deswegen wir denn diesem Werke den Ehrennamen eines lebendigen Idiotikons wiederholt zu gewinnen wünschen.

Und so enthalten wir uns auch nicht, nochmals die Menschenkenntniß des Verfassers zu rühmen, der nicht etwa nur die Einsichten in das Gemein-Tägliche darthut, er weiß vielmehr auch das Edle und Erhabene in diesen reinen Naturmenschen zu finden und nachzubilden. Vortrefflich gezeichnet sind Lissels Äußerungen einer sittlich-sinnlichen Liebe, Glärels Trauer über befürchteten Verlust eines einzig geschätzten Mannes; die Einführung Glärels in die Familie des Bräutigams, die Todesgedanken des Vaters mitten im

Glück, alles ist so tief und rein, als es nur irgendwo aufzuweisen wäre. Ja die Worte Lissels, Seite 132: Diß macht merr nix, do geh i mit! stehen als erhabener Latonismus dem oft gerühmten: qu'il mourût! des Corneille völlig zur Seite. Man verzeihe uns Vorliebe und Vorurtheil und unsere, vielleicht durch Erinnerung bestochene Freude an diesem Kunstwerk.

Trafen wir sodann auf die gewaltsamen Schimpf-
10 und Schmähreden, auf gehässige Darstellung so man-
cher Persönlichkeit, so fanden wir uns zu der Be-
trachtung genöthigt: daß Gefinnung und Redeweise
sich in Straßburg dreihundert Jahre lang, um nicht
15 länger zu sagen, unverändert erhalten habe, indem
sich eine freie, freche, unbändige Originalität in die
untersten Stände geflüchtet. Sebastian Brant
und Geiler von Kaisersberg sind ihren Ruhm
und Ruf doch auch nur einer heftigen, alles miß-
billigenden, beschränkten Denkart und einer schonungs-
20 losen Darstellungsweise schuldig; und wenn Bärbel
und Christinel sprechen, so vernimmt man ganz genau
die Nachkommenschaft jener würdigen Männer. Auch
diese ungebildeten Mädchen, wie jene hochgelahrten
Doctoren lästern die mitlebende Welt. Einem jeden
25 armen Menschen wird seine Individualität, aus der
er nicht heraus kann, sein beschränkter Zustand auf-
gemußt, seine Liebhaberei, die ihn einzig glücklich
macht, verleidet und verkümmert. Und so wär' es

denn nach wie vor das alte Narrenschiff, die Narrendiligence, die ewig hin- und widerfährt.

Warum in gebildeten Ständen dergleichen nicht leicht vorkommt, beruht nur darin, daß die höher Gestellten, ohne besser oder anders zu sein, sich nur 5 mehr zusammennehmen, nicht gränzenlos ihre Eigenheiten aufschließen, sondern, indem sie sich äußerlich nach allgemeinen Formen betragen, in ihr Inneres zurücktreten und von da aus den eignen Vortheil so gut als möglich besorgen, wodurch ein allgemeines 10 Gebrechen, der sogenannte Egoismus, über die Welt sich verbreitet, den ein jeder von seiner Seite glaubt bekämpfen zu müssen, ohne zu ahnen, daß er das Pfeisken selbst in den Rockfalten trage. Und sodann haben wir, um übertriebene Eigenheiten zu bezeichnen, 15 das höflichere Wörtchen Steckenpferd, bei dessen Gebrauch wir einander mehr schmeicheln als verletzen.

In gar manchem Sinne daher ist dieses Stück zu empfehlen, man betrachte nun, was es bringt oder was es aufregt. Deswegen verdient es wohl, daß 20 wir uns noch weiter damit beschäftigen, um zu seiner künftigen Verbreitung das Unsrige beizutragen. Schon aus dem, was wir gesagt, wird der nachdenkende Kenner gar leicht ermessen, daß dieses Stück für die Arbeit eines ganzen Lebens angesehen werden müsse. 25 Die kindlichsten Eindrücke, Jugendfreuden und -leiden, abgedrungenes Nachdenken und endlich reifes heiteres Überschaun eines Zustandes, den wir lieben, indem

und weil er uns beengt, dieß alles war nöthig, um eine solche Arbeit hervorzubringen. Wie überlegt, treu und gewissenhaft die Ausführung und Vollendung sei, davon kann der wohl das beste Zeugniß geben, 5 der gleicher Art und Kunst sich beflissen; und so sagen wir beherzt, daß im ganzen Stück kein leeres, zufälliges oder nothdürftig eingeschaltetes Flickenwort zu finden sei.

Das Stück spielt 1789, und wahrscheinlicher Weise 10 war es zu jener Zeit seinen Haupttheilen nach schon fertig, worüber uns der Verfasser, wenn es ihm beliebt sich zu nennen, am besten belehren kann. Es ward 1816 zum Besten der Armen der in den Kriegsvorfällen des vorhergegangenen Jahres bei Straßburg 15 abgebrannten Dörfer so wie der Straßburger Armenarbeitschule gedruckt. Wahrscheinlich erfüllte damals die Auflage den frommen Zweck und gelangte nicht in den weitem Kreis der deutschen Lesewelt, da es ohnehin als ein versiegeltes Buch anzusehen war und 20 noch ist.

Sollte man jedoch, wie wir wünschen, zu einer zweiten Ausgabe schreiten, so würde dabei Folgendes zu beobachten räthlich sein. Ein Schema des ganzen 25 Stückes, nach unserer Anleitung, sollte vorausgehen, die Ortsveränderungen der Scenen gleichfalls angezeigt werden, und ob wir schon sonst die Noten unter dem Text nicht lieben, so würden wir doch in diesem Falle das kleine angehängte Wörterbuch unter jede Seite

vertheilen und zwar, ohne den Text durch Zeichen zu entstellen, die Worte hinter einander weg, wie sie von oben bis herunter vorkommen; der Leser fände sich gleich und leicht. Wollte man sie zum Schlusse alphabetisch wiederbringen, so würden die paar Blät- 5 ter auch wohl angewendet sein.

Durch alles das, was wir vorgetragen, glauben wir zuerst diesem Werke den ehrenvollen Platz eines lebendigen Idiotikons in den Bibliotheken der deutschen Sprachkenner gesichert zu haben. Ferner werden ge- 10 bildete und sich bildende Personen im langen, weiten, herrlichen Rheinthale von Basel bis Mainz dieses Büchlein als bekannt wieder hervorsuchen, und das sämtliche obere Deutschland, die Schweiz mit eingerechnet, wird aus diesem verwandten Kunstwerk Freude und 15 Nutzen ziehen, und vielleicht ermutigt sich ein ähnliches Talent zu gleicher Darstellung verwandter Zustände. In wie fern es übrigens auch in die Hände der in Mittel- und Niederdeutschland hausenden Literaturfreunde gelangen werde, steht zu erwarten; wenig- 20 stens haben ihm Hebel's allgemein erfreuliche Gedichte schon glücklich den Weg gebahnt.

Die heiligen drei Könige.

Manuscript, lateinisch,
aus dem funfzehnten Jahrhundert.

Die Zueignung ist an einen Bischof und sein
5 Capitel, wahrscheinlich von Cöln, gerichtet. Darauf
wird zur Einleitung gesagt:

Die heiligen Leichname der drei Könige seien zwar
nach ihrem Tode in den Occident gebracht worden,
allein von ihrem Leben und Wandel im Orient sei
10 noch manches dort bekannt geblieben, das nicht zu
uns gekommen. Was nun durch Schauen, Hören
und Überliefern sich daselbst erhalten, werde auch in
verschiedenen Büchern aufbewahrt. Dieß alles nun
sei zur Ehre Gottes und der heiligen Jungfrau in
15 gegenwärtiger Schrift verfaßt und vereinigt worden.

Die Geschichte beginnt mit dem Auszug der Kin-
der Israel aus Ägypten. Ihre Siege und Erobe-
rungen setzen die Welt in Erstaunen und machen selbst
die Indier aufmerksam; diese stellen auf dem höchsten
20 Berge Bauf Wachen auf, die, wenn irgend ein feind-

seliger Einbruch geschähe, bei Tage durch Rauch, bei Nacht durch Flamme ein von allen kleineren Bergen zu wiederholendes Zeichen geben sollten.

Bald darauf aber kommt die Nachricht: Balaam, keineswegs ein Zauberer, sondern ein Naturprophet ⁵ wie Hiob, habe geweissagt: es wird ein Stern aufgehen aus Jakob und ein Scepter aus Israel aufkommen! Ein Held solle geboren werden, die ganze Welt zu überwinden und zu beherrschen. Hierüber freute sich jung und alt, da sie seit langer Zeit ¹⁰ keinen auslangenden Fürsten gehabt. Nun wird die Anstalt auf dem Berge Bauß astronomisch und bedeutend, tüchtige Männer werden besoldet, die den Himmel Tag und Nacht beobachten und, wie sie einen seltsamen Stern ersehen, solches durch verabredete Zeichen ¹⁵ verkündigen sollten; wozu sie denn freilich die beste Gelegenheit hatten, indem bei der östlichen Lage, der großen Höhe des Bergs und der reinen Atmosphäre gar mancher Stern zu erblicken war, der westlicher, an tiefer gelegenen Orten unsichtbar bleiben mußte. ²⁰ Eine so ernstlich gegründete Anstalt hat sich bis in spätere Zeiten erhalten und die Edlen vom Berge Bauß waren zu Zeiten der Kreuzzüge wohl angesehen und aufgenommen. Hier zeigt sich nun der Ursprung unserer schriftlichen Überlieferung. ²⁵

Als im Jahre 1200 die herrliche Stadt Acco zum höchsten blühte, Fürsten, Freiherrn und Edelleute, Ordensgeistliche jeder Art, Handelsleute und

Neugierige aller Nationen zusammenflossen, drang ihr Ruf und Ruhm nach Indien. Ein Edler vom Geschlechte Baus reis't nach Acco und bringt die kostbarsten Schätze mit. Unter andern eine goldne, mit
5 Steinen besetzte Krone, worauf oben das Zeichen des Kreuzes mit chaldäischen Buchstaben und ein Stern zu sehen, in Gestalt und Gleichniß, wie er den drei Königen erschien. Dieses Diadem soll dem König Melchior von Nubien gehört haben und hatte wunder-
10 thätige Kraft, es heilte die Fallsucht und erfrischte hinfällige Geister. Nachher kam sie in die Hände der Tempelherren, die reichlichen Vortheil davon zu ziehen wußten, und ging zu großer Trauer der dortigen Umgegend bei Aufhebung des Ordens verloren.

15 Aber dieser Prinz vom Berge Baus brachte auch Bücher aus Indien, hebräisch und chaldäisch geschrieben, von Leben und Thaten und sonstigen Bezügen der heiligen drei Könige herbei. Diese Bücher wurden zu Acco in's Gallische übersetzt und sind bei
20 Fürsten und Herren und sonstigen Orten aufbewahrt worden. Hieraus nun und andern Schriften ist gegenwärtiges Büchlein zusammengetragen.

Nun fängt die Erzählung wieder von Balaams Weissagung an und führt den Stern und die Hoff-
25 nung auf denselben durch Patriarchen und Propheten; inzwischen freilich die Astronomen des Berges Baus ihre Beobachtung mit großer Geduld Jahrhunderte lang fortsetzen.

seliger Einbruch geschähe, bei Tage durch Rauch, bei Nacht durch Flamme ein von allen kleineren Bergen zu wiederholendes Zeichen geben sollten.

Bald darauf aber kommt die Nachricht: Balaam, keineswegs ein Zauberer, sondern ein Naturprophet ⁵ wie Hiob, habe geweissagt: es wird ein Stern aufgehen aus Jakob und ein Scepter aus Israel aufkommen! Ein Held solle geboren werden, die ganze Welt zu überwinden und zu beherrschen. Hierüber freute sich jung und alt, da sie seit langer Zeit ¹⁰ keinen auslangenden Fürsten gehabt. Nun wird die Anstalt auf dem Berge Bauß astronomisch und bedeutend, tüchtige Männer werden besoldet, die den Himmel Tag und Nacht beobachten und, wie sie einen seltsamen Stern ersehen, solches durch verabredete Zeichen ¹⁵ verkündigen sollten; wozu sie denn freilich die beste Gelegenheit hatten, indem bei der östlichen Lage, der großen Höhe des Bergs und der reinen Atmosphäre gar mancher Stern zu erblicken war, der westlicher, an tiefer gelegenen Orten unsichtbar bleiben mußte. ²⁰ Eine so ernstlich gegründete Anstalt hat sich bis in spätere Zeiten erhalten und die Edlen vom Berge Bauß waren zu Zeiten der Kreuzzüge wohl angesehen und aufgenommen. Hier zeigt sich nun der Ursprung unserer schriftlichen Überlieferung. ²⁵

Als im Jahre 1200 die herrliche Stadt Acco zum höchsten blühte, Fürsten, Freiherrn und Edelleute, Ordensgeistliche jeder Art, Handelsleute und

Neugierige aller Nationen zusammenflossen, drang ihr Ruf und Ruhm nach Indien. Ein Edler vom Geschlechte Bauß reist nach Acco und bringt die kostbarsten Schätze mit. Unter andern eine goldne, mit
5 Steinen besetzte Krone, worauf oben das Zeichen des Kreuzes mit chaldäischen Buchstaben und ein Stern zu sehen, in Gestalt und Gleichniß, wie er den drei Königen erschien. Dieses Diadem soll dem König Melchior von Nubien gehört haben und hatte wunder-
10 thätige Kraft, es heilte die Fallsucht und erfrischte hinfällige Geister. Nachher kam sie in die Hände der Tempelherren, die reichlichen Vortheil davon zu ziehen wußten, und ging zu großer Trauer der dortigen Umgegend bei Aufhebung des Ordens verloren.

15 Aber dieser Prinz vom Berge Bauß brachte auch Bücher aus Indien, hebräisch und chaldäisch geschrieben, von Leben und Thaten und sonstigen Bezügen der heiligen drei Könige herbei. Diese Bücher wurden zu Acco in's Gallische übersetzt und sind bei
20 Fürsten und Herren und sonstigen Orten aufbewahrt worden. Hieraus nun und andern Schriften ist gegenwärtiges Büchlein zusammengetragen.

Nun fängt die Erzählung wieder von Balaams Weissagung an und führt den Stern und die Hoff-
25 nung auf denselben durch Patriarchen und Propheten; inzwischen freilich die Astronomen des Berges Bauß ihre Beobachtung mit großer Geduld Jahrhunderte lang fortsetzen.

Endlich erbarmt sich Gott der sündigen Welt. Die Fülle der Zeit erscheint; ein Gebot des römischen Kaisers geht aus; Joseph und Maria kommen in Bethlehem an; eine zur Stallung benutzte Höhle nimmt sie kümmerlich auf, zum anmuthigsten beschrieben; Christus wird geboren und den Hirten verkündigt. Auch der verheißene Stern ist aufgegangen und über dem Berge Baus unbeweglich stehen geblieben, wetteifernd bei Tage mit der Sonne, ja sie überleuchtend mit wunderbar beweglichen, bald da= bald 10 dorthin schießenden Strahlen und von andern seltsamen Erscheinungen begleitet.

Alle Völker werden aufgeregt, vorzüglich drei weise Könige. Zuerst Melchior, König der ersten Indien, das heißt Nubien u. s. w., wie seine Reiche 15 beschrieben werden. Balthasar, König der zweiten Indien, von Godolien und Saba und wie seine Reiche sämmtlich aufgezählt sind. Kaspar, König der dritten Indien, Herr von Tarsus und der großen Insel Egrisculla, wo gegenwärtig der heilige Thomas be= 20 graben liegt. Diese machen sich auf mit großem Gefolg' und Heereskraft, ohne von einander zu wissen; die Menschen erschrecken über solchen Durchzug: denn der Stern leuchtet ihnen auf sonderbaren Wegen; Berg und Thal, Sumpf und Wüste gleichen sich vor 25 ihnen aus; ohne Speis' und Trank kommen sie und die Ihrigen in dreizehn Tagen nach Judäa. Melchior und Balthasar und auch endlich Kaspar gelangen,

jeder von seiner Seite, an den Calvarienberg, ein starker Nebel fällt ein, der Stern verschwindet und sie sind in großer Verlegenheit. Endlich klärt sich der Himmel auf, sie finden, erkennen und begrüßen
5 sich mit großem Entzücken, erzählen einander ihre Geschichten und Begebenheiten, und obgleich verschiedene Sprachen redend, verstehen sie sich vollkommen, ein künftiges Pfingstfest vorbedeutend. So nahe bei Jerusalem halten sie für räthlich, bei'm
10 König Herodes einzusprechen; dieser wird durch die Schriftgelehrten unterrichtet, das Kind müsse in Bethlehem geboren sein. Der Stern erscheint wieder, viel stärker leuchtend und funkelnd, die begegnenden Hirten ertheilen nähere Nachricht vom Kinde und dessen
15 Aufenthalte. Bedeutung und Wichtigkeit dieses Zusammentreffens wird hervorgehoben. Denn durch die Hirten sind die ersten Gläubigen aus dem jüdischen Volke bedeutet, durch die Könige die Erstlinge der Heiden, die sich künftig zu Christo wenden sollen.
20 Die Ärmsten aus der Nähe, die Reichsten aus der Ferne treffen hier zusammen und diese werden erst durch jene von dem wahren Heilswege unterrichtet. Die Könige kleiden sich auf's prächtigste, der Stern geht voran und leitet sie durch ganz Bethlehem, eine
25 lange bazarähnliche Straße hin, bleibt endlich über der Herberge und einer Höhle stehn, wie im bergigen Bethlehem mehrere zur Stallung benützt werden. Der Glanz des Sterns vermehrt sich, durchdringt mit

herrlicher Phosphorescenz alles Dunkels; die Höhle gleicht einem glühenden Ofen.

Anmuthige Beschreibung des Kindes, der Mutter und ihrer Umgebung. Die Könige, verehrend, anbetend, überreichen ihre Geschenke. Melchior Gold, 5 Balthasar Weihrauch, Kaspar Myrrhen, geringe Gaben, wie sie ihnen bei'm Absteigen sogleich in die Hand fielen: denn auf Kamelen und Dromedaren führen sie gränzenlose Schätze mit sich. Nichts Geringeres als den ganzen Schatz Alexanders, den der Beherrscher 10 des Morgenlandes gehäuft, inbegriffen alle Schätze, welche die Königin von Saba im Tempel Salomons niedergelegt und der Weltübertwinder von dort weggeraubt. Unter allen diesen Kostbarkeiten findet sich doch das Kostbarste, ein Apfel von gediegenem Gold. 15 Auch ihn hatte der Monarch besessen und gern in der Hand getragen, als ein Zeichen seiner Aherrschaft; diesen vorzüglich reicht Melchior dem Kinde als ein würdiges Spielzeug, es aber bläſt ihn an und er zerfliehet in die Luft. 20

Die Audienz ist geendigt und die frommen, bisher strenge Fasten ausübenden Könige speisen und schlafen zum erstenmal. Sie werden im Traum von der Rückreise zu Herodes abgemahnt, sie ziehen auf einem andern Weg in ihre Lande. Auf der Her- 25 reise hatten sie nur dreizehn Tage zugebracht, vom Christtage bis Epiphania; auf der Rückreise brauchten sie zwei Jahre, damit aller Welt das große Wunder

bekannt würde. Sie gelangen zum Berge Baus, bauen auf demselben dem Christkind eine Capelle, bestimmen dabei ihre Gräber und vertheilen sich nach den drei Reichen. ●

5 Indessen, gleich nach dem Abzug dieser edlen Gäste, begibt sich die heilige Familie in eine andre Höhle. Joseph wird im Traum ermahnt, nach Ägypten zu fliehen. Hier kommen die in diesem Fall freilich sehr beschwerlichen indischen Schätze wieder zur
10 Sprache, werden aber durch eine kluge Wendung des Erzählers so in's Enge gezogen, daß sie in dem Futter-
sack des Pflegevaters gar wohl Platz finden, welcher Sack und Bündel bei mahlerischer Vorstellung der hohen Flüchtigen niemals vergessen wird. Der Aufent-
15 halt in Ägypten gibt Gelegenheit zu anmuthigen Geschichten vorgekommener Wunder, nicht weniger zu weitläufiger Nachricht über den wahren Balsam und sonstige Naturdinge.

Die Entflohenen kehren zurück; Christi Erdentwandel
20 wird nur im Vorübergehen berührt, umständlicher jedoch erzählt, wie er den heiligen Thomas nach Indien sendet. Dieser gehorcht dem hohen Beruf, gelangt bis zum äußersten Osten, predigt das Evangelium, zerstört den Götzendienst; die heiligen drei Könige,
25 nunmehr uralt, hören von ihm, besuchen ihn; mit großem Ergötzen empfängt er sie, erzählt Christi Leben, Leiden und Verherrlichung. Durch die heilige Taufe führt er die Erstlinge der Heiden ganz eigentlich der

Kirche zu. Er wandert mit ihnen zum Berge Baus, an welchem her eine herrliche Stadt Sculla gebaut wird. St. Thomas übernimmt die Würde des Patriarchen, weiht seine drei Könige zu Erzbischöfen. Weil sie aber im hohen Alter keine Nachkommenschaft zu erwarten haben, wird ein Presbyter Namens Johann für die Zukunft gewählt, mit dem Beding, daß alle seine Nachfolger den gleichen Namen führen sollen.

(Diese haben, wie beiläufig erzählt wird, noch im Jahre 1380 Gesandte nach Rom geschickt.) Die Könige sterben, erst Melchior, dann Balthasar, dann Kaspar, und werden mit den höchsten Ceremonien begraben.

Aber im Verlauf der Zeit verunreinigt sich die christliche Lehre, Ketzerien mischen sich ein, das Heidenthum stellt sich her, die ehrwürdigsten Localitäten werden vernachlässigt, besudelt und mit Götzendienst befleckt. Unter diesem Druck seufzt der Orient, bis endlich Helena, Constantins Mutter, den heiligclassischen Boden bewallfahrtet, jede einzelne Stelle in Betracht zieht, alle säubert, mit Kirchen- und Klostergebäuden in Besiz nimmt, die kostbarsten Reliquien unverfehrt antrifft, die Stationspuncte künftiger Wallfahrer bezeichnet und sich um die wanderlustige Christenheit das größte Verdienst erwirbt.

Nun gedenkt sie auch der heiligen drei Reichname, bringt sie vom Berge Baus nach Constantinopel; später werden sie nach Mailand versetzt und endlich

im Jahr 1164 nach Cöln. Nun verbreitet sich ihre Verehrung über den ganzen Westen; aber auch der Orient läßt an Würdigung und Anbetung nicht nach, denn selbst die ketzerischen Christen müssen Werth und
5 Heiligkeit derselben anerkennen. Hier folgt nun umständliche Nachricht von vielerlei Regern in den ehemaligen Reichen der drei Könige: als Nubianer, Soldaner, Nestorianer, Lateiner, Inder, Armenier, Griechen, Syrer, Georgianer, Jakobiten, Cophthen,
10 Maroniten, Mandopolen, Arianer. Bei dieser Gelegenheit werden auch einige Nachrichten historischen und geographischen Inhalts gegeben.

Sodann folgt kurze Anweisung, wie und wann das Andenken der Heiligen zu verehren. Cöln wird
15 glücklich gepriesen, solche Reste zu besitzen, und zum Schluß die Gestalt der Erstlinge des Glaubens aus den Heiden, in welcher sie auf Erden wandelten, zu völliger Vergegenwärtigung umständlich beschrieben.

Vorgedachtes Manuscript ist auf vierundachtzig
20 Blättern in Kleinquart verfaßt, welches Format aus zusammengebrochenem Kleinfolio entsteht. Leinenpapier, quergestreift, eine Traube zum Zeichen. Auf jeder Seite ist die Form des Quadrats, wodurch der Text zusammengehalten wird, sehr fein liniirt; auch
25 sind Linien für einen nicht ausgeführten Titel gezogen. Die Schrift durchaus gleich und sorgfältig, mit vielen, immer wiederkehrenden Abkürzungen, ohne alle Interpunction. Die Capitel fangen mit einem großen

rothen Buchstaben an, innerhalb des Textes sind manche größere Buchstaben zu einiger Unterscheidung von oben herunter roth durchstrichen. Hieraus folgt, daß das Manuscript im Ganzen wohl zu lesen sei, übrigens gut erhalten, auch in späterer Zeit mit 5 schwärzerer Dinte hie und da corrigirt, unleserliche Handschrift beigelegt.

Innere Kennzeichen weisen uns in das funfzehnte Jahrhundert. Die Art, wie von der Aufhebung der Tempelherren und anderen historischen Vorfällenheiten 10 gesprochen wird, die ausdrückliche Jahrzahl dreizehnhundertundachtzig, in welchem Jahr Priester Johannes Gesandte nach Rom soll geschickt haben, möchten, wenn Gegenwärtiges auch eine spätere Copie sein sollte, dahin deuten, daß das Original zu Anfang 15 des funfzehnten Jahrhunderts gefertigt sei.

Der Bischof, an den es gerichtet ist, heißt Florenz von Vullannen, Bischof der Münsterkirche. Ob dieß nun den Dom von Cöln bedeute, und ob dieser zu jenen Zeiten, wie zu Straßburg und andern Orten, 20 der Münster genannt worden, wird sich erweisen; daß es in Cöln und für Cöln geschrieben sei, ergibt sich aus dem Inhalte und aus dem Schlußruse: „O glückliches Cöln!“

Die Art zu erzählen, wo Geschichte, Überlieferung, 25 Mögliches, Unwahrscheinliches, Fabelhaftes mit Natürlichem, Wahrscheinlichem, Wirklichem bis zur letzten und individuellsten Schilderung zusammengeschmolzen

wird, erinnert an Johannes von Montevilla, und obgleich der Verfasser nicht ausdrücklich erwähnt, daß er im gelobten Lande gewesen, so scheinen doch seine genauen Schilderungen dahin zu deuten; er mußte
5 sich denn bei zurückkehrenden Wallfahrern umständlichst erkundigt haben. Seine Legenden und Ableitungen alten Herkommens treffen weder mit Montevilla, noch mit den Actis Sanctorum zusammen; alles ist neu und frisch und läuft, wie der Auszug beweist,
10 geschwäbig hinter einander weg; wobei sich aber folgende Betrachtung aufdringt.

Wenn irgend eine uralte Mythe und ein aus derselben unmittelbar entwickeltes echtes Gedicht der Einbildungskraft genugsamen Spielraum läßt, sich das
15 Unwahrscheinliche, Unmögliche selbst auszubilden, so ist der Hörer zufrieden, und der Rhapsode darf kühnlich vorschreiten; bei einer prosaischen Behandlung jedoch, wo man unternimmt, gegebene lakonische Überlieferungen ausführlich auszuspinnen, findet sich der
20 Erzähler von Zeit zu Zeit in Verlegenheit, weil in der bis in's Einzelne durchgeführten Fabel manche Widersprüche hie und da hervortreten und selbst den gläubigsten Hörer schütteln und irre machen. Will man jedoch auch diese Weise gelten lassen, so kann
25 man sich an ihr wie an einem andern Märchen ergöhen.

Übrigens zeigt uns vorliegendes Werk gleich so manchem andern, wie sehr von Palästina aus die

Einbildungskraft gegen Indien gerichtet war; wie sie in jenen fernen Landen als in einem Irrgarten herumtaumelte und, um halbgekannte Personen, Länder und Städte zu bezeichnen, neue wunderliche Namen erfand oder die echten seltsam verunstaltete. 5

In diesem Sinne vermuthet ein geistreicher Freund, der Berg Baus solle der Berg Kaus heißen und dadurch der indische Kaukasus gemeint sein. Das Himalajagebirge war durch Tradition wohl schon bekannt genug. Unter der Insel Egrysculla müßte, 10 da der heilige Thomas darauf begraben sein soll, die indische Halbinsel verstanden werden. Die Stadt Sculla, am Fuße des Berges Baus, wäre sodann die zweite Hälfte des ganzen Landesnamens; ob hier irgend nachzukommen, wird die Folge zeigen. Nähere 15 Gegenden jedoch sind ganz richtig genannt und wenigstens ähnlich angedeutet.

Vom großen Chan, vom Einbruch der Tartaren (*homines rudes et viles*) im Jahre 1268, wodurch die keiserlichen Nestorianer gedemüthigt und aufgerieben 20 werden, ist ausführlich gesprochen. Jene östlichen Völker haben sich auch einen Schmied zum Führer gewählt, wie die ältern Perser. Etwas von der Geschichte der Caliphen, und wie die Nestorianer endlich den Priester Johann gegen die Tartaren anrufen, so 25 wie manches andere schwebt zwischen Geschichte und Fabel.

Von natürlichen Dingen finden wir den Balsam,

und um zu bevortworten, daß die Hirten noch im December mit ihren Heerden sich auf dem Felde befinden, wird vom Unterschied der Berg- und Thalweiden gehandelt, ferner der Schafe Nabaoth mit Fettschwänzen
5 gedacht, wodurch arabische Schafe wohl gemeint sein mögen.

Unter die fabelhaftesten Wesen aber gehört ein dürerer Baum im Tempel der Tartaren. Er steht hinter Mauern und Befestigungen von Riegeln und
10 Schlössern wohl verwahrt, auch mit Heereskraft bewacht: denn welchem Fürsten es gelingt, sein Schild an diesen Baum zu hängen, der wird Herr des ganzen Ostens, wie es dem großen Chan, der deshalb unwiderstehlich ist, gelungen sein soll. Nicht unwerth
15 möchte es daher der Bemühung solcher Männer sein, die in der Übereinstimmung mehrerer Traditionen den Zusammenhang der Völker und Zeiten aufsuchen und gegen einander stellen, wenn sie sich mit diesem Büchlein näher befassen wollten. Gleichfalls wäre es
20 vielleicht belohnend, wenn man das, was hier von Regern umständlich erzählt ist, mit der anerkannten Kirchengeschichte zusammenhalten wollte.

In's Deutsche übersezt, schlosse sich das Büchlein unmittelbar an die Volksbücher: denn es ist für die
25 Menge erfunden und geschrieben, die sich, ohne den kritischen Zahn zu wehen, an allem erfreut, was der Einbildungskraft anmuthig geboten wird. Und so sind die Einzelheiten, über die wir flüchtigen Fußes

hingingen, durchaus allerliebft und mit heiterem Pinfel ausgemahlt.

Nicht unbemerkt darf bleiben, daß manche Stellen sich auf Gemälde wie auf Documente beziehen. So sei z. B. der Stern nicht ein allseitig funkelnder ^s wie die gewöhnlichen gewesen, sondern habe einzelne da- und dorthin deutende Strahlen geworfen, wie ihn die Mahler vorzustellen pflegen. Bestätigt sich unsere Meinung, daß dieses Werk in der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts geschrieben sei, so fällt es ¹⁰ in die Zeiten des Dombildes, und es fragt sich, ob nicht noch andere Zeugnisse vorhanden sind, daß man damals durch wörtliche und bildliche Darstellung die Verehrung der heiligen Reliquien wieder zu beleben gesucht habe. ¹⁵

Bei allem diesem jedoch entsteht die Vorfrage, ob dieses Werk schon bekannt, ob ein Manuscript desselben sich irgendwo vorfinde, ob es genugt oder gar gedruckt sei?

Hör-, Schreib- und Druckfehler.

Den Sprachgelehrten ist es längst bekannt, daß bei Verbesserung alter Manuscripte manchmal bemerkt wird, daß solche dictirt worden und daß man daher
5 auf Hörfehler, woraus die Schreibfehler entstanden, aufmerksam zu sein Ursache habe.

Hiervon kann ich aus eigener Erfahrung die wunderbarsten Beispiele anführen: denn da ich, von jeher an das Dictiren gewöhnt, oft auch ungebildeten oder
10 wenigstens zu einem gewissen Fache nicht gerade gebildeten Personen dictirt, so ist mir daraus ein besonderes Übel zugewachsen. Vorzüglich geschah es, wenn ich über wissenschaftliche Gegenstände, denen ich nur Zwischenstunden widmen konnte, Blätter, ja Hefte
15 dictirte, solche aber nicht sogleich durchsehen konnte. Wenn ich sie nun aber nach Jahren wieder vor die Hand nehme, so muß ich die wunderlichsten und unverständlichsten Stellen darin entdecken. Um ein solches Abracadabra zu entziffern, lese ich mir die Abhand-
20 lung laut vor, durchbringe mich von ihrem Sinn und spreche das unverständliche Wort so lange aus, bis im Fluß der Rede das rechte sich ergibt.

An den Hörfehlern aber ist der Dictirende gar oft selbst Schuld. Man horche nur, wenn in Gesellschaften vorgelesen wird, ob wohl alles zur Klarheit kommt? Man merke den Schauspielern auf! Diese, selbst bessere nicht ausgenommen, haben den wunderlichen Tadel, die Eigennamen der Personen, Länder und Städte undeutlich auszusprechen. Mir schien es bei langjähriger Erfahrung daher zu rühren, weil ein solches Wort ihre Empfindung nicht anspricht und sie es daher als gleichgültig obenhin behandeln. Eine andere Art der Undeutlichkeit entspringt auch, wenn der Vortragende mitten im Sprechen seine Stellung verändert, sich umwendet oder mit dem Kopfe hin- und widerfährt.

Die Hefte der Studirenden mögen daher meist so richtig sein, weil der Dictirende seinen Platz nicht verändert und es ihm angelegen ist, so vielen aufmerksamen lehrbegierigen jungen Leuten genug zu thun. Hört man dagegen die Zuhörer über Unverständlichkeit ihrer Lehrer klagen, so kommt es daher, weil diese zwar die Wissenschaft in sich tragen, sie aber nicht außer sich zu setzen wissen, wozu ein eignes Studium gehört und nicht einem jeden diese Gabe von Natur verliehen ist.

Der Hörer aber und sein Ohr tragen gleichfalls zu gedachtem Fehler bei. Niemand hört als was er weiß, niemand vernimmt als was er empfinden, imaginiren und denken kann. Wer keine Schulstudien hat, kommt in den Fall, alle lateinischen und griechischen

Ausdrücke in bekannte deutsche umzusetzen; dieses geschieht ebenmäßig mit Worten aus fremden Sprachen, deren Aussprache dem Schreibenden unbekannt ist.

Höchst merkwürdig bleibt in einem verwandten
 5 Falle die Art, wie eine ungebildete Menge fremde, seltsam klingende Worte in bekannte sinngewöhnliche Ausdrücke verwandelt, wovon ein kleines Wörterbüchlein wohl zu wünschen wäre. Ferner kommt auch wohl bei'm Dictiren der Fall vor, daß der Hörer seine in-
 10 wohnende Neigung, Leidenschaft und Bedürfniß an die Stelle des gehörten Wortes setzt, den Namen einer geliebten Person oder eines gewünschten guten Bissens einfügt.

Hörfehler.

	Anstatt	lies
15	Beritten	Phriten.
	schon hundert	John Hunter.
	daß sie die älteste	das Ideellste.
	und Damen	und Ammen.
	gnädigst	zunächst.
20	Lehmgrube	Löwengrube (Daniels).
	Küchenseite	Kirchenseite.
	Kuchensfreund	Tugendfreund.
	Residenz	Evidenz.
	sehr dumm	Irrthum.
25	Druck- und Schreibfehler aus Unachtsamkeit.	
	geschlungenen	geschwungenen.
	Unbildung	Umbildung.

Anstatt	ließ	
einseitigen Lesern	einsichtigen Lesern.	
Mädchen	Mährchen.	
leidig	leidlich.	
Unform	Uniform.	5
Lob	Leib.	
Zeuge	Zunge.	
gefürstete	gefürchtete.	
Ermüdung	Ermuthung.	
Furchtbarkeit	Fruchtbarkeit.	10
Verwehrung	Vermehrung.	
Vermehrung	Vermählung.	
wohlthätig	wohlthäbig.	
trojanische Säule	Trajanische Säule.	

Verwandlung französischer Worte im Ohr 15
und Sinn der deutschen Menge.

Zmbuhß (Einbuße)	Impost.	
Rückruthen	Recruten.	
reine führen	renobiren.	
Inspectrum	Inspector.	20

Verwandlung eines deutschen Wortes durch
französische akademische Jugend.

Verjus (unreifer Traubensaft) Ver—ruf.

Über diese Mängel hat niemand mehr Ursache
nachzudenken als der Deutsche, da in wichtigen Werken, 25
aus denen wir uns belehren sollen, gar oft stumpfe

nachlässige Correctoren, besonders bei Entfernung des Verfassers vom Druckort, unzählige Fehler stehen lassen, die oft erst am Ende eines zweiten und dritten Bandes angezeigt werden.

5 Ist man nun bei'm Lesen wissenschaftlicher Bücher nicht schon mit der Sache bekannt, so wird man von Zeit zu Zeit anstoßen und sich kaum zu helfen wissen, wenn man nicht eine divinatorische Gegenwart des Geistes lebendig erhält, sich den Verfasser als einen
10 verständigen Mann gegenüber denkt, der nichts Unge-
reimtes sagen will noch darf. Aber ist man denn einer solchen Anstrengung fähig? und wer ist es immer?

Da nun die werthe deutsche Nation, die sich man-
15 cher Vorzüge zu rühmen hat, in diesem Puncte leider allen übrigen nachsteht, die sowohl in schönem prächtigem Druck als, was noch mehr werth ist, in einem fehlerfreien Geseh und Freude setzen, so wäre doch wohl der Mühe werth, daran zu denken, wie man einem
20 solchen Übel durch gemeinsame Bemühung der Schreib- und Drucklustigen entgegen arbeitete. Ein bedeutender Schritt wäre schon gethan, wenn Personen, die ohne-
hin aus Pflicht oder Neigung von dem Ganzen der laufenden Literatur oder ihren Theilen ununterbrochene
25 Kenntniß behalten, sich die Mühe nehmen wollten, bei jedem Werke nach den Druckfehlern zu sehen und zu bezeichnen: aus welchen Officinen die meisten incorrec-
ten Bücher hervorgegangen. Eine solche Mühe würde

gewiß das Ehrgefühl der Druckherrn beleben; diese würden gegen ihre Correctoren strenger sein; die Correctoren hielten sich wieder an die Verfasser wegen undeutlicher Manuscripte, und so käme eine Verantwortlichkeit nach der andern zur Sprache. Wollten 5 die neuerlich in Deutschland angestellten Censoren, denen als literarisch gebildeten Männern ein solches Untwesen nothwendig auffallen muß, wenn sie, wie das Gesetz erlaubt, Aushänggebogen censuren, die Druckherrn auch von ihrer Seite unablässig erinnern, so 10 würde gewiß das Gute desto schneller gefördert werden.

Denn wirft man die Frage auf, warum in Zeitungen und andern Tagesblättern, die doch eilig, ja oft übereilt gedruckt werden, weniger Druckfehler vorkommen als in Werken, zu denen man sich Zeit nehmen 15 kann, so darf man wohl darauf erwidern: eben deshalb, weil zu tagtäglichen Arbeiten vigilante Männer angestellt werden, dagegen man bei langwierigen Arbeiten glaubt, der Unaufmerksame habe immer noch Aufmerksamkeit genug. Wie dem auch sei, wenn das 20 Übel nur recht lebhaft zur Sprache kommt, so ist dessen Heilung vorbereitet. Mögen einsichtige Druckherrn über diese sie so nah angehende Angelegenheit in unseren vielgelesenen Zeitblättern sich selbst aussprechen und, was zur Förderung der guten Sache wünschens- 25 werth sei, ihrer näheren Einsicht gemäß die wirksamsten Aufschlüsse geben.

M a n f r e d,
a dramatic Poem by Lord Byron.
London 1817.

Eine wunderbare, mich nah berührende Erscheinung
5 war mir das Trauerspiel Manfred von Byron.
Dieser seltsame geistreiche Dichter hat meinen Faust
in sich aufgenommen und hypochondrisch die seltsamste
Nahrung daraus gesogen. Er hat die feinen
Zwecken zusagenden Motive auf eigne Weise benutzt, so
10 daß keins mehr dasselbige ist, und gerade deshalb
kann ich seinen Geist nicht genugsam bewundern.
Diese Umbildung ist so aus dem Ganzen, daß man
darüber und über die Ähnlichkeit und Unähnlichkeit
mit dem Vorbild höchst interessante Vorlesungen
15 halten könnte; wobei ich freilich nicht läugne, daß
uns die düstere Gluth einer gränzenlosen reichen
Verzweiflung am Ende lästig wird. Doch ist der
Verdruß, den man empfindet, immer mit Bewunderung
und Hochachtung verknüpft.

20 Wir finden also in dieser Tragödie ganz eigentlich
die Quintessenz der Gesinnungen und Leidenschaften

des wunderbarsten, zu eigner Qual gebornen Talents. Die Lebens- und Dichtungsweise des Lords Byron erlaubt kaum gerechte und billige Beurtheilung. Er hat oft genug bekannt, was ihn quält, er hat es wiederholt dargestellt, und kaum hat irgend jemand 5 Mitleid mit seinem unerträglichen Schmerz, mit dem er sich wiederkäuend immer herumarbeitet.

Eigentlich sind es zwei Frauen, deren Gespenster ihn unablässig verfolgen, welche auch in genanntem Stück große Rollen spielen, die eine unter dem Namen 10 Astarte, die andere ohne Gestalt und Gegenwart, bloß eine Stimme.

Von dem gräßlichen Abenteuer, das er mit der ersten erlebt, erzählt man Folgendes: Als ein junger, kühner, höchst anziehender Mann gewinnt er die Nei- 15 gung einer florentinischen Dame, der Gemahl entdeckt es und ermordet seine Frau. Aber auch der Mörder wird in derselben Nacht auf der Straße todt gefunden, ohne daß jedoch der Verdacht auf irgend jemand könnte geworfen werden. Lord Byron entfernt sich von 20 Florenz und schleppt solche Gespenster sein ganzes Leben hinter sich drein.

Dieses märchenhafte Ereigniß wird durch unzählige Anspielungen in seinen Gedichten vollkommen wahrscheinlich, wie er denn z. B., höchst grausam in 25 seinen eignen Eingeweiden wüthend, die unselige Geschichte jenes Königs von Sparta auf sich anwendet. Sie ist folgende: Pausanias, lacedämonischer Feldherr,

durch den wichtigen Sieg bei Platäa ruhmgekrönt,
nachher aber durch Übermuth, Starrsinn, rauhes
hartes Betragen die Liebe der Griechen, wegen heim-
lichen Verständnisses mit dem Feinde das Vertrauen
5 seiner Landsleute verlierend; dieser läd't eine schwere
Blutschuld auf sich, die ihn bis an sein schmachliches
Ende verfolgt. Denn als er im schwarzen Meere die
Flotte der verbündeten Griechen befehligt, entbrennt
er in rasender Leidenschaft gegen eine schöne byzanti-
10 nische Jungfrau. Nach langem Widerstreben gewinnt
sie der Machthaber endlich den Eltern ab; sie soll
Nachts zu ihm geführt werden. Schamhaft bittet sie
die Diener, die Lampen zu löschen, es geschieht, und
sie, im Zimmer umhertastend, stößt die Lampensäule
15 um. Aus dem Schläfe erwacht Pausanias, arg-
wöhnisch vermuthet er Mörder, ergreift das Schwert
und haut die Geliebte nieder. Der gräßliche Anblick
dieser Scene verläßt ihn niemals, der Schatten ver-
folgt ihn unablässig, so daß er Gottheiten und geister-
20 bannende Priester vergebens anruft.

Welch ein verwundetes Herz muß der Dichter
haben, der sich eine solche Begebenheit aus der Vor-
welt herausucht, sie sich aneignet und sein tragisches
Ebenbild damit belastet. Nachstehender, von Unmuth
25 und Lebensverdruß überladener Monolog wird nun
durch diese Anmerkungen verständlich; wir empfehlen
ihn allen Freunden der Declamation zur bedeutenden
Übung. Hamlets Monolog erscheint hier gesteigert.

Kunst gehört dazu, besonders das Eingeschaltete herauszuheben und den Zusammenhang des Ganzen rein und fließend zu erhalten. Übrigens wird man leicht gewahr werden, daß ein gewisser heftiger, ja excentrischer Ausdruck nöthig ist, um die Intention des Dichters darzustellen.

Manfred allein.

Der Zeit, des Schreckens Narren sind wir! Tage
 Bestehend stehlen sie sich weg. Wir leben
 In Lebens Überdruß, in Scheu des Todes. 10
 In all den Tagen der verwünschten Pöffe —
 Lebendige Last auf widerstrebendem Herzen,
 In Sorgen stoch' es, heftig schlägt's in Pein,
 Der Freud' ein End' ist Todeskampf und Ohnmacht —
 In all den Tagen, den vergangnen, künftigen — 15
 Im Leben ist nichts Gegenwart — du zählst
 Wie wenig — weniger als wenig, wo die Seele
 Nicht nach dem Tod verlangt und doch zurück
 Wie vor dem Winterstrome schreckt. Das Frösteln
 Wär' nur ein Augenblick. — Ich hab' ein Mittel 20
 In meiner Wissenskraft: die Todten ruf' ich
 Und frage sie: was ist denn das wir fürchten?
 Der Antwort ernsteste ist doch das Grab.
 Und das ist nichts, antworten sie mir nicht —
 Antwortete begrabner Priester Gottes 25
 Dem Weib zu Endor! Sparta's König zog
 Aus griech'scher Jungfrau nie entschlafnem Geist
 Antwort und Schicksal. Das Geliebteste
 Hatt' er gemordet, wußt' nicht wen er traf,
 Starb ungesühnt. Wenn er auch schon zu Hülfe 30
 Den Zeus von Phryxus rief, Phigaliens

Arkadische Beschwörer aufrief, zu gewinnen
Vom aufgebrachten Schatten sein Verzeihen,
Auch eine Gränze nur des Rächens. Die versetzte
Mit zweifelhaftem Wortfinn; doch erfüllt ward's.

- 5 Und hätt' ich nie gelebt! das was ich liebe
Wäre noch lebendig; hätt' ich nie geliebt!
Das was ich liebe wär' noch immer schön
Und glücklich, glückverspendend. Und was aber,
Was ist sie jetzt? Für meine Sünden büßt' sie —
10 Ein Wesen? Denk' es nicht — vielleicht ein Nichts.
In wenig Stunden frag' ich nicht umsonst,
In dieser Stunde fürcht' ich wie ich troße.
Bis diese Stunde schreckte mich kein Schauen
Der Geister, guter, böser. Bitt' ich nun?
15 Und fühl' am Herzen fremden kalten Thau!
Doch kann ich thun was mich im Tiefften widert,
Der Erde Schrecken ruf' ich auf. — Es' nachtet!
-

Auf Seite 156 [169] bezüglich.

Johannes, ein Carmelit, gebürtig von Cöln, gelehrt, deßhalb Gregor XI. empfohlen, durch dessen Gunst Bischof von Hildesheim, des Namens der Zweite. Kriegerische Nachbarn zu bekämpfen unlustig, erbat⁵ er sich ruhigeren Sitz, erhielt das Bisthum Augsburg, sodann Worms, entsagte diesem zuletzt und starb 1373 zu Coblenz. Verfasser mehrerer Schriften, auch der Historia trium regum, die er an Florenz von Wetzelkoben, einen Landsmann, der von 1364 bis 1379 auf¹⁰ dem bischöflichen Stuhl zu Münster saß, widmend richtete. Er schrieb das Büchlein 1370. Es ward 1477 zu Mainz gedruckt.

Il conte di Carmagnola.
Tragedia di Alessandro Manzoni.
Milano 1820.

Dieses Trauerspiel, welches wir schon früher an-
5 gekündigt, verdient auf jede Weise nunmehr eine nähere
Betrachtung und Beherzigung. Gleich zu Anfang
seiner Vorrede wünscht der Verfasser jeden fremden
Maßstab beseitigt, worin wir mit ihm vollkommen
übereinstimmen, indem ein echtes Kunstwerk so wie
10 ein gesundes Naturproduct aus sich selbst beurtheilt
werden soll. Ferner gibt er an, wie man bei einer
solchen Schätzung verfahren müsse. Zuerst solle man
untersuchen und einsehen, was denn eigentlich der
Dichter sich vorgesetzt, sodann scharf beurtheilen, ob
15 dieses Vornehmen auch vernünftig und zu billigen
sei, um endlich zu entscheiden, ob er diesem Vorsatz
denn auch wirklich nachgekommen. Solchen Forde-
rungen gemäß haben wir uns den deutlichsten Begriff
von Herrn Manzoni's Absichten zu verschaffen gesucht;
20 wir haben dieselben löblich, natur- und kunstgemäß
gefunden und uns zuletzt nach genauester Prüfung

überzeugt, daß er sein Vorhaben meisterhaft ausgeführt. Nach dieser Erklärung könnten wir nun eigentlich abtreten, mit dem Wunsche: daß alle Freunde der italienischen Literatur ein solches Werk mit Sorgfalt lesen und dasselbe, wie wir gethan, frei und freundlich beurtheilen möchten. 5

Allein diese Dichtart findet Gegner in Italien und möchte auch nicht allen Deutschen zusagen, weshalb es denn Pflicht sein will, unser unbedingtes Lob zu motiviren und zu zeigen: wie wir es nach des Verfassers Wunsch und Willen aus dem Werke selbst hervorgehoben. 10

In gedachter Vorrede erklärt er ferner ohne Fehl, daß er sich von den strengen Bedingungen der Zeit und des Ortes lossage, führt August Wilhelm Schlegels 15 Äußerungen hierüber als entscheidend an und zeigt die Nachtheile der bisherigen ängstlich-beschränkten Behandlung. Hier findet freilich der Deutsche nur das Bekannte, ihm begegnet nichts, dem er widersprechen möchte; allein die Bemerkungen des Herrn Manzoni 20 sind dennoch aller Aufmerksamkeit auch bei uns werth. Denn obgleich diese Angelegenheit in Deutschland lange genug durchgesprochen und durchgesochten worden, so findet doch ein geistreicher Mann, der eine gute Sache auf's neue, unter andern Umständen zu vertheidigen 25 angeregt wird, immer wieder eine frische Seite, von der sie zu betrachten und zu billigen ist, und sucht die Argumente der Gegner mit neuen Gründen zu

entkräften und zu widerlegen; wie denn der Verfasser einiges anbringt, welches den gemeinen Menschenverstand anlächelt und selbst dem schon Überzeugten wohlgefällt.

5 Sodann in einem besondern Aufsatze gibt er historische Notizen, in so fern sie nöthig sind, um jene Zeitläufte und die in denselben zeitgemäß handelnden Personen näher kennen zu lernen.

Graf Carmagnola, ungefähr 1390 geboren, vom
10 Hirtenleben zum abenteuerlichsten Soldatenstand aufgerufen, schwingt sich nach und nach durch alle Grade, so daß er zuletzt, als oberster Heerführer die Besitzungen des Herzogs von Mailand Johann Maria Visconti durch glückliche Feldzüge ausbreitend und sichernd, zu
15 hohen Ehren gelangt und ihm sogar eine Verwandte des Fürsten angetraut wird. Aber eben der kriegerische Charakter des Mannes, diese heftige untwiderstehliche Thätigkeit, dieß ungeduldige Vordringen entzweit ihn mit seinem Herrn und Gönner; der Bruch wird unheil-
20 bar und er widmet sich 1425 venetianischen Diensten.

In jener wild-kriegerischen Zeit, wo jeder, der sich stark an Körper und Seele fühlte, zur Gewaltthätigkeit hinstrebend, bald für sich mit wenigen, bald im Dienste
eines andern unter dem Schein irgend einer gerechten
25 Forderung seine Kriegslust befriedigte, war der Soldatenstand eine eigene Art von Handwerk. Diese Leute vermiethten sich hin und wider nach Willkür und Vortheil, schlossen Accorde wie andere Handwerker, unter-

gaben sich in verschiedenen Banden und Abstufungen durch Übereinkunft demjenigen, der sich durch Tapferkeit, Klugheit, Erfahrung und Vorurtheil großes Zutrauen zu verschaffen gewußt. Dieser mit seinen Söldnern vermiethete sich wieder an Fürsten, Städte und wer seiner bedurfte.

Alles beruhte nun auf Persönlichkeit, und zwar auf jener kräftigen, gewaltsamen, weder Bedingung noch Hinderniß anerkennenden Persönlichkeit; wer solche besaß, wollte denn freilich im Geschäft, für fremde Rechnung unternommen, seines eignen Vortheils nicht vergessen. Das Wunderlichste, obgleich ganz Natürliche in diesem Verhältniß war der Umstand, daß solche Krieger vom obersten bis zum untersten, in zwei Heeren gegen einander stehend, eigentlich keine feindseligen Gesinnungen fühlten: sie hatten schon oft mit und gegen einander gedient und hofften künftig denselben Schauplatz noch mehrmals zu betreten; deßwegen kam es nicht gleich zum Todtschlagen, es fragte sich, wer den andern zum Weichen brächte, in die Flucht jagte oder gefangen nähme. Hierdurch wurden gar manche Scheingefechte veranlaßt, deren unglücklichen Einfluß auf wichtige, anfänglich mit gutem Glück geführte Züge uns die Geschichte mehrmals ausdrücklich überliefert. Bei einer solchen läßlichen Behandlung eines bedeutenden Geschäfts erwuchsen große Mißbräuche, welche der Hauptabsicht widerstrebten. Man erwieß den Gefangenen große Milde, jeder Hauptmann nahm sich das Recht,

die welche sich ihm ergaben, zu entlassen. Wahrscheinlich begünstigte man anfangs nur alte Kriegscameraden, die sich zufällig auf die Seite des Feindes gestellt hatten; dieß aber ward nach und nach ein unerläßlicher Gebrauch; und wie die Untergeordneten ohne den Obergeneral zu fragen ihre Gefangenen entließen, so entließ er seine Gefangenen ohne des Fürsten Wissen und Willen, wodurch denn, wie durch manche anderen Insubordinationsfälle, das Hauptgeschäft allzusehr gefährdet wurde.

Nun hatte überdieß noch ein jeder Condottier neben den Zwecken seines Herrn auch die seinigen vor Augen, um sich nach und nach so viel Güter und Gewalt, so viel Ansehn und Zutrauen zu erwerben, damit er sich vielleicht von einem wandelbaren Kriegsfürsten zu einem bestätigten Friedens- und Landesfürsten erheben möchte, wie so vielen vor und neben ihm gelungen; woraus denn Mißtrauen, Spaltung, Feindschaft und Groll zwischen Diener und Herrn nothwendig erfolgen mußte.

Denke man sich nun den Graf Carmagnola als einen solchen Miethhelden, der seine hochsinnigen Pläne wohl haben mochte, dem aber die in solchen Fällen höchst nöthige Verstellungskunst, scheinbares Nachgeben, zur rechten Zeit einnehmendes Betragen, und was sonst noch erfordert wird, völlig abging, der vielmehr seinen Augenblick seinen heftigen, störrischen, eigenwilligen Charakter verläugnete, so wird man gar bald den

Widerstreit vorahnen, der zwischen einer solchen Willkür und der höchsten Zweckmäßigkeit des venetianischen Senats entstehen müsse. Und hier wird nun der Einsichtige den vollkommen prägnanten, tragischen, unausgleichbaren Stoff anerkennen, dessen Entwicklung und Ausbildung sich in gegenwärtigem Stücke entfaltet. Zwei unvereinbare, einander widersprechende Massen glauben sich vereinigen, Einem Zwecke widmen zu können. Zwei entgegengesetzte Denkweisen, wie sie Hannisch und Toga geziemen, sehen wir in vielen Individuen musterhaft-mannichfaltig gegenübergestellt, und zwar so wie sie allein in der angenommenen Form darzustellen gewesen, wodurch diese völlig legitimirt und vor jedem Widerspruch völlig gesichert wird. Damit wir aber den weiteren Verlauf ordnungsgemäß einleiten, so folge hier der Gang der Tragödie, Scene für Scene.

Erster Act.

Der Doge trägt dem Senate die Angelegenheit vor; sie ist folgende: die Florentiner haben die Republik um Allianz gegen den Herzog von Mailand angerufen, dessen Gesandten noch in Venedig verweilen, um ein gutes Verhältniß zu unterhandeln. Carmagnola lebt als Privatmann daselbst, doch schon mit einiger Aussicht Heerführer zu werden. Meuchelmörderisch wird er angefallen, und wie es sich ausweist, auf Anstiften der Mailänder, und so

kann man beide Theile gewiß von nun an auf ewig getrennt halten.

Der vor den Senat geforderte Graf entwickelt seinen Charakter und seine Gesinnung.

5 Nachdem er abgetreten, legt der Doge die Frage vor: ob man ihn zum Feldherrn der Republik aufnehmen solle? Senator Marino votirt gegen den Grafen mit großer Einsicht und Klugheit, Senator Marco für ihn mit Zutrauen und Neigung. Wie
10 man sich zum Stimmen anschießt, schließt die Scene.

In seinem Hause finden wir den Grafen allein, Marco tritt hinzu, verkündigt ihm die Kriegserklärung und seine Erwählung zum Feldherrn, ersucht ihn aber freundschaftlich auf's dringendste, den heftigen, stolzen,
15 störrischen Charakter zu bezähmen, der sein gefährlichster Feind sei, da er ihm so viel bedeutende Menschen zu Feinden mache.

Nunmehr liegen also sämtliche Verhältnisse klar vor den Augen der Zuschauer, die Exposition ist voll-
20 kommen abgethan, und wir dürfen sie wohl musterhaft nennen.

Zweiter Act.

Wir versetzen uns in das herzoglich mailändische Lager. Mehrere Condottiere, unter Anführung eines

Malatesti, sehen wir versammelt. Hinter Sümpfen und Buschwäldern ist ihre Stellung höchst vortheilhaft, nur auf einem Damm könnte man zu ihnen gelangen. Carmagnola, der sie nicht angreifen kann, sucht sie durch kleine Beschädigungen und große Insulte aus 5 der Fassung zu bringen, auch stimmen die jüngeren, unbedachteren für den Angriff. Nur Pergola, ein alter Kriegsmann, widersezt sich, einige zweifeln, der Heerführer ist seiner Stelle nicht gewachsen. Ein aufgeregter Zwist unterrichtet uns von der Lage der 10 Dinge; wir lernen die Menschen kennen und sehen zuletzt den weisesten Rath durch leidenschaftliche Unbesonnenheit überstimmt. Eine treffliche und auf dem Theater gewiß höchst wirksame Scene.

Aus diesem tumultuarischen Vielgespräch begeben 15 wir uns in das Zelt des einsamen Grafen. Raum haben wir seinen Zustand in einem kurzen Monolog erfahren, so wird gemeldet, daß die Feinde, ihn anzugreifen, jene vortheilhafte Stellung verlassen. An die schnell gesammelten Untergeordneten vertheilt er 20 mit geflügelten Worten seine Befehle, alles horcht und gehorcht ohne Zaudern, freudig und feurig.

Diese kurze, thatenschwangere Scene macht einen trefflichen Contrast mit der vorhergehenden langen vielspältigen, und hier hat sich der Verfasser vor- 25 züglich als geistreichen Dichter bewiesen.

Ein Chor tritt ein, welcher in sechzehn Stansen eine herrliche Beschreibung des Gefechtes vorträgt, sich aber auch zuletzt in Klagen und traurige Betrachtungen über das Kriegsunheil, besonders im
5 Innern der Nation, ergießt.

Dritter Act.

Im Zelte des Grafen treffen wir ihn mit einem Commissär der Republik; dieser, dem Sieger Glück wünschend, verlangt nun, so große Vortheile auch
10 verfolgt, genügt zu sehen, wozu der Graf keine Lust bezeigt; durch die Zudringlichkeit des Commissärs verstärkt sich nur der eigensinnige Widerstand.

Schon werden beide leidenschaftlicher, als nun gar ein zweiter Mitgeordneter eintritt und sich höflich be-
15 klagt, daß jeder einzelne Condottier seine Gefangenen loslasse, welches der Graf als Herkommen und Kriegsgebrauch nicht tadeln will, vielmehr, indem zur Sprache kommt, daß seine Gefangenen noch nicht entlassen seien, sie vorfordert und sie, den Commissarien in's Gesicht
20 trozend, entläßt. Noch nicht genug, den Sohn des alten Kriegshelden Pergola erkennt er unter dem scheidenden Haufen, begegnet ihm auf's freundlichste und läßt es an gleichen Aufträgen an den Vater nicht fehlen. Sollte das nicht Unwillen, Verdacht
25 erregen?

Die Commissarien, zurückbleibend, überdenken und beschließen; ihr Spiel ist, sich zu verstellen, alles was der Graf thut zu billigen, ehrfurchtsvoll zu loben, indessen im Stillen zu beobachten und heimlich zu berichten.

5

Vierter Act.

Im Saal der Zehnherren zu Venedig finden wir Marco, den Freund des Grafen, vor Marino, dem Feinde desselben, als vor heimlichem Gericht; jenem wird die Freundschaft zu Carmagnola als Verbrechen 10 angerechnet, das Benehmen des Feldherrn politisch=halt als verbrecherisch dargestellt, wogegen des Freundes sittlich=edle Vertheidigung nicht hinreicht. Marco erhält als gnädige Halbstrafe den Auftrag, sogleich nach Thessalonich gegen die Türken abzugehen; er ver= 15 nimmt, des Grafen Untergang sei beschlossen, ohne daß menschliche Gewalt noch List ihn retten könne. Wollte Marco, heißt es, nur einen Hauch, nur einen Wink versuchen, um den Grafen zu warnen, so wären beide augenblicks untwiederbringlich verloren.

20

Ein Monolog des Marco in dieser Verlegenheit ist von der reinsten, gefühlvoll und glücklich abgesponnenen Selbstqual.

Der Graf im Zelte; Wechselreden zwischen ihm und Gonzaga schildern seine Lage. Voll Vertrauen auf 25

sich und seine Unentbehrlichkeit ahnet er nichts von dem Mordanschlag, lehnt des Freundes Bedenklichkeiten ab und folgt einer schriftlichen Einladung nach Venedig.

5

Fünfter Act.

Der Graf vor dem Doge und den Zehnen. Man befragt ihn zum Schein über die Friedensbedingungen, die der Herzog vorschlägt, bald aber zeigt sich die Unzufriedenheit, der Verdacht des Senats. Die Maske fällt
10 und der Graf wird gefangen genommen.

Haus des Grafen. Gemahlin und Tochter ihn erwartend. Gonzaga bringt ihnen die Trauernachricht.

Im Gefängniß finden wir den Grafen, zu ihm Gemahlin und Tochter und Gonzaga. Nach kurzem
15 Abschied wird er zum Tode geführt.

Über eine Verfahrungsart, die Scenen auf diese Weise an einander zu reihen, können die Stimmen getheilt sein; uns gefällt sie als eine eigene Weise gar wohl. Der Dichter kann hier in bündiger Kürze fort-
20 schreiten, Mann folgt auf Mann, Bild auf Bild, Ereigniß auf Ereigniß, ohne Vorbereitung und Beschränkung. Der Einzelne wie die Masse exponirt sich bei'm Auftreten gleich auf der Stelle, handelt und wirkt so fort, bis der Faden abgelaufen ist.

Unser Dichter hat auf diesem Weg, ohne weder in Behandlung noch Ausführung lakonisch zu sein, sich sehr kurz gefaßt. Seinem schönen Talent ist eine natürlich-freie bequeme Ansicht der sittlichen Welt gegeben, die sich dem Leser und Zuschauer sogleich mit-
theilt. So ist auch seine Sprache frei, edel, voll und reich, nicht sententiös, aber durch große, edle, aus dem Zustand herfließende Gedanken erhebend und erfreuend; das Ganze hinterläßt einen wahrhaft welt-
geschichtlichen Eindruck. 10

Sind wir nun aber in wohlmeinender Entfaltung des Stücks so weit gegangen, wird man wohl die Entwicklung der Charaktere gleichfalls erwarten. Da sieht man denn gleich bei der summarischen Aufzählung der Personen, daß der Verfasser mit einem kittelnden
Publicum zu thun hat, über das er sich nach und nach ganz erheben muß. Denn gewiß nicht aus eigenem Gefühl und Überzeugung hat er seine Personen in historische und ideelle getheilt. Da wir unsere un-
bedingte Zufriedenheit mit seiner Arbeit ausgesprochen, 20
so erlaube er uns hier ihn zu bitten, daß er jenen Unterschied niemals wieder gelten lasse. Für den Dichter ist keine Person historisch, es beliebt ihm seine sittliche Welt darzustellen und er erweist zu diesem Zweck gewissen Personen aus der Geschichte die Ehre, ihren
Namen seinen Geschöpfen zu leihen. Herrn Manzoni dürfen wir zum Ruhm nachsagen, daß seine Figuren
alle aus Einem Guß sind, eine so ideell wie die andere. 25

Sie gehören alle zu einem gewissen politisch-sittlichen Kreise; sie haben zwar keine individuellen Züge, aber, was wir bewundern müssen, ein jeder, ob er gleich einen bestimmten Begriff ausdrückt, hat doch so ein gründliches, eigenes, von allen übrigen verschiedenes Leben, daß man, wenn auf dem Theater die Schauspieler an Gestalt, Geist und Stimme zu diesen dichterischen Gebilden passend gefunden werden, man sie durchaus für Individuen halten wird und muß.

10 Und nun zu dem Einzelnen. Vom Grafen selbst, den man schon genug kennt, bleibt wenig zu sagen. Die alte Forderung des Theoristen: daß ein tragischer Held nicht vollkommen, nicht fehlerfrei sein müsse, findet sich auch hier befriedigt. Vom rohen kräftigen Natur-
15 und Hirtenstande gewaltsam kämpfend heraufgewachsen, gehorcht Carmagnola seinem ungebändigten unbedingten Willen; keine Spur von sittlicher Bildung ist zu bemerken, auch die nicht einmal, deren der Mensch zu eignem Vortheil bedarf. An Kriegslisten mag's ihm
20 nicht fehlen; wenn er aber auch politische Zwecke hat, die man nicht gerade deutlich sieht, so weiß er nicht, dieselben durch scheinbare Nachgiebigkeit zu erreichen und zu sichern; und wir müssen auch hier den Dichter höchlich loben, der den als Feldherrn unvergleichlichen
25 Mann in politischen Bezügen untergehen läßt; so wie der kühnste Schiffer, der, Compaß und Sonde verachtend, sogar im Sturm die Segel nicht einziehen wollte, nothwendig scheitern mußte.

Wie nun ein solcher Mann sich in Rüstung und Gewand knapp erweist, so hat ihm der Dichter auch eine nahe, sich fest anschließende Umgebung verliehen.

Gonzaga, ruhig, rein, unmittelbar an der Seite des Helden zu kämpfen gewohnt, geradfinnig, des 5
Freundes Heil bedenkend, herandrohende Gefahren bemerkend. Vortrefflich ist es, wenn in der dritten Scene des vierten Actes Carmagnola, der sich als Heldenmann rüstig fühlt, sich auch klüger dünkt als der verständige Freund. Und so begleitet ihn Gon- 10
zaga auf dem erst gefährlichen, dann tödtlichen Schritt und übernimmt zuletzt die Sorge für Gemahlin und Tochter. Zwei dem Grafen untergebene Condottiers, Orsini und Tolentino, erklären la-
tönisch ihre Thatkraft; mit wenigen Worten ist alles 15
abgethan.

Wenn wir uns nun zum feindlichen Heere wenden, so finden wir gerade das Gegentheil. Malatesti, ein unzulänglicher Obergeneral, erst zweifelhaft, zuletzt von der heftigen Partei, von Sforza und Fortebraccio 20
hingerissen, welche die Ungeduld der Soldaten als Argument zum Kampfe lebhaft vorbringen. Pergola, ein alter erfahrener Kriegsmann, und Torello, von mittlerem Alter, aber einsichtig, werden überstimmt. Der Zwist belebt sich bis zu Beleidigungen, eine 25
heldenmüthige Versöhnung geht vor dem Kampfe voraus. Nachher unter den Gefangenen finden wir keinen Anführer; nur der in der Menge entdeckte

Sohn des Pergola gibt dem Grafen Gelegenheit, im edelsten Sinne seine Hochachtung für einen alten Kriegshelden auszusprechen.

Nun werden wir in den venetianischen Senat eingeführt. Der Doge präsidiert. Er stellt das oberste, reine, unzertheilte Staatsprincip vor, das Bünglein in der Wage, das sich selbst und die Schalen beobachtet; ein Halbgott, bedächtig ohne Sorgen, vorsichtig ohne Mißtrauen; wenn gehandelt werden soll, geneigt zu wohlwollendem Entschluß. Marino, das der Welt unentbehrliche, scharfe, selbstische Princip, welches hier untadelig erscheint, da es nicht zu persönlichem Interesse, sondern zu einem großen unübersehblichen Ganzen wirkt; wachsam, auf Gewalt eifersüchtig, den bestehenden Zustand als das Höchste und Beste betrachtend. Carmagnola ist ihm ganz und gar nichts als ein Werkzeug zu Zwecken der Republik, welches, unnütz und gefährlich erscheinend, sogleich zu verwerfen ist.

Marco, das löbliche menschliche Princip; ein Sittlich-Gutes ahnend, fühlend, anerkennend; das Tüchtige, Große, Mächtige verehrend, die solchen Eigenschaften zugesellten Fehler bedauernd, Besserung hoffend und glaubend, einem einzelnen wichtigen Manne zuthun und deshalb, ohne es zu ahnen, im Widerstreit mit seinen Pflichten.

Die zwei Commissarien, vorzügliche Männer, ganz ihrer Sendung werth. Sie treten auf, ihrer

Stelle, ihres Amtes, ihrer Pflicht sich bewußt; sie wissen, von wem sie gesendet sind. Bald aber belehrt sie Carmagnola's Betragen über ihre augenblickliche Ohnmacht. Die Charaktere beider Abgeordneten sind vortrefflich abgestuft. Der erste ist heftiger, zum Widerstand geneigter, überrascht von der Vertwegenheit des Grafen; erzürnt, weiß er sich kaum zu fassen. Im Augenblick daß beide allein sind, zeigt sich, daß der zweite das Unheil vorausgesehen. Dieser nun weiß seine Meinung geltend zu machen, daß, da sie die Gewalt nicht haben, den Grafen abzufehen oder gefangen zu nehmen, sie sich verstellen und Zeit gewinnen müssen: worin beide zuletzt übereinstimmen, obgleich mit Widerwillen des ersten.

Hiermit wären denn die Hauptpersonen genugsam in Bezug auf jene Scenenfolge geschildert. Nun haben wir noch von dem eingeführten Chor zu reden.

Er ist keineswegs theilnehmend an der Handlung, sondern eine aparte Gesellschaft für sich, eine Art von lautwerdendem Publicum. Bei der Aufführung müßte man ihm einen besondern Platz anweisen, wodurch er sich ankündigte, wie unser Orchester, welches einstimmt in das was auf der Bühne geschieht, ja in der Oper, im Ballett einen integrirenden Theil macht, aber doch nicht zu jenen gehört, welche persönlich erscheinen, sprechen, singen und handeln.

So viel wir nun aber auch über dieses lobens-
 würdige Trauerspiel beifällig gesprochen, so bliebe
 doch noch manches zu sagen und zu entwickeln übrig.
 Wenn wir jedoch bedenken, daß ein echtes Kunstwerk
 5 sich selbst schon ankündigen, auslegen und vermitteln
 soll, welches keine verständige Prosa nachzuthun ver-
 mag, so wünschen wir nur noch dem Verfasser Glück,
 daß er, von alten Regeln sich los sagend, auf der
 neuen Bahn so ernst und ruhig vorgeschritten, der-
 10 maßen daß man nach seinem Werke gar wohl wieder
 neue Regeln bilden kann. Wir geben ihm auch das
 Zeugniß, daß er im Einzelnen mit Geist, Wahl und
 Genauigkeit verfahren, indem wir bei strenger Auf-
 merksamkeit, in so fern dieß einem Ausländer zu
 15 sagen erlaubt ist, weder ein Wort zu viel gefunden
 noch irgend eins vermißt haben. Männlicher Ernst
 und Klarheit walten stets zusammen, und wir mögen
 daher seine Arbeit gern classisch nennen. Er verdiene
 sich fortan das Glück, in einer so ausgebildeten wohl-
 20 klingenden Sprache vor einem geistreichen Volke zu
 sprechen und sprechen zu lassen. Er verschmähe ferner-
 hin die gemeine Nüchternheit und arbeite nur auf die-
 jenige hin, die uns bei'm Anschauen des Erhabenen
 überrascht.

25 Das Versmaß ist der eilfsyllbige Jambus, welcher
 durch abwechselnde Cäsuren dem freien Recitativ ganz
 ähnlich wird, so daß eine gefühlvolle geistreiche Decla-
 mation alsobald mit Musik zu begleiten wäre.

Diese Behandlung des bekannten, der modernen Tragödie, besonders auch der deutschen, höchst angemessenen Versmaßes wird noch durch ein eigenes Übergreifen des Sinnes (Enjambement) vielbedeutend; die Zeile schließt mit Nebentworten, der Gedanke 5 greift über, das Hauptwort steht zu Anfang der folgenden Zeile, das regierende Wort wird vom regierten angekündigt, das Subject vom Prädicat; ein großer mächtiger Gang des Vortrags wird eingeleitet und jede epigrammatische Schärfe der Endfälle 10 vermieden.

Eine gewissenhaft versuchte Übersetzung mehrerer Stellen ist uns nicht in dem Grade gelungen, daß man die Verdienste des Originals daran erkennen würde, deshalb wir den Dichter in seinem eigenen 15 Idiom sprechen lassen.

Atto primo. Scena seconda.

Il Conte.

Serenissimo Doge, Senatori;

Io sono al punto in cui non posso a voi 20

Esser grato e fedel, s'io non divengo

Nemico all' uom che mio Signor fu un tempo.

S'io credessi che ad esso il più sottile

Vincolo di dover mi leghi ancora,

L'ombra onorata delle vostre insegne 25

Fuggir vorrei, viver nell' ozio oscuro

Vorrei, prima che romperlo e me stesso

Far vile agli occhi miei. Dubbio veruno
Sul partito che scelsi in cor non sento,
Perch' egli è giusto ed onorato: il solo
Timor mi pesa del giudizio altrui.
5 Oh! beato colui, cui la fortuna
Così distinte in suo cammin presenta
Le vie del biasmo e dell' onor, ch'ei puote
Correr certo del plauso, e non dar mai
Passo ove trovi a malignar l'intento
10 Sguardo del suo nemico. Un altro campo
Correr degg'io, dove in periglio sono
Di riportar — forza è pur dirlo — il brutto
Nome d'ingrato, l'insoffribil nome
Di traditor. So che dei Grandi è l'uso
15 Valersi d'opra ch'essi stiman rea,
E profondere a quei che l'ha compita
Premj e disprezzo, il so; ma io non sono
Nato a questo; e il maggior premio ch'io bramo,
Il solo, egli è la vostra stima, e quella
20 D'ogni cortese; e — arditamente il dico —
Sento di meritarsela. Attesto il vostro
Sapiente giudizio, o Senatori,
Che d'ogni obbligo sciolto inverso il Duca
Mi tengo, e il sono. Se volesse alcuno
25 Dei beneficj che fra noi son corsi
Pareggiar le ragioni, è noto al mondo
Qual rimarrebbe il debitor dei due. —
Ma di ciò nulla: io fui fedele al Duca
Fin ch'io fui seco, e nol lasciai che quando
30 Ei mi v'astrinse. Ei mi cacciò del grado
Col mio sangue acquistato: invan tentai
Al mio Signor lagnarmi. I miei nemici

Fatto avean siepe intorno al trono: allora
M'accorsi alfin che la mia vita anch'essa
Stava in periglio: — a ciò non gli diei tempo.
Chè la mia vita io voglio dar, ma in campo,
Per nobil causa, e con onor, non preso 5
Nella rete dei vili. Io lo lasciai,
E a voi chiesi un asilo; e in questo ancora
Ei mi tese un agguato. Ora a costui
Più nulla io deggio; di nemico aperto
Nemico aperto io sono. All'util vostro 10
Io servirò, ma franco e in mio proposto
Deliberato, come quei ch'è certo
Che giusta cosa imprende.

Urworte. Orphisch.

Nachstehende fünf Stanzas sind schon im zweiten
Heft der Morphologie abgedruckt, allein sie verdienen
wohl einem größeren Publicum bekannt zu werden;
5 auch haben Freunde gewünscht, daß zum Verständniß
derselben einiges geschähe, damit dasjenige, was sich
hier fast nur ahnen läßt, auch einem klaren Sinne
gemäß und einer reinen Erkenntniß übergeben sei.

Was nun von älteren und neueren Orphischen
10 Lehren überliefert worden, hat man hier zusammen=
zudrängen, poetisch=compendios, lakonisch vorzutragen
gesucht. Diese wenigen Strophen enthalten viel Be=
deutendes in einer Folge, die, wenn man sie erst kennt,
dem Geiste die wichtigsten Betrachtungen erleichtert.

15 Δαίμων, D ä m o n.

Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
Bist alsobald und fort und fort gediehen
Nach dem Gesetz wonach du angetreten.
20 So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen,
So sagten schon Sibyllen, so Propheten;
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form die lebend sich entwickelt.

Der Bezug der Überschrift auf die Strophe selbst bedarf einer Erläuterung. Der Dämon bedeutet hier die nothwendige, bei der Geburt unmittelbar ausgesprochene, begrenzte Individualität der Person, das Charakteristische, wodurch sich der Einzelne von jedem andern bei noch so großer Ähnlichkeit unterscheidet. Diese Bestimmung schrieb man dem einwirkenden Gestirn zu, und es ließen sich die unendlich mannichfaltigen Bewegungen und Beziehungen der Himmelskörper unter sich selbst und zu der Erde gar schicklich mit den mannichfaltigen Abwechselungen der Geburten in Bezug stellen. Hiervon sollte nun auch das künftige Schicksal des Menschen ausgehen, und man möchte, jenes Erste zugebend, gar wohl gestehen, daß angeborene Kraft und Eigenheit mehr als alles Übrige des Menschen Schicksal bestimme.

Deßhalb spricht diese Strophe die Unveränderlichkeit des Individuums mit wiederholter Bethuerung aus. Daß noch so entschieden Einzelne kann als ein Endliches gar wohl zerstört, aber, so lange sein Kern zusammenhält, nicht zersplittert noch zerstückelt werden, sogar durch Generationen hindurch.

Dieses feste, zähe, dieses nur aus sich selbst zu entwickelnde Wesen kommt freilich in mancherlei Beziehungen, wodurch sein erster und ursprünglicher Charakter in seinen Wirkungen gehemmt, in seinen Neigungen gehindert wird, und was hier nun eintritt, nennt unsere Philosophie

Τύχη, das Zufällige.

Die strenge Gränze doch umgeht gefällig
 Ein Wandelndes, das mit und um uns wandelt;
 Nicht einsam bleibst du, bildest dich gesellig,
 5 Und handelst wohl so wie ein andrer handelt.
 Im Leben ist's bald hin- bald widerfällig,
 Es ist ein Land und wird so durchgetandelt.
 Schon hat sich still der Jahre Kreis geründet,
 Die Lampe harret der Flamme die entzündet.

10 Zufällig ist es jedoch nicht, daß einer aus dieser
 oder jener Nation, Stamm oder Familie sein Her-
 kommen ableite: denn die auf der Erde verbreiteten
 Nationen sind so wie ihre mannichfaltigen Verzwei-
 gungen als Individuen anzusehen und die Tyche
 15 kann nur bei Vermischung und Durchkreuzung ein-
 greifen. Wir sehen das wichtige Beispiel von hart-
 nächtiger Persönlichkeit solcher Stämme an der Juden-
 schaft; europäische Nationen, in andere Welttheile ver-
 setzt, legen ihren Charakter nicht ab, und nach mehreren
 20 hundert Jahren wird in Nordamerika der Engländer,
 der Franzose, der Deutsche gar wohl zu erkennen sein;
 zugleich aber auch werden sich bei Durchkreuzungen die
 Wirkungen der Tyche bemerklich machen, wie der Me-
 stize an einer klarern Hautfarbe zu erkennen ist. Bei
 25 der Erziehung, wenn sie nicht öffentlich und nationell
 ist, behauptet Tyche ihre wandelbaren Rechte. Säug-
 amme und Wärterin, Vater oder Vormund, Lehrer
 oder Aufseher, so wie alle die ersten Umgebungen an
 Gespielen, ländlicher oder städtischer Localität, alles
 30 bedingt die Eigenthümlichkeit durch frühere Entwicke-

lung, durch Zurückdrängen oder Beschleunigen; der Dämon freilich hält sich durch alles durch, und dieses ist denn die eigentliche Natur, der alte Adam und wie man es nennen mag, der, so oft auch ausgetrieben, immer wieder unbezwinglicher zurückkehrt. 5

In diesem Sinne einer nothwendig aufgestellten Individualität hat man einem jeden Menschen seinen Dämon zugeschrieben, der ihm gelegentlich in's Ohr raunt was denn eigentlich zu thun sei, und so wählte Sokrates den Giftbecher, weil ihm ziemte zu sterben. 10

Allein Lyche läßt nicht nach und wirkt besonders auf die Jugend immerfort, die sich mit ihren Neigungen, Spielen, Geselligkeiten und flüchtigem Wesen bald da= bald dorthin wirft und nirgends Halt noch Befriedigung findet. Da entsteht denn mit dem wachsen= 15
den Tage eine ernstere Unruhe, eine gründlichere Sehnsucht; die Ankunft eines neuen Göttlichen wird erwartet.

"Ερως, Liebe.

Die bleibt nicht aus! — Er stürzt vom Himmel nieder, 20
Wohin er sich aus alter Ode schwang,
Er schwebt heran auf lustigem Gefieder
Um Stirn und Brust den Frühlingstag entlang,
Scheint jetzt zu fliehn, vom Fliehen kehrt er wieder,
Da wird ein Wohl im Weh, so süß und bang. 25
Gar manches Herz verschwebt im Allgemeinen,
Doch widmet sich das edelste dem Einen.

Hierunter ist alles begriffen, was man von der leisesten Neigung bis zur leidenschaftlichsten Raserei

nur denken möchte; hier verbinden sich der individuelle
 Dämon und die verführende Tyche mit einander; der
 Mensch scheint nur sich zu gehorchen, sein eigenes
 Wollen walten zu lassen, seinem Triebe zu fröhnen,
 5 und doch sind es Zufälligkeiten die sich unterchieben,
 Fremdartiges was ihn von seinem Wege ablenkt; er
 glaubt zu erhaschen und wird gefangen, er glaubt ge-
 wonnen zu haben und ist schon verloren. Auch hier
 treibt Tyche wieder ihr Spiel, sie lockt den Verirrten
 10 zu neuen Labyrinthhen, hier ist keine Gränze des Irrrens:
 denn der Weg ist ein Irrthum. Nun kommen wir
 in Gefahr, uns in der Betrachtung zu verlieren, daß
 das, was auf das Besonderste angelegt schien, in's
 Allgemeine verschwebt und zerfließt. Daher will das
 15 rasche Eintreten der zwei letzten Zeilen uns einen
 entscheidenden Wink geben, wie man allein diesem
 Irrsal entkommen und davor lebenslängliche Sicher-
 heit gewinnen möge.

Denn nun zeigt sich erst, wessen der Dämon fähig
 20 sei; er, der selbstständige, selbstsüchtige, der mit un-
 bedingtem Wollen in die Welt griff und nur mit Ver-
 druß empfand, wenn Tyche da oder dort in den Weg
 trat, er fühlt nun, daß er nicht allein durch Natur
 bestimmt und gestempelt sei; jetzt wird er in seinem
 25 Innern gewahr, daß er sich selbst bestimmen könne,
 daß er den durch's Geschick ihm zugeführten Gegen-
 stand nicht nur gewaltsam ergreifen, sondern auch
 sich aneignen und, was noch mehr ist, ein zweites

Wesen eben wie sich selbst mit ewiger unzerstörlicher Neigung umfassen könne.

Raum war dieser Schritt gethan, so ist durch freien Entschluß die Freiheit aufgegeben; zwei Seelen sollen sich in Einen Leib, zwei Leiber in Eine Seele schicken, und indem eine solche Übereinkunft sich einleitet, so tritt zu wechselseitiger liebevoller Nöthigung noch eine dritte hinzu; Eltern und Kinder müssen sich abermals zu einem Ganzen bilden, groß ist die gemeinsame Zufriedenheit, aber größer das Bedürfniß. 10 Der aus so viel Gliedern bestehende Körper krankt gemäß dem irdischen Geschick an irgend einem Theile, und anstatt daß er sich im Ganzen freuen sollte, leidet er am Einzelnen und dessen ungeachtet wird ein solches Verhältniß so wünschenswerth als nothwendig 15 gefunden. Der Vortheil zieht einen jeden an, und man läßt sich gefallen, die Nachtheile zu übernehmen. Familie reiht sich an Familie, Stamm an Stamm, eine Völkerschaft hat sich zusammengefunden und wird gewahr, daß auch dem Ganzen fromme was der Ein- 20 zelne beschloß, sie macht den Beschluß unwiderruflich durch's Gesetz; alles, was liebevolle Neigung freiwillig gewährte, wird nun Pflicht, welche tausend Pflichten entwickelt, und damit alles ja für Zeit und Ewigkeit abgeschlossen sei, läßt weder Staat noch Kirche noch 25 Herkommen es an Ceremonien fehlen. Alle Theile sehen sich durch die bündigsten Contracte, durch die möglichsten Öffentlichkeiten vor, daß ja das Ganze in

keinem kleinsten Theil durch Wankelmuth und Willkür gefährdet werde.

Ἀνάγκη, N ö t h i g u n g.

Da ist's denn wieder wie die Sterne wollten:
 5 Bedingung und Gesetz und aller Wille
 Ist nur ein Wollen, weil wir eben sollten,
 Und vor dem Willen schweigt die Willkür stille;
 Das Liebste wird vom Herzen weggescholten,
 Dem harten Muß bequemt sich Will' und Grille.
 10 So sind wir scheinfrei denn nach manchen Jahren
 Nur enger dran als wir am Anfang waren.

Keiner Anmerkungen bedarf wohl diese Strophe weiter; niemand ist, dem nicht Erfahrung genugsame Notizen zu einem solchen Text darreichte, niemand, der
 15 sich nicht peinlich gezwängt fühlte, wenn er nur erinnerungsweise sich solche Zustände herborruft, gar mancher, der verzweifeln möchte, wenn ihn die Gegenwart also gefangen hält. Wie froh eilen wir daher zu den letzten Zeilen, zu denen jedes feine Gemüth
 20 sich gern den Commentar sittlich und religiös zu bilden übernehmen wird.

Ἐλπίς, H o f f n u n g.

Doch solcher Gränze, solcher ehrnen Mauer
 Höchst widerwärt'ge Pforte wird entriegelt,
 25 Sie stehe nur mit alter Felsendauer!
 Ein Wesen regt sich leicht und ungezügelt.
 Aus Wolkendecke, Nebel, Regenschauer
 Erhebt sie uns, mit ihr, durch sie besflügelt,
 Ihr kennt sie wohl, sie schwärmt nach allen Zonen;
 30 Ein Flügelschlag! und hinter uns Nonen.

Olfried und Risena,
ein romantisches Gedicht in zehn Gesängen, von
August Hagen. Königsberg, in der Universitäts=
buchhandlung. 1820.

Die Entführung, 5
oder der alte Bürgercapitän,
ein Frankfurter heroisch-bürgerliches Lustspiel. Frank=
furt am Main, bei Joh. Fr. Wenner.

Jedes in seiner Art höchlich zu empfehlen. Daß
Nähere im folgenden Stück. 10

Nachträge zu den vorigen Hefen und sonstige Einzelheiten.

1.

B a l l a d e.

5 Betrachtung und Auslegung.

Bd. 3 S 3—6.

Die Ballade hat etwas Mysterieses, ohne mystisch zu sein; diese letzte Eigenschaft eines Gedichts liegt im Stoff, jene in der Behandlung. Das Geheimnisvolle der Ballade entspringt aus der Vortragsweise.

10 Der Sänger nämlich hat seinen prägnanten Gegenstand, seine Figuren, deren Thaten und Bewegung so tief im Sinne, daß er nicht weiß, wie er ihn an's Tageslicht fördern will. Er bedient sich daher aller drei Grundarten der Poesie, um zunächst auszudrücken,

15 was die Einbildungskraft erregen, den Geist beschäftigen soll; er kann lyrisch, episch, dramatisch beginnen und, nach Belieben die Formen wechselnd, fortfahren, zum Ende hineilen oder es weit hinausschieben. Der Refrain, das Wiederkehren ebendesselden Schlußklanges, gibt

20 dieser Dichtart den entschiedenen lyrischen Charakter.

Hat man sich mit ihr vollkommen befreundet, wie es bei uns Deutschen wohl der Fall ist, so sind die Balladen aller Völker verständlich, weil die Geister in gewissen Zeitaltern entweder contemporan oder successiv bei gleichem Geschäft immer gleichartig ver-
fahren. Übrigens ließe sich an einer Auswahl solcher Gedichte die ganze Poetik gar wohl vortragen, weil hier die Elemente noch nicht getrennt, sondern wie in einem lebendigen Ur-Ei zusammen sind, das nur bebrütet werden darf, um als herrlichstes Phänomen
auf Goldflügeln in die Lüfte zu steigen. 10

Zu solchen Betrachtungen gab mir die Ballade des vorigen Hestes Gelegenheit; sie ist zwar keineswegs mysteriös, allein ich konnte doch bei'm Vortrag öfters bemerken, daß selbst geistreich-gewandte Per-
sonen nicht gleich zum erstenmal ganz zur Anschauung der dargestellten Handlung gelangten. Da ich nun aber nichts daran ändern kann, um ihr mehr Klarheit zu geben, so gedenke ich ihr durch prosaische Darstellung zu Hülfe zu kommen. 20

Vers 1. Zwei Knaben, in einem alten waldumgebenen Ritterschloß, ergreifen die Gelegenheit, da der Vater auf der Wolfsjagd, die Mutter im Gebet begriffen ist, einen Sänger in die einsame Halle einzulassen. 25

Vers 2. Der alte Barde beginnt unmittelbar seinen geschichtlichen Gesang. Ein Graf, im Augenblick da Feinde sein Schloß einnehmen, entflieht, nach-

dem er seine Schätze vergraben, ein Töchterchen in den Mantel gewickelt mit forttragend.

Vers 3. Er geht in die Welt unter der Form eines hülfsbedürftigen Sängers. Das Kind, eine
5 schätzbare Bürde, wächst heran.

Vers 4. Das Hinschwinden der Jahre wird durch Entfärben und Zerstieben des Mantels angedeutet; auch ist die Tochter schön und groß geworden, eines solchen Schirmes bedürfte sie nicht mehr.

10 Vers 5. Ein fürstlicher Ritter kommt vorbei, anstatt der edel-schönen Hand ein Almosen zu reichen, ergreift er sie werbend, der Vater gesteht die Tochter zu.

Vers 6. Getraut, scheidet sie ungern vom Vater;
15 er zieht einsam umher. Nun aber fällt der Sänger aus seiner Rolle, er ist es selbst; er spricht in der ersten Person, wie er in Gedanken Tochter und Enkel segne.

Vers 7. Er segnet die Kinder, und wir argwöhnen,
20 er sei nicht allein der Graf dessen der Gesang erwähnte, sondern dieß seien seine Enkel, die Fürstin seine Tochter, der fürstliche Jäger sein Schwiegersohn. Wir hoffen das Beste; aber bald werden wir in Schrecken gesetzt. Der stolze, hochfahrende, heftige Vater kommt
25 zurück; entrüstet, daß ein Bettler sich in's Haus geschlichen, gebietet er, denselben in's Verlies zu werfen. Die Kinder sind verschüchtert, die herbeieilende Mutter legt ein freundliches Fürwort ein.

Vers 8. Die Knechte getrauen sich nicht, den würdigen Greis anzurühren; Mutter und Kinder bitten, der Fürst verbeißt nur augenblicklich seinen Zorn. (Dieß würde auf dem Theater ein glückliches Bild machen.) Aber ein längst verhaltener Grimm bricht 5
 los; im Gefühl seiner alten ritterlichen Herkunft hat
 • es den Stolzen heimlich gereut, die Tochter eines Bettlers geehlicht zu haben.

Vers 9. Schmählich verachtende Vortwürfe gegen Frau und Kinder brechen los. 10

Vers 10. Der Greis, der in seiner Würde unangetaftet stehen geblieben, eröffnet den Mund und erklärt sich als Vater und Großvater, auch als ehemaliger Herr der Burg, das Geschlecht des gegenwärtigen Besitzers hat ihn vertrieben. 15

Vers 11. Die nähern Umstände klären sich auf; eine gewaltsame Regierungsveränderung hatte den rechtmäßigen König, dem der Graf anhing, vertrieben und so auch seine Getreuen, die nun bei wieder hergestellter Dynastie zurückkehrten. Der Alte legitimirt sich da= 20
 durch als Hausbesitzer, daß er die Stelle der vergrabenen Schätze anzudeuten weiß, verkündigt übrigens eine allgemeine Amnestie sowohl im Reiche als im Hause, und alles nimmt ein erfreuliches Ende.

Ich wünsche den Lesern und Sängern das Gedicht 25
 durch diese Erklärung genießbarer gemacht zu haben und bemerke noch, daß eine vor vielen Jahren mich anmuthende altenglische Ballade, die ein Kundiger

jener Literatur vielleicht bald nachweist, diese Darstellung veranlaßt habe. Der Gegenstand war mir sehr lieb geworden, auf den Grad, daß ich ihn auch zur Oper ausarbeitete, welche, wenn schon der entworfene Plan theilweise ausgeführt war, doch wie so manches andere hinter mir liegen blieb. Vielleicht ergreift ein Jüngerer diesen Gegenstand, hebt die lyrischen und dramatischen Punkte hervor und drängt die epischen in den Hintergrund. Bei lebhafter geistreicher Ausführung von Seiten des Dichters und Componisten dürfte sich ein solches Theaterstück wohl gute Aufnahme versprechen.

2.

[Für's Leben.]

Bd. 3 S 40 — 43.

Daß wir das Gedicht Seite 24 des vorigen Hefes, welches schon anderwärts mit abgedruckt ist, hier abermals eingerückt haben, wird uns wohl verziehen werden, indem es in den Kreis des vorgelegten kleinen bürgerlichen Romans nothwendig gehört; auch haben wir es dem Componisten zu Liebe eigentlich hier eingefügt, welcher vielleicht aus dem Ganzen eine musikalische Gesamtdichtung zu bilden geneigt wäre.

3.

[Aus einem Stammbuch,
von 1604.]

Bd. 3 S 46.

Das Gedicht Seite 32 steht in einem alten Stammbuche; mir ist es in Abschrift gekommen; der Name Shakespeare findet sich darunter und der Jahreszahl
5 nach könnte es wohl seine Handschrift sein. Vielleicht belehrt uns ein Kenner, ob das Gedicht schon unter den kleineren Gedichten Shakespeare's befindlich, und wo wir es zu suchen haben; vielleicht äußert sich der mir unbekannte Besitzer des Stammbuchs mit Einem
10 Worte. Die Orthographie meiner Copie ist ungewöhnlich, ob nun aus Versehen des Abschreibers, des ersten Schreibenden, oder ob der damaligen Zeit gemäß, würde sich alsdann finden.

4.

[Urworte. Orphisch.]

Meiner aufmerksamen kritischen Freunde willen
bemerke nur mit wenigem: daß in der ersten Strophe
der Orphischen Worte ich einiges verändert habe, wel-
chen Varianten ich Beifall wünsche.

[Il conte di Carmagnola.]

Herr Manzoni gab durch einen guten Gedanken in seiner Vorrede zum Grafen Carmagnola zu folgenden Betrachtungen Anlaß: Der Hauptirrtum, 5 woraus die eingebildete Nothwendigkeit der beiden nunmehr beseitigten Theatereinheiten entsprang, entwickelte sich aus dem übrigens löblichen, lebhaften Antheil, den der Zuschauer an der Bühne nimmt, nur versteht er es darin, daß er, der unten ganz still 10 sitzt, sich einbildet, er habe auch oben zu schaffen, daher sich denn die da droben eben so wenig vom Flecke rühren und zu ihrem Thun und Handeln nicht mehr Zeit brauchen sollen, als er zum Schauen und Horchen. Diesen Irrthum muß man ihm benehmen, 15 wenn das Theater erfreulich und der peniblen Forderungen jener Einheiten entbunden werden soll.

Bedenke doch der gute Zuschauer, daß die Leutchen da droben mitunter Prügel aushtheilen, von denen er nichts fühlt, daß, wenn sie sich todt gestochen haben, 20 er ganz gelassen zu Hause sein Abendbrot verzehrt und daß er ihnen also eben so gut zugestehen könnte,

sich von Ort zu Ort zu bewegen, nicht weniger auch die Zeit mit Siebenmeilenstiefeln zu überschreiten. Wenn er sich, indem der Vorhang zum erstenmal aufgeht, ganz leicht und willig nach Rom versetzt, warum sollte er nicht Gefälligkeit genug haben, interessante Personen zunächst nach Carthago zu begleiten?

6.

I n d i c a z i o n e

di ciò che nel 1819 si è fatto in Italia
intorno alle lettere, alle scienze
5 ed alle arti.

Diese Jahresanzeige kommt uns eben, als wir Vor-
stehendes zum Drucke bestimmen, vor Augen, und ob
wir gleich das literarische Verdienst des trefflichen
Verfassers schon längst zu schätzen gewußt, so finden
10 wir uns doch dießmal mit ihm in einigem Widerspruch
und entschließen uns daher zu nachstehender Übersetzung
und Gegenrede.

„Im vorigen Jahrhunderte stärkte sich das italiä-
nische Theater auf einen hohen Grad an den Werken
15 Goldoni's und Alfieri's. Durch sie ward es der
Erniedrigung, worin es lag, entzogen, ein neues Leben
erschien auf demselben. Unglücklicherweise fand der
zweite dieser Autoren mehr Nachfolger als der erste,
und wirklich steigen auf unserer Halbinsel hie und
20 da kühne glühende Geister auf, welche seine Spur
betreten. Kein Jahr vergeht, daß man nicht aus den
Pressen zwanzig oder dreißig Tragödien an's Tages-

licht hervorgehen sähe, alle ungefähr von gleichem Werthe.

Auch in diesem Jahr behandelte Graf Gambara Andrea Boncarale di Brescia, Mangili Leonida, Marchisio Mileto, zwei Autoren, Quaquarelli und Gasparinetti, jeder einzeln Bibli, der Herzog von Ventignano Ippolito und Ifigenia in Aulide, Ruffa Teramene, Agave und die Beliden, Manzoni den Carmagnola.

(Note. Der Graf Carmagnola, Trauerspiel von A. Manzoni; dieses Trauerspiel, welchem große Fehler nicht abgehen, hat auch viele Schönheiten und verdient, daß wir davon besonders handeln. Hier aber wollen wir auf keine Art unsern Meinungen vorgereifen.)

15

Wenige Städte gibt's, welche nicht einen oder mehrere Verfasser zählten von Tragödien, die völlig unter jenem Schuß und Schirm compilirt worden. Aber sinnige Personen, eifersüchtig auf unsern Ruhm, finden wohl, daß sie sich nicht auf die Versicherungen der Autoren selbst verlassen können, sondern überzeugen sich, daß, wo die ganze Seele Alfieri's nicht zu finden ist, seine Formen sich gar schlecht zu einem Empfinden schicken wollen, das nicht das eigene seinige sei, dergestalt daß es mehr verdrießlich als zu verwundern ist, in solchen Werken weder gute Auswahl des Gegenstandes noch Regelmäßigkeit des Ganges, keine Wahrheit des Costüms, aber wohl die Sittenprüche, die

25

Wendungen und oft die eigensten Verse Alfieri's zu finden.

(Note. Manzoni verdient den Tadel einer knechtischen Nachahmung keineswegs, er hat sich davon völlig losgelöst.)“

In so fern es möglich ist, den ganz eigenen, schwer zu bezeichnenden Stil der italiänischen Prosa im Deutschen wieder zu geben, trugen wir den Landsleuten vor, was ein sehr tüchtiger, von uns höchlich anerkannter Mann über unsern Freund Manzoni gesprochen. Nach allem, was wir bereits über das Stück geäußert, dürfen wir hiezu nicht schweigen, und wenn sie es auch drüben über den Alpen nicht vernehmen sollten. So viel ist gewiß, wir urtheilenden deutschen Literatoren würden so nicht zu Werke gehen. Denn erst heißt es: Alfieri habe leider mehr Nachfolger als Goldoni, dann werden ein halb Duzend Autoren als solche unerfreulichen Nachtreter mit ihren Werken genannt, zuletzt Manzoni und sein Graf Carmagnola. Gleich aber in der Note werden diesem Stücke neben großen Fehlern viele Schönheiten zugestanden, allein für den Augenblick jedem Urtheil ausgewichen. Hierauf enthält der Text durchgängige Mißbilligung solcher Arbeiten; nur in einer Note wird Manzoni abermals ausgenommen.

Diese Art kritischer Behandlung sei uns Deutschen fremd! Wenn über den Alpen der vortreffliche Litera-

tor am Ende einer Reihe von Autoren, die er nicht billigt, einen werthen Manzoni nachbringt, um ihn etwas besser zu behandeln, so würden wir die zuerst genannten Dichter einzeln summarisch charakterisirt, diesen aber als den vorzüglichsten, dem es am besten ⁵ gelungen, ausgezeichnet und nicht dem Text widersprechende Noten nachgebracht haben. Nun sind wir äußerst neugierig, was denn dieser ehrenwerthe Kritiker Herrn Manzoni als Fehler anrechnen will, da er ihm als Tugend zugestanden, daß er sich von dem alten ¹⁰ Wesen, welchem leider Alfieri zu seinem eignen großen Schaden zugethan blieb, völlig losgemacht.

Wir dürfen auch über Alfieri reden, denn wir haben uns genugsam an ihm herumgequält; unsere Freunde haben ihn treu übersezt, wir thaten das ¹⁵ Möglichste, ihn auf unser Theater zu bringen; aber der Widerspruch eines großen Charakters bei mächtigem Streben, eine gewisse Trockenheit der Einbildungskraft bei tiefem leidenschaftlichem Sinn, der Lakonismus in Anlage sowohl als Ausführung, das alles ²⁰ läßt den Zuschauer nicht froh werden.

Keineswegs denken wir hierdurch seine unsterblichen Verdienste zu schmälern; aber verwandelt er nicht z. B. mehrere seiner Stücke dadurch in vollkommene Wüsten, daß er sie auf so wenig Personen zurückführt? ²⁵ Die Alten hatten den Chor zur Seite, da sie öffentlich lebten, die Neuern ließen sich im Innern Ver-

traute gefallen; und wer lebt denn so allein, daß ein geistreicher Dichter aus nothwendiger und wahrscheinlicher Umgebung nicht einen Mitredenden herborbilden sollte, um die Helden sowohl als die Zuhörer von den
5 schrecklichen Monologen zu entbinden?

Hierin ist Manzoni gewiß musterhaft, wie jeder gleich einsehen wird, der unserer Entwicklung gefolgt ist; wie viel Theaterscenen haben wir denn, die sich der ersten des zweiten Actes im Zelte Malatesti's ver-
10 gleichen könnten?

Wär' es noch gegenwärtig mein Geschäft, der Ausbildung eines Theaters vorzustehen, so sollte Graf Carmagnola bei uns wohl aufgenommen sein und, wenn auch nicht als Liebling der Menge oft wiederholt,
15 doch immer auf dem Repertorium als ein würdiges Männerstück in Ehren bleiben. Ja ich getraute mir zwei bis drei deutsche neuere Theaterstücke, welche sich jetzt nur einen mäßigen Besuch erbitten müssen, ungesäumt anzudeuten, welchen die Autoren durch eine
20 Behandlung nach Manzoni's Vorgang einen sichern und dauernden Beifall erwerben könnten.

Unser italiänischer Kritiker, indem er von Stücken spricht, die der Spur Alfieri's nachfolgen, sagt zwar: sie seien ungefähr von gleichem Werthe; wir müßten aber seine große Einsicht und Consequenz nicht kennen, 5 wenn wir nicht vermuthen sollten, daß er sie nach einer gewissen Rangordnung gestellt, die geringern voran, die bessern hintennach genannt habe.

Hiezu bewegt uns das Vorurtheil für unsern Liebling Herrn Manzoni, welcher zuletzt genannt wird, 10 deßhalb wir denn seinen Vorgänger Herrn Ruffa auch für bedeutend halten, so daß wir, wenn seine Stücke uns zu Gesichte kommen, nach unserer deutschen Weise mit Billigkeit darüber sprechen werden. Denn wir müßten sehr irren, wenn nicht manches darin zu finden 15 sein möchte, was man bei Alfieri vergebens sucht, und was uns Deutschen gar wohl zusagen dürfte.

Was dieser Dichter von sich selbst bekennt, wird uns folgendermaßen mitgetheilt:

„Diese Tragödien zu schreiben trieb mich eine un- 20 widerstehliche Gewalt. Unter Calabresen bin ich ge-

boren, einem Volke, zum Theil noch halb Waldmen-
schen, muthvoll bis zur Wildheit, in Vorsätzen hart-
näckig, in Leidenschaften unbegrenzt. Und so sah ich
von Kindheit auf nur Beispiele von heroischen Hand-
5 lungen und außerordentlichen Verbrechen. Gegenseitiges
Anprallen heftigen Wollens, Blut, Mord, glühenden
Haß, schreckliche Rache, Brudermord, Vater- und Selbst-
mord, Mißthaten aller Art; und im Gegentheil Bei-
spiele festen und kühnen, bei'm Anblick des härtesten
10 Todes sich erhöhenden Muthes, Treue ohne gleichen,
edlen Uneigennutz und unglaubliche Beständigkeit, red-
liche Freundschaft, großmüthige Züge von Feind zu
Feind. Dergleichen alles traf meine jugendliche Phan-
tasie. Unsere Ausgewanderten waren das allgemeine
15 Gespräch, und wir hatten in unserer Kleinheit nach
Gleichniß griechischer heroischer Zeiten unsere Sinisse,
Scironen und Prokrusten, wie im Gegensatz auch unsere
Alciden und Theseen. Der Volksglaube an Zauber-
schwestern und magisches Bethun, an Geister der Er-
20 mordeten, die man sogar mit einem besondern Namen
Spirdi bezeichnete — das alles umhüllte mit einem
so wunderbaren und poetischen Duft jede Erzählung
und Überlieferung, daß selbst die Ungläubigsten daran
sich erfreuten. Ich aber als Knabe ergöhte mich be-
25 sonders, auf dergleichen Dinge zu horchen, sie mir an-
zueignen und sie wieder zu erzählen, und Kinder
meines Alters hörten mir gern zu. Freilich war
meine melancholische Anlage hiebei immer mitwirkend,

denn mir erschien und erscheint kein Gegenstand, so heiter er auch sei, ohne sich mit dem Düstern zu überziehen, daß in meinem Innern herrschend ist."

Welchen Blick läßt uns ein solcher Dichter in jenes von uns himmelweit entfernte Volk thun, wo gerade jetzt alle diese fürchterlichen Elemente am bewegtesten durch einander gehen. Wer zuerst Gelegenheit hat, Kuffa's Werke näher kennen zu lernen, der gebe unsern lieben Landsleuten davon auslangende Kenntniß.

[Die heiligen drei Könige.]

Was wir auf dem Umschlage des vorigen Stückes wegen des Manuscripts der drei Könige gemeldet, wiederholen wir mit einigem Zusatz: Johannes, ein Carmelit, gebürtig von Cöln, gelehrt, deshalb Gregor XI. empfohlen, durch dessen Gunst Bischof von Hildesheim, des Namens der Zweite. Kriegerische Nachbarn zu bekämpfen unlustig, erbat er sich ruhigeren Sitz, erhielt das Bisthum Augsburg, sodann Worms, entsagte diesem zuletzt und starb 1373 zu Coblenz. Verfasser mehrerer Schriften, auch der *Historia trium regum*, die er an Florenz von Beweltoven, einen Landsmann, der von 1364 bis 1379 auf dem bischöflichen Stuhl zu Münster saß, widmend richtete. Er schrieb das Büchlein 1370. Es ward 1477 zu Mainz gedruckt.

Indessen hat sich auch eine alte deutsche Übersetzung gefunden, welche nun, mit dem lateinischen Texte collationirt, zu einer treuen, dem Zeitgeschmack gemäßen Redaction Gelegenheit geben und eine ergötzliche Auf-
 20 erbauung durch wohlgesinnte Mährchen befördern wird.

[D e r P f i n g s t m o n t a g.]

Der Verfasser des Pfingstmontags ist Herr Arnold, Professor der Rechte an der Straßburger Akademie, ein geistreicher, unterrichteter, seine Thätigkeit nach vielen Seiten ausbreitender junger Mann. Unsere 5 Vermuthung, daß Werl enthalte das Andenken eines älteren Zustandes, der später wo nicht zerrüttet, doch gewaltsam durch einander gerüttelt worden, will sich nicht bestätigen; ihr widerspricht das Alter des Ver- fassers, der nur Zustände, wie sie seit der Revolution 10 noch bestehen, beobachten konnte. Hierdurch aber kann man sich eben versichert halten, daß jene Sitten großen- theils noch jetzt lebendig sind.

Ebenmäßig hat, obgleich die Municipalverfassung aufgehoben worden, das alte Bürgerwesen wenigstens 15 in der Administration des Stadteigenthums, in so fern es gerettet worden, sich noch erhalten.

Überhaupt bewahrt sich in Straßburg und im ganzen Elsaß ein eigenthümlicher Geist; die Vortheile der Nationaleinheit, in die man gehört, werden an- 20

erkannt und niemand gelüftet nach der germanischen Zerstücklung. Aber wenn man im politischen Sinn sich gern als Franzose betrachtet, so sind doch in jeder anderen Richtung deutsche Cultur und deutsche Sitten
 5 überwiegend, und keine der französischen Superstitionen wird jemals dort tiefe Wurzeln schlagen. Dazu kommt ein gewisser militärischer Geist, der besonders in Straßburg sich leicht mit den Truppen und mit dem sich die Truppen leicht befreunden. Zugleich ist eine ge-
 10 wisse Besonnenheit dort zu Hause, die schnell den Standpunct erkennt und festhält, der gegen List und Gewalt sich am besten vertheidigen läßt. Unsere Entwicklung des Pfingstmontags ist in Straßburg abgedruckt und also schon der ersten Ausgabe als Vor-
 15 wort angeeignet worden.

Auch in Schwaben fand unser überrheinisches Lust- und Sittenspiel eine freundlichste Aufnahme, man verstand es leicht und vergnügte sich an Sprach- und Stammverwandtschaft: denn hier glaubte man das
 20 lebendigste Zeugniß zu sehen, wie die Anwohner der beiden Rheinufer wohl einen gleichen Ursprung anerkennen dürften.

In Mitteldeutschland machen sich Gesellschaften gebildeter Personen, obgleich mit einiger Mühe, das
 25 Geschäft, diesem Werke sein Verdienst abzugewinnen, gefördert durch Hebel's Gedichte, welche man längst gern und schon mit Leichtigkeit aufnimmt. Und hiermit würde denn der Weg zu einer wahrhaften, einzig-

möglichen, geistigen Sprachverbindung der Deutschen gebahnt.

Hörten wir doch dagegen vor einigen Jahren, wo man zu so viel Wunderlichem schweigen mußte, gar unbedachte Reden; es hieß: die Deutschen sollten ihre 5 verschiedenen Zungen durcheinandermischen, um zu einer wahren Volkseinheit zu gelangen. Wahrlich die seltsamste Sprachmengerei! zu Verderbniß des guten sondernden Geschmacks nicht allein, sondern auch zum innerlichsten Zerstören des eigentlichen Charakters der 10 Nation; denn was soll aus ihr werden, wenn man das Bedeutende der einzelnen Stämme ausgleichen und neutralisiren will?

Alle Sprachverschiedenheit ruht auf der Mannichfaltigkeit der Organe, und diese hängen wieder von 15 mannichfaltiger Totalität menschlicher Organisation ab, die sich weder im Einzelnen noch im Ganzen verläugnen kann; sodann entscheiden Zugendeindrücke, Zusammenbildung der Gehör-, Sprach- und Denkwerkzeuge. Lassen wir also gesondert, was die Natur 20 gesondert hat, verknüpfen aber dasjenige, was in großen Fernen auf dem Erdboden auseinandersteht, ohne den Charakter des Einzelnen zu schwächen, in Geist und Liebe!

Byron's Don Juan.

Mir fehlt ein Held! — „Ein Held er sollte fehlen,
 Da Jahr und Monat neu vom neusten spricht?“ —
 5 Ein Zeitungsschreiber mag sich schmeichelnd quälen,
 So sagt die Zeit: es sei der rechte nicht.
 Von solchen mag ich wahrlich nichts erzählen,
 Da nehm' ich mir Freund Juan in's Gesicht;
 Wir haben in der Oper ihn gesehen,
 10 Früher als billig war, zum Teufel gehen.

Vernon, der Mehger Cumberland und Wolfe so mit,
 Auch Hawke, Prinz Ferdinand, Burgoyne auf's beste,
 Keppel und Howe, sie hatten ihre Feste
 Wie Wellesley jetzt — Der Könige Schattenschritt
 15 Vom Stamme Banco's — Raben aus Einem Neste! —
 Der Ruhm, die Lust zu herrschen reißt sie mit.
 Dumouriez, Bonaparte's Kampfgewinnsten,
 Die Zeitung steht den Herren gleich zu Diensten.

Barnave kennt und Brissot die Geschichte,
 20 Condorcet, Mirabeau und Petion auch;
 Cloots, Danton, Marat litten viel Gerüchte,
 Selbst La Fayette, er ging beinahe in Rauch.

Dann Joubert, Hoche, vom Militärverpflichte,
 Lannes, Desaix, Moreau! Es war der Brauch
 Zu ihrer Zeit an ihnen viel zu preisen;
 Doch will das nichts für meine Lieder heißen.

Nelson war unser Kriegsgott, ohne Frage, 5
 Und ist es noch dem herzlichsten Bekenntniß;
 Doch von Trafalgar tönet kaum die Sage,
 Und so ist Fluth und Ebbe wetterwendisch.
 Denn die Armee ist popular zu Tage
 Und mit dem Seebold nicht im Einverständniß; 10
 Der Prinz ist für den Landdienst, und indessen
 Sind Duncan, Nelson, Howe, sie sind vergessen.

Vor Agamemnon lebten manche Braven,
 So wie nachher, von Sinn und hoher Kraft;
 Sie wirkten viel, sind unberühmt entschlafen, 15
 Da kein Poet ihr Leben weiter schafft.
 Von unsern Helden möcht' ich niemand strafen,
 Da jeder sich am Tag zusammenrafft;
 Für mein Gedicht wüßt' ich mir aber keinen,
 Und nenne so Don Juan mein, den Meinen. 20

Wenn wir früherhin eine Stelle aus dem vielleicht
 übersehbaren Graf Carmagnola einzurücken Bedenken
 trugen und gegenwärtig mit kühnem Versuch den
 unübersehblichen Don Juan ergreifen und behandeln,
 so möchte dieß wohl als Widerspruch angesehen werden; 25
 deßhalb wir denn auf den Unterschied hinzudeuten
 nicht ermangeln. Herr Manzoni ist bei uns noch
 wenig bekannt, daher soll man seine Vorzüge erst in

ihrer ganzen Fülle, wie nur das Original sie darbietet, kennen lernen; alsdann wird eine Übersetzung von einem unserer jüngern Freunde gar wohl am Platze sein; in Lord Byrons Talent sind wir aber
 5 genugsam eingeweiht und können ihm durch Übersetzung weder nutzen noch schaden; die Originale sind in den Händen aller Gebildeten.

Uns aber wird ein solcher Versuch, wäre auch das Unmögliche unternommen, immer einigen Nutzen bringen: denn wenn uns eine falsche Spiegelung auch das
 10 Originalbild nicht richtig wieder gibt, so macht sie uns doch aufmerksam auf die Spiegelfläche selbst und auf deren mehr oder weniger bemerkliche mangelhafte Beschaffenheit.

15 Don Juan ist ein gränzenlos = geniales Werk, menschenfeindlich bis zur herbsten Grausamkeit, menschenfreundlich in die Tiefen süßester Neigung sich versenkend; und da wir den Verfasser nun einmal kennen und schätzen, ihn auch nicht anders wollen als er
 20 ist, so genießen wir dankbar, was er uns mit übermäßiger Freiheit, ja mit Frechheit vorzuführen wagt. Dem wunderlichen, wilden, schonungslosen Inhalt ist auch die technische Behandlung der Verse ganz gemäß, der Dichter schont die Sprache so wenig als die
 25 Menschen, und wie wir näher hinzutreten, so sehen wir freilich, daß die englische Poesie schon eine gebildete komische Sprache hat, welcher wir Deutschen ganz ermangeln.

Das Deutschkomische liegt vorzüglich im Sinn, weniger in der Behandlung. Lichtenbergs Reichthum wird bewundert, ihm stand eine ganze Welt von Wissen und Verhältnissen zu Gebote, um sie wie Karten zu mischen und nach Belieben schalkhaft auszuspielen! Selbst bei Blumauer, dessen Vers- und Reimbildung den komischen Inhalt leicht dahinträgt, ist es eigentlich der scharffe Gegensatz vom Alten und Neuen, Edlen und Gemeinen, Erhabenen und Niederträchtigen, was uns belustigt. Sehen wir weiter umher, so finden wir, daß der Deutsche, um drollig zu sein, einige Jahrhunderte zurückschreitet und nur in Anittelreimen eigentlich naiv und anmuthig zu werden das Glück hat.

Bei'm Übersetzen des Don Juan ließen sich dem Engländer manche Vortheile ablernen; nur Einen Spaß können wir ihm nicht nachmachen, welcher öfters durch seltsame und zweifelhafte Aussprache mancher auf dem Papier ganz verschieden gestalteter Worte bewirkt wird. Der englische Sprachkenner mag beurtheilen, in wie fern der Dichter auch da muthwillig über die Schnur gehauen.

Nur zufällig konnte die Übersetzung der hier mitgetheilten Strophen entstehen, und wir lassen sie abdrucken nicht als Muster, sondern zur Anregung. Unsere sämtlichen talentvollen Übersetzer sollten sich theilweise daran versuchen; man müßte sich Affonanzen, unreine Reime und wer weiß was alles er-

lauben; dabei würde eine gewisse lakonische Behandlung nöthig sein, um Gehalt und Gewicht dieses frechen Muthwillens auszudrücken; erst wenn etwas geleistet ist, wird man sich weiter darüber besprechen können.

Sollte man uns vorwerfen, daß wir, durch Übersetzung eine solche Schrift in Deutschland ausbreitend, unverantwortlich handeln, indem wir eine treue, ruhige, wohlhabige Nation mit dem Unfittlichsten, was jemals
 10 die Dichtkunst vorgebracht, bekannt zu machen trachten, so antworten wir, daß nach unserm Sinne diese Übersetzungsversuche nicht gerade zum Druck bestimmt sein müßten, sondern als Übung guter talentvoller Köpfe gar wohl gelten dürften. Sie mögen alsdann, was
 15 sie hiebei gewonnen, zu Lust und Freude ihrer Sprachgenossen bescheidenlich anwenden und ausbilden. Genau betrachtet wäre jedoch von einem Abdruck solcher Gedichte kein sonderlicher Schade für die Moralität mehr zu befürchten, indem Dichter und Schriftsteller sich
 20 wunderlich gebärden müßten, um sittenverderberischer zu sein als die Zeitungen des Tags.

O l f r i e d u n d L i s e n a .

Ein romantisches Gedicht in zehn Gesängen von
August Hagen. Königsberg in der Universitäts-
buchhandlung. 1820.

5

Als mir dieß Büchlein in die Hände kam, schlug ich es nach alter löblicher oder unlöblicher Gewohnheit auf gerade in der Mitte und las die sechs Stanzas der beiden Seiten; diese zogen mich an und nöthigten mich, vor- und rückwärts zu gehen, wodurch ich denn gar bald bewegt ward, vom Anfang anzufangen. Und so habe ich es denn auch in ruhigen guten Stunden fort- und durchgelesen, welches etwas heißen will: denn, in zehn Gesänge getheilt, enthält es über sechzehnhundert Stanzas.

15

Ich aber, gerade in diesem Augenblicke weder zu irgend einer auslangenden Darstellung, viel weniger zu einer Beurtheilung aufgelegt, ersuche die genannten und ungenannten trefflichen Freunde, die uns in kritischen Zeitschriften über ästhetischen Gewinn und Verlust gar löblich aufklären, diesem Werk ihre

20

Aufmerksamkeit zu schenken und mir den Traum zu deuten, warum es mir so wohl gefällt.

Anerkennen werden wir es als ein erfreuliches Zeichen der Zeit: denn es beweist eine hohe sittlich-
 5 ästhetische Cultur, wenn in jungen Jahren ein unterschiedenes Talent auch sogleich aufgeklärt, frei, heiter und den Gegenständen völlig gewachsen erscheint, die es behandelt. Von großer Bedeutung halten wir, wenn ein junger Mann (denn als einen solchen gibt
 10 und offenbart er sich), eine Fabel wie diese concipirend, sie in sich auszubilden und bei der fleißigsten Behandlung des Einzelnen so ausführlich und sich immer gleich zu bleiben vermag. Bei dieser Ausführung aber weiß ich nicht, was ich mehr bewundern soll,
 15 den klar-tiefen Einblick in die menschlichen Gefühle, Gefinnungen, Zustände und Verhältnisse oder die Feiterkeit, sich in der Natur, ihren Localitäten und Einzelheiten überall zu ergehen.

Glück wünschen wir ihm aber vorzüglich, daß er
 20 von Jugend auf ein Seeanwohner gewesen, dadurch gewinnt er eine Arena, einen Kampf- und Spielraum, auf dem wir seine Helden und Leute bald froh und bald bedrängt sehen, er gewinnt die mannichfaltigsten Luft-, Wasser- und Erderscheinungen, und dann hängt
 25 es von ihm ab, uns natürlich-seenhaft bald auf dünnen Sandwüsten auszusetzen, bald in Fischerhütten, deren Gewerbe mit Garten- und Obstbau verbunden ist, erquickend einzuführen; es hängt von ihm ab, palast-

reiche Städte am Ufer zu erbauen, Gärten und Parks ohne gleichen zu labyrinthisiren.

Doch wir gehen zu weit und dürften auf diesem Wege die Absicht, uns nicht einzulassen, ehe wir's uns versehen, überschreiten. 5

Betrachten wir genau, so ist es vielleicht die jugendliche Anschauung des Meeres, die dem Engländer, dem Spanier so große Vorzüge über den mittelländischen Dichter gibt. Kenner, welchen unsere neuere deutsche Literatur gegenwärtiger ist als mir, 10 werden bemerken, wer von dieser Seite mit unserm Dichter wetteifert.

Ein junger Freund, den ich gern über mich und andere reden höre, ertheilt mir auf Ersuchen folgenden Bescheid: 15

„Olfried und Eifena von August Hagen habe sogleich zu lesen angefangen und den ersten Gesang vollendet. Hiernach zu urtheilen scheint der junge Dichter sehr glücklich die Aufgabe gelöst zu haben, wie das Märchenhafte, Abenteuerliche, Seltsame auf eine erfreuliche 20 Weise mit bekannter, gewohnter, menschlicher Sinnesart in Verbindung zu setzen sei. Alles deutet auf ein heiteres, reines und sehr sanftes Naturell mit gelindem Schwunge, einer der Fülle und Stärke gar nicht entbehrenden Einbildungskraft hin. Die griechischen Über- 25 schriften wollen wohl sagen, daß der Dichter seinen Sinn am Homer glücklich bewahrt und genährt. Mit Interesse werde ich das Ganze vollenden, mich davon zu durchbringen suchen, um Ihrer Anfrage möglichst genug zu thun.“ 30

„Olfried und Lifena habe vollendet. Was ich nach ziemlich unterbrochenem Lesen von diesem Product jetzt ungefähr sagen könnte, wäre dieses: Es ist kein Homerisches Epos, wiewohl die äußere Form, Erzählung und die Einführung auf den Schauplatz durch den Dichter
 5 statt findet. Hier ist vielmehr ein geistiger sittlicher Anakreon, dem Homers Fülle und Breite einmal zugesagt hat, in aller Vollständigkeit und Ausführlichkeit geneigt von sich zu geben, was im kleinen harmlosen
 10 Gedicht und Lied unschuldig-anmuthig gerührt und gefallen hätte. Die moderne Denkweise, die mehr auf die Gefinnung als auf kräftigen sichtbaren Ausdruck nach Art der Alten alles bezieht, verläugnet sich nirgends. Daher denn die innerste Anlage des Gedichts mehr von
 15 Höhe und Tiefe als Breite zeugt. Ja diese letztere ist ganz auf die Nebenpartien und Außerswesentlichkeiten vertheilt. Doch indem ich auf jene längern Episoden und Einflechtungen von Griechisch-Mythischem ziele, bin ich weit entfernt, hiermit einen Fehler auszusprechen, viel-
 20 mehr finde ich es höchst liebenswürdig und anmuthig, daß der Dichter, was dem Norden abgeht, so wahr und unumwunden eingesteht und gern mit des Südens Vortheilen die Leere und Einöde erfüllen und erheitern mag, die doch nun einmal besteht. Dürfen wir uns deshalb
 25 wundern, daß uns überhaupt nur ein Märchen geboten wird? und daß der Sänger Wahrheit und Dichtung sich einander entgegen zu setzen sich gezwungen sieht? Auch hier also fehlt jener antike Vortheil, von einem Gegebenen, wirklich Vorhandenen auszugehen, und die Erfindung
 30 eines nicht Vorhandenen, Daseienden, das an die Stelle des unzulänglich Wirklichen tritt, äußert sich ganz nach neuerer Dichtweise.

Daß jedoch der Dichter jenes Erfundene so unmittelbar in Verbindung mit seinem Örtlichen, Klimatischen, ja mit seiner persönlichen individuellen Gefinnung bringt, muß ihm als eine höchst glückliche Auskunft ausgelegt werden, jenem bezeichneten antiken Vortheil sich zu nähern. 5 Und vielleicht ist hier der Punct, wo die ganze Production mir am heitersten, reinsten und lobenswürdigsten erscheint. Denn geben wir jene frauenhafte Gefinnung einmal zu, so muß uns die Fülle, der Reichthum von Gleichnissen und Schilderungen, die alle dem Landstrich, der Meeres- 10 küste, der Vegetation entnommen sind, höchst überraschend sein, indem wir diese wirklichen Elemente zu einem neuen Ganzen abermals verbunden sehen, das eigentlich jenseits und über dem Wirklichen steht. Überhaupt dürfte man fragen: ob das Gedicht im Sinne unserer neuern Roman- 15 tiker romantisch zu nennen sei? Es ist zwar im reinsten und zartesten Sinne von Sehnsucht, welche die höchsten, sogar überirdische Regionen berührt, gedichtet; indessen werden wir doch auf einen Himmel, ein Ewiges, Dauernes geführt, das nicht zu Ungunst, sondern zum Vortheil 20 des viel schwächern Erdenwesens sich wirksam erweist. Und so ist eigentlich jene Kluft gefüllt, die unsere gemeinen Romantiker zwischen Erd' und Himmel nur immer größer zu machen sich bestreben.

R. Sch." 25

Der deutsche Gil Blas.

Man hat uns eine Handschrift vorgelegt, welche das Jahr- und Tagebuch eines von Kindheit an hin- und widergetriebenen Mannes enthält; wollte man ihr jenen Titel vorsetzen, so wäre vor allen Dingen zu erklären: daß der französische Gil Blas ein Kunstwerk, der deutsche dagegen ein Naturwerk sei, und daß sie also in diesem Sinne durch eine ungeheuerere Kluft getrennt erscheinen. Allein sie lassen dem Inhalt nach gar wohl eine Vergleichung zu: denn auch bei dem Deutschen ist der Charakter gut von Haus aus, läßlich, wie es einem Untergeordneten geziemt, der sich von Kindheit auf zu fügen hatte. Wer die Menschen braucht, nimmt's nicht genauer, als sie es selbst haben wollen, und so ist denn unser Held latitudinarisch gesinnt bis zur Intrigue, bis zum Kuppeln; weil er aber durchaus seine rechtlich-bürgerlichen Anlagen nicht verläugnen kann, so verdirbt er jederzeit seinen Zustand, wenn er streng sittlich und pflichtgemäß handeln will. Weil nun dieses alles

Und so gestehen wir denn ebenfalls, daß wir bei'm Lesen dieses ziemlich starken Bandes zu frommen Betrachtungen angeregt worden: denn man glaubt doch zuletzt eine moralische Weltordnung zu erblicken, welche Mittel und Wege kennt, einen im Grunde guten, 5
fähigen, rührigen, ja unruhigen Menschen auf diesen Erdenräumen zu beschäftigen, zu prüfen, zu ernähren, zu erhalten, ihn zuletzt durch Ausbildung zu beschwichtigen und mit einer geringen Ruhestelle für seine Leiden zu entschädigen.

[Allgemeine fromme Betrachtungen.]

Indem wir Vorstehendes niederschreiben, werden wir zu allgemeinen frommen Betrachtungen aufgefordert, welche hier, obgleich nicht ganz am Ort, ein
 5 Räumchen finden mögen; sie wenden sich gegen das, was man so gern als Fügung einer höhern Intelligenz bei sich gelten läßt.

Nicht jedermann reis't mit Extrapost, von guten Empfehlungen und gültigen Wechselln begleitet, durch
 10 die Welt, gar mancher muß auf seinen eigenen Füßen fortschlendern und sich selbst zu empfehlen suchen, welches am besten geschehen kann, wenn er sich brauchbar oder angenehm zu zeigen weiß. Hier bedient sich nun die Vorsehung öfters gleichgültiger Personen,
 15 die sich in einem behaglichen Zustande befinden, als Werkzeuge, welche unbewußt höherem Zwecke zu Dienste stehen.

Das alte wunderfame Beispiel ist mir immer im Leben gegenwärtig gewesen, wie ein guter ehrlicher
 20 Landmann und Hausvater seinen Schnittern das er-

sehnte Muß zur Erquickung bringen will, von dem Engel aber bei'm Schopfe ergriffen, den Propheten in der Löwengrube speisen muß. Bei einem langen Leben konnte man ähnliche Erfahrungen gar öfters machen.

5

Eigentlichen Bettlern, gebrechlichen alten Leuten habe ich niemals gern gegeben; sie schienen mir einen Zustand befehrt, sich darein geschickt zu haben, und mir deuchte Anmaßung, die gränzenlose Noth mildern und mäßigen zu wollen. Einem Thätigen, im Augen- 10 blick Bedürftigen dagegen fortzuhelfen, habe ich es nie an Beisteuer mangeln lassen. Besonders waren mir die Handwerksbursche empfohlen, mit denen ich früher als Fußreisender oft in Verbindung gewandert und in späterer Zeit immer demjenigen am liebsten gab, 15 welcher am besten gekleidet war.

Sehen wir in ältere Zeiten zurück, so lehnten fromme Pilger eine gute Bewirthung, einen kleinen Zehrpfennig niemals ab; ferner berechtigte das sechzehnte Jahrhundert zu einem etwas kräftigern Heischen 20 auf ihren stromartigen Wanderungen die wilden Studirenden, weshalb es denn auch unter einem ritterlichen Ausdruck geübt wurde. Die Handwerker bemächtigten sich desselben, und es war keine Schande, daß ein Durchwandernder sich von Haus zu Haus ein 25 Weniges erbat.

Im Verlauf der Zeit bemerkte ich, besonders auch auf Reisen, vorüberziehende Handwerker nicht grüßend

wie sonst, noch weniger eine milde Gabe heischend. Sollten diese oft bedürftigen Menschen sich gleich der übrigen Welt selbstständig zu machen gewußt haben? oder verschüchterte sie die Polizei?

5 Auf solchem Lebensgange könnte von anerkannter Führung und Fügung manches Beispiel erzählen, wenn man der abergläubischen Wendung, die dergleichen Geschichten immer nehmen, auch nachsehen und verzeihen wollte.

10 In der Gegend von Tepliz ging ich eines Tags bei unfreundlichem Wetter durch's Feld. Der Himmel, stürmend, bedrohte mit Regen, und doch trieb mich etwas den frei stehenden Schloßberg hinan. Strich-
15 regen gingen an mir vorüber und über mich weg, und es war ein verdrießlicher Zustand, als ich mich oben zwischen altem grauem Gemäuer sah, das ohne Licht, Schatten und Farbe widerwärtig neben und über einander stand und lag.

Als ich mir nun selbst ein Räthsel schien, bot sich
20 die willkommenste Auflösung dar. Ich trat in eins der Gewölbe, um mich vor dem Regen zu schützen, und erblickte darin mit Verwunderung den schönsten Knaben von der Welt, der in Begleitung eines alten Mannes hier gleichfalls Schutz gesucht. Reinlich ge-
25 kleidet, eher ärmlichen Bürgern als wohlhabenden Bauern ähnlich, standen sie auf und erwiderten meinen Gruß. Sie bestätigten meine Vermuthung. Es waren Bürger eines kleinen Ortes, nothdürftig,

wenn auch nicht kümmerlich lebend; sie hofften durch einen Besuch bei entfernten Verwandten ihren Zustand zu verbessern, und so zogen sie durch's Land. Bei Erblickung des Schloßberges hatte der Knabe bei frischem und lebendigem Höhenfitt den Vater bewogen, diesen Gipfel von jenseits zu ersteigen, indeß ich von der andern Seite herankam. In dieser Mauerhöhle das schöne Wunderkind zu sehen, machte mich lächeln, ich dankte dem Genius, der mich bei dem Schopf herangezogen hatte, und gab nach treulichen Glückwünschen dem Knaben als Reisezehrung alles was ich bei mir fand, und habe mich des unschuldigen Abenteuers immer gern erinnert.

Ahnet man nun, daß solche Zufälligkeiten durch einen unerforschlichen Willen gelenkt werden, und man gefällt sich in dieser Betrachtung, so hüte man sich ja, dergleichen Scenen selbst herbeiführen zu wollen.

Es war mir, indem ich einst abreis'te, etwas Unangenehmes begegnet; als ich nun im offenen Wagen saß, legte ich das vorhandene Geld der Länge nach in meine offene Hand, von hinten nach vorne, vom kleinsten bis zum größten; da hatte ich nun schnell einen Glückstopf zubereitet und mir vorgenommen, bei jedem begegnenden Handwerksburschen halten zu lassen und so meine Gaben der Reihe nach zu spenden, und freute mich schon des Zufälligen, daß dießmal sollte einigermaßen geleitet werden. Aber die Anmaßung, mich selbst zum Werkzeug der Vorsehung zu

berufen und mit einem so wichtigen Auftrage Scherz zu treiben, ward zu meinem Bewundern und Anerkennen bestraft. Auf einem dreistündigen, von Fuhrwerk und Fußgängern belebten Wege zeigte sich weder
5 unter den Begegnenden noch unter den Erreichten irgend eine Figur, der ich nur etwas hätte anbieten können, so daß ich die ganze kleine Summe beschämt wieder einstecken und dem höheren Willenden zu eigener Disposition das Künftige überlassen mußte.

10 Wie aber sogar durch Mißwillen der Dürftige gefördert werden kann, davon habe ich auch zu erzählen.

Mein Fuhrwerk erreichte einmal einen rüstigen Knaben von zehn bis zwölf Jahren, dem ich als einem Handwerksburschen sogleich eine Gabe zudachte, der
15 Kutscher überhörte mein Rufen, der Knabe blieb hinter uns. Nach zweistündiger Fahrt, auf der Höhe vor der Stadt, hatte ich befohlen still zu halten. Dieß geschah im Augenblick, als Knaben, an der Straße spielend, hämisch laut ausriefen und schriegen: es sitze
20 jemand hinten auf. Mit mir zugleich sprang ein Knabe auf den Boden, höchst verschüchtert, weil er befürchten mußte, man habe um seinetwillen still gehalten und eine übele Behandlung stehe ihm bevor. Es war aber derselbige Bäckerknabe, der sich klüglich,
25 einen beschädigten Fuß zu schonen, hinten aufgesetzt hatte und sich ohne das Anhalten des Wagens, ohne das neidische Geschrei der Knaben ganz sachte heruntergelassen und weggeschlichen hätte, nun aber konnte er

sich der eingeholten, ihm bestimmten Gabe doppelt erfreuen.

Da sich dergleichen Geschichten zu Duzenden erzählen ließen, so muß man durchaus bemerken, daß, praktisch genommen, sich Glaube und Aberglaube nicht unterscheiden lasse, und daß man vernünftigerweise wohl thue, sich in diesen bedenklichen Regionen nicht zu lange aufzuhalten, sondern dergleichen Vorfällenheiten als symbolische Andeutungen, sittliches Gleichniß und Erweckung des guten Sinnes zu benutzen: denn es möchte doch immer gleich schädlich sein, sich von dem Unerforschlichen ganz abzusondern oder mit demselben eine allzu enge Verbindung sich anzumaßen. 10

Zum Schluß enthalte ich mich jedoch nicht einer Vergleichung protestantischer und katholischer Bettler und Bittenden. Der erste wünscht ganz ruhig: Gott möge euch für eure Gabe belohnen, ohne daß er es unternimmt hierbei mitzuwirken, und so seid ihr für immer geschieden; der andere sagt: er werde für euch beten, Gott und seine Heiligen bittend bestürmen, bis sie euch mit den besten leiblichen und geistigen Gütern überschütten. Es hat, wenn man zart gestimmt ist, wirklich etwas Rührendes zu sehen, wie derjenige, der bei einem unmittelbaren Verhältniß zu dem höchsten Wesen durch's Gebet für sich selbst keinen leidlichen Zustand ersuchen kann, dessen ungeachtet aber glaubt, der Patron eines andern sein zu können, indem er betend, von vielen Klienten begleitet, vor Gott erscheint. 25

Solche sittlichen Züge der Religionen, welche auf den tiefen Grund eines frommen Menschenbedürfnisses hinweisen, sind immer höchst erfreulich, indem Aus-
sichten aller Art sich öfters daher zu entwickeln pflegen.

5 In der Zwischenzeit gelesene Bücher lassen mich noch Folgendes hinzufügen: J o h a n n R a s p a r Steube, Schuhmachermeister in Gotha, seine un-
ruhigen Irrfahrten erzählend, so wie Plutarch, ein weiser gelehrter Mann von Chäronea, die größten
10 Helden vorführend, beide wissen sich, jener in eigenen, dieser in Weltverhältnissen, nicht zu helfen, wenn sie nicht ein über alle waltendes, höchstes, unerforsch-
liches Wesen annehmen.

So eben ruft uns ein verklärter Freund in gleichem
15 Sinne zu: „Gibt es einen Zufall in Kleinigkeiten, so kann die Welt nicht mehr gut sein noch bestehen. Fließen Kleinigkeiten aus ewigen Gesetzen, wie ein
Säculum aus unendlichen Tagen von selbst besteht, so ist es eigentlich die Vorsehung in den kleinsten
20 Theilen, die das Ganze gut macht.“

H a m a n n.

Σ λ ι α ς.

Erster Gesang.

Anrufung der Muse, Eingang und Thema. Apoll zürnt, weil man seinen Priester Chryses beleidigt. Dieser, gewillt seine Tochter loszukaufen, bittet deshalb die Atriden; das Heer gibt Beifall, Agamemnon, Besitzer der Chryseis, versagt sie und droht dem Vater, der sich entfernt und zum Apoll betet, welcher vom Olymp herabsteigt, Vieh und Menschen zu tödten.

Am zehnten Tage beruft Achill die Versammlung und fordert, daß man einen Seher befrage, warum Apoll zürne. Kalchas erhebt sich und verlangt Schutz, um aufrichtig reden zu können, Achill verspricht ihn. Kalchas nennt den Agamemnon als die Ursache des Unheils; dieser zürnt, ist jedoch bereit die Chryseis zurückzugeben, verlangt aber augenblicklich ein ander Ehrengeschenk. Achill tadelt und vertröstet ihn auf die nächste Beute. Jener befiehlt zwar, die Chryseis dem Vater wieder zu bringen, besteht aber auf seinem Sinne eines unmittelbaren Ersatzes und droht, den andern ihre schon empfangenen Beutetheile wegzunehmen.

nehmen. Achill zürnt und droht nach Hause zu gehen; Agamemnon hält seinen Beistand für entbehrlich und droht, nun ihm die Briseis wegzunehmen. Achill ergrimmt, zückt das Schwert. Athene, von Here gesandt, tritt hinter ihn; Achill wird sie gewahr. Sie redet ihm zu, er gehorcht und stößt das Schwert in die Scheide, beschilt den Agamemnon, schwört bei seinem Scepter, daß man ihn vermissen werde. Agamemnon wüthet dagegen, Nestor legt sich drein; er zählt, wie vormalß die Helden seinen Rath befolgt, und ermahnt beide zur Versöhnung. Agamemnon antwortet und lenkt ein, Achill droht; wird wegen Briseis nicht streiten, seinen übrigen Beutebesiß aber fest behaupten. Die Versammlung löst sich auf. Agamemnon sendet durch Odysseus die Chryseis fort. Das Heer opfert. Agamemnon ruft die Herolde; schickt sie, die Briseis zu holen. Beide kommen und wagen nicht, dem Achill die Bottschaft zu verkündigen. Achill redet sie an, befiehlt die Briseis zu holen; Patroklus bringt und übergibt sie den Herolden.

Achilles weint am Meere, ruft zu seiner Mutter, sie steigt, einem Nebel * gleich, herauf und fragt; Achill erzählt, und bittet, daß Zeus die Troer beschütze, so lange er die Waffen nicht ergreift. Thetis bejammert seine kurze Lebenszeit, verspricht den Jupiter zu bitten, der sich jetzt bei den Äthiopen befinde.

Ulysses gelangt nach Chrysa, übergibt dem Vater die Tochter und opfert. Chryses betet zu Apoll. Das

Opfer und Opfermahl wird näher beschrieben. Die Abgesandten schlafen und kehren sodann zurück. Achilles enthält sich des Rathes und der Schlacht. Jupiter kommt aus Aethiopien, Thetis steigt auf den Olymp, bittet den Jupiter, dieser schweigt, sie fährt fort zu 5 bitten. Jupiter verspricht, doch ungern, nickend mit dem Haupte. Sie geht in's Meer, er in seinen Palaß. Juno hat ihn beobachtet, sie fragt, er weicht aus, sie dringt näher, er droht. Hephästos spricht zum Guten, schenkt ein und erinnert die Mutter, was er 10 um ihrerwillen schon gelitten habe. Er kredenzt den übrigen Göttern, sie gehn zur Ruhe.

Zweiter Gesang.

Zeus ruht nicht; sendet einen Traum zu Agamemnon, dieser erscheint in Gestalt des Nestor, ver- 15 spricht ihm Siegesglück. Agamemnon erwacht und zieht sich an. Es wird Tag, die Achaier kommen zur Versammlung, die ältesten bei'm Schiffe des Nestor. Er erzählt seinen Traum, Nestor schenkt ihm Glauben. Das Volk stürzt herbei; * Gleichniß von schwärmen- 20 den Bienen. Ossa erregt die Griechen, sie setzen sich. Genealogie des Scepters. Agamemnons versuchende Rede und verstellte Ermahnung zur Heimkehr. Das Volk wird bewegt; * Gleichniß vom Sturm auf Meer und Land, dort die Wellen, hier die Saaten bewegend. 25 Sie stürzen nach den Schiffen, die Abfahrt zu beschleunigen. Juno sendet die Pallas, diese findet den

Ulysses, der sein Schiff nicht berührt, redet ihn an, er erkennt sie und gehorcht; nimmt dem Agamemnon den Scepter ab, beredet die Häupter, schilt die Geringern, treibt sie zur Versammlung zurück, alles ist
5 ruhig. Beschreibung des Thersites, dessen Schmährede; Ulysses schilt und schlägt ihn. Die Griechen lachen und loben den Ulysses; Pallas, in Gestalt eines Herolds, gebietet Stillschweigen. Rede des Ulysses. Erinnerung an die Abfahrt von Uulis, Wunderzeichen
10 damals bei'm Opfer, ausgelegt durch Kalchas als göttliche Zusage, daß Troja erobert werden solle. Aufforderung zu bleiben. Die Griechen stimmen ein, Nestor tritt bei und verlangt eine Eintheilung des Heers. Agamemnon lobt ihn, heißt die Griechen
15 zum Mahle gehen und sich dann zur Schlacht zu bereiten. * Gleichniß von der Meereswoge, die einen über den Strand hinausragenden Felsen jederzeit umbrüllt, der Sturm mag sausen woher er wolle. Die einzelnen Griechen opfern, besonders die Fürsten.
20 Agamemnon betet um die Befiegung des Hektor, sie opfern einen Stier und speisen. Nestor heißt die Herolde aussenden, es geschieht. Pallas eilt mit der Aegis durch's Heer. * Gleichniß des Waldbrandes, von gebirgigen Felshöhen umher leuchtend. Das sämmt-
25 liche Heer der Griechen stürzt von den Schiffen auf die skamandrische Flur. Gleichnisse häufen sich, dieß verwirrte Getümmel darzustellen. * Erstens von Zugvögeln, die unzählbar daher fliegen und sich auf

Wiesen, um's Wasser flatternd, niedersinken; * ferner von Stengeln, Blättern und Blumen, wie sie im Frühling der Erde entsprossen; * sodann von Fliegen, welche zahllos die Milchbutten umschwärmen. Das Heer wird gesondert und in Ordnung gestellt. * Gleich- 5
niß von ausgesonderten Ziegenheerden, die, verschiedenen Besitzern angehörig, auf den Gebirgsrücken sich gemischt. Agamemnon tritt auf. * Gleichniß vom Stier, der auf der Weide vor allen Rindern hervorragt. Anruf an die Musen, dem Dichter bei Auf- 10
zählung des griechischen Heers beizustehen, welches umständlich geschieht. Das Heer bricht auf. * Gleichniß vom Donner, der in die feuerschleudernden Gebirge Ithphoeus hineinschlägt. Iris, in Gestalt des Polites, gibt den Troern Nachricht, sie redet den 15
Priamus und Hector an; alles eilt zur Schlacht. Sie stellen sich bei'm Hügel Batieia in Schlachtor-
nung. Aufzählung der Troer und Bundesgenossen.

Dritter Gesang.

Die Heere begegnen sich; die Troer schreien. 20
* Gleichniß von den Kranichen, die nach vorübergegangener Winterzeit mit Geschrei fortziehen, das Pygmäengeschlecht zu befehlen. Die Achaier wandeln still. * Gleichniß von Nebel, der, dem Hirten unerwünscht, die Felskuppen des Gebirgs plötzlich um- 25
zieht. Schneller Heranzug. Alexandros tritt vor, Menelaos sieht ihn. * Gleichniß vom Löwen, dem

die ansehnlichste Beute, Hirsch oder Gemäbock, vor
die Klauen kommt, wovon er sich auch durch Jäger
und Hunde nicht verschrecken läßt. Alexandros ent-
weicht. * Gleichniß von der Natter, welche den Wan-
6 derer unversehens erschreckt. Hektor schilt ihn, Alexan-
dros verantwortet sich, indem er den unerschrocknen
Muth Hektors der Art * vergleicht, womit der Zim-
mermann unaufhaltsam wirkt. Vorschlag zum Zwei-
kampf. Hektor hemmt die Völker, Agamemnon auch;
10 Hektor schlägt den Zweikampf vor. Alles schweigt,
Menelaos nimmt ihn auf und verlangt Opferschwüre;
beide Heere lagern sich gegen einander. Man sendet
nach Priamus und den Opferlämmern. Iris schickt
Helen auf die Mauer, sie kommt an's stäische Thor
15 und findet die Versammlung der Alten, Cifaden * ver-
gleichbar; diese bewundern ihre Schönheit. Priamus
verlangt von ihr die Bezeichnung der Heerführer.
Helen klagt. Nun werden bezeichnet und beschrieben:
Agamemnon, Odysseus, dessen Schilderung Antenor
20 in treffenden * Gleichnissen ausführt, Ajax, Idome-
neus. Sie vermißt ihre Brüder. Die Opfer werden
getragen, Priamus berufen; er fährt aus mit Antenor.
Der Bund wird symbolisch geschlossen; Agamemnon
schwört den Bund und opfert, alle stimmen ein.
25 Priamus kehrt zurück. Hektor und Odysseus messen
den Kampfraum und lösen. Die Völker beten, das
Zeichen des Paris springt aus dem Helm. Er waffnet
sich, dergleichen Menelaos. Sie treten in den Kampf-

raum, Paris wirft zuerst, die Spitze biegt sich am Schilde des Menelaos; dieser betet, und stößt die Lanze durch den Schild des Paris, aber am Helme des Gegners zerspringt sein Schwert. Menelaos faßt den Alexandros am Helme, der ihm in der Hand 5 bleibt, weil Aphrodite den Riemen sprengt. Menelaos stürzt auf's neue zu, Aphrodite entrückt den Liebling, beruft die Helena. Helena schilt die Göttin, Venus zürnt; Helena gibt nach und folgt zum Paris, sie schilt ihn und widersteht ihm nicht. Menelaos sucht 10 den Alexandros; Agamemnon nimmt an, daß die Helena zurückgegeben werden müsse.

Vierter Gesang.

Die Götter rathschlagen; Zeus versucht die Here, tadelt sie und Pallas; thut den Vorschlag, dem 15 Menelaos die Helena zurückzugeben. Juno antwortet voll Verdruß. Jupiter gibt die Zerstörung Troja's zu, droht aber, ihr auch eine Stadt zu zerstören; Juno geht es ein, besteht aber auf dem Untergang Troja's; Athene wird weggesandt, damit die Troer den Eid= 20 schwur brechen; sie eilt hinab. Ihre Niederfahrt wird einem Feuermeteor * verglichen. Die Heere legen das Zeichen aus. Sie sucht den Pandaros auf in Gestalt des Laodokos, reizt ihn, nach Menelaos zu schießen. Beschreibung des Bogens, des Pfeils. Gelübde zum 25 Apoll. Schuß. Minerva wehrt den Pfeil ab. * Gleichniß von der Mutter, die dem Säugling die Fliegen

abwehrt. Menelaos wird wenig verwundet. * Gleich-
 niß vom Elfenbein mit Purpur gefärbt. Aga-
 memnon bedauert den Menelaos, Menelaos tröstet ihn.
 Talthybios ruft dem Machaon, dieser zieht das Ge-
 5 schoß aus dem Leibgurte und verbindet. Die Troer
 stürmen an, die Griechen rüsten sich; Agamemnon
 umgeht die Schaaren, ermuntert und schilt; kommt
 zu Idomeneus, redet ihn an, dieser antwortet muthig;
 jener kommt zu den Ajas. * Gleichniß vom Geis-
 10 hirt, welcher die über das Meer herziehende finstere
 Sturmwolke erblickt und sich mit der Heerde in die
 Felskluft rettet. Agamemnon belobt sie, dann eilt
 er zum Nestor, dieser ermahnt die Seinen vereint zu
 streiten, Agamemnon redet ihn an, Nestor antwortet.
 15 Agamemnon geht zu Menestheus, zu Odysseus und
 schilt sie. Odysseus verantwortet sich zürnend, Aga-
 memnon lenkt ein, findet den Diomed und schilt ihn;
 Diomed schweigt, Sthenelos antwortet, Diomed ver-
 weis't's ihm. * Gleichniß von der gewaltigen Woge,
 20 die sich gegen das Ufer heran bäumt und endlich am
 Strande zerschellt. So ziehen die Griechen schweigend.
 * Gleichniß von Mutterschafen, die, indem sie gemelkt
 werden, die Stimme der Lämmer hören und ein stetes
 Geblöf erheben. So die Troer und Bundesgenossen
 25 schreiend. Athene und Ares und einige allegorische
 Gestalten erregen den Streit. Waffengetös, Weh-
 klagen und Siegesgeschrei. * Gleichniß der zwei Ströme,
 die im Herbst angeschwollen von zwei Bergen in's

gemeinsame Thal zusammen stürzen. Antilochos erschlägt den Echepolos, Agenor den Elephenor. * Gleichniß von Wölfen, die sich einander erwürgen. Uias erschlägt Simoeisios. * Gleichniß von einer zur Wagnerarbeit niedergefallenen Pappel. Antiphos verfehlt den Uias und tödtet den Leukos. Ulysses trifft den Demokoon. Die Danaer siegen; Apoll ruft von Pergamos und ermuntert die Troer, Athene die Griechen. Peiros tödtet den Diores, den Peiros Thoas. Allgemeine Übersicht der Schlacht. 10

Fünfter Gesang.

Athene erregt den Diomedes, läßt ihn flammend und fürchterlich erscheinen. * Gleichniß vom Glanzgestirn des Sirius, welches klar und funkelnd aus dem Ocean steigt. Er tödtet den Phegeus, Sohn des Dares, welchem Hephästos als seinem Priester den andern Sohn rettet. Athene führt den Ares aus der Schlacht. Agamemnon tödtet den Hodios, Idomeneus den Phästos, Menelaos den Stamandrios, Meriones den Phereslos, den Schiffszimmermann des Paris. 20 Megeß den Pedäos, Eurypylos den Hypsenor. Diomedes kämpft in der Mitte des Getümmels. * Gleichniß vom geschwellenen Herbststrom, der sich über's Feld ergießt und die Dämme durchbricht. Pandaros schießt auf ihn, Sthenelos zieht den Pfeil aus der Wunde. 25 Diomed betet zu Athene; diese tritt zu ihm, stärkt ihn, öffnet ihm die Augen, die Götter von den

Menschen zu unterscheiden. Diomed stürzt in die
Troer. * Gleichniß vom verwundeten Löwen, der, in's
Gehege springend, getroffen, aber nicht getödtet ward
und vor dem nun der Hirt entflieht. Er tödtet
5 mehrere Troer. * Gleichniß vom Löwen, der ein Kind
abwürgt. Aeneas ruft den Pandaros auf, sie besprechen
sich über den Kämpfenden, ob er ein Gott oder Dio-
med sei? Pandaros klagt, daß er keinen Wagen habe,
Aeneas nimmt ihn auf den seinen und lenkt. Sie
10 stürmen auf Diomed, Sthenelos warnt ihn, Diomed
schlägt's aus, hofft die Rosse des Aeneas zu erbeuten.
Pandaros wirft seinen Wurfspeer Diomedes durch
das Schild und frohlockt. Diomed antwortet, droht
und tödtet den Pandaros. Den Gefallenen schützt
15 Aeneas, ihn umkreisend * wie ein Löwe; von Diomed
aber mit einem Feldstein getroffen, stürzt er nieder.
Aphrodite trägt ihn weg. Sthenelos entführt die
Pferde des Aeneas. Diomed verfolgt Aphroditen, trifft
ihr die Hand, sie läßt den Sohn fallen, Apoll nimmt
20 ihn auf. Diomed verhöhnt sie, Iris schafft sie fort,
sie findet den Ares noch am Skamander und bittet
um sein Geschirr, Iris lenkt. Dione fragt ihre
Tochter wegen der Mißhandlung, diese klagt den
Diomed an, Dione tröstet sie durch Beispiele, wie
25 viel schon die Götter von den Menschen gelitten.
Drohung gegen solche Menschen und besonders den
Diomed. Dione heilet die Tochter, Juno verspottet,
Zeus tadelt sie. Diomed stürmt auf Aeneas ein.

Das vierte Mal droht ihm Apoll, dieser trägt den Aeneas auf Pergamos. Leto und Artemis heilen ihn, Apoll schafft ein Bild des Aeneas, das in der Schlacht wandelt, reizt den Ares. Ares, in Gestalt des Akamas, ruft die Troer auf. Sarpedon schilt den Hektor. 5
 * Gleichniß von der Spreu, die, beim Worfeln vom Winde weggetrieben, in einiger Entfernung auf dem Boden sich wieder sammelt. Es entsteht ein gewaltiger Staub, Aeneas kommt wieder. Die beiden Ajax, Odysseus, Diomedes treiben die Griechen an. * Gleich- 10
 niß von geballten, über dem Gebirg fest ruhenden Wolken. Agamemnon ermahnt das Heer, trifft den Deiphobos. Aeneas tödtet die Söhne des Diokles. * Gleich-
 niß von zwei Löwen und zwei Tannen. Menelaos und Antilochos stellen sich gegen Aeneas, dieser weicht 15
 bei Seite. Sie tödten den Phylamenes und Mydon, Hektor stürmt auf sie, Ares und Enyo begleiten ihn, Diomed weicht vor ihm. * Gleichniß vom eilenden Wanderer, der, unermuthet vom reißenden Strom aufgehalten, stutzt. Diomed weicht. Hektor 20
 tödtet Anchialos und Menesthes, Ajax tödtet Amphios, Polydamas reizt den Sarpedon, Sarpedon antwortet. Sie werfen beide die Lanzen, jener kommt um. Sarpedon wird in den Schenkel verwundet und aus dem Kampfe getragen. Odysseus erschlägt mehrere Krieger. 25
 Hektor kommt dem Sarpedon zu Hülfe, dieser wird unter die Buche gelegt. Die Griechen weichen langsam, Hektor tödtet mehrere.

Hera ruft die Athene auf, der Wagen wird zusammengefügt und so, im Entstehen nach seinen Theilen beschrieben, angeschirrt; Athene waffnet sich; Beschreibung der Waffen. Die Horen eröffnen die Thore
5 des Olymps. Die Göttinnen finden Zeus auf dem Gipfel, fragen, ob sie sich dem Ares entgegen setzen dürfen? Zeus ist es zufrieden, sie fahren fort. * Der Weitblick eines Späherers auf der Warte wird als Maß ihrer eiligen Bewegung angenommen. Die
10 Göttinnen kommen vor Troja, lassen die Pferde am Simois, finden die stärksten Griechen um Diomed versammelt. * Gleichniß von versammelten Löwen und Ebern. Hera ruft als Stentor, schilt die Griechen. Athene findet Diomed, der noch an der Wunde leidet,
15 und reizt ihn. Er erinnert sie, daß sie ihm geboten, den Göttern aus dem Wege zu gehen. Sie reizt ihn auf Ares, reißt den Sthenelos vom Wagen und setzt sich zu Diomed. Sie fahren gegen Ares, Athene lenkt die Lanze des Ares ab. Diomed verwundet den Ares,
20 Ares brüllt und fährt zum Olymp. * Gleichniß vom schwarzen Wettergewölk. Ares klagt dem Jupiter, besonders über Athenen; Zeus schilt ihn und gebietet dem Paeon, ihn zu heilen. * Gleichniß der gerinnenden Milch bei Stocken des Bluts und Verharschen der
25 Wunde. Hebe badet ihn. Hera und Athene kehren gleichfalls zum Olymp zurück.

Sechster Gesang.

Die Troer und Danaer schlagen sich einzeln. Uias tödtet den Alamas, Diomedes den Arhlos, Eurhalos den Opheltios und Dresos, Polhpötes den Asthualos, Odysseus den Pedytes, Teukros den Aretaon, Antilochos⁵ den Ableros, Agamemnon den Glatos, Leitos den Phylakos, Melanthios den Eurhpylos. Des Udrastos Pferde gehen durch und zerbrechen die Deichsel. Menelaos ereilt ihn; Udrastos bittet um Pardon, Menelaos ist geneigt, ihn zu geben, Agamemnon tadelt den¹⁰ Schonenden, Menelaos stößt den Flehenden weg, Agamemnon bringt ihn um. Nestor ermahnt die Achaier, Helenos den Aneas und Hektor und rath dem letzteren in die Stadt zu gehen, damit Hecuba der Minerva opfere. Hektor ermahnt die Trojaner¹⁵ und geht nach Troja. Glaukos und Diomedes begegnen einander, dieser redet jenen an, Glaukos antwortet und erzählt sein Geschlecht. Diomedes steckt seine Lanze in die Erde und erkennt ihn als Gastfreund; sie wechseln die Rüstungen. Hektor kommt²⁰ an's kläische Thor, die Weiber umringen ihn, er gelangt zum Palaste des Priamus. Beschreibung des Palastes. Er begegnet der Mutter, sie fragt ihn, warum er komme? Ob er dem Zeus sprengen und Wein trinken wolle? Er lehnt's ab und heißt der Athene²⁵ ein Gelübde thun, damit Diomed von der Stadt abgewendet werde. Er will zum Paris, Hecuba beruft die Frauen, sie holt einen sidonischen Schleier, geht

zum Tempel, Theano empfängt sie, betet zur Athene.
Hektor geht zu Alexandros Palast, findet ihn beschäftigt,
seine Waffen zu schmücken; schilt ihn. Alexandros
vertheidigt sich und verspricht mitzugehen, Hektor
5 schweigt. Helena beklagt sich gleichfalls über den
Paris, sie läd't Hektorn zum Sitzen ein, dieser lehnt's
ab, geht in sein Haus, findet die Andromache nicht,
fragt die Mägde, wo sie sei? Die Schaffnerin meldet
ihm, sie sei auf dem Thurm. Er geht zurück; Andro-
10 mache begegnet ihm am stäischn Thor mit dem Kinde.
Anrede der Andromache, Hektors Antwort; traurige
Aussicht auf die Zukunft. Er streckt die Arme nach
dem Kind, das sich vor dem Helm entsezt, er thut
ihn ab und nimmt das Kind auf die Arme. Bitte
15 zum Jupiter wegen des Knaben. Gibt das Kind der
Gattin zurück, spricht ihr Trost zu. Sie gehn aus
einander; Paris kommt gewaffnet. * Gleichniß vom
wohlgefütterten Stallrosse, das, die Halfter zerreißend,
in's Freie nach dem Strombade rennt, mit erhabenem
20 Haupt, fliegender Mähne, von schlanken Füßen leicht
dahin getragen. Erreicht den Bruder, der ihm wieder
freundlich begegnet.

Siebenter Gesang.

Hektor und Paris gehn in den Kampf. * Gleich-
25 niß vom Fahrwind, der ermüdeten Ruderern will-
kommen erscheint. Verschiedene Griechen werden ge-
tödtet. Apoll und Athene begegnen sich an der Bucht,

Sechster Gesang.

Die Troer und Danaer schlagen sich einzeln. Ajas tödtet den Akamas, Diomedes den Arhylos, Eurpylos den Opheltios und Dresos, Polypotes den Astyalos, Odysseus den Pedytes, Teukros den Aretaon, Antilochos 5 den Ableros, Agamemnon den Glatos, Leitos den Phylakos, Melanthios den Eurypylos. Des Adraastos Pferde gehen durch und zerbrechen die Deichsel. Menelaos ereilt ihn; Adraastos bittet um Pardon, Menelaos ist geneigt, ihn zu geben, Agamemnon tadelt den 10 Schonenden, Menelaos stößt den Flehenden weg, Agamemnon bringt ihn um. Nestor ermahnt die Achaier, Helenos den Aneas und Hektor und rath dem letzteren in die Stadt zu gehen, damit Hecuba der Minerva opfere. Hektor ermahnt die Trojaner 15 und geht nach Troja. Glaucos und Diomedes begegnen einander, dieser redet jenen an, Glaucos antwortet und erzählt sein Geschlecht. Diomedes steckt seine Lanze in die Erde und erkennt ihn als Gastfreund; sie wechseln die Rüstungen. Hektor kommt 20 an's stäiſche Thor, die Weiber umringen ihn, er gelangt zum Palaste des Priamus. Beschreibung des Palastes. Er begegnet der Mutter, sie fragt ihn, warum er komme? Ob er dem Zeus sprengen und Wein trinken wolle? Er lehnt's ab und heiſt der Athene 25 ein Gelübde thun, damit Diomed von der Stadt abgewendet werde. Er will zum Paris, Hecuba beruft die Frauen, sie holt einen fidonischen Schleier, geht

zum Tempel, Theano empfängt sie, betet zur Athene. Hektor geht zu Alexandros Palast, findet ihn beschäftigt, seine Waffen zu schmücken; schilt ihn. Alexandros vertheidigt sich und verspricht mitzugehen, Hektor
5 schweigt. Helena beklagt sich gleichfalls über den Paris, sie läd't Hektorn zum Sitzen ein, dieser lehnt's ab, geht in sein Haus, findet die Andromache nicht, fragt die Mägde, wo sie sei? Die Schaffnerin meldet ihm, sie sei auf dem Thurm. Er geht zurück; Andro-
10 mache begegnet ihm am stäischn Thor mit dem Kinde. Anrede der Andromache, Hektors Antwort; traurige Aussicht auf die Zukunft. Er streckt die Arme nach dem Kind, das sich vor dem Helm entsezt, er thut ihn ab und nimmt das Kind auf die Arme. Bitte
15 zum Jupiter wegen des Anaben. Gibt das Kind der Gattin zurück, spricht ihr Trost zu. Sie gehn aus einander; Paris kommt gewaffnet. * Gleichniß vom wohlgefütterten Stallrosse, das, die Halfter zerreißend, in's Freie nach dem Strombade rennt, mit erhabenem
20 Haupt, fliegender Mähne, von schlanken Füßen leicht dahin getragen. Erreicht den Bruder, der ihm wieder freundlich begegnet.

Siebenter Gesang.

Hektor und Paris gehn in den Kampf. * Gleich-
25 niß vom Fahrwind, der ermüdeten Ruderern willkommen erscheint. Verschiedene Griechen werden getödtet. Apoll und Athene begegnen sich an der Buche,

sie kommen überein, den Kampf zu stillen, und be-
 schließen, daß Hector einen Griechen zum Zweikampf
 fordern solle. Helenos der Seher vernimmt im Innern
 den Entschluß der Götter und bestimmt Hektorn hier-
 nach. Dieser hemmt die Troer, Agamemnon die Achaier. 5
 Die Götter setzen sich als Adler auf die Buche, die
 Völker lagern sich. * Gleichniß vom gekräuselten Meer
 bei herannahendem Sturm. Hector tritt auf und
 bietet unter Bedingungen den Zweikampf an; die
 Achaier schweigen, Menelaos zürnt und will selbst 10
 fechten, Agamemnon hält ihn und redet ihm zu,
 Nestor ist bekümmert, bedauert seine entflohene Jugend.
 Neune stehen auf: Agamemnon, Diomed, die Aias,
 Idomeneus, Meriones, Eurpylos, Thoas, Odysseus;
 Nestor räth zum Loose, das Volk betet und fleht um 15
 Aias oder Agamemnon. Das Loos trifft Aias, er
 freut sich, fordert sie zum Mitgebet auf. Aias tritt
 vor. Wird dem Ares * verglichen, wenn er in die
 Schlacht schreitet. Hector entsezt sich, Aias droht dem
 Hector; dieser antwortet und wirft die Lanze durch 20
 sechs Schichten des Schildes; Aias wirft durch Hectors
 Schild durch und verwundet ihn. Sie rennen mit
 den Speeren auf einander. * Gleichniß von anrennenden
 Löwen und Ebern. Hectors Spitze biegt sich um,
 Aias durchstößt Hectors Schild und verwundet ihn 25
 am Halse. Hector faßt einen Stein und wirft ihn
 auf Ajax Schild, Ajax dagegen zerschmettert den Schild
 des Hector mit einem Steinwurf, dieser sinkt. Apoll

richtet ihn auf; sie greifen zu den Schwertern. Werden durch die Herolde getrennt, weil es Nacht wird. Ajax verlangt, Hector soll den Stillstand fordern, Hector thut's. Sie beschenken sich und scheiden aus einander.

5 Die Griechen opfern und schmausen. Nestor rath zum Stillstand, die Todten zu begraben, ein Ehrenmahl aufzurichten und die Mauer daran zu schließen. Die Troer kommen verwirrt zusammen. Antenor rath, die Helena zurückzugeben, Paris widersetzt sich, die

10 Schätze jedoch will er ausliefern. Priamus will, man soll diesen Vorschlag morgen den Griechen vermelden und zugleich auf Begrabung der Todten antragen. Idäos geht hinab, richtet den Auftrag aus, die Griechen schweigen. Diomed verwirft des Paris Vorschlag,

15 die Achaier stimmen ihm bei. Die Bestattung der Todten wird vergönnt und geschieht von beiden Seiten. Die Griechen erheben den Hügel und erbauen die Mauer, selbst die Götter erstaunen darüber; Poseidon zürnt, Jupiter verweist es ihm und erlaubt ihm, nach

20 der Rückkehr der Griechen die Mauer umzuwerfen. Wein aus Lemnos und andere Waaren kommen zu den Griechen. Schmaus auf beiden Seiten. Jupiter donnert.

Achter Gesang.

25 Zeus beruft die Götter zusammen, verbietet, keiner Partei zu helfen, droht und deutet auf seine Macht. Alle schweigen, Minerva antwortet: sie wolle nur mit Rath den Danaern beistehen. Zeus fährt nach dem

Ida. Die Achaier waffnen sich, die Troer begegnen ihnen, die Schlacht im Allgemeinen beginnt. Bis zu Mittag mit gleichem Glücke, dann wägt Jupiter, die Schale der Griechen sinkt, Zeus wirft Blicke auf das Heer der Danaer. Die Helden weichen, Nestor wird 5 durch ein verwundetes Pferd zurückgehalten, Hector stürmt auf ihn ein, Diomed ruft den Odysseus an, Odysseus flieht, Diomed nimmt den Nestor auf seinen Wagen, sie fahren auf Hector los. Diomed tödtet den Wagenlenker, Hector findet einen andern. Diomed 10 ist im Begriff, die Trojaner in die Flucht zu schlagen, ein Blitzstrahl fällt vor seinem Wagen nieder, Nestor rath zur Flucht, Diomed ist ungewiß, Nestor spricht ihm zu und lenkt um. Hector und die Troer stürmen nach. Hector verspottet ihn; Diomed, dreimal im Be- 15 griff umzuvenden, wird durch den Donner erschreckt. Hector ruft die Trojaner auf, droht der Mauer und den Schiffen. Hector redet seine Pferde an, will Nestor und Diomed erreichen. Here zürnt, ihre Bewegung erschüttert den Olymp, sie regt den Posei- 20 don an, dieser versagt gegen Zeus zu kämpfen. Die Troer umgeben den Wall, Agamemnon ermuntert die Danaer. Er geht durch die Reihen der Schiffe. Seine Rede. Er ruft den Zeus an, Zeus gibt ein günstiges Zeichen, der Muth kehrt den Griechen zurück. Diomed 25 stürzt zuerst aus der Verschanzung, die Übrigen nach ihm. Teukros, von Ajax geschützt, erlegt viele Troer mit dem Bogen, Agamemnon muntert ihn auf,

Teukros antwortet und schießt nach Hektor, trifft den Gorgythion. Teukros schießt zum zweitenmale, da Apoll den Pfeil vom Helden ablehnt, wird der Wagenlenker getroffen. Hektor, mit einem Steine, stürmt auf
5 Teukros, trifft ihn an's Schlüsselbein und streckt ihn nieder. Er wird weggebracht; die Troer gewinnen abermals das Übergewicht. * Gleichniß vom Jagdhunde, der von flüchtigen Löwen und Ebern nicht abläßt. Die Griechen in die Verschanzung gejagt;
10 in größter Noth. Hektor tummelt seine Pferde davor, Here erbarmt sich der Griechen, ruft Athenen auf. Athene beschwert sich über Jupiter, gedenkt, wie hilfreich sie dem Hercules gewesen, und klagt über Undank. Sie droht dem Hektor. Here schirrt die Rosse.
15 Pallas legt das Gewand weg, an welchem sie wirkt, waffnet sich, Juno lenkt die Pferde. Sie fahren herab, Jupiter sieht's, schickt die Iris, die sie noch auf dem Olympos erreicht und anhält. Here gibt das Unternehmen auf, die Rosse werden abgespannt. Zeus
20 vom Ida fährt auf den Olymp. Poseidon schirrt aus und besorgt den Wagen, Jupiter setzt sich, verspottet Here und Athene, diese schweigt, jene antwortet; Zeus verkündet entschieden die Niederlage der Griechen bis zum Tode des Patroklos und begegnet ihr heftig.
25 Here antwortet nichts, es wird Nacht. Hektor führt die Troer in die Ebene des Skamandros, heißt sie des Mahles genießen und die Nacht im Freien zu bleiben. Die zurückgebliebenen Troer sollen indessen die Stadt

bewachen. Sie lagern sich, man bringt Speise, man opfert; die Götter verschmähen's. So bleiben sie die Nacht, häufige Wachfeuer über die Ebene gesäet. * Gleichniß von klarer Nacht, der Mond von Sternen umgeben am reich gestirnten Himmel, Felsgipfel der Berge, auch Thäler sind erleuchtet.

Neunter Gesang.

Die Troer wachen vor Ilios, die Achaier sind voll Schmerz und Furcht. * Gleichniß von zwei Winden, Nord und West, aus Thracien, das Gewässer hoch erhebend und das Meergras an's Land schüttend. Agamemnon läßt den Rath berufen, er weint. * Gleichniß von der Quelle. Seine Rede, sein Rath zurückzugehen. Alle verstummen. Diomed schilt ihn, heißt ihn allein zurückkehren und erhält Beifall. Nestor steht auf, lobt den Diomed, will Wachen vor den Graben gestellt haben, dann soll Agamemnon ein Mahl zubereiten. Die Wachen werden ausgestellt. Die Fürsten versammeln sich zur Mahlzeit. Nestor, nach einiger Vorrede, verlangt, daß man den Achill zurückrufe. Agamemnon bereut seine Heftigkeit, bietet große Geschenke zur Sühnung, verspricht nach der Eroberung Troja's schöne Trojanerinnen, eine seiner Töchter, sieben Städte. Nestor wählt Phönix, Ajax und Odysseus, Achill zu bereben, sie sprengen dem Zeus und gehen. Sie finden Achill auf der Feier spielend, er und Patroklos stehen auf. Er heißt sie willkommen,

befiehlt dem Patroklos, ein Mahl zu bereiten; es geschieht. Odysseus fängt an zu reden, beschreibt das Unheil, ruft ihn zu Hülfe, erinnert ihn an eine Ermahnung des Peleus, wiederholt das Versprechen Agamemnons und schließt. Achill verneint sogleich, versichert, daß er nie beredet werden solle. Erzählt was er gethan, vergleicht den Raub der Brijeis mit dem Raub der Helena und weist sie auf sich selbst zurück. Er droht wegzuschiffen, schilt auf Agamemnon, 10 verschmäht seine Geschenke und seine Tochter. Er hofft zu Hause zu heirathen und, indem er den Krieg vor Troja verläßt, lange zu leben. Er rath den übrigen Griechen, das Gleiche zu thun, und läd't den Phönix ein, bei ihm zu bleiben und mit ihm zu gehen. Phönix dagegen gibt 15 zu bedenken, wie er, als Jüngling wegen des schrecklich-sonderbarsten Familienabenteuers landflüchtig, zu Peleus nach Phthia gekommen, den Achill erzogen und endlich denselben zum Heere begleitet; er führt das Beispiel an, daß auch Götter sich versöhnen lassen. 20 * Mythe von der Schuld und den Bitten. Die Abgesandten soll man ehren. Erzählt die Geschichte vom Meleager. Achill antwortet und beharrt. Winkt dem Patroklos, für Phönix ein Bett zu bereiten. Ajax will gehen und redet kurz, Achill scheint einigermaßen bewegt, doch bleibt er dabei, den Hector bei seinen Schiffen zu erwarten. Ajax und Odysseus gehen, Phönix bleibt und schläft, so wie Achill und Patroklos. Jene kommen zur Versammlung, Agamemnon

fragt. Odysseus referirt kurz, Diomed spricht und rath schlafen zu gehen. Sie gehen aus einander.

Zehnter Gesang.

Agamemnon wacht, höchst beunruhigt. * Gleichniß vom Donner, Regen, Schnee, Kriegsunheil, so stürmt's 5 in seiner Brust. Er sieht die häufigen Wachfeuer der Troer, hört ihre Kriegsmusik und Freudengeschrei, dann blickt er zu den Schiffen zurück und ist der Verzweiflung nahe. Er zieht sich an, so auch Menelaos von seiner Seite, der gleichfalls nicht schlafen 10 kann. Sie begegnen einander. Menelaos fragt, was zu thun sei? Agamemnon will den Nestor aufregen, Menelaos soll den Ajax und Idomeneus aufrufen. Sie scheiden. Agamemnon kommt zum Nestor, der gleichfalls wach ist. Agamemnon klagt und rath, die 15 ausgestellten Wachen zu besuchen, Nestor tröstet und will auch die übrigen Helden aufgerufen sehen, tadelt den Menelaos, daß er nicht den Bruder begleitet, gibt sich aber zufrieden, als er hört, derselbe sei auch an seinem Theile thätig. Nestor weckt Ulysses, beide 20 Diomedes, den sie mit den Seinigen gerüstet im Schlafe finden. Er tadelt den Nestor, daß er als ein alter Mann nicht jüngere umherschicke. Dieser bezieht sich auf seine Theilnahme an dem allgemeinen Unglück und ruft ihn auf, die Ajax zu wecken. Diomed gehorcht, 25 sie finden die Wachen munter. * Gleichniß von Hunden, welche das Schafgehege bewachen und, das Geheul des

Anthiers hörend, welches aus dem Walde von Jägern
 und Hunden getrieben wird, dadurch selbst erregt
 werden. Nestor lobt sie, und führt die Fürsten außer-
 halb des Grabens und schlägt vor, jemand zum Aus-
 5 spähen gegen die Troer zu schicken. Verspricht große
 Gaben. Diomed erhebt sich, wünscht noch einen Ge-
 sellen. Agamemnon heißt ihn frei wählen. Er wählt
 den Ulyß. Dieser ist bereit; sie rüsten sich mit fremden
 schrecklichen Waffen. Ein Reiher tönt durch die finstere
 10 Nacht vorüber. Ulyßes nimmt's auf als günstiges
 Zeichen und betet zu Athene, dergleichen Diomed; die
 Göttin hört. Eilig schreiten sie fort, * gleich zwei
 Löwen. Hector beruft die edelsten Troer, auch er will
 einen Späher gegen die Schiffe senden. Dolon erbietet
 15 sich. Hector schwört ihm Belohnung; er rüstet sich
 und geht. Ulyßes bemerkt ihn, sie lassen ihn vorbei
 und verfolgen ihn alsdann. * Gleichniß von zwei
 Hunden, die gemeinsam, wohlgeübt, den Hasen oder
 das Rehkalb verfolgen. Diomed droht dem Fliehenden
 20 und wirft ihm die Lanze nach. Dolon steht, sie fangen
 ihn, er verspricht großes Lösegeld. Odysseus beruhigt
 ihn und fragt. Jener gesteht, Odysseus scherzt und
 fragt weiter. Dolon berichtet, daß die Troer um die
 Feuer wach sind. Odysseus forscht weiter. Dolon
 25 beschreibt die Stellung des Heeres und der Bundes-
 genossen, macht aber besonders auf die neuangekomme-
 nen Thraker aufmerksam, welche, am Ende der Linie
 gelagert, ermüdet um Rhesos schlafen. Nachdem er

so treulich bekannt, bittet er um sein Leben. Diomed schlägt ihm das Haupt ab, sie nehmen dessen Rüstung und verbergen sie. Sie kommen zu den Thrafern. Diomed tödtet zwölf. * Gleichniß vom Löwen, der sich auf ungehütetes Kleinvieh stürzt. 5 Ulysses zieht die Todten bei Seite und führt die herrlichen Pferde fort. Diomed legt auch an den kostbaren Wagen die Hände, Pallas aber heißt eilen; sie besteigen die Pferde und eilen nach dem Lager zurück. Apoll weckt den Hippotoon, Rhesos Verwandten. Die 10 Troer entdecken die That und entsetzen sich, die beiden Helden aber nehmen auf dem Rückweg die Waffen Dolons auf. Nestor hört Rosse, die Helden kommen an; Nestor kennt die Rosse nicht, Odysseus belehrt ihn; sie bringen die Beute zu den Schiffen, baden und 15 salben sich.

Filfter Gesang.

Es wird Tag. Zeus schickt die Eris. Sie tritt auf Odysseus Schiff und ruft nach beiden Flügeln. Die Griechen fühlen Muth. Agamemnon legt seine 20 Rüstung an, die indem beschrieben wird. Athene und Here donnern. Der Angriff geschieht. Blutregen. Hector muntert die Seinigen auf, erscheint, * wie aus Wolken ein hellblinkender Stern schadenbringend hervorblickt. Die Heere wüthen gegenseitig. * Gleichniß 25 von Schnittern, die mit einander wettheifernd auf wohlbestelltem Acker Weizen oder Gerste hinhähen. Die Kämpfenden toben * wie die Wölfe. Eris allein

ist in dem Getümmel, die übrigen Götter verdrießlich
 auf dem Olymp; Zeus abgesondert. Agamemnon tödtet
 mehrere, dem Löwen * vergleichbar. Agamemnon
 schreitet weiter vor. * Gleichniß vom Sturmbrande
 5 im nie gehauenen uralten Gebirgswald. Zeus ent-
 fernt Hektorn, die Troer fliehen bis an's stäische Thor.
 * Gleichniß vom Löwen, der, in die Rinderheerde des
 Nachts einstürzend, sie zerstreut, doch ein Stück erpactt
 und aufzehrt. Zeus begibt sich auf Ida, läßt dem
 10 Hektor melden, er solle dem Agamemnon weichen.
 Iris richtet's aus; Hektor gehorcht, durchwandelt aber
 die Geschwader, um die Seinigen anzuregen. Anruf
 des Dichters an die Musen. Agamemnon tödtet den
 Iphidamas, Roon, dessen Bruder, verwundet Aga-
 15 memnon, wird getödtet. Agamemnon streitet fort,
 aber zuletzt, vom Schmerz überwältigt, muß er sich
 entfernen. Er muntert noch die Griechen auf. Hektor
 sieht's und ruft den Troern zu, * wie Jäger auf
 einen Eber oder Löwen die Hunde anheken. Er tödtet
 20 viele Feinde und stürmt in der Schlacht, * wie ein
 Orkan, der Meereswogen aufwühlt. Odysseus ruft
 den Diomed heran. Sie tödten verschiedene und
 kämpfen weiter, * wie zwei Eber gegen Jagdhunde.
 Das Glück der Schlacht ist gleich, Hektor geht auf
 25 Diomed und Odysseus los. Diomed trifft den Hektor
 am Helme und betäubt ihn. Hektor erholt sich,
 Diomed zürnt, beraubt den Agastrophos. Paris ver-
 wundet den Diomed am Fuße und spottet seiner.

Diomed verachtet ihn, Odysseus beschirmt Diomedes, dieser zieht den Pfeil aus der Wunde und läßt sich nach den Schiffen bringen. Die Achaier weichen, Odysseus bleibt allein, die Troer umschließen ihn. * Gleichniß vom wüthenden Eber, umkreist von Jäger- 5 jüngerlingen und Hunden. Odysseus wehrt sich gewaltig. Sokos, den Bruder zu rächen, verwundet den Odysseus, flieht und wird getödtet. Odysseus verspottet ihn, weicht aber und schreit um Hülfe. Menelaos und Ujas eilen herbei. * Gleichniß vom an- 10 geschossenen Hirsch, welchen Schakals anfallen und niederreißen, den aber ein herbeieilender Löwe, jene vertreibend, aufzehrt. * Gleichniß vom schwellenden Bergstrom, der, viel Gehölz mitreißend, herab sich in's Meer stürzt. Hektor kämpft am Skamander auf 15 dem linken Flügel gegen Nestor und Idomeneus, Paris verwundet den Machaon, Nestor führt ihn fort. Aebriones, Wagengenosse Hektors, ermuntert diesen, das dichteste Schlachtgewühl zu suchen. Sie fahren drauf los, Zeus erschüttert den Muth des Ujas, der 20 weichend kämpft, * gleich dem Löwen, der vom Rindergehege durch Hunde und Hirten vertrieben wird. Noch ein * Gleichniß vom hartnäckigen gefühllosen Esel, welchen aus dem Fruchtfelde zu verscheuchen, einer Knabenmenge kaum gelingt. Ujas weicht küm- 25 pfend. Eurpylos tritt zu ihm und tödtet den Apisaon, wird vom Paris verwundet, ruft die Griechen auf, dem Ujas beizustehen. Achill, vom Schnabel seines

Schiffes, sieht den Nestor heransfahren und ruft dem Patroklos, er solle sich erkundigen, wen Nestor zu den Schiffen bringe? Patroklos, folgsam, thut den ersten Schritt zu seinem tödtlichen Geschick. Nestor erreicht
5 sein Zelt mit Machaon, sie werden von der schön-
gelockten Helemede wohl empfangen, erquicken sich an
kalter Schale. Patroklos kommt, will nicht sitzen und
geht, als er den verwundeten Machaon erkennt, gleich
zurück. Nestor hält ihn an, klagt über Achill, er-
10 wähnt der vornehmsten Verwundeten und rühmt seine
alten Thaten weitläufig. Ferner, um des Patroklos
Gewissen zu schärfen, erinnert er, wie beide Väter in
Phthia, Peleus ihn und den Achill verabschiedet, auch
Menötios seinem Sohne Patroklos aufgetragen, dem
15 Freunde mit Rath beizustehen; Patroklos, gerührt,
eilt fort, trifft unterwegs den verwundeten Eurypylos,
verbindet ihn und hört den traurigen Zustand des
griechischen Heers.

Zwölfter Gesang.

20 Beide Heere kämpfen kräftig. Der Dichter weis-
sagt, daß Graben und Mauer nicht mehr schützen
sollen, weil sie übereilt, ohne Anrufen der Götter
erbaut worden; Poseidon wird sie künftig sogar zer-
stören, wie es voraus beschrieben wird. Hector dringt
25 heran; * Gleichniß vom Löwen oder Waldschwein, im
Streife der Jäger eingeschlossen. Polydamas rath, zu
Fuße zu streiten, Hector nimmt's an, und die Übrigen

alle. Sie gehen unter fünf Anführern auf die Mauer
 los. Afios bleibt auf dem Wagen. Er wendet sich
 nach dem linken Flügel der Griechen, wo man das
 Thor noch offen hält. Dort findet er die zwei La-
 pithen, * vergleichbar zwei hochwipfligen Bergeichen, 5
 welche festgewurzelt Sturm und Regenschauer be-
 ständig aushalten. Jene kämpfen vor dem Thore.
 * Gleichniß von zwei Ebern. Steine werden von der
 Mauer geworfen. Afios ruft zu Zeus. Wird nicht
 gehört. Die Lapithen vertheidigen * wie Hornissen 10
 ihr Felsenest am Wege, darin die Brut. Der
 Dichter, ermüdet, entschuldigt sich. Die Lapithen
 tödten viele Trojaner. Ein Adler, in den Klauen
 eine Schlange, schwebt einher; wird von ihr ver-
 wundet und schleudert sie zertrallt von sich. Dieß 15
 erschreckt die Troer. Polydamas rath dem Hector
 zurückzugehen, dieser schilt ihn und schreitet vorwärts.
 Sie bestürmen die Verschanzung, suchen den Wall zu
 durchbrechen, die Eckpfeiler der Thürme zu unterwühlen,
 sie mit Hebeln zu erschüttern. Die beiden Aias er- 20
 muntern die Griechen. Den bewegtesten Moment des
 Kampfes * versinnlicht das Bild eines dichtfallenden
 Schnees, der Gebirge, Land und Ufer bedeckt; so fliegen
 hier Steine hinüber und herüber. Zeus sendet den
 Sarpedon. * Gleichniß vom hungrigen Löwen, der auch 25
 in wohlbehütete Gehege einbricht. Er ruft den Glaukos
 an; die Vornehmsten sollen auch die Tapfersten sein.
 Beide dringen mit den Cyktern voran. Menestheus,

vom Thurme, sieht sie kommen, ruft die Ajas, die vor
dem Lärm nicht hören. Er sendet den Herold an sie;
dieser richtet's aus. Die beiden Ajas kommen. Das
Gefecht beginnt. Ajas tödtet den Epikles. Teukros
5 verwundet den Glaukos, dieser entweicht. Sarpedon
tödtet den Alkmaon und reißt die Brustwehr nieder;
die Ajas widersehen sich. Sarpedon ruft die Lykier
auf. Beide Parteien stehen fest sich gegenüber. * Gleich-
niß zweier Landmänner, Gränznachbarn, die über die
10 Scheidelinie ihrer Felder, mit Maßstäben in Händen
einander nah stehend, zanken. So bleibt es eine Zeit-
lang. * Gleichniß von der Wage der Wollspinnerin.
Hektor dringt zuerst in die Mauer, ergreift einen
Feldstein. * Gleichniß vom Schäfer, der ein Widder-
15 fell leicht hinträgt. Trifft das Thor in der Mitte
und spaltet's. Hektor springt hinein. Die Troer
stürzen durch die Pforte und über die Mauer. Die
Achaier fliehen.

Dreizehnter Gesang.

20 Zeus, der die Troer bis an die Schiffe geführt,
läßt sie dort streiten und wendet seine Blicke vom
Kampfsplatz weg. Poseidon bemerkt es, schreitet von
Samos bis Agä, fährt von da bis Tenedos, geht
zu dem Heer der Achaier. Die Troer streiten muthig,
25 * vergleichbar dem Orkan oder Feuer. Poseidon, in
Gestalt des Palchas, erregt die Griechen, zuerst die
Ajas, schwingt sich dann hinweg; sie bemerken, daß

es ein Gott war, gehen auf die Troer los. Poseidon
 schreitet durch die hintern Schiffreihen, ruft die Jüng-
 linge auf; starke Anrede. Die Jünglinge versammeln
 sich in dichten Schaaren um die Ajas. Hector dringt
 vor, * wie eine Felsmasse, vom Gebirg abgelöst, die 5
 Waldungen zerschmetternd niedertaumelt, um in der
 Ebene liegen zu bleiben. Hector, zurückgedrängt, ruft
 die Troer auf. Deiphobos dringt vor; des Merio-
 nes vergeblicher Wurf. Teutros erlegt den Imbrios.
 * Gleichniß, wie die auf Gebirgshöhen umgehauene 10
 Esche ihr zartes Gesproß niedersenkt. Hector erlegt
 den Amphimachos; Ajas trifft Hectors Schild, dieser
 weicht zurück, die Griechen entreißen die zwei Todten.
 * Gleichniß von zwei Löwen, die zusammen eine ge-
 raubte Beiz forttragen. Der zweite Ajas haut dem 15
 Imbrios das Haupt ab und wirft es Hectorn ent-
 gegen. Poseidon, erzürnt über den Tod des Amphi-
 machos, ruft in Gestalt des Thoas den Idomeneus
 auf und eilt in die Schlacht. Idomeneus rüstet sich
 in blinkende Waffen; Meriones kommt und sucht nach 20
 Wurfspeisen, Gespräch deshalb, sie eilen fort. * Gleich-
 niß vom Ares und dem Schrecken, die zum Kriege
 schreiten; sie eilen nach dem linken Flügel, die Feinde
 fallen sie an. * Gleichniß von Sturm- und Staub-
 wolke. Schilderung des Tumults. Wird des Zeus und 25
 Poseidon erwähnt als Stifter dieses Unheils. Ido-
 meneus erlegt den Othryoneus, der Rassandra Bräuti-
 gam, der Sieger verhöhnt ihn, Aias will ihn rächen,

diesen erlegt Idomeneus. * Gleichniß von umgehauenen
Bäumen. Antilochos tödtet den Wagenführer und
lenkt die Pferde weg, Deiphobos wirft nach Idomeneus,
versehlt ihn, trifft aber den Hypsenor und
5 triumphirt. Antilochos rettet den Leichnam, Idomeneus
erlegt den Alkathoos, verhöhnt den Deiphobos;
dieser weicht und sucht Aeneas, welcher, unmuthig
gegen Priamus, von dem er nicht genugsam geehrt
wird, sich im Hintergefecht aufhält. Deiphobos ruft
10 ihn hervor, geht auf den Idomeneus los. * Gleichniß
vom Eber, welcher muthig gegen die Jäger steht.
Idomeneus ruft seine Genossen, Aeneas dergleichen,
sie folgen ihm * wie Schafe dem Widder von der
Weide zur Tränke. Der Angriff geschieht. Aeneas
15 versehlt Idomeneus, dieser tödtet den Onomaos und
weicht, Deiphobos versehlt ihn, trifft den Astalaphos
und raubt ihm den Helm, den er jedoch, von Meriones
verwundet, fallen läßt. Polites führt seinen Bruder
aus der Schlacht; Aeneas tödtet den Aphareus. Anti-
20 lochos, der Thoon getödtet, hält sich, von Poseidon
geschützt, sehr tapfer; Adamas versehlt ihn. Meriones
tödtet den Adamas. * Gleichniß vom gebundenen
Stier, der sich sträubt gegen die Hirten, die ihn fort-
ziehen. Helenos tödtet den Deiphros, Menelaos will
25 ihn rächen, dessen Panzer mit dem Pfeile Helenos
trifft. * Gleichniß von geworfelten Bohnen, die von
der Schaufel herabfallen, so prallte der Pfeil ab.
Menelaos durchbohrt des Helenos Hand, Peisandros

den Zeus einzuschläfern. Er will nicht gehorchen, sie verspricht ihm aber Pasithea zur Gattin, die jüngste der Grazien. Er verlangt einen Schwur; sie schwört bei den Titanen. Sie gehen auf Ida. Zeus erblickt sie schöner als je und begehrt ihrer. Fragt, ⁵ wo sie herkomme? Das Märchen ihrer Wallfahrt wiederholt sie. Nun erhebt er ihre Reize auf Unkosten aller seiner Geliebten, sie widerstrebt, er antwortet; ein Lager sproßt empor, der Schlaf erfüllt sein Versprechen und meldet's Poseidon. Dieser führt die ¹⁰ Griechen an. Die stärksten Helden nehmen die mächtigsten Schilde und die gewaltigsten Waffen. Poseidon geht voran, das Meer wogt auf. * Gleichniß von brausender Welle, prasselnder Flamme, fausendem Sturmwind. Hector begegnet Aias und sinkt, durch ¹⁵ diesen mit einem Steine getroffen, taumelnd zur Erde. * Gleichniß vom Kreisel * und einschlagendem Blitzstrahl. Die Troer beschützen Hectorn, schaffen ihn fort und laben ihn am Xanthos; der zweite Aias tödtet den Satnios, Polydamas dagegen den Prothoenor, dieser ²⁰ frohlockt, Aias wirft nach ihm, trifft aber den Archilochos. Alamas tödtet den Promachos und frohlockt, Penelcos stürzt auf ihn, tödtet den Ilioneus und frohlockt. Anruf an die Musen. Kurze Fortsetzung der Schlacht. 25

Fünfzehnter Gesang.

Die Troer werden wieder aus den Verschanzungen gejagt, Zeus erwacht und sieht die Niederlage, zürnt

dringt vor. Apoll schüttelt die Aegis gegen die Griechen.
 * Gleichniß von Heerden ohne Hirten, angefallen durch
 Raubthiere. Die Trojaner tödten viele Ramhafte;
 die Griechen sind wieder innerhalb der Mauern. Hector
 verbietet jede Säumniß, sie fahren zu, Apoll macht 5
 ein Stück des Grabens eben, gleicht die Mauer aus,
 * wie ein Knabe, der sein von Sand aufgeführtes
 Spielwerk wieder zerstört und aus einander tritt. Die
 Griechen beten zu Zeus, besonders Nestor. Zeus don-
 nert. * Gleichniß von der Welle, die den Bord des 10
 Schiffes überstürzt. Die Troer lenken ihre Wagen
 gegen die Schiffe, die Griechen vertheidigen sich von
 den Schiffen herab. Patroklos verläßt ungern den
 Eurypylos, den er indessen gewartet hatte, und eilt
 zum Achill. Troer und Griechen halten einander das 15
 Gleichgewicht. * Gleichniß von des Schiffszimmer-
 manns Schnur, die den Balken bezeichnet. Ajax hält
 sich, Teukros an seiner Seite erschießt viele Trojaner.
 Die Sehne springt ihm, er geht sich zu bewaffnen;
 Hector ermuntert hierüber die Trojaner, Ajax die 20
 Griechen. Beide tödten mehrere. Menelaos erlegt
 den Dolops. Das Gewühl wird noch wilder. Beide
 Heerführer ermuntern die Ahrigen; Antilochos springt
 vor und tödtet den Melanippos. * Gleich dem Hunde,
 der schnell auf das verwundete Rehkalb stürzt, wirft 25
 sich Antilochos auf den Getödteten, die Waffen zu
 entreißen. Er muß vor Hector weichen. * Gleichniß
 vom Raubthier, das, wenn es gemordet hat, entflieht,

Jäger und Hunde befürchtend. Die Troer stürzen zwischen die Schiffe. * Gleichniß vom Waldfeuer. Die Griechen stehen geschlossen. * Gleichnisse von Felsen, Sturm, Löwen und unerfahrenen Hirten. 5 Hektor tödtet Periphetes, die Griechen versammeln sich hinter den Schiffen beim Lager. Nestor ruft sie auf, Minerva öffnet ihnen die Augen, Ajax springt von einem Schiff auf's andere. * Gleichniß vom Kunstreiter. Hektor dringt vor. * Gleichniß vom 10 Adler. Heftiger Kampf, besonders um das Schiff des Protefilaoß. Hektor faßt es am Steuerende und ruft nach Feuer. Ajax wehrt noch den Trojanern, besonders denen die Feuer bringen.

Sechzehnter Gesang.

15 Patroklos tritt weinend zu Achilles, * vergleichbar der finstern Quelle, die aus Felsenspalten im düstern Raume in dunkles Wasser fällt. Achill verweist es ihm und * vergleicht ihn einem die wegeeilende Mutter zurückhaltenden Töchterchen, fragt, 20 was er für Botschaft bringe? Patroklos erzählt die Verwundung der Helden, bittet um Vergünstigung, mit den Myrmidonen den Griechen hülfreich zu werden. Der Dichter enthält sich nicht zu verkündigen, daß der Jüngling umkommen solle. Achill gedenkt 25 an Agamemnons beleidigenden Raub, gestattet aber dem Freunde die eigene Rüstung und seine Krieger, weil die Troer so stark eindringen; doch soll er sie

nur von den Schiffen treiben, nicht zu weit, nicht vor Troja gehen. Verwünschung der Troer und Danaer. Ajax ist im Gedränge. Anruf an die Musen zu verkünden, wie zuerst Feuer an den Schiffen entzündet ward. Hector haut dem Ajax die 5 Spitze des Speers ab; Ajax weicht; das Schiff wird angezündet, nun treibt Achill den Patroklos, dieser legt die Waffen des Freundes an, nur den Speer nimmt er nicht, den außer Achill niemand schwingen kann. Automedon schirrt die Kasse. Genealogie der- 10 selben. * Gleichniß von Wölfen, die einen Hirsch erlegt, verzehrt und sich die Bäuche gefüllt, nun an der Quelle lechzend stehen und Wasser schlürfen. Fünf Anführer der funfzig myrmidonischen Schiffe. Genealogie derselben, Aufmunterung des Achill, sie 15 schließen die Reihen. * Gleichniß von der Wand, aus gedrängten Steinen aufgebaut. Patroklos und Automedon führen sie an; Achilles geht in's Zelt, holt aus der Kiste, die ihm Thetis auf die Fahrt mitgegeben, einen köstlichen Becher, sprengt dem Kronion 20 mit Bitte: daß Patroklos die Trojaner verdrängen und zu den Schiffen wiederkehren möge. Eins bewilligt Zeus, das andere versagt er. Die Myrmidonen ziehen fort. * Gleichniß von Wespen, am Wege nistend, die, von muthwilligen Knaben erst gereizt, sodann 25 sorglose Wanderer auf zufällige Berührung heftig anfallen. Patroklos muntert sie noch auf, die Troer halten ihn für den Achill und suchen zu entfliehen.

Bei'm Schiffe des Protefilaos tödtet er den Pyrächmes,
vertreibt die Troer und löscht den Brand. Die Achaier
verfolgen das Troervolk und machen sich Raum, * wie
wenn Zeus vom hohen Gebirgsrücken schwere Ge-
5 witterwolken auf einmal wegdrängt, Gipfel und
Höhen wieder hell erscheinen und der Äther sich plötz-
lich endlos klar aufthut. Die Schiffe sind gerettet,
der Kampf dauert fort, die Troer widersehen sich. Die
Danaerfürsten erlegen jeder Einen Trojaner. * Gleich-
10 niß von Wölfen, die sich in ungehütete Heerden stür-
zen. Ajax strebt auf Hektor, der noch verweilt.
* Gleichniß von Gewitterwolken, die sich vom Olymp
her über den Himmel verbreiten. Mit Hektorn gehen
die Pferde durch, die Troer werden gegen den Graben
15 gejagt und fliehen nach der Stadt. Patroklos setzt
mit dem Wagen über den Graben dem Hektor nach.
* Gleichniß von einer Wasserfluth des Spätherbstes,
welche gewaltsam allgemein die Werke der Menschen
zerstört. Patroklos schneidet die Troer ab und tödtet
20 viele, dem Hektor durchstößt er die Wange und reißt
ihn mit der Lanze vom Wagen herunter. * Gleichniß
vom Fischer, der einen gewaltigen Meerfisch angelnd
an's Gestade zieht. Sarpedon schilt die Nyktier, er und
Patroklos springen gegenseitig vom Wagen. * Gleich-
25 niß der streitenden Habichte, die sich hoch auf lusti-
gen Felsen bekämpfen. Zeus, der Sarpedons trau-
riges Geschick voraus sieht, denkt ihn zu retten,
Hera widerseht sich. Blutiger Regen zu Sarpedons

Ehre. Patroklos tötet Thrasymelos, Sarpedons Wagen-
 genossen. Sarpedon verfehlt den Patroklos, trifft aber
 das dritte, sterbliche Pferd Pedasos, welches zusammen-
 stürzt und Verwirrung erregt. Automedon haut den
 Strang des getödteten entzwei, die beiden andern, un- 5
 sterblichen stellen sich wieder in Ordnung. Sarpedon
 fällt. * Gleichniß von gefällten Bäumen, * vom Löwen,
 der den mächtigen Stier bezwingt. Sarpedon ruft den
 Glaucos an, der verwundete Glaucos den Apollo;
 dieser stärkt ihn. Glaucos ermuntert die Phier und 10
 Troer, tritt zum Hector und ruft ihn auf. Patroklos
 ruft die Aias, Streit um die Leiche Sarpedons. Epei-
 geus wird von Hector getödtet, Patroklos dringt vor
 * gleich dem Habicht, die Troer weichen und setzen sich
 wieder. Wortwechsel zwischen Meriones und Aeneas. 15
 Der Streit belebt sich auf's neue. Das Getön der
 auf einander Losschlagenden wird dem Klange der
 Holzhauenden im Walde * verglichen. Sarpedon liegt
 unkenntlich im Gewühl. * Gleichniß von Fliegen, die
 Milch umsummend. Aronion sieht in das Schlacht- 20
 getümmel und entscheidet, daß die Troer fliehen sollen.
 Er befiehlt dem Apoll, den Körper zu reinigen und
 bestatten zu lassen. Apoll, nachdem er den Leichnam
 im Flusse gewaschen, übergibt ihn den Zwillingen
 Schlaf und Tod, die ihn in's Phierland tragen. 25
 Patroklos, gegen Achills Befehl, jagt den Troern
 hinterdrein. Anrede an die Musen. Verkündigung,
 daß Patroklos umkommen werde. Nun erlegt er

noch viele bedeutende Trojaner und greift Troja selbst an. Apollo setzt sich ihm entgegen. Patroklos zieht sich zurück, Phöbos regt den Hector auf in Gestalt eines Oheims, und macht Raum in der Schlacht.
5 Hector lenkt auf Patroklos, dieser springt vom Wagen, tödtet mit einem Steintwurf den Aebriones, welcher köpflings vom Wagen stürzt, einem Taucher * vergleichbar. * Gleichniß vom verwundeten Löwen. Hector springt auf den Boden. Streit um Aebriones.
10 * Gleichniß zweier Löwen, die um eine getödtete Hindin kämpfen. Hector faßt den Leichnam am Haupte, Patroklos am Fuße. * Gleichniß vom Sturm im Walde, der die Äste dicht stehender Bäume zusammen schlägt und zerschmettert. Verwirrtes Kriegsgetümmel bis zu Mittage. Aebriones wird weggeschleppt,
15 Patroklos stürzt in die Troer. Phöbos begegnet ihm, entkräftet und entwaffnet ihn durch einen Schlag. Der entblößte Patroklos wird erst von Euphorbos verwundet, dann von Hector getödtet. * Gleichniß
20 des Ebers, vom Löwen an dem wasserdürstigen Born besiegt, wovon sie beide trinken wollten. Hector spottet sein, Patroklos antwortet, verkündigt Hector den Tod. Die Seele entflieht. Hector nimmt sich der Weissagung nicht an, zieht den Speer aus der Wunde,
25 geht auf Automedon los, den die schnellen Pferde retten.

Siebzehnter Gesang.

Menelaos umgeht schützend die Leiche Patroklos, der Sohn des Panthoos bedroht ihn. Menelaos antwortet unwillig und schilt ihn, daß er drohend schnaube, ärger * als wilde Thiere bei'm Angriff, und rühmt sich, daß er schon einen Sohn des Panthoos umgebracht habe. Der gegenwärtige droht seines Bruders Tod zu rächen und wirft einen Speer nach Menelaos. Dieser erlegt ihn. * Gleichniß vom stattlichen, grünen- den, blühenden Ölbaum am gewässerten Ort, den ein Sturm ausreißt und niederstreckt. Menelaos entreißt ihm die Waffen. * Gleichniß vom Löwen, der, eine Kuh niederreißend, von Jägern und Hunden nicht abgehalten wird, sie zu zerfleischen. Phobos bewegt den Hector, der, um die Pferde des Achilles zu gewinnen, dem Wagen nachgesetzt hatte, zurückzukehren gegen Menelaos. Dieser getraut sich nicht, ihm allein entgegen zu stehen. * Gleichniß vom gescheuchten Löwen, der unwillig unverrichteten Fangs davon geht. Menelaos ruft den Ajax herbei. Hector hat dem Patroklos die Rüstung genommen und will den Leichnam fortschleppen. Ajax naht. Hector steigt auf den Wagen, die Seinigen schaffen die Rüstung weg. Ajax schützt den Patroklos. * Gleichniß vom Löwen, der seine Jungen gegen die Jäger deckt. Menelaos ihm zur Seite. Glaucos schilt den Hector, droht mit seinen Thieren zurückzugehen, weil Hector nicht des Patroklos Körper zu gewinnen sucht, um die Leiche Sarpedons

auszulösen. Hektor ruft die Völker auf, geht abseits
 und legt die Waffen des Achilles an, die sich dicht
 an seinen Körper schmiegen und ihm frischen Muth
 zum Kampfe verleihen. Jupiter sieht's und bedauert
 5 ihn. Hektor leht in die Schlacht, ermuntert die
 Bundesgenossen durch Erinnerung an das, was er für
 sie thut, und durch Versprechungen. Alle dringen auf
 den Leichnam ein, Ajax ist besorgt. Menelaus ruft
 die Fürsten. Sie nahen sich. Die Troer dringen an.
 10 * Gleichniß eines in's Meer stürzenden Stroms,
 dem die Wogen entgegenbrausen. Zeus hüllt die
 Streitenden in Finsterniß, nimmt Theil an Patroklos.
 Die Troer haben den Leichnam gefaßt. Ajax bringt
 vor. * Gleichniß vom Eber, der Jäger und Hunde
 15 durchbricht. Hippothoos hat einen Riemen um den
 Fuß der Leiche geschlungen, Ajax tödtet ihn. Hektor
 wirft nach Ajax, trifft den Schedios. Ajax tödtet
 den Phorkys, der so wie Hippothoos der Waffen be-
 raubt wird. Die Troer wanken. Apoll treibt den
 20 Aneas an, dieser erkennt den Gott und ermuntert
 Hektor. Aneas bringt vor, tödtet einige. Ajax hält
 die Griechen um den Leichnam geschlossen, Finsterniß
 umgibt sie noch immer. Das übrige Heer streitet in
 der Tageshelle. Antilochos und Thrasymedes wissen
 25 Patroklos Tod nicht. Der Streit um den Leichnam
 geht immer fort. * Gleichniß von Bereitung einer
 Stiershaut, die von Arbeitern hin- und hergezogen
 wird. Achill weiß auch noch nichts vom Tode des

jemand nach den Schiffen zu senden, ruft zu Zeus.
 Dieser zerstreut die Nacht. Menelaos geht den Anti-
 lochos zu suchen. * Gleichniß vom zurückgeschlagenen
 Löwen. Den Leichnam empfiehlt er den andern und
 5 sieht sich um. * Gleichniß vom weit- und scharf-
 sichtigen Adler. Verkündet dem Antilochos den Tod
 des Patroklos. Antilochos eilt zu Fuße nach den
 Schiffen. Menelaos setzt den Thrasymedes an dessen
 Stelle, kehrt zum Leichnam zurück, beredet sich mit
 10 Uias. Meriones und Menelaos heben den Leichnam
 auf, die Troer stürmen an. * Gleichniß vom fliehen-
 den Waldschwein, das verwundet sich wieder gegen
 die Jäger kehrt. Sie tragen den Leichnam fort. Die
 Troer toben nach. * Gleichniß vom Stadtbrande,
 15 * vom Balken, der aus dem Walde geschleppt wird.
 Uias wehrt die Nachdringenden ab. * Gleichniß vom
 Hügel, der, bis an's Meerufer gestreckt, zugleich die
 Fluthen abwehrt und den Lauf der Ströme bestimmt.
 Hector und Aeneas verfolgen. * Gleichniß vom langen
 20 Zuge der Staaren oder Dohlen, die den Habicht er-
 blicken und aufschreien.

Achtzehnter Gesang.

Antilochos eilt zu Achill. Findet diesen, der die
 Griechen flüchtig sah, schon in Sorgen. Nun ver-
 25 nimmt er den Tod des Patroklos, und außer sich
 wüthet er gegen sich selbst, wehklagt und jammert.
 Die Mägde und Antilochos sind um ihn beschäftigt.

Patroklos. Griechen und Troer, jeder Theil ermuntert
 sich unter einander. Die Rosse weinen und wollen
 nicht von der Stelle. * Gleichniß von der Säule auf
 dem Grabhügel. Zeus bedauert sie, doch bestimmt
 er, sie sollen zu den Schiffen wieder zurückkehren. 5
 Sie ermannen sich und rennen mit Automedon in
 die Schlacht. * Gleichniß vom Geier, der in eine
 Gänseschaar einstürzt. Dieser gibt dem Alkimedon
 die Zügel und springt aus dem Wagen. Hector und
 Aeneas mit andern dringen auf sie ein. Automedon 10
 läßt die Rosse nah hinter sich halten, beruft die Aias
 und Menelaos, trifft mit dem Wurfspeer den Aretos.
 * Gleichniß vom geschlachteten Stier. Hector wirft
 auf Automedon; der Speer fährt in die Erde. Die
 Aias kommen an. Die Troer weichen. Automedon 15
 nimmt die Waffen des Aretos, legt sie in den Wagen
 und tritt selbst hinein. * Gleichniß vom blutbesleckten
 Löwen. Athene ermuntert die Griechen. Sie wirkt
 * wie ein erfreuender Regenbogen. In Gestalt des
 Phönix spricht sie Menelaos an. Dieser wünscht 20
 Hülfe von Athenen. Sie stärkt ihn, daß er * gleich
 der unverschämten Fliege, immer verschleicht, immer
 wiederkehrt. Er tödtet den Podex. Phobos ruft den
 Hector auf. Zeus donnert auf Ida und schreckt die
 Achaier. Einige kommen um. Idomeneus und Hector 25
 treffen zusammen. Aöranos wird getödtet. Meriones
 heißt den Idomeneus die Schlacht verlassen. Aias
 betrachtet den bösen Stand der Griechen, wünscht

jemand nach den Schiffen zu senden, ruft zu Zeus.
 Dieser zerstreut die Nacht. Menelaos geht den Anti-
 lochos zu suchen. * Gleichniß vom zurückgeschlagenen
 Löwen. Den Leichnam empfiehlt er den andern und
 5 sieht sich um. * Gleichniß vom weit- und scharf-
 sichtigen Adler. Verkündet dem Antilochos den Tod
 des Patroklos. Antilochos eilt zu Fuße nach den
 Schiffen. Menelaos setzt den Thrasymedes an dessen
 Stelle, kehrt zum Leichnam zurück, beredet sich mit
 10 Ajax. Meriones und Menelaos heben den Leichnam
 auf, die Troer stürmen an. * Gleichniß vom fliehen-
 den Waldschwein, das verwundet sich wieder gegen
 die Jäger kehrt. Sie tragen den Leichnam fort. Die
 Troer toben nach. * Gleichniß vom Stadtbrande,
 15 * vom Balten, der aus dem Walde geschleppt wird.
 Ajax wehrt die Nachdringenden ab. * Gleichniß vom
 Hügel, der, bis an's Meerufer gestreckt, zugleich die
 Fluthen abwehrt und den Lauf der Ströme bestimmt.
 Hector und Aeneas verfolgen. * Gleichniß vom langen
 20 Zuge der Staaren oder Dohlen, die den Habicht er-
 blicken und aufschreien.

Achtzehnter Gesang.

Antilochos eilt zu Achill. Findet diesen, der die
 Griechen flüchtig sah, schon in Sorgen. Nun ver-
 25 nimmt er den Tod des Patroklos, und außer sich
 wüthet er gegen sich selbst, wehklagt und jammert.
 Die Mägde und Antilochos sind um ihn beschäftigt.

Thetis, die Mutter, hört ihn im Grunde des Meers,
 weint und schluchzt. Die Nereiden versammeln sich
 um sie. Viele Namen derselben. Sie beschließt, zum
 Sohne zu gehen. Alle folgen. Sie kommt und fragt
 ihn. Er erzählt den Trauerfall und droht Hektorn. ⁵
 Sie bemerkt ihm, daß er bald nach Hektorn sterben
 müsse. Achills Gegenrede: er möge nicht leben, weil
 er Patroklos nicht retten können. Er verwünscht den
 Zorn, muß sein Schicksal erwarten, welchem Hercules
 selbst nicht entgehen können, sich aber will er ein- ¹⁰
 allemal nicht wehren lassen. Thetis bemerkt: Hektor
 habe die Waffen, verspricht neue von Hephästos; eilt
 zum Olymp. Die Griechen fliehen vor Hektor, er
 faßt den Fuß des Leichnams. Die Ajas vertreiben
 ihn. * Gleichniß vom nicht zu vertreibenden Löwen. ¹⁵
 Iris, von Here gesandt, erregt den Achill; dieser ant-
 wortet, daß ihm die Rüstung fehle. Iris heißt ihn,
 sich unbewaffnet am Graben zu zeigen. Pallas hängt
 ihm die Aegis um und umgibt ihn mit Schrecken.
 * Gleichniß von Kriegs-, Wach- und Belagerungs- ²⁰
 feuern. Er tritt durch die Mauer zum Graben und
 schreit dreimal, sein Haupt umleuchtet ein Feuermeteor.
 Die Troer fahren zusammen. * Gleichniß von der
 Trommete. Die Troer zerstieben, die Achaier tragen
 den Patroklos zu den Schiffen, Achilles folgt. Die ²⁵
 Sonne geht unter; der Kampf hört auf. Die Troer
 rathschlagen. Polydamas räth, sich in die Stadt
 zurückzuziehen. Hektor widerspricht, die Troer stimmen

ihm bei. Die Achaier und Achill jammern um Patroklos. * Gleichniß vom Löwen, dem seine Jungen geraubt worden. Achills Klage über Patroklos Geschick und sein eignes. Drohung den Feinden. Man wäscht und salbt den Leichnam. Zeus und Hera sprechen zusammen, diese bekennet, daß sie den Achill erregt. Thetis kommt in den Palast des Hephästos. Er arbeitet an zwanzig Dreifüßen, die sich selbst in dem Saal der Götter bewegen und so wieder an ihre Plätze zurückkehren. Charis führt die Thetis herein; ruft den Hephästos. Er gedenkt seiner Rettung durch Thetis. Verläßt die Arbeit, wäscht und schmückt sich, kommt von goldenen, aber sinnbegabten Jungfrauen geleitet, redet Thetis an. Sie eröffnet ihr Anliegen, er verspricht die Waffen. Nun geht er zur Arbeit, bereitet die Metalle, verfertigt das Schild und ziert es aus. In der Mitte bildet er die Erde, das Meer, den Himmel und seine Gestirne, im Kreise darum her zwei Städte, eine mit Hochzeitfest und Gerichtsplatz; sodann eine belagerte, von Weibern und Kindern bewahrt, die Männer zogen aus zum Hinterhalt, um Heerden zu rauben. Die Belagerer werden es gewahr, eine Schlacht entwickelt sich. Ferner werden gebildet Acker und Ackerleute, reife Saat und Schnitter, ein Rebengefilde, Weinlesefest, Kinder am Flusse, Hirten und Hunde. Löwen stürzen auf einen Stier, werden von Hunden und Hirten verfolgt. Dädalischer Tanzreihen, der sich an die städtische

Hochzeit anschließt. Das Ganze ringsum ist vom Strom des Oceans umschlossen. Sodann verfertigt Vulcan die übrigen Waffen und Thetis bringt sie hinunter.

Neunzehnter Gesang.

5

Thetis findet Achill bei der Leiche des Patroklos, legt ihm die Waffen hin, die Myrmidonen erschrecken davor. Er umfaßt leidenschaftlich das göttliche Geschenk, bittet sodann, daß Thetis den Leichnam frisch erhalten möge. Sie verspricht's. Achill ruft die 10 Griechen zusammen. Alle kommen, auch das letzte Schiffsvolk. Ajax, Ulyß, Agamemnon erscheinen verwundet. Achill spricht, verwünscht die Briseis, entsagt seinem Zorn, ruft die Griechen auf. Agamemnon redet, schiebt seinen Fehler auf göttlichen und dämo- 15 nischen Einfluß. * Mythe von der Schuld, die, eine Tochter des Zeus, mit leichten Füßen auf den Häuptern der Männer herwandelt und doch manchen be- thört und verstrickt, ja den Zeus selbst berückte, der sie erzürnt aus dem Himmel schleuderte. Zur Sühne 20 bietet er auf's neue die durch die Gesandten versprochenen Geschenke. Achill will vorerst von nichts wissen, sondern fordert vor allen Dingen eine Schlacht. Ulyß verlangt, das Heer solle vorerst zur Stärkung Trank und Speise zu sich nehmen. Agamemnon ist 25 von gleicher Gefinnung. Achill besteht auf persönlichem Fasten, bis Patroklos gerächt sei. Ulyß von seiner Seite setzt das Mittagsmahl des Heeres durch.

Man bringt die Geschenke herbei und schlachtet einen
 Eber als Zeichen der Versöhnung. Agamemnon
 schwört, daß er die Briseis nicht berührt habe. Achill,
 indem er sich begütigt, wirft auch von seiner Seite
 5 die Ursache des Streites auf Zeus. Man trennt sich.
 Briseis bedauert den Patroklos. Achill beharrt auf
 dem Fasten. Einige Heersführer bleiben bei ihm. Er
 gedenkt des Frühmahls, das ihm sonst Patroklos be-
 reitete. Traurige Betrachtungen über sich selbst, über
 10 Patroklos, den alten Peleus und Neoptolemos. Zeus
 sendet Athene, den Achill zu laben. * Gleichniß vom
 Adler. Sie kommt und stärkt ihn durch Nektar und
 Ambrosia. Die Griechen dringen von den Schiffen
 vor, * gleich Schneegeköber, vom Nordwind heran-
 15 getrieben. Achill rüstet sich, der Schild wird dem
 Vollmond * verglichen, sein Leuchten dem flammenden
 Hirtenfeuer auf dem Berg am Ufer, dessen Abglanz
 bange Schiffer auf stürmischen Wellen gewahr werden.
 Die übrige Rüstung schmiegt sich leicht an seinen
 20 Körper und hebt ihn, anstatt ihn zu beschweren, er
 nimmt den Speer des Vaters. Automedon und Alki-
 mos schirren den Wagen; jener steigt ein mit Achill,
 welcher die Pferde anredet. Xanthos antwortet und
 weissagt ihm den Tod. Achill erwidert unmuthig.

25 Zwanzigster Gesang.

Die Heere sind von beiden Seiten gerüstet. Jupiter
 beruft sämtliche Götter und zwar auch die geringsten.

Poseidon fragt. Zeus antwortet und erlaubt den
 Göttern, beiden Parteien zu helfen. Sie vertheilen
 sich auf die zwei Seiten. Durch die Gegenwart
 Achills war das Treffen völlig ungleich, durch Ein-
 wirkung der Götter schwankt es wieder. Ungeheures 5
 Getümmel. Donnerwetter und Erdbeben. Pluto ent-
 setzt sich unten. Die Götter reihen sich und bekämpfen
 einander. Achill sucht Hector auf. Apoll erregt gegen
 ihn den Aeneas. Dieser weigert sich, eingedenk eines
 frühern mißlungenen Kampfes auf dem Ida. Apoll 10
 heißt ihn die Götter anrufen. Aeneas dringt vor.
 Juno ermuntert Poseidon und Athene, dem Achill
 beizustehen. Poseidon will gegen Götter nicht kämpfen
 und setzt sich mit seiner Partei auf den Wall des
 Hercules, die Gegenpartei auf Kallikolone. Aeneas 15
 und Achill begegnen einander. * Gleichniß vom Löwen,
 der auf eine andringende Masse von Männern erst
 stolz und verachtend einhertritt, durch Wunde jedoch
 gereizt, grimmig wüthet. Achill droht dem Aeneas
 und verspottet ihn wegen der Flucht nach Thyneffos. 20
 Aeneas antwortet gelassen, rühmt sich seines Geschlechts
 und tadelte erbitternde Worte. Aeneas wirft den Speiß,
 der das gottgegebene Schild nicht durchdringt; Achill
 wirft den seinigen durch das Schild des Gegners am
 Rande und fährt mit dem Schwert auf ihn ein. 25
 Aeneas ergreift einen Feldstein, Poseidon bedauert
 sein nahes Verderben, spricht von desselben Frömmig-
 keit zu den Göttern, so wie von jener Weissagung:

daß Aneas Geschlecht die Troer beherrschen werde,
 weßwegen er jetzt zu retten sei, damit er nicht gegen
 den Willen des Geschicks umkomme. Herc will es
 geschehen lassen. Poseidon umnebelt die Augen des
 5 Achilles, legt ihm den eignen abgeschoss'nen Speer vor
 die Füße, versetzt Aneas in eine andere Gegend der
 Feldschlacht und ermahnt ihn, so lang Achill lebe,
 auf seiner Hut zu sein. Achill, nun wieder frei und
 klar umhersehend, erblickt den Aneas nicht mehr, ruft
 10 die Griechen auf; Hector die Trojaner. Apoll räth
 dem Hector, nicht mit Achill zu kämpfen. Achill
 tödtet den Iphition, Demoleon und Hippodamas.
 * Gleichniß vom stöhnenden Stier, dem Poseidon ge-
 opfert. Achill tödtet den Polydorus, Priamos Sohn;
 15 Hector, den Bruder zu rächen, eilt herbei. Achill
 freut sich, droht; Hector antwortet, sendet die Lanze,
 Athene haucht sie weg. Achill stürzt auf ihn ein,
 ihn hüllt Phöbos in Nebel. Verdruß des Achilles.
 Er tödtet mehrere. * Gleichniß vom entseßlichen Wald-
 20 brande, wo der Sturm im dürrn Gebirg durch die
 gewundenen Thäler die Flammentwirbel herumtreibt.
 So mit der Lanze wüthet Achill. Blut umströmt
 das Erdreich. Seine Kasse zerstampfen Schild' und
 Reichname. * Gleichniß von Rindern, welche die Gerste
 25 stampfend ausdreschen. Die Achse, die Ränder des
 Sitzes triefen von Blut.

Einundzwanzigster Gesang.

Achill verfolgt die Trojaner, ein Theil flieht nach der Stadt, ein Theil stürzt sich in den Xanthos. * Gleichniß von einem Schwarm Heuschrecken, der, aus entflammtem Gefilde gegen den Strom fliehend, 5 in's Wasser stürzt. Achill ungesäumt springt nach und würgt im Flusse. * Gleichniß vom Delphin, welcher eine große Fischmenge, sie zu verschlingen drohend, vor sich her in die Buchten treibt. Achill sondert zwölf lebende Jünglinge, zieht sie heraus und bindet 10 sie, stürzt wieder hinein, findet den Thyraon, den er schon einmal gefangen und verkauft hatte. Achill glaubt einen Todten zu sehen; jener fleht, Achill wirft den Speiß nach ihm, verfehlt; jener umfaßt seine Kniee, erzählt und bittet. Achill antwortet und 15 tödtet ihn, spottet seiner und troßt dem Strom, der sich ereifert. Achill begegnet dem Enkel des Flusses Arios, Asteropäos; dieser stellt sich, Achill droht, jener antwortet und wirft zwei Lanzen, verwundet den Achill am Arm. Dieser wirft seine Lanze und 20 fehlt. Asteropäos will sie aus dem Boden reißen, Achill tödtet, verhöhnt ihn und hält sich höher als irgend einen Sohn der Ströme. Vögel und Fische umschlängeln sogleich und benagen den Leichnam. Achill geht auf die Päonen los und erschlägt ihrer 25 viele. Skamander entsteigt den Wellen und redet ihm ernstlich zu: Achill soll auf dem Felde kämpfen! Er gehorcht einen Augenblick. Jener redet den Apoll an,

Achill springt wieder in den Fluß, welcher grimmig
schwimmt. Achill reißt eine Ulme aus und entkommt
auf die Ebene; der Fluß stürzt ihm nach, Achill ent-
springt, dem Adler, dem geschwindesten und mächtig-
5 sten Vogel, * vergleichbar. Der Strom rauscht nach.
* Gleichniß vom wässernden Mann, der schaufelnd
aus der Rinne Schutt wegräumt, dem Wasser Luft
zu machen, das nun vom abschüssigen Hange herunter-
braus't und dem Leitenden selbst zuboreilt. Achill ist
10 bedrängt und wehklagt zu Zeus. * Gleichniß vom
jungen, zufällig bei'm Durchwaten eines Winter-
stroms ruhmlos ertrunkenen Hirten. Poseidon und
Athene treten zu ihm in Menschengestalt, sprechen
ihm Muth zu als Götter. Achill ist gestärkt. Xanthos
15 ruft dem Simois, dringt abermals auf Achill. Juno
ist beängstet, redet Hephästos an, dieser entzündet das
Gefilde. * Gleichniß vom Nordwind, der einen im
Herbst gewässerten Garten schnell zur Freude des
Besizers austrocknet. Hephästos zündet das Uferholz
20 an, der Strom siedet. Xanthos fleht. * Gleichniß
vom Kessel, in welchem das Fett des wohlgenährten
Mastschweins brodelnd auskocht. Xanthos fleht zur
Hera, diese gebietet dem Hephästos inne zu halten.
Die übrigen Götter, leidenschaftlich erregt, fangen
25 wieder unter einander an zu streiten, ihr Stürmen er-
regt Krachen des Erdkreises und in der Luft Getöse
und Klang wie von Trommeten. Zeus erfreut sich
dessen. Ares dringt auf Athene, schilt sie, trifft mit

dem Speer die Ägis; Pallas ergreift einen alten Gränzstein, trifft den Ares an den Hals, streckt ihn nieder, spottet seiner. Aphrodite hebt ihn auf und geleitet ihn. Here reizt Athene, diese schlägt Aphroditen, welche, mit Ares niederfallend, von Athenen 5 verhöhnt wird. Here freut sich. Poseidon fordert den Apoll heraus, sie erinnern sich der Dienstzeit bei Laomedon, früherem Herrscher von Troja, wo Poseidon die Stadt erbaute, Phöbos die Heerden weidete, zuletzt aber der König sie um den bedungenen Lohn täuscht 10 und sie bedroht. Betrachtung: warum sollten sie nun dieser Stadt, um welcher willen sie so viel gelitten, beistehen? Apollo antwortet dem Poseidon, weicht ihm aus, deßhalb ihn Artemis schilt; Juno, zürnend, antwortet ihr und schlägt sie, Artemis flieht. 15

* Gleichniß von der schüchternen Taube, welche, vom Habicht verfolgt, Felsrißen sucht. Hermes weicht der Leto mit klug-bescheidener Entschuldigung aus, sie sammelt die Pfeile der Artemis, diese kommt zu Zeus und klagt ihm die Mißhandlung. Apollo geht nach 20 Troja, die Stadt zu bewahren, die Götter sitzen bei Jupiter. Achilles mordet, * vergleichbar einem vom Stadtbrande aufsteigenden Gluthrauch, der auf so vielfaches Unheil hindeutet. Priamos sieht ihn vom Thurm, steigt herunter und gebietet die Thore zu 25 öffnen, um die Fliehenden einzulassen. Es geschieht. Apoll eilt hinaus, erregt den Agenor, stellt sich an die Buße; jener überlegt, ob er gegen die Stadt,

zum Ida oder in's Feld fliehen soll, ermannt sich aber und erwartet den Achill. * Gleichniß vom Pardel, der unerschrocken aus dem Dickicht einen jagenden Mann anrennt und, ob ihn gleich die Hunde
5 umbellen, nicht zagt, ja verwundet sogar, von der Lanze durchbohrt nicht rastet. Er fordert den Achill auf, trifft ihn mit der Lanze an's Schienbein, verwundet ihn aber nicht; Apoll entrückt den Agenor und lockt in dessen Gestalt Achillen gegen den Skamander. Die Troer fliehen in die Stadt und sind
10 gerettet.

Zweiundzwanzigster Gesang.

Die Trojaner hinter der Mauer; die Griechen dicht davor. Hektor bleibt außen, Apoll entdeckt sich
15 dem Achill, dieser beklagt sich über das trügerische Verfahren, und wendet sich eilig gegen die Stadt, * gleich den sieggewohnten Rossen, welche den Streitwagen in gestrecktem Laufe durch's Gefilde tragen. Priamos sieht ihn, wie er, * vergleichbar dem Sirius,
20 glänzend, aber schadenbringend erscheint. Der Greis wehklagt, ruft den Hektor an, daß er herein komme; dieser aber verharret außen. Auch die Mutter redet ihm zu, der Held erwartet den Achill. * Gleichniß vom Drachen in der Felskluft des Gebirgs, der, von
25 giftigen Kräutern gesättigt, sich ringelnd den Angreifenden erpaßt. Selbstgespräch Hektors und Zweifel. Achill kommt näher; seine Rüstung leuchtet * wie Feuersbrunst oder aufgehende Sonne. Hektor flieht.

Achill verfolgt, * wie der behende Gebirgsfalte einer Taube nachstürmt und, ob sie gleich seitwärts lenkt, ihr in jeder Richtung nachschießt. Hektors Flucht an der Mauer her, die Warte vorbei und den Feigenhügel, über den Fahrweg hinweg, an den Quellen des Skamandros hin. Beschreibung derselben. * Gleichniß vom Wettrennen, rasch um's Ziel, den hohen Preis im Auge. Sie laufen dreimal vor Ilium herum, Zeus bejammert den Hektor, Athene widerspricht, Zeus läßt sie gewähren, sendet sie; Hektor wird noch immer verfolgt. * Gleichniß vom Hirschkalb, das, um Thal und Gebüsche sich windend oder sich hie und da niederzuthun versuchend, immer vom spürenden Hund aufgefunden wird. * Gleichniß vom Traum, wo der Fliehende nicht entfliehen, der Verfolger nicht einholen kann. Apoll stärkt den Hektor, Achill verbietet den Seinen, dem Hektor zu schaden. Zeus wägt die Schicksale, Athene spricht mit Achill. Achill ruht. In Deiphobos Gestalt tritt sie zum Hektor, Anrede, Hektors Freude, Athene's Antwort und Vorschritt. Hektor spricht zu Achill: der Überwinder solle mit des Gegners Leichnam schonend verfahren. Achill antwortet unversöhnlich, wirft die Lanze und fehlt. Athene gibt sie zurück. Hektor droht, wirft die Lanze, sie prallt auf dem Schild ab. Hektor vermißt den Deiphobos und merkt den Betrug. Traurige, doch muthvolle Rede; er dringt mit gezucktem Schwert auf Achill, * gleich dem Adler, der aus düstern Wol-

ken auf die Ebene herabstürzt, den Hasen oder das
 Lamm aus dem Busch, wo es sich hingeduckt, zu
 fassen. Achill stürmt entgegen, das Eisen des Speers
 blinkt * wie der Abendstern. Hector wird am Halse
 5 getroffen, fällt, Achill frohlockt; Hector bittet, seinen
 Leichnam zurück zu geben, Achill schlägt es ab. Hec-
 tor weissagt ihm den Tod und stirbt; Achill erwidert,
 beraubt ihn der Waffen. Die Griechen staunen den
 Leichnam an und verwunden ihn. Achill rath Troja
 10 zu bestürmen, doch will er erst den Patroklos be-
 staten, schleppt den Hector nach den Schiffen. Die
 Trojaner jammern, Priamos, in Verzweiflung, will
 hinaus; Rede des Priamos, Rede der Hekabe. Andro-
 mache im Palast, ein Gewand für Hector bereitend
 15 und ihm ein Bad bestellend, weiß noch nichts; nun
 vernimmt sie das Wehklagen, eilt auf den Thurm
 einer Mänade * gleich, erblickt den geschleiften Hector,
 fällt in Ohnmacht, kommt wieder zu sich; schöne
 Rede derselben.

20 Dreißundzwanzigster Gesang.

Die Griechen zerstreuen sich zu ihren Schiffen, die
 Myrmidonen bleiben beisammen; Achill redet sie an,
 sie umfahren Patroklos Leichnam, bejammern ihn,
 Achill vor allen; Hector wird in der Nähe auf die
 25 Erde geworfen, sie schirren die Rosse ab. Achill gibt
 den Todtenschmaus, er wird zum Agamemnon geführt,
 der ihm ein Bad bereiten will. Achill vertweigert, vor

Patroklos Bestattung zu haben, verlangt, daß genug-
 sames Holz herbeigeschafft und das Nöthige vorbereitet
 werde. Sie schmausen und gehen zu ihren Zelten.
 Achill schläft am Gestade, Patroklos erscheint ihm.
 Rede des Patroklos, Bitte um Bestattung und Auf- 5
 nahme beider in Eine Urne; Achill verspricht's ihm,
 der Schatten verschwindet. Achill, erwachend, spricht
 über den Traum und die nach dem Tode übrig blei-
 benden Schattengebilde. Agamemnon besorgt Holz
 vom Ida durch Meriones, man schafft es an den 10
 Strand; die Myrmidonen bringen den Leichnam be-
 deckt mit ihm geweihten Rößen und schichten den
 Holzstoß, Achill schneidet sein Haupthaar ab. Aga-
 memnon, auf Achills Anrede, läßt die Griechen aus-
 einander gehen; die Myrmidonen bleiben und fahren 15
 am Todtengerüste fort. Sie legen den Leichnam dar-
 auf; Thiere werden geschlachtet, zugleich die zwölf
 Troer. Der Scheiterhaufen wird angezündet; Rede
 des Achilles an Patroklos. Hektors Leichnam wird
 durch die Götter erhalten. Achill ruft die Winde 20
 an; Iris holt sie aus Zephyrs Wohnung, wo sie
 schmausen, sie kommen und das Gerüste verbrennt.
 Achill schläft gegen Morgen; dessen Verordnung wegen
 der Gebeine des Patroklos. Sie werden aufgesucht
 und der Todtenhügel aufgeworfen. Achill stellt Preise 25
 zum Kampf auf. Erst zum Wagenrennen. Er lobt
 seine Pferde und bedauert den Verlust ihres Lenkers.
 Eumelos steht auf, dann Diomed, Menelaos, Anti-

lochos. Nestor gibt seinem Sohne guten Rath, be-
 schreibt ihm das Ziel und heißt ihn ganz nahe dran
 weg fahren. Meriones schirrt auch an; sie losen.
 Phönix wird an's Ziel gestellt; sie fahren ab, sie
 5 kommen gegen das Ziel, Eumelos jagt vor, Diomed
 ihm nach; dieser verliert die Geißel, Pallas gibt sie
 ihm zurück und zerbricht dem Eumelos den Wagen.
 Diomed fährt vorbei, ihm folgt Menelaos; Anti-
 lochos, der letzte, ruft seine Pferde an, er fährt in
 10 einen Hohlweg, in welchen Menelaos einlenkte, macht
 diesen einen Augenblick irre und kommt zuvor; Mene-
 laos zürnt. Idomeneus sieht zuerst die rückkehrenden
 Rosse, vermißt den Eumelos und will den Diomed
 kommen sehen. Ajax schilt ihn, daß er unrecht sehe.
 15 Idomeneus verantwortet sich und will wetten, Achill
 beruhigt sie. Diomed kommt an, nimmt den ersten
 Kampfspreis, dann Antilochos, nahe hinter ihm Mene-
 laos, dann Meriones, eines Speerwurfs weit, Eume-
 los zuletzt mit dem zerbrochenen Wagen. Achill will
 20 ihm den zweiten Preis geben, Antilochos widersetzt
 sich; Achill ist geneigt, dem Eumelos ein besonder
 Geschenk zu geben. Menelaos steht auf und hadert
 mit dem Antilochos, der sich entschuldigt und die
 Stute abtritt; Menelaos ist besänftigt und gibt sie
 25 zurück, nimmt den dritten Preis, den vierten Meriones;
 den fünften gibt Achill dem Nestor, weil er vor Alter
 sich nicht mit versuchen können. Nestor dankt und
 erinnert sich voriger Zeiten. Achill setzt die Preise

des Faustkampfes. Panopeus erhebt sich und troht; Eurhalos steht dagegen auf und wird besiegt. Achill setzt die Preise des Ringens. Ajax und Ulyss treten auf und fassen sich an. * Gleichniß vom wohlgefügt^{en} Zimmergesparre. Sie können beide einander nichts 5 anhaben. Ajax hebt den Gegner in die Höhe, dieser aber wirft ihn um und fällt auf ihn. Sie umschlingen sich noch einmal, Ajax wird kaum gehoben und sie fallen zusammen. Achilles trennt sie, setzt die Preise des Wettlaufs. Der zweite Ajax, Odysseus, 10 Antilochos stehen auf. Ajax hat den Vorsprung, er strauchelt aber am Ende der Bahn und fällt, sich im Rothe befudelnd. Die Griechen lachen. Odysseus nimmt den ersten, Antilochos den dritten Preis. Dieser rühmt den Ajax und Achill, deswegen dieser 15 die Gabe vermehrt. Achill setzt Preise für den bewaffneten Zweikampf. Ajax und Diomed treten auf, setzen sich heftig zu und werden aus einander geschieden. Achill bringt Getions Kugel, so schwer von Eisen, daß sie ein begüterter Landmann nur in fünf Jahren 20 zu seinem Geschäft verschmieden könnte. Polyphotes gewinnt den Preis. Achill setzt Preise des Bogenschießens. Teukros trifft den Faden, Meriones die wegfliegende Taube. Preise des Wurfspeers. Agamemnon erhält den ersten ohne Versuch, Meriones 25 den zweiten.

Vierundzwanzigster Gesang.

Die Übrigen gehen nach den Schiffen zurück; Achill kann nicht schlafen, er schleppt den Leichnam um Patroklos Grab; die Götter sind in Mitleiden und
5 Haß getheilt. Apollo spricht für den Leichnam, Here dagegen; Jupiter läßt die Thetis rufen, Iris taucht in die Tiefe, * gleich der bleibeschwerten Angel des Fischers. Thetis kommt mit Iris, Jupiter will, sie soll den Sohn bereden. Sie geht hinab, beredet den
10 Achill, dieser gibt nach. Zeus schickt die Iris zum Priamos, sie kommt und findet die Trauernden, richtet ihre Botschaft an Priamos heimlich aus; dieser gebietet, den Wagen zu rüsten, vertraut's der Hekabe, die sich widerseht. Priamos besteht darauf
15 und wählt die Geschenke; die Troer wollen ihn abhalten, Priamos beschilt sie. Deßgleichen beschilt er die Söhne, diese bereiten den Wagen, spannen die Mäuler vor. Hekabe bringt den Becher, heißt den Gemahl opfern, Priamos sprengt und betet, bittet
20 um ein Zeichen. Der schwarzgefiederte Adler, die Schwingen * gleich einer Flügelthüre ausbreitend, stürmt rechts her über die Stadt heran. Der Greis fährt ab, den vierrädrigen Wagen mit Geschenken vor sich, von einem älteren Diener geleitet. Die be-
25 gleitenden Söhne gehen nach der Stadt zurück. Jupiter schickt den Hermes. Priamos kommt an den Skamander, sie bemerken den Hermes; der Alte fürchtet sich, Hermes redet ihn an, Priamos antwortet, Her-

mes erwidert; Priamos fragt, wer er sei? Hermes
 gibt sich für einen Myrmidonen aus. Priamos fragt
 nach Hektor, Hermes gibt ihm Nachricht, Priamos
 freut sich, daß der Leichnam unverfehrt sei. Bietet
 Geschenke und bittet um Geleit; Hermes schlägt das 5
 Geschenk aus und besteigt mit ihm den Wagen, bringt
 ihn in's Lager und zur Wohnung Achills, gibt sich
 zu erkennen und entfernt sich. Priamos eilt in
 Achills Wohnung, findet ihn bedient von Automedon
 und Altimos, wirft sich nieder und umfaßt Achills 10
 Kniee; er und die beiden erstaunen, * wie man sich
 vor einem Manne entsetzt, der, von seinem Volke ver-
 trieben, im fremden Lande zu einem Begüterten sich
 flüchtet. Priamos ergreift das Wort, erinnert Achillen
 an Vater Peleus, der noch die Hoffnung nähren 15
 könne, seinen einzigen Sohn wieder zu sehen; schil-
 dert dagegen seinen eigenen Zustand, sonst so kinder-
 begabt, jetzt verwaist. Er fleht um Mitleid, alle sind
 gerührt. Achill sehnt sich nach dem Vater, fühlt sich
 milder und lehnt den Bittenden sanft ab. Priamos 20
 weint und jammert. Achill wehklagt um den Vater
 und Patroklos; hebt den Greis auf, bewundert dessen
 Muth sich ihm zu nahen, tröstet ihn mit Betrachtung
 der leidigen menschlichen Schicksale und bringt beide
 Väter als Beispiel. Heißt den Alten sitzen; dieser 25
 weigert sich und dringt auf Herausgabe der Leiche.
 Achill zürnt, da er sie ohnehin auszuliefern geneigt
 ist. Sodann nimmt er mit Hülfe der Seinigen die

Geschenke, die Mägde waschen den Leichnam, man legt
 ihn auf den Wagen. Achills Anrede an Patroklos,
 Anrede an Priamos, Beispiel von der Niobe, welche
 bei größtem Leid Nahrung nicht verschmäht. Essen
 5 wird vorgesetzt. Die beiden, sich nun erst ruhig an-
 schauend, erstaunen wechselseitig über Kraft und Würde.
 Priamos will schlafen, ein köstliches Lager wird be-
 reitet, Achill rath ihm abseits in der Halle zu schla-
 fen, damit er nicht etwa entdeckt werde. Gewährt
 10 eilf Tage Waffenstillstand zu Bestattung Hektors.
 Beide schlafen. Hermes weckt den Priamos, befördert
 seine Abfahrt, daß er nicht Agamemnon in die Hände
 falle; sie kehren gegen Troja zurück. Kassandra er-
 blickt sie vom Schlosse; alles geht entgegen und jam-
 15 mert, sie bringen den Leichnam in die Wohnung.
 Klage der Andromache, der Hekabe, der Helena.
 Priamos befiehlt das Holz zu holen. Es geschieht.
 Sie schleppen neun Tage, verbrennen den Leichnam
 und feiern das Beerdigungsmahl.

Über
Goethe's Harzreise im Winter.
Einladungsschrift von Dr. Kannegießer,
Rector des Gymnasiums zu Prenzlau.
December 1820.

5

Dieses kleine Heft, vom Verfasser freundlich zugesandt, gab mir die angenehme Veranlassung, die sonderbaren Bilder früherer Jahre aus den letheischen Fluthen wieder hervorzurufen; wobei ich zu betauern hatte, daß mein sinniger Ausleger, dem die wunder- 10
lichen Besonderheiten jenes Winterzuges keineswegs bekannt sein konnten, dennoch, durch wenige Andeutungen geleitet, die Eigenheiten des Verhältnisses, die Wesenheit des Zustandes und den Sinn des obwaltenden Gefühls durchdringlich erkannt und aus- 15
gesprochen.

Nachdem ich mir nun jene für mich sehr bedeutenden Tage wieder zurückgerufen, so kann ich nicht unterlassen, einiges zu erwidern und wie es bei mir aufgeregt worden niederzuschreiben.

20

Schon früher hatte ich die Ehre erlebt, daß geistreich nachspürende Männer meine Gedichte zu entwickeln sich bestrebten; ich nenne Moriz und Delbrück, welche beide in das Angedeutete, Verschwiegene, Geheimnißvolle dergestalt eindringen, daß sie mich selbst in Verwunderung setzten; wie ich denn von Letztgenanntem nur anführen will, daß er in den Gedichten an Lida größere Zartheit als in allen übrigen ausgespürt.

10 Gleiches Wohlwollen erzeigt mir nun Herr Dr. Rannegießer, wofür ich ihm einen öffentlich ausgesprochenen Dank vertraulich erwidere und nach seinem Wunsch über das genannte Gedicht auch meinerseits einige Aufklärung versuche.

15 Was von meinen Arbeiten durchaus und so auch von den kleineren Gedichten gilt, ist, daß sie alle, durch mehr oder minder bedeutende Gelegenheit aufgeregt, im unmittelbaren Anschauen irgend eines Gegenstandes verfaßt worden, deßhalb sie sich nicht gleichen, darin jedoch übereinkommen, daß bei besondern äußeren, oft gewöhnlichen Umständen ein Allgemeines, Inneres, Höheres dem Dichter vorschwebte.

Weil nun aber demjenigen, der eine Erklärung meiner Gedichte unternimmt, jene eigentlichen, im Gedicht nur angedeuteten Anlässe nicht bekannt sein können, so wird er den innern, höhern, faßlichen Sinn vortwalten lassen; ich habe auch hiezu, um die Poesie nicht zur Prose herabzuziehen, wenn mir

dergleichen zur Kenntniß gekommen, gewöhnlich geschwiegen.

Das Gedicht aber, welches der gegenwärtige Erklärer gewählt, die Harzreise, ist sehr schwer zu entwickeln, weil es sich auf die allerbesondersten Umstände bezieht; und doch hat er sehr viel geleistet, indem er das Angedeutete genugsam herausahnte, wodurch ich mich stellenweise in Verwunderung gesetzt und betrogen fühle, Folgendes zu näherer Aufklärung zu eröffnen. 10

In meinen biographischen Versuchen würde jene Epoche eine bedeutende Stelle einnehmen. Die Reise ward Ende Novembers 1776 gewagt. Ganz allein zu Pferde, im drohenden Schnee, unternahm der Dichter ein Abenteuer, das man bizarr nennen könnte, von welchem jedoch die Motive im Gedicht selbst leise angedeutet sind. 15

Dem Geier gleich,
Der auf schweren Morgenwolken
Mit sanftem Fittig ruhend
Nach Beute schaut,
Schwebe mein Lied. 20

Der Reisende verläßt am frühesten Wintermorgen seinen im Augenblick behaglich-gastfreundlichen thüringischen Wohnsitz, wo ihn später eine zweite Vaterstadt beglückte, er reitet nordwärts bergauf; ein schwerer schneedrohender Himmel wälzt sich ihm entgegen. 25

Denn ein Gott hat
Jedem seine Bahn
Vorgezeichnet,
Die der Glückliche
5 Rasch zum freudigen
Ziele rennt.

Begonnene Ausführung eines bedenklichen und beschwerlichen Unternehmens stählt den Muth und erheitert den Geist. Der Dichter gedenkt seines bisherigen Lebensganges, den er glücklich nennen, dem er den schönsten Erfolg versprechen darf.

Wem aber Unglück
Das Herz zusammenzog,
Er sträubt vergebens
15 Sich gegen die Schranken
Des ehernen Fadens,
Den die doch bittre Scheere
Nur einmal löst.

Aber sogleich gedenkt er eines Unglücklichen, Mißmuthigen, um dessentwillen er eigentlich die Fahrt unternommen.

Als der Dichter den Werther geschrieben, um sich wenigstens persönlich von der damals herrschenden Empfindsamkeitskrankheit zu befreien, mußte er die
25 große Unbequemlichkeit erleben, daß man ihn gerade diesen Gefinnungen günstig hielt. Er mußte manchen schriftlichen Andrang erdulden, worunter ihm besonders ein junger Mann auffiel, welcher schreibselig=beredt und dabei so ernstlich durchdrungen von Mißbehagen

und selbstischer Qual sich zeigte, daß es unmöglich war, nur irgend eine Persönlichkeit zu denken, wozu diese Seel-Enthüllungen passen möchten. Alle seine wiederholten zudringlichen Äußerungen waren anziehend und abstoßend zugleich, daß endlich bei einer 5 immer aufgeforderten und wieder gedämpften Theilnahme die Neugier rege ward, welchen Körper sich ein so wunderlicher Geist gebildet habe? Ich wollte den Jüngling sehen, aber unerkannt, und deshalb hatte ich mich eigentlich auf den Weg begeben. 10

In Dichtschauer
Drängt sich das raue Wild.

Der Reisende gelangt auf die nächsten Bergezhöhen; immer winterhafter zeigt sich die Landschaft, einsam und öde starrt alles umher, nur flüchtiges 15 Wild deutet auf kümmerlichen Zustand. Nun blickt er über gefrorne Teiche, Seen, auch eine Stadt kommt ihm zu Gesicht.

Und mit den Sperlingen
Haben längst die Reichen
In ihre Sümpfe sich gesenkt.

20

Wer seine Bequemlichkeiten aufopfert, verachtet gern diejenigen, die sich darin behagen. Jäger, Soldaten, mühsam Reisende bedürfen guten Muthes, der sich leicht zu Übermuth steigert. Unser Reisender hat alle Be- 25 quemlichkeiten zurückgelassen und verachtet die Städter, deren Zustand er gleichnißweise schmähsch herabsetzt.

Wahrscheinlich ist ein wunderbarer Druckfehler daher entstanden, daß Setzer oder Corrector die Reichen, die ihm keinen Sinn zu geben schienen, in Reihher verwandelte, welche doch auf einiges Verhältniß zu den Rohrsperlingen hindeuten möchten. In der vorletzten Ausgabe stehen jene, diese in der letzten.

10 Leicht ist's folgen dem Wagen,
 Den Fortuna führt,
 Wie der gemächliche Troß
 Auf gebesserten Wegen
 Hinter des Fürsten Einzug.

Der Dichter kehrt wieder zu seiner eigenen günstigen Lebensperiode zurück, ohne sich irgend ein Verdienst anzumaßen, ja er spricht von den augenblicklichen Glücksvorthelen beinahe mit Geringschätzung.

20 Aber abseits, wer ist's?
 In's Gebüsch verliert sich sein Pfad,
 Hinter ihm schlagen
 Die Sträucher zusammen,
 Das Gras steht wieder auf,
 Die Erde verschlingt ihn.

Das Bild des einsamen, menschen- und lebensfeindlichen Jünglings kommt ihm wieder in den Sinn, er mahlt sich's aus.

 Ach wer heilet die Schmerzen
 Deß, dem Balsam zu Gift ward?
 Der sich Menschenhaß
 Aus der Fülle der Liebe trank!

Erst verachtet, nun ein Verächter,
 Behrt er heimlich auf
 Seinen eignen Werth
 In ung'nügender Selbstsucht.

Er fährt fort ihn zu beklagen.

5

Ist auf deinem Psalter,
 Vater der Liebe, ein Ton
 Seinem Ohre vernehmlich,
 So erquicke sein Herz!
 Öffne den umwölkten Blick
 Über die tausend Quellen
 Neben dem Durstenden
 In der Wüste.

10

Seine herzliche Theilnahme ergießt sich im Gebet.
 Die Auslegung dieser Strophen ist meinem freund- 15
 lichen Commentator besonders gelungen; er hat das
 Herzliche derselben innigst gefühlt und entwickelt.

Der du der Freuden viel schaffst,
 Jedem ein überfließend Maß,
 Segne die Brüder der Jagd
 Auf der Fährte des Wilds
 Mit jugendlichem Übermuth
 Fröhlicher Mordsucht,
 Späte Rächer des Unbills,
 Dem schon Jahre vergeblich
 Wehrt mit Knütteln der Bauer.

20

25

Der Dichter wendet seine Gedanken zu Leben und
 That hin, erinnert sich seiner eng verbundenen Freunde,
 welche gerade in dieser Jahreszeit und Witterung eine

bedeutende Jagd unternehmen, um das in gewisser Gegend sich mehrende Schwarzwildbret zu bekämpfen. Eben diese Lustpartie war es, welche jene vertraute Gesellschaft aus der Stadt zog, dem Dichter Raum
 5 und Gelegenheit zu seiner Wanderung darbietend. Er trennte sich mit dem Versprechen, bald wieder unter ihnen zu sein.

Über den Einsamen hüll'
 In deine Goldwolken,
 10 Umgib mit Wintergrün,
 Bis die Rose wieder heranreift,
 Die feuchten Haare,
 O Liebe, deines Dichters.

Nun aber kehrt er zu sich selbst zurück, betrachtet
 15 seinen bedenklichen Zustand und ruft der Liebe, ihm zur Seite zu bleiben.

Hier ist der Ort zu bemerken, daß man sich bei Auslegung von Dichtern immer zwischen dem Wirklichen und Ideellen zu halten habe. In der siebenten
 20 Strophe heißt Liebe das unbefriedigte, dem Menschen zwar inwohnende, aber von außen zurückgewiesene Bedürfnis; in der achten Strophe ist unter Vater der Liebe das Wesen gemeint, welchem alle übrigen die wechselseitige Neigung zu danken haben; hier in der
 25 zehnten ist unter Liebe das edelste Bedürfnis geistiger, vielleicht auch körperlicher Vereinigung gedacht, welches die Einzelnen in Bewegung setzt und auf die schönste Weise in Freundschaft, Gattentreue, Kinderpietät und

außerdem noch auf hundert zarte Weisen befriedigt und lebendig erhält.

Mit der dämmernden Fadel
 Leuchtest du ihm
 Durch die Furten bei Nacht, 5
 Über grundlose Wege
 Auf öden Gefilden;
 Mit dem tausendfarbigen Morgen
 Lachst du in's Herz ihm;
 Mit dem heizenden Sturm 10
 Trägst du ihn hoch empor;
 Winterströme stürzen vom Felsen
 In seine Psalmen.

Er schildert einzelne Beschwerlichkeiten des Augenblicks, die ihn peinlich anfechten, aber in Gedanken 15 an die entfernten Geliebten frohmüthig überstanden werden.

Und Altar des lieblichsten Dank's
 Wird ihm des gefürchteten Gipfels
 Schneebehangner Scheitel, 20
 Den mit Geisterreihen
 Kränzten ahnende Völker.

Ein wichtiger, völlig ideell, ja phantastisch erscheinender Punct, über dessen Realität der Dichter schon manchen Zweifel erleben mußte, wovon aber ein sehr 25 erfreuliches Document noch in seinen Händen ist.

Ich stand wirklich am siebenten December in der Mittagsstunde, gränzenlosen Schnee überschauend, auf dem Gipfel des Brocken zwischen jenen ahnungs-

vollen Granitklippen, über mir den vollkommen klarsten Himmel, von welchem herab die Sonne gewaltfam brannte, so daß in der Wolle des Überrocks der bekannte branstige Geruch erregt ward. Unter mir
5 sah ich ein unbewegliches Wogenmeer nach allen Seiten die Gegend überdecken und nur durch höhere und tiefere Lage der Wolkenschichten die darunter befindlichen Berge und Thäler andeuten.

Die herrliche Erscheinung farbiger Schatten bei
10 untergehender Sonne ist in meinem Entwurf der Farbenlehre im 75. § umständlich beschrieben.

Du stehst mit unerforschtem Busen
Geheimnißvoll offenbar
Über der erstaunten Welt,
15 Und schaust aus Wolken
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
Die du aus den Adern deiner Brüder
Neben dir wässerst.

Hier ist leise auf den Bergbau gedeutet. Der un-
20 erforschte Busen des Hauptgipfels wird den Adern seiner Brüder entgegengesetzt. Die Metalladern sind gemeint, aus welchen die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit gewässert werden.

Eine vorläufige Anschauung dieser wichtigen Geschäftsthätigkeit sich zu verschaffen, welches ihm auch
25 gelang, veranlaßte zum Theil das seltsame Unternehmen, wovon das gegenwärtige Gedicht allerdings mysteriöse, schwer zu deutende Spuren enthält.

Das Thema desselben wäre also wohl folgendermaßen auszusprechen: der Dichter, in doppelter Absicht, ein unmittelbares Anschauen des Bergbaues zu gewinnen und einen jungen, äußerst hypochondrischen Selbstquäler zu besuchen und aufzurichten, bedient sich der Gelegenheit, daß eng verbundene Freunde zur Winterjagdlust ausziehen, um sich von ihnen auf kurze Zeit zu trennen.

So wie sie die raue Witterung nicht achten, unternimmt er nach seiner Seite hin jenen einsamen wunderlichen Ritt. Es glückt ihm nicht nur, seine Wünsche erfüllt zu sehen, sondern auch durch eine ganz eigene Reihe von Anlässen, Wanderungen und Zufälligkeiten auf den beschneiten Brockengipfel zu gelangen. Von dem, was ihm während dieser Zeit durch den Sinn gezogen, schreibt er zuletzt kurz, fragmentarisch, geheimnißvoll, im Sinn und Ton des ganzen Unternehmens kaum geregelte rhythmische Zeilen.

Durch einen ziemlichen Umweg schließt er sich wieder an die Brüder der Jagd, theilt ihre täglichen heroischen Freuden, um Nachts in Gegenwart einer prasselnden Kaminflamme sie durch Erzählung seiner wunderlichen Abenteuer zu ergötzen und zu rühren.

Mein werther Commentator wird hieraus mit eigenem Vergnügen ersehen, wie er so vollkommen zum Verständniß des Gedichtes gelangt sei, als es ohne

die Kenntniß der besonders vortwaltenden Umstände möglich gewesen; er findet mich an keiner Stelle mit ihm in Widerstreit, und wenn das Reelle hie und da das Ideale einigermaßen zu beschränken scheint, so
5 wird doch dieses wieder erfreulich gehoben und in's rechte Licht gestellt, weil es auf einer wirklichen, doch würdigen Base emporgehoben worden. Gibt man nun aber dem Erklärer zu, daß er nicht gerade beschränkt sein soll, alles was er vorträgt aus dem
10 Gedicht zu entwickeln, sondern daß er uns Freude macht, wenn er manches verwandte Gute und Schöne an dem Gedicht entwickelt, so darf man diese kleine gehaltreiche Arbeit durchaus billigen und mit Dank erkennen.

Graf Carmagnola noch einmal.

Wir kommen gern zu unserm Freund zurück und hoffen mit Begünstigung unserer Leser; denn man kann bei Einem Gedicht eben so viel sagen als bei zehn und noch dazu in besserer Folge. Wie gut 5 und heilsam unsere erste Recension auf den Autor gewirkt, hat er uns selbst eröffnet, und es gereicht zu großer Freude, mit einem so liebewerthen Manne in nähere Verbindung getreten zu sein; an seinen Äußerungen erkennen wir deutlich, daß er im Fort- 10 schreiten ist. Mögen so treue Bemühungen von seiner Nation und andern freundlich anerkannt werden.

Im vorgehenden Aufsatz haben wir ihn schon gegen seinen Landsmann vertheidigt, nun sehen wir uns in dem Falle, ihn auch gegen einen Ausländer 15 in Schutz zu nehmen.

Die englischen Kritiker, wie wir sie aus ihren vielfachen Zeitschriften kennen, sind aller Achtung werth; höchst erfreulich ist ihre Kenntniß auch fremder Literaturen; Ernst und Ausführlichkeit, womit 20 sie zu Werke gehen, erregen unsere Bewunderung.

und wir gestehen gern, daß viel von ihnen zu lernen sei. Sodann macht es einen guten Eindruck, daß sie sich selbst und ihr Publicum respectiren, welches freilich, auf Wort und Schrift höchst aufmerksam, schwer
5 zu befriedigen, zu Widerspruch und Gegensatz immer aufgelegt sein mag.

Nun kann aber der Vortrag eines Sachwalters vor den Richtern, eines Redners vor landständischer
Versammlung noch so gründlich und auslangend sein,
10 es thut sich doch ein Widersacher mit gewichtigen Gründen gar bald hervor, die aufmerkenden erwägenden Zuhörer sind selbst getheilt, und irgend eine bedeutende Sache wird oft mit der mindesten Majori-
tät entschieden.

15 In solchem obgleich stillem Widerstreite befinden wir uns gelegentlich gegen ausländische und inländische Kritiker, denen wir Sachkenntniß keineswegs absprechen, oft ihre Prämissen zugestehen und dennoch andere Folgerungen daraus ziehen.

20 Den Engländer aber besonders entschuldigen wir, wenn er sich hart und ungerecht gegen das Ausland erweist: denn wer Shakespeare unter seinen Vorfahren sieht, darf sich wohl vom Ahnenstolze hinreißen lassen.

25 Vor allen Dingen sei aber nun die Originalstelle hier eingeschaltet, damit jedermann beurtheilen könne, gegen was wir uns auflehnen.

Quarterly review. No. XLVII. December
1820. p. 86.

The author of the *Conte di Carmagnola*, Alessandro Manzoni, in his preface, boldly declares war against the Unities. To ourselves, „chartered liberties“, as we consider ourselves on the authority of Shakespeare's example and Johnson's argument, little confirmation will be gained from this proselyte to our tramontane notions of dramatic liberty; we fear, however, that the Italians will require a more splendid violation of their old established laws, before they are led to abandon them. Carmagnola wants poetry; the parting scene between the unhappy count and his family is indeed affecting, but with this praise and that of occasional simple and manly eloquence the drama itself might be dismissed. We cannot, however, refrain from making known to our readers the most noble piece of Italian lyric poetry which the present day has produced, and which occurs as a chorus at the end of the second act of his drama; and we confess our hopes that the author will prefer, in future, gratifying us with splendid odes, rather than offending us by feeble tragedy.

Was uns besonders betrug, daß Original hier einzurücken, war, daß wir vorerst die Gedankenfolge jenes kritischen Vortrags ungestört dem Leser zur Beurtheilung vorlegen wollten, indem wir zu Gunsten

unserer Polemik die Übersetzung zu zerstückeln und umzuwenden räthlich finden.

„Der Verfasser des Grafen Carmagnola erklärt in seiner Vorrede den angenommenen Theatereinheiten
5 kühn den Krieg; wir aber, privilegierte Freidenker, wofür wir uns, und zwar auf Shakespeare's Beispiel und Johnsons Gründe gestützt, selbst erklären, wir werden durch diesen Neubelehrten für unsere nordischen Begriffe von dramatischer Freiheit wenig
10 Bestätigung gewinnen.“

Hierauf erwidern wir: Ein Engländer, der über zweihundert Jahre auf seiner Bühne die gränzenlosten Freiheiten gewohnt ist, was erwartet er für Bestätigung von einem auswärtigen Dichter, der in
15 ganz andern Regionen, in ganz anderm Sinne seinen Weg geht?

„Jedoch fürchten wir, daß die Italiäner, ehe sie auf ihre alten herkömmlichen Gesetze Verzicht thun, eine bedeutendere Übertretung derselben verlangen werden.“

20 Keineswegs! wir loben dagegen den Autor, der vor einem strengen und, wie man am heftigen Widerstreite sieht, theilweise unbiegsamen Publicum handelt, wenn er als guter Kopf, Talent, Genie durch sanftes Ausweichen versucht, eine löbliche Freiheit zu erlangen.
25 Hierbei kann der Autor seine eigene Nation nicht einmal zu Rathe ziehen, geschweige eine fremde; eben so wenig darf er fragen, was Entfernte, Andersgebildete für Vorthail aus seiner Arbeit gewinnen mögen.

Nun aber wird sich ausweisen, indem wir jenen kritischen Vortrag fernerhin zerlegen und umstellen, daß der nicht sonderlich gewogene Kritiker zu Ehren unseres Dichters dennoch günstige Zeugnisse abzulegen genöthigt ist. 5

„Der Dichter verdient das Lob einer der Gelegenheit angemessenen Beredsamkeit.“

Kann man vom Dramatiker mehr fordern und ihm mehr zugeben? Was könnte denn Beredsamkeit sein, wenn sie nicht gelegentlich wäre? Das englische 10 Rednertalent wird deshalb von der Welt bewundert, weil so viel erfahrene unterrichtete Männer bei jeder eintretenden Gelegenheit gerade das Rechte, Gehörige, Schickliche, im Parteisinn Wirksame auszusprechen verstehen. Dieses Bekenntniß also des Kritikers, nur 15 in Eile hingeworfen, nehmen wir dienlich auf und geben ihm die eigentliche Bedeutung.

„Die Scheidescene des unglücklichen Grafen und seiner Familie ist wahrhaft herzergreifend.“

Also wahrhaft männliche Redekunst und herz- 20 ergreifende gefühlvolle Behandlung, beides zu rechter Zeit, am passenden Ort, wird zugestanden. Wir verlangen nicht mehr, und der Autor wird es dankbar anerkennen. Wie muß uns nun aber Folgendes erfreuen: 25

„Unterlassen können wir nicht, unsere Leser mit dem edelsten lyrischen Stücke, welches die neuere italiänische Dichtkunst hervorgebracht, bekannt zu machen,

es folgt als Chor dem zweiten Acte des Dramas." Eine Übersetzung ist beigelegt.

Also auch das höchste lyrische Verdienst, zu dem rhetorischen und elegischen gesellt, wird dem Dichter
5 zugestanden! Und doch hatte der Kritiker beliebt, seinen Vortrag mit den harten Worten anzufangen:

„Carmagnola fehlt es an Poesie.“

Diese so dürrhin ausgesprochene Ungerechtigkeit wird durch jene Nachsätze keineswegs bewährt und be-
10 gründet, sie sagen vielmehr gerade das Gegentheil. Wie es uns denn auch scheint, daß sich der Kritiker zuletzt keineswegs gut aus der Sache ziehe, wenn er sagt:

„Und wir bekennen unsere Hoffnung: daß der Autor uns künftig durch glänzende Oden lieber befriedigen als
15 durch schwache Tragödien verlegen werde.“

Gehe wir weiter gehen, erlauben wir uns folgende Betrachtung. Es gibt eine zerstörende Kritik und eine productive. Jene ist sehr leicht, denn man darf sich nur irgend einen Maßstab, irgend ein Musterbild, so
20 bornirt sie auch seien, in Gedanken aufstellen, sodann aber kühnlich versichern: vorliegendes Kunstwerk passe nicht dazu, taue deswegen nichts, die Sache sei abgethan, und man dürfe ohne weiteres seine Forderung als unbefriedigt erklären; und so befreit man sich von
25 aller Dankbarkeit gegen den Künstler.

Die productive Kritik ist um ein gutes Theil schwerer; sie fragt: Was hat sich der Autor vor-

gesetzt? ist dieser Vorsatz vernünftig und verständig? und in wie fern ist es gelungen, ihn auszuführen? Werden diese Fragen einsichtig und liebevoll beantwortet, so helfen wir dem Verfasser nach, welcher bei seinen ersten Arbeiten gewiß schon Vorschritte gethan 5 und sich unserer Kritik entgegen gehoben hat.

Machen wir aufmerksam auf noch einen Punkt, den man nicht genug beobachtet, daß man mehr um des Autors als des Publicums willen urtheilen müsse. Tagtäglich sehen wir, daß ein Theaterstück, ein Roman 10 ohne die mindeste Rücksicht auf Recensionen von Lesern und Leserinnen nach individuell eigenster Weise aufgenommen, gelobt, gescholten, an's Herz geschlossen oder vom Herzen ausgeschlossen werde, je nachdem das Kunstwerk mit irgend einer Persönlichkeit zufällig zu- 15 sammentreffen mag.

Rehren wir jedoch zu unserer Tragödie zurück, und zwar zu der Schlußscene, zum Scheiden des Grafen von seiner Familie. Wir thun dieß um so lieber, als wir bei unserm bisherigen Vortrag davon 20 geschwiegen. Der englische Kunstrichter nennt sie wahrhaft herzergreifend, uns gilt sie auch dafür, und ihr Gelingen ist um desto verdienstlicher, als durch das ganze Stück keine zarte thränenhafte Rührung vorbereitet ist. Nach des Herrn Manzoni ruhig fort- 25 schreitender, ohne Verschränkung gerade vor sich hin wandelnder Weise vernimmt man im Laufe des Stücks zwar, daß Graf Carmagnola Gemahlin und Tochter

habe, sie erscheinen aber nicht selbst, als ganz zuletzt, wo sie das den Grafen befallene Unglück urplötzlich vernehmen. Der Dichter hat sich hier wie in dem unmittelbar darauf folgenden Monolog des Grafen, 5 nicht weniger in der Scheidescene selbst musterhaft bewiesen, und wir triumphiren, daß er dem Engländer ein „indeed affecting“ abgetwonnen hat.

Zwar wissen wir aus eigener Erfahrung, daß man nach aufgezoogenem Vorhang mit wenig ge- 10 sprochenen Zeilen ein großes Publicum gleichsam aus dem Stegreife rühren könne; näher betrachtet jedoch sieht man, daß immer etwas vorausgegangen sein müsse; irgend ein vorbereitender Antheil muß schon in der Menge walten, und wenn man diesen aufzu- 15 fassen, den Augenblick zu nutzen weiß, so darf man seiner Wirkung gewiß sein.

Eben so wenn Herrn Manzoni geglückt ist, durch einen Chor den Geist lyrisch zu erheben und anzufeuern, so vermochte er das nur in Gefolg der zwei 20 ersten Acte; gleichermaßen entspringt aus den drei letzten Acten die Rührung der Endscene. Wie nun der Dichter seine Redekunst nicht hätte entwickeln können ohne die schöne Gelegenheit, Doge, Senatoren, Generale, Commissarien und Soldaten sprechen zu 25 lassen, eben so wenig hätte er uns lyrisch begeistert oder elegisch gerührt ohne die edlen Prämissen, auf die er vertrauen konnte.

Eine Ode besteht nicht an und für sich, sie muß

aus einem schon bewegten Elemente hervorsteigen. Wodurch wirken die Pindarischen so mächtig, als daß ihnen die Herrlichkeiten großer Städte, ganzer Länder und Geschlechtsfolgen als Basis dienen, worauf denn die eminente Persönlichkeit eines Einzelnen emporgehoben wird? 5

Man gedenke der untwiderstehlichen Gewalt tragischer Chöre der Griechen. Wodurch steigern sie sich aber als auf dem dazwischen von einem Act zum andern sich steigenden dramatischen Interesse?

Herr Manzoni hat sich als Ihrischen Dichter in 10 seinen heiligen Hymnen zu unserer Freude früher bewiesen. Wo konnten aber diese wachsen und gedeihen als auf dem fruchtbaren Boden der christlich römisch-katholischen Religion, und doch läßt er aus diesem breiten Felde nur fünf Hymnen aufsteigen. Dann 15 finden wir den mysteriös frommen Gehalt durchaus einfach behandelt, kein Wort, keine Wendung, die nicht jedem Italiäner von Jugend auf bekannt wären, und doch sind die Gesänge originell, sind neu und überraschend. Von dem zarten Anklang des Namens Maria 20 bis zum ernststen Versuch einer Judenbekehrung, alles lieblich, kräftig und zierlich.

Nach diesen Betrachtungen dürften wir wohl unsern Dichter ersuchen, das Theater und seine eigens gewählte Weise nicht zu verlassen, aber darauf zu sehen, daß 25 der zu wählende Stoff an und für sich rührend sei; denn genau betrachtet, liegt das Rührende mehr im Stoff als in der Behandlung.

Nicht als Vorschlag, sondern nur eines schnellern Verständnisses wegen nennen wir die Räumung von Parga. Zwar möchte dieses Sujet gegenwärtig zu behandeln einigermaßen gefährlich sein, unsere Nach-
5 kommen werden sich's nicht entgehen lassen. Wenn es aber Herr Manzoni ergreifen dürfte und es nur in seiner ruhigen klaren Art durchführte, sein überzeugendes Rednertalent, seine Gabe elegisch zu rühren und Ihrisch aufzuregen in Thätigkeit setzen wollte, so wür-
10 den von der ersten bis zur letzten Scene Thränen genug fließen; so daß der Engländer selbst, wenn er auch durch die bedenkliche Rolle, die seine Landsleute dabei spielen, sich einigermaßen verletzt (offended) fühlte, er das Stück doch gewiß keine schwache Tragödie
15 nennen würde.

Erklärung und Bitte.

Seit mehreren Jahren bin ich so glücklich, des schönen Vertrauens meiner lieben Landsleute zu genießen; ich erhalte daher öftere Sendungen und Anfragen von wohlbedenkenden, talentreichen, strebenden 5 jüngeren und älteren Personen. So wie es nur möglich war, habe ich darauf erwidert; nun aber vermehrt sich dieses Wohlwollen, indeß die Kräfte sich vermindern und Einzelnen zu antworten ganz unmöglich wird. Weil aber diese Sendungen und Fragen 10 meistens von schöner Bedeutung sind, so erregen sie Gedanken und Empfindungen, die ich wohl mitzutheilen wünschte. Ich werde daher in meinen Hesten dergleichen niederlegen und ersuche meine unbefriedigten werthen Correspondenten sich darin umzusehn. 15

Die Tochter der Luft.

De nugis hominum seria veritas
Uno volvitur assere.

Und gewiß, wenn irgend ein Verlauf menschlicher
5 Thorheiten hohen Stils über Theaterbretter hervor-
geführt werden sollte, so möchte genanntes Drama
wohl den Preis davon tragen.

Zwar lassen wir uns oft von den Vorzügen eines
Kunstwerks dergestalt hinreißen, daß wir das letzte
10 Vortreffliche, was uns entgegen tritt, für das Aller-
beste halten und erklären; doch kann dieß niemals
zum Schaden gereichen: denn wir betrachten ein solches
Erzeugniß liebevoll um desto näher und suchen seine
Verdienste zu entwickeln, damit unser Urtheil gerecht=
15 fertigt werde. Deßhalb nehme ich auch keinen An-
stand zu bekennen, daß ich in der Tochter der Luft
mehr als jemals Calderons großes Talent bewundert,
seinen hohen Geist und klaren Verstand verehrt habe.
Hiebei darf man denn nicht verkennen, daß der Gegen=
20 stand vorzüglicher ist als ein anderer seiner Stücke,
indem die Fabel sich ganz rein menschlich erweist,

und ihr nicht mehr Dämonisches zugetheilt ist, als nöthig war, damit das Außerordentliche, Überschwängliche des Menschlichen sich desto leichter entfalte und bewege. Anfang und Ende nur sind wunderbar, alles Übrige läuft seinen natürlichen Weg fort.

Was nun von diesem Stücke zu sagen wäre, gilt von allen unseres Dichters. Eigentliche Naturanschauung verleiht er keineswegs; er ist vielmehr durchaus theatralisch, ja brettehaft; was wir Illusion heißen, besonders eine solche die Rührung erregt, davon treffen wir keine Spur; der Plan liegt klar vor dem Verstand, die Scenen folgen nothwendig, mit einer Art von Ballettschritt, welche kunstgemäß wohlthut und auf die Technik unserer neuesten komischen Oper hindeutet; die innern Hauptmotive sind immer dieselben: Widerstreit der Pflichten, Leidenschaften, Bedingnisse, aus dem Gegensatz der Charaktere, aus den jedesmaligen Verhältnissen abgeleitet.

Die Haupthandlung geht ihren großen poetischen Gang, die Zwischenscenen, welche menuettartig in zierlichen Figuren sich bewegen, sind rhetorisch, dialektisch, sophistisch. Alle Elemente der Menschheit werden erschöpft, und so fehlt auch zuletzt der Narr nicht, dessen hausbackener Verstand, wenn irgend eine Täuschung auf Antheil und Neigung Anspruch machen sollte, sie alsobald, wo nicht gar schon im voraus, zu zerstören droht.

Nun gesteht man bei einigem Nachdenken, daß menschliche Zustände, Gefühle, Ereignisse in ursprünglicher Natürlichkeit sich nicht in dieser Art auf's Theater bringen lassen, sie müssen schon verarbeitet, zubereitet, sublimirt sein; und so finden wir sie auch hier: der Dichter steht an der Schwelle der Über-
cultur, er gibt eine Quintessenz der Menschheit.

Shakespeare reicht uns im Gegentheil die volle reife Traube vom Stock; wir mögen sie nun beliebig
10 Beere für Beere genießen, sie auspressen, keltern, als Most, als gegohrnen Wein kosten oder schlürfen, auf jede Weise sind wir erquickt. Bei Calderon dagegen ist dem Zuschauer, dessen Wahl und Wollen nichts überlassen; wir empfangen abgezogenen, höchst recti-
15 ficirten Weingeist, mit manchen Specereien geschärft, mit Süßigkeiten gemildert; wir müssen den Trank einnehmen wie er ist, als schmackhaftes köstliches Reizmittel, oder ihn abweisen.

Warum wir aber die Tochter der Luft so gar
20 hoch stellen dürfen, ist schon angedeutet: sie wird begünstigt durch den vorzüglichen Gegenstand. Denn leider sieht man in mehreren Stücken Calderons den hoch- und freisinnigen Mann genöthigt, düsterem Wahn zu fröhnen und dem Unverstand eine Kunst-
25 vernunft zu verleihen, weshalb wir denn mit dem Dichter selbst in widerwärtigen Zwiespalt gerathen, da der Stoff beleidigt, indeß die Behandlung entzückt; wie dieß der Fall mit der Andacht zum

Kreuze, der Aurora von Copacabana gar wohl sein möchte.

Bei dieser Gelegenheit bekennen wir öffentlich, was wir schon oft im Stillen ausgesprochen: es sei für den größten Lebensvorthail, welchen Shakespear^e 5 genoß, zu achten, daß er als Protestant geboren und erzogen worden. Überall erscheint er als Mensch, mit Menschlichem vollkommen vertraut, Wahn und Uberglauben sieht er unter sich und spielt nur damit, außerirdische Wesen nöthigt er, seinem Unternehmen 10 zu dienen, tragische Gespenster, possenhafte Kobolde beruft er zu seinem Zwecke, in welchem sich zuletzt alles reinigt, ohne daß der Dichter jemals die Verlegenheit fühlte, das Absurde vergöttern zu müssen, der allertraurigste Fall, in welchen der seiner Ver- 15 nunst sich bewußte Mensch gerathen kann.

Wir kehren zur Tochter der Luft zurück und fügen noch hinzu: Wenn wir uns nun in einen so abgelegenen Zustand, ohne das Locale zu kennen, ohne die Sprache zu verstehen, unmittelbar versetzen, in eine 20 fremde Literatur ohne vorläufige historische Untersuchungen bequem hineinblicken, uns den Geschmack einer gewissen Zeit, Sinn und Geist eines Volks an einem Beispiel vergegenwärtigen können, wem sind wir dafür Dank schuldig? Doch wohl dem Über- 25 setzer, der lebenslänglich sein Talent, fleißig bemüht, für uns verwendet hat. Diesen herzlichen Dank wollen wir Herrn Dr. Gries dießmal schuldig darbringen;

er verleiht uns eine Gabe, deren Werth überschwänglich ist, eine Gabe, bei der man sich aller Vergleichung gern enthält, weil sie uns durch Klarheit alsobald anzieht, durch Anmuth gewinnt und durch vollkommene
5 Übereinstimmung aller Theile uns überzeugt, daß es nicht anders hätte sein können noch sollen.

Dergleichen Vorzüge mögen erst vom Alter vollkommen geschätzt werden, wo man mit Bequemlichkeit ein treffliches Dargebotenes genießen will, dahingegen
10 die Jugend, mitstrebend, mit- und fortarbeitend, nicht immer ein Verdienst anerkennt, was sie selbst zu erreichen hofft.

Heil also dem Übersetzer, der seine Kräfte auf Einen Punkt concentrirte, in einer einzigen Richtung
15 sich bewegte, damit wir tausendfältig genießen können!

Olfried und Rivena noch einmal.

Da wir bei abermaliger Betrachtung genannten Gedichtes die Neigung gegen dasselbe und gegen den Autor zu verändern keinen Anlaß gefunden, vielmehr die früher gehegte gute Gesinnung sich unangefochten 5 erhalten hat, so möchten wir dem Dichter gerne etwas zu Liebe thun, etwas aussprechen, das ihn für alle Zukunft fördern könnte.

Denn was an ihm allenfalls auszusetzen sei, darüber werden ihn unsere landsmännischen Kritiker gar 10 umständlich belehren; wir aber wollen ihn mit einem kurzen Worte berathen, welches zu befolgen er gewiß heilsam finden wird. Wir wünschen nämlich, daß er sich's für die nächste Zeit, vielleicht für alle Zeiten, zum Gesetz mache, nur kurze einfache Erzählungen zu 15 unternehmen; er wähle sich aus der Geschichte, aus Überlieferungen, aus Erfahrung irgend ein prägnantes Motiv, welches, entwickelt, ästhetisch-moralische Zufriedenheit erwecken könne. Er behandle solches ausführlich und umständlich; die Eigenthümlichkeit des- 20 selben werde aus sich selbst geschmückt und erwachse zu

fröhlichen Theilen; je kürzer er sich faßt, desto willkommener wird er sein und gewiß am besten gedeihen. Denn ergreift er den rechten Gegenstand, so ist bei einer anmuthigen Behandlung, wie sie dem schönen
5 Talent zu Gebote steht, seine Arbeit unverwüstlich; vergreift er sich auch einmal, so ist für seine fruchtbare Dichtader nicht viel verloren.

Gern erinnern wir uns hiebei Wielands kleiner Erzählungen, von welchen gar manche als wohl-
10 geschliffene Edelsteine in der Krone deutscher Literatur noch lange Zeit glänzen werden, wenn viel mehr Aufmerksamkeit und Forschung verlangt wird, um die Verdienste des allerliebsten Oberon anzuerkennen.

Die heiligen drei Könige noch einmal.

In des zweiten Bandes zweitem Stück von Kunst und Alterthum erwähnten wir eines lateinischen Manuscripts, welches die Legende der heiligen drei Könige sehr ausführlich darstellt. Da uns nun diese frommen Erstgeborenen aus den Heiden neuerlich durch die trefflichen Arbeiten der ältern niederländischen Schule immer lieber und werthter geworden, so hegten wir den Wunsch, Näheres von dem Büchlein und dem Verfasser zu erfahren und vielleicht eine Übersetzung desselben in einem jener Zeit gemäßen Stil bearbeitet zu sehen. Wie denn nun immer eins auf's andere führt, so that sich unter den Heidelberger Manuscripten eine Übersetzung hervor, welche Herr Schwab neben dem Original benutzend uns gegenwärtig ein angenehmes Geschenk darreicht, und zwar ist er bei seiner Arbeit folgendermaßen zu Werke gegangen.

Um uns gleich zu Anfang mit dem fabelnden Autor auszusöhnen, hat er die Legende der drei Könige in zwölf Romanzen, einer Dichtart, deren Ton ihm

so wohl gelingt, poetisch ausgeführt und sie als einleitenden Auszug seiner Übersetzung vorausgeschickt, ganz im Sinne des Büchleins das er behandeln wollte, welches darauf ganz schicklich folgt in einem Tone, dem Alterthum und dem Gegenstande gar wohl angemessen. Es ist der Stil, obgleich einige Jahrhunderte rückwärts gebildet, doch ohne Zwang und Unnatur; das Vorgetragene ließt sich gut und leicht, und das Büchlein ist sowohl dem Inhalt als der
10 Behandlung nach allgemein zu empfehlen.

Wenn nun freilich der Verlauf der Dinge umständlich=prosaisch und zugleich unwahrscheinlich=mährchenhaft durchgeführt ist, wie es Legendenschreibern, cyclichen Dichtern und andern Spätlingen eigen sein
15 mag, so kommt doch gar manches vor, was an bekannte Geschichte sich anschließt, nicht weniger vieles auf östliche Länder und Reiche bezüglich. Vom Klima wird gehandelt, von Landesart, Menschen, Thieren und Gewächsen; wir stoßen auf manche Wunderlich=seiten, solchen ähnlich, die man uns früher schon vor=20 gefabelt; wir finden einen angenehmen Beitrag zu dem, was man in jener Zeit gewußt und gewähnt, erfahren und geträumt, und so erinnert das Büchlein hie und da an Herodot, durchaus aber an Mandeville; wir gewahren denselben Trieb eines Reisenden,
25 der von dem Punkte der Welt aus, wo er hingelangt, weiter vortwärts und seitwärts zu schauen emsig sich gedrungen fühlt.

Sodann aber ist die Rechenhaft, welche unser Verfasser von den heiligen Orten gibt, der Art, daß er entweder selbst muß dort gewesen sein oder die sehr zahlreichen Pilger fleißig ausgeforscht haben. Dieses alles zu sondern, die Congruenz mit schon bekanntem Irrthum, mit anerkannter Wahrheit zu zeigen, würde eine leichte Arbeit sein für Männer, die in diesem Fach zu Hause sind, und gewiß nicht fruchtlos für Welt- und Zeittkenntniß.

Als Autor dieses Büchleins entdeckte sich bei näherer 10 Untersuchung Johannes von Hildesheim, Professor zu Avignon und Paris, nachher 1358 Prior in Hessen-Cassel, ein geübter Schriftsteller in Prosa und Versen, ausgezeichnete Volksredner, Vermittler zwischen Königen und Fürsten. Im Jahr 1366 reiste 15 er nach Rom; als er von dorthier zurückkam, wurde er Prior in seinem Stammkloster zu Marienau, vermittelte dann einen Frieden zwischen dem Bischof von Hildesheim und den Herzogen von Braunschweig und starb 1375 in genanntem Kloster, wo er neben dem 20 Stifter, einem Grafen von Gleichen, begraben liegt, wie seine in Kaspar Münsters Saxonica mitgetheilte Grabchrift bezeugt.

Höchst merkwürdig ist jedoch, daß er gerade im Jahre 1366, wo Mandeville, von seinen Reisen zurück- 25 kommend, in Rom einkehrte, sich auch daselbst befand, wodurch die Übereinstimmung mit jenem bedeutenden Reisenden nur desto erklärlicher wird.

von Anebel's
Übersetzung des Lucrez.

Endlich tritt die vieljährige Arbeit eines geprüften
Freundes an den Tag, der ich um so mehr einen
5 guten Empfang wünsche, als ich seit geraumer Zeit
dieser unverdroß'nen Bemühung gar manche Hülfe
und Förderniß zu danken habe. Die Schwierigkeiten,
welche ein jeder bei dem Studium des Lucrez empfindet,
waren auch mir hinderlich, und so gereichten die
10 Studien eines Freundes, sich mit einem so wichtigen
Rest des Alterthums zu verständigen, eigenem Ver-
ständniß zu großem Vortheil. Denn es wird hiebei
nichts weniger verlangt, als daß man sich siebzig bis
achtzig Jahre vor unserer Ära in den Mittelpunkt
15 der Welt, das heißt nach Rom verseße, sich vergegen-
wärtige, wie es daselbst in bürgerlichen, kriegerischen,
religiösen und ästhetischen Zuständen ausgesehen. Den
echten Dichter wird niemand kennen, als wer dessen
Zeit kennt.

20 Man darf wohl sagen, daß Lucrez in die Epoche
kam und sie selbst mit bildete, wo die römische Dicht-

kunst den hohen Stil erreicht hatte. Die alte, tüchtige, barische Rohheit war gemildert, weitere Weltumsicht, praktisch tieferer Blick in bedeutende Charaktere, die man um und neben sich handeln sah, hatten die römische Bildung auf den bewundernswürdigen Punkt 5 gebracht, wo Kraft und Ernst sich mit Anmuth, wo starke gewaltige Äußerungen sich mit Gefälligkeit vermählen konnten. Daraus entwickelte sich im Fortgang das Zeitalter Augusts, wo die feinere Sitte den großen Abstand zwischen Herrscher und Beherrschten 10 auszugleichen suchte und das für den Römer erreichbare Gute und Schöne in Vollendung darstellte. In der Folgezeit war an eine Vermittelung nicht mehr zu denken; Tyrannei trieb den Redner von dem Markt in die Schule, den Poeten in sich selbst zurück; daher 15 ich denn gar gern, diesem Verlauf in Gedanken folgend, wenn ich mit Lucrez angefangen, mit Persius endige, der, in sibyllinische Sprüche den bittersten Unmuth verhüllend, seine Verzweiflung in düstern Hexametern ausspricht. 20

Wie viel freier bewegt sich noch Lucrez; zwar auch er ist bedrängt von den Stürmen der Zeit, die ihm eine behagliche Ruhe verkümmern, er entfernt sich vom Weltchauplatz, beklagt des werthesten Freundes Abwesenheit und tröstet sich durch Mittheilung des 25 höchsten Bestrebens. Woher aber kommt eigentlich für ihn das Bedrängende? Seit Erbauung Roms zog der Staatsmann, der Kriegsheld vom Über-

glauben nach Bedürfniß die größten Vortheile; aber wenn man von günstigen Göttern durch Vögelzug und Eingeweidegestalt treuen Rath und Warnung zu erhalten glaubte, wenn der Himmel an den Gläubigen Theil zu nehmen schien, so waren diese dagegen doch nicht vor den Schrecken der Hölle gesichert; und weil das Fürchterliche immer mehr aufregt, als das Milde zu beschwichtigen vermag, so verdüsterte der Flammenqualm des Orcus den olympischen Äther, und die stygische Gorgone löschte die sämtlichen reinen ruhigen Götterbilder aus, die man ihren schönen Wohnsitzen entriß und in römische Knechtschaft geschleppt hatte.

Nun waren schwache Gemüther mehr und mehr bemüht, drohende Wahrzeichen abzulenken und von Furcht sich demüthig zu retten. Angst und Bangigkeit steigerte sich jedoch, als ein Leben nach dem Tode bei einem unseligen Leben auf Erden immer wünschenswerther erschien; wer aber gab sodann Bürgschaft, daß es nicht eben so schlimm, vielleicht gar schlimmer als am Tage des Tags unten aussehen werde? So zwischen Furcht und Hoffnung schwebte die Menge, der bald hernach das Christenthum höchst willkommen und das tausendjährige Reich als der wünschenswertheste Zustand ersehnt werden sollte.

Starke Geister hingegen wie Lucrez, die wohl zu verzichten, aber sich nicht zu ergeben genaturt waren, suchten, indem sie die Hoffnung ablehnten, auch die

Furcht los zu werden; doch hiebei war, wenn man auch mit sich selbst übereinzukommen gewußt, doch von außen große Anfechtung zu erleiden.

Einer, der immer wieder hören muß, was er längst beseitigt hat, fühlt ein Mißbehagen, das sich von Ungeduld zur Wuth steigern kann; daher die Festigkeit, mit welcher Lucrez auf diejenigen eifernd losfährt, die im Tode nicht vergehen wollen. Dieses gewaltige Schelten hab' ich jedoch immer beinahe komisch empfunden und mich dabei an jenen Feldherrn erinnert, der im prägnantesten Augenblick der Schlacht, da seine Truppen dem unvermeidlichen Tod entgegen zu gehen stockten, verdrießlich ausrief: Ihr Hunde, wollt ihr denn ewig leben! So nah gränzt das Ungeheure an's Lächerliche. 15

So viel sei dießmal über ein Werk gesagt, das, allgemeine Aufmerksamkeit verdienend, den Antheil der jetzigen Zeit besonders erregen muß.

Man soll in vielen Stücken nicht denken wie Lucrez, ja man kann es nicht einmal und wenn man wollte; aber man sollte erfahren, wie man sechs bis acht Decennien vor unserer Ara gedacht hat: als Prologus der christlichen Kirchengeschichte ist dieses Document höchst merkwürdig.

Auf einen so wichtigen Gegenstand nun sei mir erlaubt wieder zurückzukommen, indem ich Lucrez in mehrfacher Eigenschaft darzustellen wünschte, als Menschen und Römer, als Naturphilosophen und

Dichter. Diesen alten Vorfaß auszuführen erleichtert mir zu rechter Zeit die wohlgelungene Übersetzung, sie macht es allein möglich. Denn wir sehen sie durchaus würdig mit edler Freiheit vorschreiten, sich selbst
 5 klar unser Verständniß aufschließen, auch wenn von den abstrusesten Problemen gehandelt wird. Grazios und anmuthig lockt sie uns in die tiefsten Geheimnisse hinein, commentirt ohne Umschreibung und belebt ein uraltes bedenkliches Original; wie dieß alles
 10 in der Folge umständlich nachzuweisen sein wird.

Geneigte Theilnahme an den Wanderjahren.

Da nun einmal für mich die Zeit freier Geständnisse herangekommen, so sei auch Folgendes gegenwärtig ausgesprochen. 5

In späteren Jahren übergab ich lieber etwas dem Druck als in den mittleren, denn in diesen war die Nation irre gemacht durch Menschen, mit denen ich nicht rechten will. Sie stellten sich der Masse gleich, um sie zu beherrschen; sie begünstigten das Gemeine 10 als ihnen selbst gemäß, und alles Höhere ward als anmaßend verrufen. Man warnte vor tyrannischem Beginnen anderer im Litterarkreise, indessen man selbst eine ausschließende Tyrannei unter dem Scheine von Liberalität auszuüben suchte. 15 Es bedarf keiner langen Zeit mehr, so wird diese Epoche von edlen Kennern frei geschildert werden.

Nun darf ich mich aber zuletzt gar mannichfach besonders auch des Wohlwollens gegen die Wanderjahre dankbarlichst erfreuen, welches mir bis jetzt drei- 20 fältig zu Gesicht gekommen. Ein tiefsinnender und

=fühlender Mann, Wernhagen von Grö. d.
 meinen Lebensgang schon längst aufmerksam beobach-
 tend, mich über mich selbst seit Jahren belehrt. Daß
 Gesellschafter die Form gewählt, mehrere Personen
 5 im Briefwechsel gegen einander arbeiten u. sich
 in solchem Falle sehr glücklich, weil man so von
 eines Werks zu verschiedenen Diensten und Zwecken
 weisen hiedurch am besten zur Errathung seiner
 sein eignes Empfinden mannichfach und verschieden
 10 den Tag geben kann.

So hat denn auch im Literarischen Correspondenz-
 blatte sich ein Ungenannter gar sehr hervorgethan
 bei dessen Vortrag und Urtheil. In demselben
 statt finden mag: daß guter Geschmack nicht
 15 sieht, indem er das, was gemeinlich nicht
 erkennt und es nicht allein für sich, sondern
 kann, gelten läßt, sondern nur noch die
 Fruchtbarkeit höherer Beurtheilung zu
 führung verleiht.

20 Professor R a y e hat in demselben
 Einladungsschrift nicht nur die
 gegen einander; erntet die Früchte der
 zieher wohl gezeigter: in der
 Anstalten zuwiegen: und
 25 denke, daß ich nicht
 gleich das Wort

Il y a un...

Durch welches Bekenntniß ich denn eine völlige Übereinstimmung mit einem so würdigen Manne auszusprechen gedachte.

Diesen werthen Freunden kann ich für den Augenblick nur so viel erwidern: daß es mich tiefrührend 5 ergreifen muß, das Problem meines Lebens, an dem ich selbst wohl noch irre werden könnte, vor der Nation so klar und rein aufgelöst zu sehen; wobei ich mich denn auch über manches Zweifelhafte belehrt, über manches Beunruhigende beschwichtigt fühle. Ein solcher 10 Fall möchte sich in irgend einer Literatur wohl selten zugetragen haben, und es wird sich gar wohl ziemen, auf diese Betrachtungen gelegentlich zurückkehrend, meine Bewunderung auszudrücken über den durchdringenden Blick ernster Männer und Freunde, die 15 ihre Aufmerksamkeit einem Einzelnen in dem Grade geschenkt, daß sie seine Eigenheiten besser kennen als er selbst, und indem sie einem Individuum alles Liebe und Gute erweisen, es doch in seiner Beschränktheit stehen lassen, das Unvereinbare von ihm nicht 20 fordernd.

Hier nunühl' ich untwiderstehlichen Trieb, ein Lebenslied einzuschalten, das mir seit seiner mitternächtigen unvorgeesehenen Entstehung immer werth gewesen, componirt aber von meinem treuen Wirkens- 25 und Strebensgefährten Zelter zu einer meiner liebsten Productionen geworden.

Um Mitternacht ging ich, nicht eben gerne,
Klein, kleiner Knabe, jenen Kirchhof hin
Zu Vaters Haus, des Pfarrers, Stern am Sterne,
Sie leuchteten doch alle gar zu schön:
5 Um Mitternacht.

Wenn ich dann ferner in des Lebens Weite
Zur Liebsten mußte, mußte weil sie zog,
Gestirn und Nordschein über mir im Streite,
Ich gehend, kommend Seligkeiten sog:
10 Um Mitternacht.

Bis dann zuletzt des vollen Mondes Helle
So klar und deutlich mir in's Finstere drang,
Auch der Gedanke willig, finnis, schnelle
Sich um's Vergangne wie um's Künftige schlang:
15 Um Mitternacht.

Neue Niedersammlung

von

Karl Friedrich Zelter.

In derselben ist auch vorstehendes Lied enthalten; ich lade meine in Deutschland ausgesäeten Freunde 5 und Freundinnen hiedurch schönstens ein, sich es recht innigst anzueignen und zu meinem Andenken von Zeit zu Zeit bei nächtlicher Weile liebevoll zu wiederholen. Man lasse mich bekennen, daß ich, mit dem Schlag Mitternacht im hellsten Vollmond aus guter, mäßig- 10 aufgeregter, geistreich-anmuthiger Gesellschaft zurückkehrend, das Gedicht aus dem Stegreife niederschrieb, ohne auch nur früher eine Ahnung davon gehabt zu haben.

Außerdem sind in genannte Sammlung nahezu 15 ein Duzend meiner mehr oder weniger bekannten Lieder aufgenommen, deren musikalische Ausbildung ich durchaus empfehlen darf. Sie zeugen von der Wechselwirkung zweier Freunde, die seit mehreren Jahren einander kein Räthsel sind; daher es denn 20

dem Componisten natürlich ward, sich mit dem Dichter zu identificiren, so daß dieser sein Inneres aufgefrischt und belebt, seine Intentionen ganz auf's neue wieder hervorgebracht fühlen mag und dabei erwarten darf, daß diese Anklänge in Ohr und Gemüth so manches Wohlwollenden noch lange widerzutönen geeignet sind.

Östliche Rosen

von

Friedrich Rückert.

Es läßt sich bemerken, daß von Zeit zu Zeit in der deutschen Nation sich gewisse dichterische Epochen ⁵ hervorthun, die, in sittlichem und ästhetischem Boden ruhend, durch irgend einen Anlaß hervorgerufen, eine Zeitlang dauern, denselben Stoff wiederholen und vervielfältigen. Man tadelt öfters einen solchen Verlauf, ich finde ihn aber nothwendig und wünschens- ¹⁰ werth. Wir hören, weil hier besonders von Liedern die Rede sein soll, einen sanft melancholischen Anflang, der sich von Hölty bis zu Ernst Schulze durchzieht; der hochgefinnte deutsche Hermannsgeist, von Klopstock ausgehend, hat uns wenige, aber herrliche ¹⁵ Melodien geliefert; in wie viel hundert Klängen erscholl zur Kriegs- und Siegeszeit das Gefühl älterer und jüngerer Deutschen, wie eifrig begleiteten sie nicht mit Gesängen und Liedern ihre Thaten und Gesinnungen. Da man aber denn doch im Frieden auch ein- ²⁰ mal, und wär' es nur auf kurze Stunden, in heiterer

Gesellschaft sich als Ohnesorge fühlen will, so war ein fremder Hauch nicht unwillkommen, der, dem Ostwind vergleichbar, abkühlend erfrischte und zugleich uns der herrlichen Sonne, des reinen blauen Äthers
5 genießen ließe. Von den Compositionen meines Divans hab' ich schon manche Freude gewonnen. Die Zelterischen und Ebertweinischen gut vorgetragen zu hören, wie es von der so talent- als sangreichen Gattin des letztern geschieht, wird gewiß jeden Genußfähigen
10 in die beste Stimmung versetzen.

Und so kann ich denn Rückerts oben bezeichnete Lieder allen Musikern empfehlen; aus diesem Büchlein, zu rechter Stunde aufgeschlagen, wird ihnen gewiß manche Rose, Narzisse und was sonst sich hinzugesellt,
15 entgegen duften; von blendenden Augen, fesselnden Locken, gefährlichen Grübchen findet sich manches Wünschenswerthe; an solchen Gefahren mag sich jung und alt gerne üben und ergötzen.

Obgleich die Ghazelen des Grafen Platen nicht
20 für den Gesang bestimmt sind, so erwähnen wir doch derselben gern als wohlgefühlter, geistreicher, dem Orient vollkommen gemäßer, sinniger Gedichte.

Furcht los zu werden; doch hiebei war, wenn man auch mit sich selbst übereinkommen gewußt, doch von außen große Anfechtung zu erleiden.

Einer, der immer wieder hören muß, was er längst beseitigt hat, fühlt ein Mißbehagen, das sich von Un- 5 geduld zur Wuth steigern kann; daher die Festigkeit, mit welcher Lucrez auf diejenigen eifern losfährt, die im Tode nicht vergehen wollen. Dieses gewaltige Schelten hab' ich jedoch immer beinahe komisch empfunden und mich dabei an jenen Feldherrn erinnert, 10 der im prägnantesten Augenblick der Schlacht, da seine Truppen dem unvermeidlichen Tod entgegen zu gehen stockten, verdrießlich ausrief: Ihr Hunde, wollt ihr denn ewig leben! So nah gränzt das Ungeheure an's Lächerliche. 15

So viel sei dießmal über ein Werk gesagt, das, allgemeine Aufmerksamkeit verdienend, den Antheil der jetzigen Zeit besonders erregen muß.

Man soll in vielen Stücken nicht denken wie Lucrez, ja man kann es nicht einmal und wenn man wollte; 20 aber man sollte erfahren, wie man sechs bis acht Decennien vor unserer Ara gedacht hat: als Prologus der christlichen Kirchengeschichte ist dieses Document höchst merkwürdig.

Auf einen so wichtigen Gegenstand nun sei mir 25 erlaubt wieder zurückzukommen, indem ich Lucrez in mehrfacher Eigenschaft darzustellen wünschte, als Menschen und Römer, als Naturphilosophen und

Dichter. Diesen alten Voratz auszuführen erleichtert mir zu rechter Zeit die wohlgelungene Übersetzung, sie macht es allein möglich. Denn wir sehen sie durchaus würdig mit edler Freiheit vorschreiten, sich selbst
 5 klar unser Verständniß aufschließen, auch wenn von den abstrusesten Problemen gehandelt wird. Grazios und anmuthig lockt sie uns in die tiefsten Geheimnisse hinein, commentirt ohne Umschreibung und belebt ein uraltes bedenkliches Original; wie dieß alles
 10 in der Folge umständlich nachzuweisen sein wird.

Geneigte Theilnahme an den Wanderjahren.

Da nun einmal für mich die Zeit freier Geständnisse herangekommen, so sei auch Folgendes gegenwärtig ausgesprochen. 5

In späteren Jahren übergab ich lieber etwas dem Druck als in den mittleren, denn in diesen war die Nation irre gemacht durch Menschen, mit denen ich nicht rechten will. Sie stellten sich der Masse gleich, um sie zu beherrschen; sie begünstigten das Gemeine 10 als ihnen selbst gemäß, und alles Höhere ward als anmaßend verrufen. Man warnte vor tyrannischem Beginnen anderer im Litterarkreise, indessen man selbst eine ausschließende Tyrannei unter dem Scheine von Liberalität auszuüben suchte. 15 Es bedarf keiner langen Zeit mehr, so wird diese Epoche von edlen Kennern frei geschildert werden.

Nun darf ich mich aber zuletzt gar mannichfach besonders auch des Wohlwollens gegen die Wanderjahre dankbarlichst erfreuen, welches mir bis jetzt drei- 20 fältig zu Gesicht gekommen. Ein tieffinnender und

=fühlender Mann, Barnhagen von Ense, der, meinen Lebensgang schon längst aufmerksam beobachtend, mich über mich selbst seit Jahren belehrte, hat im Gesellschafter die Form gewählt, mehrere Meinungen
5 im Briefwechsel gegen einander arbeiten zu lassen, in solchem Falle sehr glücklich, weil man den Bezug eines Werks zu verschiedenen Menschen und Sinnesweisen hiedurch am besten zur Sprache bringen und sein eignes Empfinden mannichfach und anmuthig an
10 den Tag geben kann.

So hat denn auch im Literarischen Conversationsblatte sich ein Ungenannter gar freundlich erwiesen, bei dessen Vortrag und Urtheil die Bemerkung wohl
statt finden mag: daß guter Wille klar und scharf
15 sieht, indem er das, was geleistet worden, willig anerkennt und es nicht allein für das, was es gelten kann, gelten läßt, sondern ihm noch aus eigener holder Fruchtbarkeit höhere Bedeutung und kräftigere Wirkung verleiht.

20 Professor Raßler zu Breslau stellt in einer Einladungsschrift Plato's und Goethe's Pädagogik gegen einander; ernst und gründlich, wie es dem Erzieher wohl geziemt. Er ist nicht ganz mit meinen Anstalten zufrieden, welches ich ihm so wenig ver-
25 denke, daß ich vielmehr auf sein bedächtiges Hest so- gleich das Motto geschrieben:

Il y a une fibre adorative dans le cœur humain.

Durch welches Bekenntniß ich denn eine völlige Übereinstimmung mit einem so würdigen Manne auszusprechen gedachte.

Diesen werthen Freunden kann ich für den Augenblick nur so viel erwidern: daß es mich tiefrührend 5 ergreifen muß, das Problem meines Lebens, an dem ich selbst wohl noch irre werden könnte, vor der Nation so klar und rein aufgelöst zu sehen; wobei ich mich denn auch über manches Zweifelhafte belehrt, über manches Beunruhigende beschwichtigt fühle. Ein solcher 10 Fall möchte sich in irgend einer Literatur wohl selten zugetragen haben, und es wird sich gar wohl ziemen, auf diese Betrachtungen gelegentlich zurückkehrend, meine Bewunderung auszudrücken über den durchdringenden Blick ernster Männer und Freunde, die 15 ihre Aufmerksamkeit einem Einzelnen in dem Grade geschenkt, daß sie seine Eigenheiten besser kennen als er selbst, und indem sie einem Individuum alles Liebe und Gute erweisen, es doch in seiner Beschränktheit stehen lassen, das Unerreichbare von ihm nicht 20 fordernd.

Hier nun fühl' ich untwiderstehlichen Trieb, ein Lebenslied einzuschalten, das mir seit seiner mitternächtigen unvorgesehenen Entstehung immer werth gewesen, componirt aber von meinem treuen Wirkens- 25 und Strebensgefährten Zelter zu einer meiner liebsten Productionen geworden.

Um Mitternacht ging ich, nicht eben gerne,
Klein, kleiner Knabe, jenen Kirchhof hin
Zu Vaters Haus, des Pfarrers, Stern am Sterne,
Sie leuchteten doch alle gar zu schön:
5 Um Mitternacht.

Wenn ich dann ferner in des Lebens Weite
Zur Liebsten mußte, mußte weil sie zog,
Gestirn und Nordschein über mir im Streite,
Ich gehend, kommend Seligkeiten sog:
10 Um Mitternacht.

Bis dann zuletzt des vollen Mondes Helle
So klar und deutlich mir in's Finstere drang,
Auch der Gedanke willig, sinnig, schnelle
Sich um's Vergangne wie um's Künftige schlang:
15 Um Mitternacht.

Neue Niedersammlung

von

Karl Friedrich Zelter.

In derselben ist auch vorstehendes Lied enthalten; ich lade meine in Deutschland ausgesäeten Freunde 5 und Freundinnen hiedurch schönstens ein, sich es recht innigst anzueignen und zu meinem Andenken von Zeit zu Zeit bei nächtlicher Weile liebevoll zu wiederholen. Man lasse mich bekennen, daß ich, mit dem Schlag Mitternacht im hellsten Vollmond aus guter, mäßig= 10 aufgeregter, geistreich=anmuthiger Gesellschaft zurück=kehrend, das Gedicht aus dem Stegreife niederschrieb, ohne auch nur früher eine Ahnung davon gehabt zu haben.

Außerdem sind in genannte Sammlung nahezu 15 ein Duzend meiner mehr oder weniger bekannten Lieder aufgenommen, deren musikalische Ausbildung ich durchaus empfehlen darf. Sie zeugen von der Wechselwirkung zweier Freunde, die seit mehreren Jahren einander kein Räthsel sind; daher es denn 20

dem Componisten natürlich ward, sich mit dem Dichter zu identificiren, so daß dieser sein Inneres aufgefrißt und belebt, seine Intentionen ganz auf's neue wieder hervorgebracht fühlen mag und dabei erwarten darf, daß diese Anklänge in Ohr und Gemüth so manches Wohlwollenden noch lange widerzutönen geeignet sind.

Östliche Rosen

von

Friedrich Rückert.

Es läßt sich bemerken, daß von Zeit zu Zeit in der deutschen Nation sich gewisse dichterische Epochen ⁵ hervorthun, die, in sittlichem und ästhetischem Boden ruhend, durch irgend einen Anlaß hervorgerufen, eine Zeitlang dauern, denselben Stoff wiederholen und vervielfältigen. Man tadelt öfters einen solchen Verlauf, ich finde ihn aber nothwendig und wünschens- ¹⁰ werth. Wir hören, weil hier besonders von Liedern die Rede sein soll, einen sanft melancholischen Anklang, der sich von Hölty bis zu Ernst Schulze durchzieht; der hochgefinnte deutsche Hermannsgeist, von Klopstock ausgehend, hat uns wenige, aber herrliche ¹⁵ Melodien geliefert; in wie viel hundert Klängen erscholl zur Kriegs- und Siegeszeit das Gefühl älterer und jüngerer Deutschen, wie eifrig begleiteten sie nicht mit Gesängen und Liedern ihre Thaten und Gesinnungen. Da man aber denn doch im Frieden auch ein- ²⁰ mal, und wär' es nur auf kurze Stunden, in heiterer

Gesellschaft sich als Ohnesorge fühlen will, so war ein fremder Hauch nicht unwillkommen, der, dem Ostwind vergleichbar, abkühlend erfrischte und zugleich uns der herrlichen Sonne, des reinen blauen Äthers
5 genießen ließe. Von den Compositionen meines Divans hab' ich schon manche Freude gewonnen. Die Zelterischen und Ebertweinischen gut vorgetragen zu hören, wie es von der so talent- als sangreichen Gattin des letztern geschieht, wird gewiß jeden Genußfähigen
10 in die beste Stimmung versetzen.

Und so kann ich denn Rückerts oben bezeichnete Lieder allen Musikern empfehlen; aus diesem Büchlein, zu rechter Stunde aufgeschlagen, wird ihnen gewiß manche Rose, Narzisse und was sonst sich hinzugesellt,
15 entgegen duften; von blendenden Augen, fesselnden Locken, gefährlichen Grübchen findet sich manches Wünschenswerthe; an solchen Gefahren mag sich jung und alt gerne üben und ergötzen.

Obgleich die Ghazelen des Grafen Platen nicht
20 für den Gesang bestimmt sind, so erwähnen wir doch derselben gern als wohlgefühlter, geistreicher, dem Orient vollkommen gemäßer, sinniger Gedichte.

L e s a r t e n .

Des 41. Bandes Erste Abtheilung schliesst eng an Band 40 an. Hier zu Ende steht als letzter Aufsatz literarischen Inhalts, den Goethe für die Jenaische Allgemeine Literaturzeitung geschrieben, der Bericht über die Rede Joh. von Müllers „Friedrichs Ruhm“, deren Übersetzung die Reihe der Beiträge zum Morgenblatt und damit den vorliegenden Band eröffnet. Abhandlungen und Ankündigungen, im Morgenblatt während der Jahre 1807—1816 gedruckt, bilden die erste Hälfte dieses Bandes; zu den bisher in den Gesamtausgaben, Hempel und Kürschners Nationalliteratur, schon vereinigten Artikeln genannter Herkunft tritt hier (S 80—85) zum erstenmal die Anzeige der zwanzigbändigen Gesamtausgabe, die in ihrem Haupttheil aus Goethes Feder stammt. Im Morgenblatt wollte Goethe nach eigenem Geständniss (S 100f., vgl. auch an J.A.C. Levezow, W.A. IV. Bd. 25 S 258f.) durch mannichfache Mittheilungen ein unmittelbares Verhältniss zwischen sich und dem Publicum aufrichten; er hat sich dieser Zeitschrift zu solchem Zwecke so lange bedient, bis er sich in „Kunst und Alterthum“ ein eigenes Organ zu directem Verkehr mit der Lesewelt geschaffen hatte. Die Recensionen und Kundgebungen der drei ersten Bände von Kunst und Alterthum, in den Jahren 1816—1822 entstanden, füllen die zweite Hälfte unseres Bandes; doch ist von den Notizen, die man seit Hempel und Kürschner in der literarischen Abtheilung zu finden gewohnt ist, eine an andere Stelle verwiesen worden, die kurze Betrachtung „Bedenklichstes“ (Hempel 29, 271), da sie sich zufolge ihres durchaus ethisch-abstracten Inhalts nur der Abtheilung der Maximen und Reflexionen organisch einfügen lässt. Dieser Abgang wird durch eine knappe Selbstanzeige, die bisher als solche nicht erkannt worden ist, numerisch wettgemacht (S 132).

Gemäss der Mittheilung, die Goethe in „Kunst und Alterthum“ IV, 3, S 151 ff. (Hempel 29, 345) über „Vorbereitung zu einer echten vollständigen Ausgabe“ seiner Werke gab, gedachte er einen Band mit den Frankfurter und Jenaer Recensionen, einen zweiten mit seinen Aufsätzen zum Morgenblatt zu füllen, wobei auch an die Arbeiten kunsthistorischen Inhalts gedacht war; die „Anzeige von Goethe's sämmtlichen Werken, vollständige Ausgabe letzter Hand“ (Hempel 29, 350) versprach für Bd. 30—33 biographisch-literarische und literarisch-kritische Mittheilungen, gesammelt „aus verschiedenen Tagesblättern und Heften“, übrigens ohne neben den ausdrücklich erwähnten Frankfurter und Jenaer Aufsätzen die des Morgenblattes namentlich aufzuführen, und wenn ferner Bd. 38 „fremdländischer Literatur in Bezug auf des Verfassers Verhältnisse zu Dichtern und Literatoren jener Länder“ gewidmet sein sollte, so war dabei jedenfalls auch an einige Besprechungen aus „Kunst und Alterthum“ gedacht, denen Gegenstände ausländischen Schriftthums zu Grunde liegen. Von diesen Plänen ist jedoch nur der letzte einigermaßen zur Ausführung gekommen, indem Bd. 38 der Ausgabe letzter Hand (C) wirklich einige wenige von den in unserem Bande vereinigten Aufsätzen enthält. Abgesehen davon, dass Goethe die Notiz „Über die neue Ausgabe der Goetheschen Werke“ (S 96—99) als Nachwort zur zwanzigbändigen Ausgabe (B) 1819 noch einmal zum Abdruck gebracht hat, hat er für C 38 von den zwölf Artikeln des Morgenblattes nur einen, von den neun und dreissig aus „Kunst und Alterthum“ I—III nur sechs ausgewählt, die in doppelter Hinsicht, durch ihre äussere Beziehung auf italienische Literatur und mehr noch durch die innere auf Romantik und verwandte Kunst, die Zusammenfassung zu einer Gruppe ermöglichten. — Die Herausgeber des Nachlasses haben sodann von den Aufsätzen des Morgenblattes, die zumeist nur in Selbstanzeigen bestehen, nur noch vier aufgenommen (C 45. 49), von den aus „Kunst und Alterthum“ hingegen nur neun unbedeutende bei Seite gelassen und die übrigen vier und zwanzig auf C 45. 46. 49 vertheilt.

Hieraus ergibt sich, wie für unsere Ausgabe hinsichtlich der Textbehandlung zu verfahren sei. Mit alleiniger Ausnahme der in *C* 38 enthaltenen Besprechungen italiänischer Dichtungen ist durchweg der erste Abdruck (*J*) massgebend gewesen, bei jenen aber war ein besonders enger Anschluss an *C* darum geboten, weil von den betreffenden Bogen ausnahmsweise Correctur von Augsburg nach Weimar geschickt worden ist, worüber das Nähere bei den Lesarten zu „Don Ciccio“ gesagt wird; auch da, wo die Vereinigung zur Sondergruppe Abänderungen des ursprünglichen Textes, Zusätze, Auslassungen, herbeigeführt hatte, erschien trotz der Auflösung der Gruppe nach der Gesamteinrichtung dieser Literaturbände (vgl. Bd. 40 S 391ff.) ein Zurückgehen auf den Wortlaut von *J* nicht statthaft.

Die Ordnung der einzelnen Artikel ist nach der Chronologie ihres Erscheinens getroffen worden; auch der allein stehenden Veröffentlichung im Intelligenzblatt des Morgenblattes ist die ihr zeitlich zukommende Stelle angewiesen worden. Nur zweimal musste aus sachlichen Gründen die zeitliche Folge durchbrochen werden: zu der Abhandlung „Shakespeare und kein Ende!“, die nur zu zwei Dritteln im Morgenblatt erschienen ist, obgleich auch das letzte Drittel zweifellos für das gleiche Organ bestimmt war, ist nach dem Muster der Nachgelassenen Werke der Schluss aus „Kunst und Alterthum“ V, 3 hinzugefügt worden; der Auszug aus der Ilias, der sich über zwei Hefte des dritten Bandes von „Kunst und Alterthum“ erstreckt, erscheint auch äusserlich als zu einem fortlaufenden Ganzen zusammengezogen.

In den Lesarten bedeutet *g* eigenhändig mit Tinte, *g*¹ mit Bleistift, *g*² mit Röthel, *g*³ mit rother Tinte, *Schwabacher* Ausgestrichenes, *Cursivdruck* Lateinischgeschriebenes der Handschrift.

Bearbeiter des Bandes ist Max Hecker, Redactor Bernhard Seuffert.

B e i t r ä g e
zum Morgenblatt für gebildete Stände.
1807—1816.

S 5—105.

Friedrichs Ruhm. S 5—21.

Das Original dieser Rede, die Johannes von Müller am 29. Januar 1807 in der Berliner Akademie der Wissenschaften gehalten, findet sich in „Johannes von Müller sämtliche Werke. Achter Theil. Herausgegeben von Johann Georg Müller. (Kleine historische Schriften.) Tübingen 1810.“ S 367—384. Die Goethe'sche Übersetzung folgt sodann S 385—402.

Handschriften.

H : Fünf einzelne Foliobogen weissen Papiers im Goethe- und Schiller-Archiv, beziffert oben links mit den Zahlen 1—5 in Blei, gebrochen, tragen rechts halbseitig eine vollständige Übersetzung der Müller'schen Rede, ohne Überschrift, von Riemers Hand. Die beiden letzten Seiten sind leer. Der Charakter dieser Handschrift legt die Vermuthung sehr nahe, dass die Übersetzung in ihrer ursprünglichen Gestalt nicht, wie bisher angenommen wurde, von Goethe, sondern von Riemer herrühre. Zunächst nämlich werden an zahlreichen Stellen für Einen Ausdruck des französischen Textes mehrere Übersetzungen zur Wahl gestellt, zumeist ihrer zwei (5, 17. 21; 7, 3. 4; 8, 16; 9, 21. 22; 10, 19; 11, 1. 2. 8; 12, 15; 13, 10. 11; 14, 23; 15, 1. 5. 10. 11. 16; 16, 2—4 u. ö.), zuweilen auch drei (6, 21; 20, 26), in der Weise, dass entweder die verschiedenen Vorschläge im Texte nach einander

folgen, die nachstehenden in Klammern, oder im Texte über einander stehen oder endlich eine zweite Übersetzung auf den Rand neben die des Textes gesetzt wird (= R). Im Gegensatz zu diesem Überfluss finden sich des weiteren Stellen, wo der Übersetzer, weil er für die Phrase seiner Vorlage kein entsprechendes deutsches Wort fand, eine Lücke gelassen hat (6, 16; 7, 9); in solchen Fällen ist dann nicht selten der widerspenstige französische Ausdruck zur Orientirung entweder am Rande oder im Texte selbst notirt (12, 16; 17, 14. 15; 20, 18. 19). Dieses Heranziehen des Urtextes findet sich aber sehr oft auch da, wo keine Lücken zu ergänzen sind, auch hier entweder am Rande oder gar innerhalb des Textes selbst; es soll offenbar dadurch angedeutet werden, dass der Übersetzer mit dem im Drang eiliger Arbeit gewählten Ausdruck nicht ganz zufrieden sei (9, 18. 19; 14, 28; 15, 5. 13. 14; 16, 26. 27; 17, 26. 27; 18, 9. 10. 16. 22; 19, 1. 23. 24; 20, 4. 10. 11. 28 u. ö.). Wenn es nun zunächst nicht wahrscheinlich ist, dass Goethe selbst bei einer Übersetzung in solcher schwankenden unentschlossenen Weise verfahren sein sollte, so lässt sich noch weniger annehmen, dass Riemer, dem doch die Goethe'sche Arbeit nicht zu stumpfsinniger Abschrift, sondern nur zur Förderung anvertraut worden sein kann, die verschiedenen neben einander stehenden Fassungen schülerhaft - peinlich abgeschrieben hätte, ohne sich für eine oder die andere zu entscheiden. Viel grössere Wahrscheinlichkeit hat die Vermuthung, dass von Goethe die Übersetzung Riemer aufgetragen worden und dass dieser in Zweifelfällen nicht eigenmächtig entscheiden wollte, sondern mehrere Vorschläge bereit stellte, die bei einer gemeinsamen Besprechung des Geleisteten der besseren Einsicht Goethes vorzulegen seien. Dieser Anschauung widersprechen die Aufzeichnungen über die Entstehung der Übersetzung nicht. Die Ankunft der Müller'schen Rede meldet Goethes Tagebuch am 11. Februar 1807; vielleicht schon an eben diesem Tage mag an Riemer mündlich die Aufforderung zur Verdeutschung ergangen sein; denn eben für diesen Tag berichten seine Aufzeichnungen über Unterhaltungen mit Goethe. Zum 13. Februar heisst es dann wieder in Goethes Tagebuch: Zu Mittag *De la gloire de*

Frédéric durchgegangen und ebenso zum 15.: Nach *Fische Müllers* Rede durchgegangen. Nicht von einer Übersetzung ist also hier die Rede, sondern beide Male nur von einem „Durchgehen“, offenbar dessen, was der literarische Gehülfe, und zwar wahrscheinlich in einzelnen Partieen, vorlegte. Trifft diese Vermuthung das Richtige, so läge in *H* wohl die Übertragung in ihrer ursprünglichen Form vor, wie sie Riemer nach dem französischen Urtext angefertigt hat, wofür zum Beweise auch zahlreiche Correcturen, die zweifellos gleich während des Schreibens entstanden sein müssen, herangezogen werden können (5, 17; 6, 11; 7, 4; 8, 1. 2. 11; 9, 5—8. 9; 13, 7. 8. 11. 13. 14. 24. 25; 14, 8. 9. 12; 16, 14; 17 13; 18, 11. 12. 15; 20, 25. 27 u. ö.). Es scheint dann weiterhin, als ob Riemer seinen Entwurf, wenigstens dessen ersten Theil, einer selbständigen Revision unterzogen habe; dafür sprechen einige Vorschläge, die in rother Tinte (= *R*³) auf den drei ersten Seiten am Rande verzeichnet sind, ohne dass die betreffende Textstelle selbst gestrichen wurde (5, 17; 6, 7—9; 15. 15. 16), sowie einige Correcturen in rother Tinte innerhalb des Textes (6, 11; 7, 4. 5. 9. 10. 15. 16). Somit könnte der erste Theil, der Goethe zur Begutachtung am 13. Februar vorgelegt wurde, so weit gereicht haben, als diese rothen Correcturen vorkommen, also etwa bis 7, 26. Für den Rest der Arbeit dürfte Riemer auf eigene Durchsicht verzichtet haben, in gemeinsamer Thätigkeit ist sein Manuscript von ihm und Goethe durchgenommen worden (siehe zu den bereits angeführten Daten noch Tagebuch vom 16. 17. Februar 1807). Hierbei sind nun nicht nur unter den zur Wahl gestellten Ausdrücken Entscheidungen getroffen und die Lücken des Textes ausgefüllt worden, es sind auch ganze Sätze und Abschnitte anders gewendet und oft von Grund aus umgearbeitet worden. Zwar finden sich auch diese Verbesserungen von Riemers Hand geschrieben, mit flüchtigen Bleistiftzügen (= *R*¹), zumeist am Rande, aber nur indem man sie auf Goethe selbst zurückführt, lässt sich bei ihrer einschneidenden Bedeutung erklären, wie Goethe die Übersetzung zuletzt sich selbst zuschreiben konnte, am entschiedensten und ganz unzweideutig in seinem Briefe an Knebel vom 4. April 1807 (Briefe Bd. 19 S 303, 15 ff.), wie

denn auch Kräuter sie im „Repertorium über die Goethe'sche Repositur“ von 1822 unter der Rubrik „Eignes Literarisches“ aufführt, und endlich die Herausgeber des Nachlasses sie in die Nachgelassenen Werke aufgenommen haben. Andererseits dürfte aber auch Riemers Aussage in ihrer vollen Bedeutung Geltung haben, der unterm 18. Februar 1807 an Frommann schreibt: „Wir . . . übersetzten vor ein paar Tagen . . . Müllers Rede in der Akademie zu Berlin: *de la gloire de Frédéric*“ (Heitmüller: Aus dem Goethehause. Stuttgart 1892. S 90). Alle die zahlreichen Abänderungen nun, von denen namentlich in den ersten Partien kaum eine Zeile frei geblieben ist, verfolgen den Zweck, die ursprünglich steife Übersetzung, die sich allzu sehr an den Urtext bindet, aus ihrer gezwungenen Form zu einer glatteren Diction zu erheben, ihr an Stelle des Charakters ängstlicher Übersetzungstreue das Wesen eines ursprünglichen freien Ergusses zu verleihen und die Verdeutschung auch wirklich durchzuführen, und gerade hierzu ist es charakteristisch, dass zahlreiche Fremdwörter, deren sich der erste Entwurf im Anschluss an den Urtext bedient hatte, beseitigt werden (5, 17; 8, 15. 16. 27; 10, 19. 22; 12, 27; 14, 15; 15, 16; 16, 6. 7. 19; 19, 19 u. ö.).

*H*¹: Drei Foliobogen und ein einzelnes Blatt desselben Papiers wie das des ersten Manuscripts, im Goethe- und Schiller-Archiv, oben links beziffert mit den Zahlen 1—4 in rother Tinte, gebrochen, tragen rechts halbseitig in Riemers Hand ohne Überschrift eine unvollständige Abschrift der Übersetzung, die bis 16, 4 reicht; das untere Drittel und die Rückseite des einzelnen Blattes ist leer geblieben. *H*¹ liegt in einem doppelten Umschlag: der ältere trägt von Kräuters Hand den Titel: *Joh. von Müller's Rede über Friedrich II. Aus dem Franz.* (Im Morgenblatt 1807 abgedruckt.) und oben rechts die Zahl 12 als Repositurvermerk, ausserdem von Eckermanns Hand in Blei die Bemerkung: abgeschrieben, die sich ohne Zweifel auf *H*² (siehe unten) bezieht. Ebenfalls im Zusammenhang mit *H*² steht die Aufschrift des jüngeren Umschlags in Eckermanns Hand mit Tinte: *Johannes von Müllers Rede über Friedrich den Großen, am 29. Januar 1807. Deutsch von*

Goethe. [über Aus dem französischen übersetzt von Goethe.] *Intaminatis fulget honoribus.* als Entwurf einer Überschrift für die Nachgelassenen Werke, worauf denn noch die Anfangsworte des Textes zur Orientirung folgen.

*H*¹ ist nach der gemeinsamen Durchsicht von *H*, von der oben die Rede gewesen, entstanden: die dort getroffenen Änderungen sind hier in den Text aufgenommen worden; an einer Stelle, wo die Besprechung Riemers mit Goethe noch zu keiner definitiven Entscheidung in *H* geführt hatte, ist in *H*¹ eine Lücke gelassen worden (15, 13. 14), die auch nicht nachträglich ausgefüllt worden ist. *H*¹ mag wie *H* abschnittsweise entstanden sein, indem die jeweilig durchgesehene Partie von *H* gleich ins Reine geschrieben wurde. Diese Reinschrift ist sodann einer Durchsicht unterzogen worden, zweifellos wiederum in gemeinsamer Thätigkeit Riemers und Goethes; eine sehr grosse Zahl von Bleistiftcorrecturen, in Riemers Hand (= *R*¹), am Rande ist das Resultat. Daraus wird sich erklären, weshalb *H*¹ nach dem zweiten Drittel abbricht: der Correcturen wurden so viele, dass sich eine neue Abschrift nöthig machte, und so liess man, um überflüssige Mühe zu vermeiden, *H*¹ unvollendet liegen. *H*¹ scheint zuletzt überhaupt wie ein Concept behandelt worden zu sein, daher nicht nur die eben erwähnte Lücke 15, 13. 14, sondern auch nach dem Muster von *H* die Manier der doppelten Vorschläge, die sich dreimal, gegen den Schluss von *H*¹ hin, zeigen (15, 16. 17. 18. 19; 16, 2—4); anfänglich aber sollte *H*¹ den Charakter der Reinschrift bewahren; denn auf der ersten Seite sind die Bleistiftverbesserungen sauber von Riemer mit rother Tinte (= *R*³) überzogen oder in den Text eingetragen worden.

Die dritte Handschrift, die auf Grund von *H*¹ und dem Ende von *H* hergestellt wurde, ist nicht mehr vorhanden; auf sie wird sich der Eintrag im Tagebuch vom 17. Februar 1807 beziehen: Die Müllersche Hebe völlig ajustirt. Diese Fassung, die ihrerseits wieder mehrfach von *H*¹ abgewichen sein muss, dürfte dem Bericht für die Jenaer Allgemeine Literaturzeitung (W. A. Bd. 40 S 385—388) zu Grunde liegen, den Goethe schon am folgenden Tage begonnen und am 21. Januar 1807 an Eichstädt hat abgehen lassen (vgl. Tage-

buch vom 18. 21. Februar und Brief an Eichstädt W. A. IV, Bd. 19 S 271). Die Citate, die hier den Gedankengang der Rede skizziren (Bd. 40 S 386, 17—388, 20), finden sich merkwürdiger Weise in den beiden älteren Handschriften durch Einschliessung in eckige Klammern von rother Tinte oder Röthel oder, das letztemal, von Bleistift ausgezeichnet, mit Ausnahme der Stelle 388, 4—10, und zwar, soweit *H*¹ vorliegt in diesem, nämlich bis 13, 17, für den Schluss in *H*; man wollte wohl die neue Reinschrift nicht durch solche Zeichen für den Schreiber entstellen und benutzte zu diesem Zwecke die früheren Ausfertigungen. Mit der dritten Stufe, repräsentirt durch die Citate der Jenaer Literaturzeitung, ist aber, wie ein Vergleich derselben mit dem endgültigen Texte zeigt, die Entwicklung noch nicht zum Stillstand gekommen; wenn gleich im Tagebuch unerwähnt, muss noch nach dem 21. Februar eine vierte Redaction stattgefunden haben, die dann bald an Cotta abgegangen sein wird. Dieser schreibt in einem Briefe vom 2. März 1807 (Alphab. Briefe): *Guer Excellenz bezeuge ich meinen unterthänigen Dank für die durch H. Reimer [Schreibfehler] gnädig übersandte Übersetzung von Müller's Rede, die mir als Beweis Hochbero Theilnahme am Morgenblatt sehr sehr angenehm war. Sie traf auch noch zur gehörigen Zeit ein, da nur einige Tage früher das Original mir von Müller zu kam. —*

Den Charakter der dritten Fassung, ihre Stellung zwischen *HH*¹ und dem endgültigen Texte (*J*) zeigt folgende Vergleichung der Lesarten der Jenaer Literaturzeitung mit *HH*¹ einer- und *J* andererseits: Bd. 40 S 386, 17 in fehlt *H*¹

dem] im *J* 18 alten fehlt *H*¹ *J* 19 Fremde] Männer fremder Nationen *H*¹ 20 jetzt] gegenwärtig *J* 21 ob] und ob *J* 22 die neueren] die neuern *H*¹ neuere *J* 23 einer fehlt *J* 24 eines] ihres *H*¹ *J* äußern *H*¹ *J* 27 Lande *J* 28 Volke] Volke an *H*¹ Volk *J* 29 an fehlt *H*¹ 387, 4 großer Epochen] eines neuen Zeitbeginns *J* 7 überbliebene — Einwirkungen] Spuren früherer Hohenheit *H*¹ 8 Solche] Vergleichen *J* höchst fehlt *H*¹ 9 Tugenden — Altväter] Altväter *H*¹ Voreltern *J* 12. 13 fromm — Erinnerung] eine Erinnerung fromm *H*¹ 13 Geiste *J* und fehlt *J* Königs *H*¹ *J* 14 Eindruck *J* 15 bleibt] sich findet *J* verzweifeln *H*¹ 16 Mit — Held] Jeder Held, mit

Theilnahme wird er *H*¹ 17 Friedrich] er *H*¹*J* 18 nie] niemals *J*
 23. 24 liegt — Laufbahn] kann jeden in seiner Laufbahn begleiten *J*
 24 Die — Größe] Moralische Großheit *H*¹ Die sittliche Großheit *J*
 28. 29 Die — bewundernswürdig] Er hatte eine bewundernswürdige
 Ordnung *H* 29 bewunderungswürdig *J* 30 hatte — Maß] war
 abgemessen *J* 30. 31 nichts — übertrieben] es war nichts unregel-
 mäßiges, nichts übertriebenes *H* nichts unregelmäßig, nichts über-
 trieben *J* 32 Bezüge] Beziehungen *J* zu — [suchte] betrachtete *H*
 brachte] so brachte *J* 388, 2 an] mit *H* bilden,] nähren,
H bilden. *J* 2—4 die — aufschließt] dem großen Magazin der
 Erfahrung, daß mehr als die tiefsten Abstractionen geeignet ist,
 den Sinn für die Staatsverwaltung und die Führung der Armeen
 zu bilden. *H* Höchlich wußte er diese gesammelten Erfahrungen zu
 schätzen, die dem lebendigen Geist für Staatsverwaltung und
 Kriegskunst den Sinn aufschließen. *J* 6 des Beispiels] den das
 Beispiel gewährt *J* bleibt] sind *J* unzerstörlich, unverlierbar
 fehlt *H* 7 [seinem] bleibt seinem *J* andre *H* 8 denen] allen
 denen *J* ihm] ihn *H* 10 in fehlt *J* 11 Die — Klimaten]
 Verschiedene Völker, verschiedene Landstriche *J* 12 jede ihrer]
 jedes seiner *J* 13 können] kann *HJ* 14 wäghen] glauben *H*
 14. 15 daß — gekommen] daß es geendet habe *H* 15. 16 Der — Ge-
 danken] Wenn wir das Andenken großer Männer feiern, so ge-
 schieht es, um uns mit großen Gedanken vertraut zu machen *J*
 17 Aufschwung] Aufflug *HJ* lähmt] lähmen kann *J* 18 Güter-
 verlust] Verlust der Güter *H* andere] andren *H* andern Ver-
 lust *J*

*H*²: eine Abschrift von *J* in Johns Hand auf sech-
 zehn Quartblättern grünlichen Papiers, die zu vier, mit
 den entsprechenden Zahlen in Blei bezifferten Lagen
 zusammengelegt sind; im Goethe- und Schiller-Archiv.
*H*² hat zur Herstellung der Druckvorlage zu *C*¹ gedient,
 und daher sind von den zahlreichen Abweichungen, die
*H*² gegen *J* aufweist, nicht wenige auch in *C*¹*C* über-
 gegangen. So die Auslassung von Wörtern (8, 28; 15, 1;
 16, 8; 17, 18; 18, 13. 15), die Vertauschung von solchen (7, 3;
 18, 20; 20, 21), Vertauschung der Numeri (7, 10), eigenwillige
 Behandlung der Flexion (6, 28; 13, 18; 16, 19), der Synkope,
 die vielfach aufgelöst (5, 15; 7, 15; 8, 22; 9, 2), aber auch ein-
 geführt wird (14, 12; 19, 7; 20, 13). Siehe auch noch 12, 25;

15, 12; 17, 7. 8. Doch muss das eigentliche Druckmanuscript zu *C*¹ eine oberflächliche Nachprüfung nach *J* erfahren haben; denn eine Reihe anderer Irrthümer ist auf *H*² beschränkt geblieben: 6, 13. 23. 24; 7, 11; 8, 5 (Wortauslassung); 7, 14 (Wortzusatz); 8, 20; 12, 1; 13, 12; 14, 8; 16, 17. 21; 17, 17; 18, 5. 8. 11; 19, 10; 20, 3.

Drucke.

J: Morgenblatt für gebildete Stände. Nro. 53. Dienstag, 3. März 1807. S 209—211 und Nro. 54. Mittwoch, 4. März 1807. S 213—215. — Ein Abdruck von *J* findet sich in „Johannes von Müller sämmtliche Werke. Achter Theil. Tübingen 1810.“ auf S 385—402. Siehe oben S 380. Obgleich die Druckhandschrift zu *J* nicht vorliegt, lässt sich doch mit Rücksicht auf *HH*¹ und das Original annehmen, dass die Lesarten von *J* 6, 27; 8, 25; 11, 18; 20, 6 entweder auf Schreib- oder auf Druckfehlern beruhen, die rückgängig gemacht werden müssen.

*C*¹: Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. kl. 8°. Neun und vierzigster Band. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1833. (Goethe's nachgelassene Werke. Neunter Band.) S 187—203. Abgesehen von den oben aufgezählten Berichtigungen, die *C*¹ gegenüber *H*² aufweist, finden sich in *C*¹ folgende Abweichungen von *H*², die also entweder aus der Druckhandschrift stammen, oder der Drucklegung selbst zur Last zu legen sind: 7, 16; 8, 17. 21. 23; 14, 3; eine neue Synkope 18, 24, die Auflösung einer solchen 7, 17. Eine glückliche Conjectur, die zu *HH*¹ zurückführt: 6, 27.

C: Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. 8°. Neun und vierzigster Band. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1833. (Goethe's nachgelassene Werke. Neunter Band.) S 189—205. Besserung eines Irrthums von *C*¹: 8, 21.

Lesarten.

5, 1—4 Überschrift fehlt *HH*¹, ist in *H*², wo die Bemerkung (Aus dem Französischen.) fehlt, mit Blei gestrichen und lautet in *C*¹ *C*: Johannes von Müllers Rede über Fried-

rich den Großen am 29. Januar 1807. Deutsch von Goethe.
Intaminatis fulget honoribus. gemäss der Bestimmung, die
 Eckermann auf dem Umschlag von H^1 getroffen (siehe oben
 S 383 f.) 5 Jener] Der H Jener R^3 über Der H^1 dazu R^1
 aR Jener große König Friedrich, der zweyte, H^1 6 der Über-
 winder H das der R^3 gestrichen H^1 der Gesetzgeber H
 das der R^3 gestrichen H^1 6. 7 der — gedieh] der Ruhm seines
 Jahrhunderts und seines Volks H seinem Jahrhundert seinem
 Volk zum Ruhme R^3 aus der Ruhm seines Jahrhunderts und
 seines Volks gemäss einem ersten Vorschlag aR R^1 f. J. f. B. 3.
 Ruhm H^1 7 wandelt längst] ist H ist längst [längst R^3 auf R^1
 üdZ] H^1 8. 9 Heute — Akademie] Die Academie versammelt sich
 heute R^1 aus Die Academie ist heute versammelt H Heute ver-
 sammlet sich die Academie R^3 durch Bezifferung aus Die Academie
 versammelt sich heute gemäss gleichlautendem Entwurf R^1 aR
 H^1 9. 10 Preussische Männer] Preußen H Preussische Männer R^3
 gemäss gleichlautendem Bleistiftentwurf aR aus Preußen H^1
 11 und die Gesetze HH^1 Friedens,] Friedens und HH^1 11. 12
 erleuchtenden R^1 aR mit Verweisungshaken nachgetragen H
 12 Strahlen R^1 aus Blißstrahlen H Genius R^1 aus Genies H
 wechselsweise] einß [eines H^1] nach dem andern HH^1 13 her —
 verbreiteten,] ausgehend, HH^1 den] seinen HH^1 14 bedeutenden
 Menschen] den Talentvollen H bedeutenden Menschen R^3 auf
 gleichlautendem Bleistiftentwurf aR für Talentvollen H^1
 14. 15 Bewundrung H 15 sie sind] sind HH^1 15. 16 unsre
 — vernehmen.] uns über Friedrich reden zu hören. H unsre Worte
 über Friedrich zu vernehmen. R^3 auf gleichlautendem Blei-
 stiftentwurf aR für im Text nicht gestrichenes uns über
 Friedrich reden zu hören. H^1 15 unsere H^2 —C 16 im] unter dem
 H im R^3 auf R^1 über unter dem H^1 17 nach Wechsel mit Blei-
 stift gestrichenes der Dinge H in—Erschütterung] der Erschütte-
 rung R^1 über nicht gestrichenem unter Convulsionen H der
 Erschütterung irrthümlich ausgelassen und darum aR nach-
 getragen H^1 im Einsturz] dem Einsturz [R^3 aR nachgetragen
 für erst später R^1 gestrichenes unter Ruinen (Trümmern)
 H] HH^1 . verlangen über wünschen H 18 Fremde] Männer
 [R^1 über Menschen H] fremder Nationen HH^1 19 gegenwärtig]
 jezt HH^1 20 und fehlt HH^1 21 neuere] die neuern HH^1
 gelitten habe] geschwächt [aR als gleichzeitiger Vorschlag mit

einem später R^1 im Text gestrichenen gesunken] sey H gelitten habe R^2 gemäss gleichlautendem Bleistiftentwurf aR über geschwächt sey H^1 6, 1 gegenwärtig Redende] Verfasser dieses Aufsatzeß H Der gegenwärtig Redende R^2 aR auf gleichlautendem Bleistiftentwurf für im Text nicht gestrichenes Verfasser dieses Aufsatzeß H^1 3 erlauchter] berühmter H erlauchter R^2 gemäss entsprechendem Bleistiftentwurf aR über berühmter H^1 Männer R^1 über Menschen H 3—5 den — entfernten.] die Reize einer wollüstigen Ruhe der mühsamen Verfolgung eines unsterblichen Ruhmes zum Opfer brachten. HH^1 , dazu in H^1 , grösstentheils aR , ein anders lautender Bleistiftentwurf: die Reize einer wollüstigen Ruhe in mühsamer Verfolgung eines unsterblichen Ruhmes hinter sich ließen. für dessen letzten Theil noch darüber in Vorschlag gebracht wird: den unsterblichen Ruhm mühsam verfolgend. 6 neuer] einer neuen HH^1 7—9 der Glanz — wird;] durch keinen äußeren Wechsel, nicht durch den Ablauf der Jahrhunderte der Glanz ihres Verdienstes gemindert wird R^2 aR für nicht gestrichenes kein äußerer Wechsel, nicht der Ablauf der Jahrhunderte den Glanz ihres Verdienstes mindert; H die jetzige Fassung ist schliesslich dadurch bewirkt worden, dass R bei der Abschrift die Worte der Glanz ihres Verdienstes irrtümlich ausgelassen und dann aR an anderer als der ursprünglichen Stelle nachgetragen hat, wie er auch den Passus nicht — Jahrhunderte ausgelassen und aR nachgetragen hat H^1 8 mehrerer] der HH^1 10 Volke HH^1 11 in R^2 über zu H Perioden über Zeiten H 12 immer — Überdruß durch Bleistiftbezeichnung umgestellt aus niemals zum Überdruß [R^1 aus langweilig], immer neu H 13 eine solche] seine H ihre nach seine H^1 keiner] keine H keiner R^1 aus keine H^1 keine H^2 bedarf] nöthig hat H bedarf R^1 aR für nöthig hat H^1 13. 14 um — wecken] dazu R^1 aR ein nicht angenommener Vorschlag: um das Mitklingen gr. Seelen zu erregen H^1 14 erwecken H 15 tröstend fehlt HH^1 abzuhalten] abzuhalten R^2 aR für im Text nicht gestrichenes zu verhindern H die — sind fehlt HH^1 15. 16 sich selbst R^2 aR nachgetragen H 16 Weihe R^1 nachgetragen in eine für Ein Wort offengelassene Lücke des Manuscripts, dazu aR R^1 Consecration H vollbracht R^1 über gemacht H 18 Lande HH^1 Volk] Volke an HH^1 19 — diese — haben —] die ver-

änderliche Schicksale haben können; HH^1 aber H^1 aR unter-
 einander folgende Vorschläge R^1 : diese könn. v. S. h. t. (?) und:
 deren Sch. kann veränderl. seyn. 20 der — an] er gehört der
 ganzen Menschheit an HH^1 hieraus die jetzige Fassung durch
 Bleistiftbezifferung H^1 21 Vorbilder aR für zwei im Text
 unter einander stehende, später R^1 gestr. Vorschläge: Muster
 und Charaktere H 23 die R^1 üdZ H 23. 24 Erfahrungen H^2
 24 weniger beschränkten] etlicher [R^1 aR für einer kleinen Anzahl]
 beschränkter H etlicher beschränkten H^1 25 einiger — Wider-
 spruch] oder Paradoxenfreunde [R^1 aus Freunde von Paradoxen
 H] HH^1 26 die] und die HH^1 27 dem] den JH^2 das Ori-
 ginal hat: *l'âme généreuse du premier des Césars* (a. a. O.
 S 370) 28 ungeheuren HH^1H^2-C die] und die HH^1 7, 1. 2
 vollendete Vortrefflichkeit] vollendete Trefflichkeit [R^1 für außer-
 ordentliche Vollendung H] HH^1 3 mehr] mehrere H^2-C
 3. 4 mehr—eifrigere R^1 durch Bezifferung aus mehr und eifrigere
 [nach R^1 gestr. brennendere als einem ersten Übersetzungs-
 versuch] Lobredner H 4 gefunden] gehabt H gefunden R^1 aR
 für gehabt H^1 4 Als über Wenn H aber fehlt HH^1
 nachgetragen R^1 üdZ H^1 4. 5 bemerkte R^3 aus bemerkt
 hat H 6 besessen hatte] besaß HH^1 Partheien R^1 aR für
 Theile H 7 daß er üdZ H 8 endlich fehlt HH^1 einsah]
 sah HH^1 9 dem — Schönsten, was R^3 aus den größten und
 schönsten [nun eine Lücke für Ein Wort, indem sich eine
 Übersetzung für das „choses“ des Originals nicht einstellen
 wollte] die H 10 Zeit] Zeiten H^2-C geschehen war] ge-
 schah [R^3 aus geschehen H] HH^1 11 persönlichen fehlt H^2
 gehabt fehlt HH^1 da fehlt HH^1 13 Ränkespiel] In-
 trigue HH^1 dazu Ränkespiel R^1 aR H^1 Jahrbüchern]
 Annalen HH^1 14 war] war der H^2 15 andere H^2-C
 16 jener] seiner C^1C 15. 16 der schönsten — Provinzen R^1 aus
 der schönsten Provinzen desselben dieses R^1 und R^3 aus seiner
 schönsten Provinzen H 16 erwarb] hatte H erwarb R^1 aR für
 hatte H^1 Kriegslorbeern] militärische Lorbeern [R^1 aR aus
 Lorbeern des Krieges H] HH^1 17. 18 war — umgeben] fand
 [R^1 üdZ H] glückliche Feldherrn und weise Rechtslehrer H so zu-
 nächst auch noch H^1 dann aber hier R^1 in die jetzige Fas-
 sung gebracht 17 Feldherren C^1C 18 Rechtsgelehrten R^1
 aus Rechtslehrern H^1 doch] doch R^1 über allein H aber R^1

über doch H^1 18—20 find — Ruhmes.] Herrschaft und Glück
 versichern uns [die beiden letzten Worte R^1 aR; darunter
 noch zwei andere Vorschläge R^1 : bestätigen nicht den sterb-
 lichen und sichern uns] nicht einen unsterblichen Ruhm R^1 für die
 Herrschaft und das Glück sind keine hinreichenden Pfänder eines
 unsterblichen Ruhms H Herrschaft und Glück sind nicht genug-
 same Pfänder unsterbl. Ruhmes. R^1 aR für im Texte nicht
 gestr. Herrschaft und Glück sichern uns keinen unsterblichen Ruhm. H^1
 20 vieler R^1 aus viele H Königreiche R^1 über Reiche H
 und Länder fehlt H 20. 21 bedürfte es R^1 aus bedurfte er
 noch H 21. 22 sich — gleichzustellen] den [R^1 aus dem] Ruhm
 [R^1 aus Ruhme] jenes armen und einfachen Bürgers von Theben
 gleichzuwägen [R^1 aR für gleichzukommen und darunter als
 anderer Vorschlag aufzuwiegen] H und ebenso, nur mit der
 Variante gleichzuwiegen H^1 22 dem Erfinder] des Erfinders
 [R^1 aus dem Erfinder H] HH^1 23 dem Befieger] des Siegers
 [R^1 aus dem Sieger] H des Befiegers [R^1 aus des Siegers] H^1
 bei beide Male] von H bei R^1 über von H^1 24 dem Be-
 sieger] und HH^1 seiner R^1 aus sein H 25 Mithridat R^1 aus
 Mithridats H Mithridats H^1 Namen] des HH^1 27—8, 4
 Außer — Welt R^1 mit einigen nachher verzeichneten
 Varianten aR für im Text nur theilweise gestrichenes
 Der Ruhm des großen Mannes, dessen Andenken uns heut ver-
 sammelt, außer Verhältniß mit den Mitteln seines Staates, wie
 der von Alexander zu der [aus dem] armen und beschränkten
 Erbschaft [aus Erbtheil dieses aus Erbschaft] Philipp's, ist ein
 geheiligtes Pfand, nicht bloß für die Preußen, sondern für die
 Weltgeschichte. H 8, 1 versammelt H 1. 2 zu dem] zum aus
 zur H Nachlaß unter Hinterlassenschaft H 3 dieser Ruhm]
 er HH^1 Erbgut] Erbtheil H 5 waltet] findet sich [R^1 über
 besteht] H 5. 6 zarter — Bezug] unschätzbares [R^1 aus unschätz-
 barer] und zärtliches [aus zarter] Verhältniß [daüber R^1 : Bezug]
 H 5 und fehlt H^2 6 zwischen — und] eines jeden Landes zu H
 zu 5—7 findet sich aR ein nicht angenommener Vorschlag
 R^1 : Ohne Zweifel bezieht sich auf eine unschätzbare und zarte
 Weise ein jedes Land auf die berühmten Männer H 8. 9 wie—
 werden] wie sehr steigert [nach gesteig(ert)] sich dieses R^1 aR für
 im Texte nicht gestr. welches [aus wie] wird es erst seyn H
 wie bedeutend wird er seyn R^1 aR für wie sehr muß er sich

steigern *II*¹ 9 [solche Männer] sie *H* diese *H*¹ 9—11 den —
 vertheidigten *R*¹ mit einigen nachher verzeichneten Varianten
aR für im Texte nicht gestr. die Gründer und Stifter waren
 [üdZ] seiner Zeit [dieses aus ihrer Zeit und dieses *R*¹ über
 seines großen Jahrhunderts], seine Väter, die für dasselbe sorg-
 ten, seine Helden, die es vertheidigten *H* 9. 10 Jahrhundertes
*HH*¹ 11 ihn] in *H* ist das entsprechende Wort ausge-
 lassen worden; es wird schwerlich „ihn“, sondern „es“, auf
 „Jahrhunderts“ bezüglich, zu ergänzen sein, vgl. die fol-
 gende Lesart 11 ihn — Helden] oder Helden es *H* als [nach
 oder] Helden ihn *H*¹ auf nach mit *H* 12 daß edelste *R*¹
 aus edle Weise *H* 12. 13 uns — erscheinen] unvergleichliche
 Genien [*R*¹ aus Genies *H* Dämonen *R*¹ *aR* für Genien *H*¹]
 waren *HH*¹ 13 die *aR* nachgetragen *H* 13. 14 höchsten Ge-
 birgsgipfeln] Gipfeln der höchsten Gebürge [Gebirge *H*¹] *HH*¹
 14 Lichtglanz] den Glanz ihres Lichtes *HH*¹ indeß] wenn *H* indeß
 über wenn *H*¹ 15. 16 Menschengeschlechter — Ruf] augenblickl.
 berühmter [darunter als anderer Vorschlag: berufener] Menschen-
 geschlechter *R*¹ aus Menschengeschlechter von einer Momentanen
 Celebrität *H* augenblicklich berühmter Menschengeschlechter *H*¹ aber
aR dazu schon *R*¹ als weiterer Vorschlag augenblicklichen
 Ruf] *H*¹ 16 nach dem zweiten nach *R*¹ gestr. (allmählig) *H*
 hinschwinden] verschwinden *H* 16. 17 hinschwinden — verschlungen
*R*¹ aus von [darüber *R*¹ in] der Nacht der Jahrhunderte ver-
 schlungen werden *H* 17 Von — Hohen] Von jenen *R*¹ *aR* für
 Es *H* Von jenen Hohen *R*¹ aus Von jenen *H*¹ jenen] jenem *C*¹*C*
 18 Menschencharakter *R*¹ aus Charakter *H* 18. 19 eignet — zu]
 saugt ihn ein [*R*¹ über ist davon getränkt, *H*] *III*¹ 19 durch-
 dringt — davon] durchdringt sich [*R*¹ aus durchdrungen, *H*] *HH*¹
 19. 20 und — unwandelbar] er [fehlt *H*¹] erhält einen unauslösch-
 lichen [dahinter Eindr *H*] Zug [dahinter *R*¹ gestr. davon *H*]
*HH*¹ dazu *aR* als Änderungsvorschläge untereinander *R*¹: un-
 wandelbare Stählung und stählt sich unwandelbar *H*¹ 20 unter den]
 untern *H*² 21 nichts] nicht *C*¹ kriegten] führten Krieg *H* kriegten
*R*¹ *aR* für führten Krieg *II*¹ 22 unserer *III*²—*C* 23 wacker]
 tüchtig *R*¹ *aR* für tapfer *H* wacker *R*¹ *aR* für tüchtig *H*¹ ohne
 Glanz *R*¹ aus aber ohne Aufsehen *H* Glanz, der *C*¹*C* 23. 24 Der —
 Alexanders *R*¹ *aR* nachgetragen *H* 24 daß Gestirn] der Stern *H*
 daß Gestirn *R*¹ *aR* für der Stern *H*¹ 24. 25 In der . . Geschlechts-

reihe] In der .. Generation *H* Im .. Menschenalter *R*¹ aR für
 In der .. Generation *H*¹ 25 nach ihnen] nachher *R*¹ für nach
 ihnen *H*¹ sahen sich] *R*¹ über wurden *H* sehen sich *J—C* das
 Original hat: *les Macédoniens furent vaincus et en danger*
 (a. a. O. S 372) 27 Reiches *HH*¹ hereindringenden] herein-
 brechenden *R*¹ aR für Invasion der *H* 28 Und doch] dennoch *H*
 und doch *R*¹ über dennoch *H*¹ als sie fehlt *HH*¹ *R*¹ üdZ nach-
 getragen *H*¹ vgl. zu 9, 1 das zweite so fehlt *H*²—*C* 9, 1
 alles] als sie alles *H* alles nach als sie [*R*¹ gestr.] *H*¹ 2 unsere
*H*¹*H*²—*C* 3 Reiches] Kaiserthums [darunter *empire*] *R*¹ aR
 für Reiches *H* Reiches *R*¹ aR für Kaiserthums *H*¹ dem nach
 zu [*R*¹ gestr.] *H* angehören] angehörten [*R*¹ aus gehörten *H*]
*HH*¹ das Original hat *appartiennent* 4 eines — Zeitbeginns]
 große [großer *R*¹ aus große *H*¹] Epochen *HH*¹ 5 außerordent-
 liche *H* außerordentlicher *R*¹ aus außerordentliche *H*¹ gewür-
 digt wurde] gehabt hat *H* gewürdigt wurde *R*¹ aR für gehabt
 hat *H*¹ 5—8 freut — erkennen *R*¹ mit einigen nachher ver-
 zeichneten Varianten aus sucht [über wünscht] man in dem Aus-
 druck der Charaktere, in den Sitten, ja bis in die Gesichtsbildung
 hinein die Züge ihres |: ersten :| Eindruckes |: Gepräges :| *H* zu
 5. 6 freut — sich *R*¹ aR noch ein anderer Vorschlag: möchte man
 gern *H* 7 überbliebene] die *H* fehlt *H*¹ 8 jener Einwirkungen]
 früherer Höheit *HH*¹ Einwürkungen *J* 9 Römer nach die
 [*R*¹ gestr.] *H* Lumpengewand] den Lumpen [über unleserlich
 gemachten Wort] *H* zersehtem Gewand *R*¹ aR für den Lumpen *H*¹
 10 *dominos!* *H—C* 11 wunderhaften *R*¹ aus wunderbaren *H*
 12. 13 die — beherrschte.] und längere [*R*¹ aus länger] Zeit
 [*R*¹ üdZ] als irgend ein andres [danach gestr. Volk] Über-
 winder [*R*¹ aR für Sieger] und Herr der Welt war. *H* und
 länger [*R*¹ aus längere Zeit] als irgend ein andres die Welt
 überwand und beherrschte [*R*¹ aR für Überwinder und Herr der
 Welt war] *H*¹ 13—17 Erfreuen — wenn auszuführen — be-
 gegnet? *R*¹ aus findet man nicht gern wieder auszuführen? *H*
 13 die] diese *HH*¹ 13. 14 Fruchtbarkeit nach wunderbare [*R*¹
 aus bewundernswürdige] *H* 14 glücklicher] der [*R*¹ über an]
H des Ergreifens [*R*¹ aR] der *H*¹ 14. 15. wohlgefaßter Grund-
 sätze] der Maximen *H* der Grundsätze *R*¹ aus der Maximen *H*¹
 15 jene] diese *HH*¹ 16 die Gewalt] diese Stärke *HH*¹,
 dazu *R*¹ aR als neuer Vorschlag Gewalt *H*¹ 17 Und —

wir R^1 aus Man fordert H 17. 18 von allen] von dem R^1 über an allen H 18. 19 die — Väter] diese Tapferkeit, diesen Muth, dieses Selbstgefühl ihrer Väter Germanischen Ursprungs R^1 aus diesen Gehalt, diesen Troß [zu letzterem als anderer Vorschlag aR Selbstgefühl unter *fierte*] ihrer Väter die von [unter aus] Germanien ausgingen dazu aR ein anderer Vorschlag R^1 , der im Wesentlichen auch zur Annahme gekommen: die Tüchtigkeit, das Selbstgefühl ihrer deutschen Väter H 19 jene Vorzüge fehlt HH^1 R^1 aR nachgetragen H^1 20 Anmuth] Grazien HH^1 21. 22 Zeitalter nach (Jahrhundert) [R^1 gestr.] H 22 Ludwigs des R^1 aus von Ludwig dem H Bierzehnten; ja HH^1 22. 23. werden — Geschlechter] wird man in den künftigen Generationen H wird man in künftigen Geschlechtern [R^1 aR für Generationen] H^1 23—25 Vergebens — zerstören;] Und so würde man vergebens die Denkmahle Helvetischer Tapferkeit umstürzen [darüber als anderer Vorschlag zerstören] R^1 aus So hat man nur vergebens die Denkmähler der Helvetischen Tapferkeit umgestürzt, H Und so würden vergebens die Denkmale helvetischer Tapferkeit zerstört R^1 aus Und so würde man vergebens die Denkmale helvetischer Tapferkeit zerstören H^1 25—10, 2 immer — umkam.] und doch fände sich [über man] noch unter den Schweizern irgend ein Bild Tellischer Einfalt Winkelriedischer Aufopferung [unter Ergebung], eine Spur des Ehrgefühls jenes Heers, das statt sich gefangen zu geben, lieber umkam [aus das lieber umkam statt sich gefangen zu geben] R^1 aus da man noch in den Schweizern ein Bild [dahinter zur Wahl gestellt, aber R^1 gestr. einen Zug Abbild] von der Simplicität Tells, von der Aufopferung Winkelrieds, und von der Ehre dieser Armee, die eher starb als sich gefangen gab, finden könne [R^1 nach würde.] H die endgültige Fassung wird durch folgende Abweichungen in H^1 nähergebracht: 9, 25. 26 noch — sich] suchte man noch mit Liebe R^1 aR für im Text gestr. und doch fände sich noch H^1 26 ein aus irgend ein H^1 10, 1 gesamt aR nachgetragen H^1 3—5 Vergleichen — verzeihen] Diese Achtung vor diesen unzerstörlichen Erinnerungen ist es, die oft die Fehler der Kinder über den Tugenden der Voreltern verzeihen läßt. HH^1 dazu H^1 R^1 aR als anderer Vorschlag die jetzige Fassung mit folgenden Abweichungen: 3 Vergleichen] Solche H^1 höchst fehlt H^1 achtungswerthe $üdZ$ H^1 4 Voreltern] Altväter H^1 5 die

nach die Fehler der Kinder H^1 6—11 Athen — vermaß] Athen einst [R^1 aus einst die Stadt der Athener, die H] keine Schiffe mehr im Piräeus [R^1 aus Piräus H], keinen Schatz [keine Schätze R^1 aus keinen Schatz H^1] mehr in der Cecropia [Cecropischen Burg besaß R^1 aus Cecropia H^1], keinen von der Tribüne donnernden Pericles [R^1 aus keinen Pericles, der von der Tribüne donnerte H] [Pericles nicht mehr von der Bühne donnerte R^1 aR H^1] [mehr H^1] besaß, keinen Alcibiades, der glorreich mit dem Scepter des Meeres kehrte [R^1 aus gekehrt wäre dieses R^1 aus zurückkehrte H] [keinen mit dem Zepter des Meeres glorreich zurückkehrenden Alcibiades, H^1 aber aR R^1 Alcibiades nicht mehr glorreich mit dem Zepter des Meeres zurückkehrte,] unflug [R^1 aus die Unflugheit hatte H] [und Athen doch unflug leider R^1 aR für und unflüchtig H^1] mit [R^1 über gegen H] dem [R^1 über die H] ewigen [aus ewige H] Rom [R^1 über Stadt H] [Roma H^1] dem [R^1 aus der H] die Herrschaft der Welt gehörte, [dem — gehörte aR nachgetragen H] [der Weltherrscherin R^1 aR für der die Herrschaft der Welt gehörte H^1] zu ringen unternahm [R^1 aus ankämpfen zu wollen H] [zu kämpfen sich vermaß R^1 aR für im Text nicht gestr. zu ringen unternahm H^1] HH^1 6 Piräeus $J-C$ 12 was that R^1 über der H Sylla $H-C$ 13 gedachte] erinnert [R^1 aus erinnerte] sich H erinnerte [R^1 aus erinnert] sich H^1 Ruhmes HH^1 13.14 Athen—Güte] hatte [fühlte und als anderer Vorschlag bewies R^1 unter kannte dieses R^1 aR für im Text gestr. hat H^1] für Athen nur Güte [R^1 aus zeigt (aus zeigte) nur Güte gegen Athen H] HH^1 14 Große R^1 aus Die großen H Männer] Menschen H Männer R^1 über Menschen H^1 14. 15 und — bezeichnen] und Sylla hatte von ihnen sprechende Züge R^1 aR für im Text nicht gestr. von denen sich sehr sprechende Züge in Sylla fanden H und Sylla hatte solche bedeutende Züge R^1 aR für und Sylla hatte von ihnen sprechende Züge H^1 15 sie fehlt HH^1 16—17. 18 andere — Eigeneß. R^1 aR für im Text nicht gestr. andre Sterbliche individuelle Leidenschaften und Bezüge. mit der Variante 19 andre und 17. 18 besondres, einzelnes, eignes aus besondres, eignes, einzelnes H 18 Söhne nach Als [üdZ] H Genius R^1 aus Genies H im Besitz R^1 unter genährt von H angerebten R^1 udZ nachgetragen H 19 Sinnes R^1 unter Maximen H nach brennend als anderer Vorschlag (ent-

zündet) *H* 20 daß *R*¹ über welches *H* daß hervorbringt
*R*¹ über welches erhebt *H* 21 alle *R*¹ üdZ *H* einen Ge-
 [schlechtskreis] eine Familie *HH*¹ 22 dem] der *HH*¹ man —
 anerkennt *R*¹ aR für wechselseitige Egards herrschen *H* achten
*R*¹ über respectiren *H* 23 Ruhmes *H*¹ 23. 24 Fimbria's—Natur]
 Fimbria *H* Fimbria's [dann Lücke für Ein Wort] Natur *R*¹
 aR für im Texte nicht gestr. Fimbria *H*¹ 24 neben Alexan-
 der als anderer Vorschlag *R*¹ aR Alexanders Großheit *H*¹
 26. 27 auf — Rechte] auf daß Herz eines Heroen Rechte *R*¹ aus
 einige Rechte auf daß Herz eines andern Heroen *H* 26 voll-
 kommene fehlt *HH*¹ 27 Daß — sich] Die Wirksamkeit der Menge
 dreht sich [darunter als anderer Vorschlag [schwirrt *H*] [*R*¹
 aR für die Sphäre (der Kreis) der Wirksamkeit der Menge (aus
 des großen Haufens) geht nur auf *H*] *HH*¹ 27 Würten *J*
 27. 28 im — Augenblick *R*¹ aR für den Augenblick *H* 28 der
 Thatenkreis] der Wirkungskreis [*R*¹ aR für die *H* zu ergänzen
 „Sphäre“] *HH*¹ 11, 1. 2 erweitert — Besten *R*¹ aR für nur
 theilweise gestr. verlängert sich soweit (erweitert sich so weit
 so sehr) als die Seele eines Helden die Empfindung ihrer Ver-
 wandtschaft hat (sich andern verwandt fühlt.) *H* 1 Gefühle *H*
 2. 3 die Vorzüglichsten *R*¹ über sie wieder *H* 3 rettete *R*¹ aR
 für schützte *H* Pindars Haus *R*¹ aus das Haus Pindars *H*
 4 Tacitus Asche *R*¹ aus die Asche des Tacitus *H* Also *R*¹ über
 Darum *H* 5 Preußen *R*¹ aus ihr Preußen *H* 6 Zeiten *R*¹ aus
 Zeitalter *H* nur irgend fehlt *HH*¹ aR nachgetragen *R*¹*H*¹
 6. 7 fromm — Erinnerung] eine fromme [*R*¹ über andächtige] Er-
 innerung *H* eine Erinnerung fromm *R*¹ aus eine fromme Er-
 innerung *H*¹ 7 dem] den *H* dem *R*¹ aus den *H*¹ Geist *HH*¹
 den] und die *H* und den *R*¹ aus und die *H*¹ 8 weilt fehlt *H*
 üdZ *R*¹ nachgetragen *H*¹ nur fehlt *HH*¹ üdZ nachgetragen
*R*¹*H*¹ eine Spur als zweiter von zwei im Text zur Wahl
 gestellten Ausdrücken nach ein Zug als dem ersten *H*
 Eindrücke *HH*¹ 9 sich findet] bleibt [*R*¹ über lebt *H*] *HH*¹
 dürft *R*¹ über habt *H* 10 nie verzweifeln.] nicht die Hoffnung
 aufgeben; [*R*¹ aus aufzugeben als zweitem von zwei zur Wahl
 gestellten Ausdrücken nach dem *R*¹ gestr. ersten nicht zu
 verzweifeln] *H* nie verzweifeln *R*¹ aR für im Texte nicht gestr.
 nicht die Hoffnung aufgeben; *H*¹ 10. 11 Mit — betrachten.] alle
 Helden werden Friedrichs Volk mit Theilnahme betrachten *R*¹ aus

alle Helden werden ein edles Interesse an Friedrichs Volk nehmen *H* Jeder Held, mit Theilnahme wird er Fr. V. betr. *R*¹ a*R* für im Texte nicht gestr. alle Helden werden mit Theilnahme Friedrichs Volk betrachten *H*¹ 12 Zaghafte] Kleinmüthige *R*¹ a*R* für Verzagte *H* Zaghafte *R*¹ a*R* für Kleinmüthige *H*¹ [schwache] gemeine *HH*¹ [fragen] werden fragen *H* fragen *R*¹ aus werden fragen *H*¹ vielleicht fehlt *HH*¹ *R*¹ nachgetragen a*R* *H*¹ 13—15 was — Thorheit?] wie verhalten wir uns denn zu einem König, zu einem Krieger, zu einem unumschränkten Fürsten; und nachahmen gar, wie sollen wir ihn? *R*¹ a*R* für im Text gestr. welches Verhältniß [*R*¹ aus welche Gemeinschaft] mit [über und ob] einem [aus ein] König, einem [aus ein] Krieger, einem [aus ein] absoluten [aus absoluter] Fürsten [aus Fürst] und ob es darin Nachzuahmendes gebe. *H* was haben wir mit .. *R* .. *R* .. Fürst für Gemeinschaft, und nachzuahmen einem solchen, wär' es nicht Thorheit *R*¹ a*R* für im Text nicht gestr. wie verhalten wir uns denn zu einem König, einem Krieger, einem unumschränkten Fürsten? und nachahmen gar, wie sollen [a*R* *R*¹ können aber wieder gestr.] wir ihn? *H*¹ 16 Diese — dagegen fehlt *HH*¹ statt dessen *R*¹ a*R* Höret nur! *H*¹ war — denn] Aber er war nicht *H* War er denn *R*¹ a*R* für im Texte nicht gestr. Aber er war nicht *H*¹ 17 Erb[chaft] den Nachlaß [*R*¹ über das Erbtheil *H*] seiner Voreltern [*R*¹ aus Vorfahren *H* Vorfahren *R*¹ a*R* für im Texte nicht gestr. Voreltern *H*¹] *HH*¹ war — durch] er war es nicht durch daß *H* war er es durch daß *R*¹ aus er war es nicht durch daß *H*¹ 18 in] über *H* in *R*¹ über über *H*¹ ent[scheidet] entschied *J—C* das Original hat: *Mais il ne fut pas Frédéric . . . par la fortune, souvent arbitre des combats* (a. a. O. S 374. 375) entscheidet — Schlachten *R*¹ aus in Schlachten entscheidet *H*¹ war er's] nicht *H* war er's *R*¹ für nicht *H*¹ 18. 19 Gewalt] Gewalt *R*¹ über Macht *H* die Gewalt *H*¹ 19. 20 die — zu . . . verleitet] so oft [*R*¹ aus so oft die] Quelle von . . . *R*¹ aus die so oft Quelle von . . . wird *H* die so oft zu . . . hinabführt *R*¹ aus so oft die Quelle von . . . *H*¹ 20 Nein, fehlt *HH*¹ er — groß] so groß ward er [*R*¹ aus Er wurde so groß *H*] *HH*¹ dazu *R*¹ a*R* ein anderer Vorschlag: So groß ist er geworden *H*¹ 20—22 was — fühlen!] in ihm, daß in uns ist, sobald wir es fühlen. *R*¹ aus was in ihm war, was auch in uns ist, können wir es

fühlen [R^1 aus wenn wir es nur empfinden wollen] H was
 in ihm war, was in uns ist, möchten wir es fühlen! R^1 aus in
 ihm, daß in uns ist, sobald wir es fühlen. H^1 23 was R^1 aus
 Princip, daß H einem — Willen R^1 aus dem ganzen Eifer
 seines Willens H 23. 24 ergriff R^1 aR für umfaßte H 24 wo-
 von — abließ] und [fehlt H^1] was [R^1 aus daß H] er nie loß-
 ließ [R^1 aus aus den Augen verlor H] HH^1 dazu aR ein
 anderer Vorschlag R^1 : wovon er nie abließ H^1 die Über-
 zeugung R^1 üdZ H 25—27 er müsse — erfüllen R^1 aR für
 da er König sey, der erste unter den Königen zu seyn, durch die
 Art wie er die Pflichten derselben erfüllte. H 27 hätte] hatte
 R^1 aus hätte H [Er — Friedens] Die Künste des Friedens hätte
 er R^1 durch Bezifferung aus Er hätte die Künste des Friedens
 H^1 27. 28 lieben mögen R^1 aus geliebt H 28 führte doch]
 doch führte er R^1 aus führte doch H^1 doch R^1 über den-
 noch H zwölf nach durch [R^1 gestr.] H lang fehlt H
 üdZ nachgetragen R^1H^1 [schreckliche] die [schrecklichsten R^1
 aus [schreckliche H [schreckliche R^1 aus die [schrecklichsten H^1 12, 1
 Gern R^1 über Willig H Gerne H^2 hätte R^1 aus hatte H
 2 Studien] seine Studien H Studien R^1 aus seine Studien H^1
 Musik] seine Musik H Musik R^1 aus seine Musik H^1 Freunde]
 seine Freunde H Freunde R^1 aus seine Freunde H^1 2—5 war
 — hätte] gab es nicht das kleinste Detail der Staatsverwaltung,
 mit dem er sich nicht alle Tage seiner sechsundvierzigjährigen
 Regierung beschäftigte [R^1 aus beschäftigt H] HH^1 dazu R^1 die
 jetzige Fassung aR mit den Varianten 4 [seiner] einer und 5
 beschäftigt hätte] täglich beschäftigte H^1 6. 7 in — ausgesetzt] der
 Gefahr [aR] mehr ausgesetzt in den Schlachten H in den Schlachten
 mehr ausgesetzt R^1 aus der Gefahr mehr ausgesetzt in den
 Schlachten H^1 7. 8 wer umgab — Anstalten] weniger mit Vor-
 sichtsmaßregeln umgeben HH^1 dazu aR die jetzige Fassung als
 anderer Vorschlag R^1 H^1 8. 9 wer — weichen] stärker ent-
 schlossen zu sterben, eher als zu weichen [R^1 aus wenn er weichen
 müßte! H] HH^1 dazu aR als anderer Vorschlag R^1 wer war
 entschiedener entschlossen 3. st. wenn er hätte weichen müssen H^1
 9. 10 besaß — selbst .. Gewalt] hatte .. Macht [Gewalt R^1 über
 Macht H^1] über sich selbst HH^1 10 dem — gebietet] daß Glück
 beherrscht [R^1 aus über das Glück eine giebt H] HH^1 10. 11
 Diese Göttin] Diese HH^1 11 untreu] ungetreu HH^1 wohl

fehlt HH^1 11. 12 doch — merken] verheelte es HH^1 12 über-
wand — wieder] unterwarf sich's HH^1 13 überzeugte sich] glaubte
 HH^1 13. 14 daß .. Monarchie müsse der sein] daß daß ..
Monarchie der sein müsse [R^1 aus müßte H] HH^1 15 nach
Allgemeinheit als anderer Vorschlag (Universalität) H 16 des
Auffassens R^1 aus der *conceptions* [letzteres R^1 nachgetragen
in eine für Ein Wort gelassene Lücke] H 16. 17 er — sein]
auch durch die Freiheit [nach Befr H] HH^1 17. 18 entnerbenden
Leidenschaften] Leidenschaften [dazu R ein anderer Vorschlag
aR Neigungen] die entnerben H 18. 19 unterjochenden Meinungen]
Meinungen die unterjochen H 19 von — Haufen] und [fehlt H^1]
von gemeinen Vorurtheilen HH^1 20—22 und — verlassen] und
doch einigermaßen gefürchtet, und er wollte, daß die Überzeugung
von seiner Gerechtigkeit und das Vertrauen in seine Großmuth
das Ganze milderte und [folgt unleserliches Wort: er .. Ute?]
 R^1 aus aber nicht ohne eine Mischung von Furcht, die durch
die Vorstellung von seiner Gerechtigkeit und das Vertrauen in
seine Großmuth gemildert würde. H und fürchten sollte man ihn
doch auch und sich dabey durchaus [udZ] mit [nach durch] Zu-
trauen auf j. Gerechtigkeit, auf j. Großmuth verlassen R^1 aR für
und doch einigermaßen gefürchtet; er wollte daß die Überzeugung
von seiner Gerechtigkeit und das Vertrauen in seine Seelengröße
diese Empfindung [aR aus das Ganze] milderte H^1 23 die —
Zeugen] die zu Zeugen an [an fehlt H^1], die ihm nahe gewesen
sind [nahe waren H^1] HH^1 24 zugleich R^1 aR für mit einmal H
und nach wußte [R^1 gestr.] H 25 Majestät nach durchaus
persönlichen [R^1 gestr.] H erfüllen] füllen H^2 — C wußte—
war. R^1 nachgetragen H 26 Mit diesem Absatz schliesst
der erste Theil der Übersetzung mit der redactionellen Be-
merkung: (Der Beschluß folgt). J In Nr. 54 beginnt der Text
nach Wiederholung des gekürzten Titels und der Bemerkung:
(Beschluß.) J 27 Jahrhundert R^1 aR für Seculum H 27. 28
unumschränkter] unumschränkte R^1 aR für souveraines H un-
umschränkter R^1 aus unumschränkte H^1 28 Herrschaft R^1 aR für
Ansehn H sehr fehlt HH^1 nachgetragen aR R^1H^1 28. 13, 1
große Vorzüge R^1 aus ein großes Voraus H 13, 1 Vorzüge; aber
 HH^1 der Sinn R^1 über das Princip H zur] zum H zur R^1
aus zum H^1 Stelle] Rang H Stelle R^1 aR für Rang II^1
2 kann jeden ... begleiten] liegt für jeden ... HH^1 2—4 In

— werden] Dieser [R^1 aus Dieß H] ist die Quelle einer allgemeinen und fortschreitenden Vervollkommenung HH^1 dazu R^1 aR ein anderer Vorschlag: Hier tritt das Gefühl [nach Streben] allgemeiner [folgt grössere Lücke] hervor H^1 6 Unheilß] Unglücks HH^1 4—6 aR der Ansatz zu einer anderen Fassung R^1 : so wie sich hier die G. des M. H^1 6. 7 sogenannten — ist] weisen Mittelmäßigkeit [unter nicht gestr. Mediocrität H] liegt [R^1 aR für im Texte nicht gestr. sogenannten weisen Mittelstraße liegt H] HH^1 7. 8 überhaupt — entfernt] der [üdZ H] überhaupt weit [über im allgemeinen nur zu H] entfernt ist HH^1 8 vermag R^1 über kann H ex üdZ H 9 zu nahe] leicht zu erreichende H zu nahe R^1 aR für im Texte nicht gestr. leicht zu erreichende H^1 9. 10 er — sein? R^1 unter jemals aus ihm? H 10 nach sein Absatz HH^1 Johann Chrysostomus] Johann Chrysostomus der Heilige [R^1 durch Bezifferung aus der heilige Johann Chrysostomus H] HH^1 10. 11 und treffenden fehlt HH^1 11 Schreibart,) Schreibart, deren Harmonie minder [R über noch weniger] bewundernswürdig ist, als die Eigenthümlichkeit Proprietät des Ausdrucks, H Schreibart, worin die Eigenthümlichkeit des Ausdrucks noch bewundernswürdig ist als die Harmonie, H^1 pflegt nach einem ersten Vorschlag hat die Gewohnheit [R^1 gestr.] H 11. 12 zu diesen Zeilen aR als Nachtrag R das später R^1 gestr. Wort allgemein ohne Bezeichnung, wo dasselbe einzuschieben H 12 dem] den H^2 Trägheit R aR als anderer Vorschlag für im Texte nicht gestr. Lässigkeit [aus Fahrlässigkeit] H 12. 13 zu begreifen R^1 aR für zusammenzufassen H begreifen; denn C^1C 13. 14 nur — daß] es ist die Anstrengung [nach Kraft H] des Willens HH^1 dazu R^1 aR denn nur die Anstreng. des W. bleibt es H^1 14 wovon] von der HH^1 Auszeichnung nach Vorzüge H 16 Die — Großheit] Die moralische Größe H Moralische Größe R^1 aus Die moralische Größe und dazu aR als weiterer Vorschlag das Wort Großheit H^1 17 vertheilt R^1 aus ertheilt H 17. 18 verglich — Cäsar] ist Friedrich mit Cäsar verglichen worden H verglich man Friedrich mit Cäsar R^1 aus ist Friedrich mit Cäsar verglichen worden H^1 18 Friedrichen H^2 — C noch — er] er hatte H doch hatte er R^1 aus er hatte H^1 19 Schlesiens R^1 aus von Schlesien H erobert; die HH^1 zu 19—21 Die — geschlagen R^1 aR ein anderer Vorschlag: Die

neue Ära großer Umtwälzungen war noch nicht eingetreten *H*¹
 20 Umtwälzungen] Revolutionen *HH*¹ dazu *aR* *R*¹ Umtwälzungen
 auf Weltveränderungen *H*¹ 21 geschlagen. Aber *HH*¹ 21—23
 wenn — vergleichlich] daß sieben Jahr gegen ihn verschworene
 Europa, hundert Millionen gegen fünf [*R*¹ aus fünfe *H*¹] schien
 den Bürgerkrieg des Pompejus aufzuwiegen [*R*¹ *aR* für zu
 wollen *H*] *HH*¹ dazu *R*¹ *aR* die jetzige Fassung nach einem
 verworfenen Ansatz: Doch Europa, sieben Jahre wider [über
 gegen] ihn verschworen *H*¹ 24. 25 Hohenfriedberg — Munda]
 Hohenfriedberg schien sich mit Pharsalus und Torgau mit Munda
 messen zu dürfen [*R*¹ *aR* für und daß Hohenfriedberg nicht
 geringer als [*R* über unter] Pharsalus, Torgau [nach nicht] nicht
 geringer als [*R* über unter] Munda wäre. *H*] *HH*¹ dazu *aR*
 die jetzige Fassung *R*¹ ohne 25 und und schien *H*¹ 26
 allem *R*¹ aus allem übrigen *H* 26. 27 Jegliches — sich] Weit
 entfernt war der große König [*R*¹ durch Bezifferung aus Der
 große König war weit entfernt *H*] zu denken, [nach einem
 anderen, aber wieder gestr. Vorschlag sich einzubilden *H*]
 Leibniz sei unter ihm. [*R*¹ aus daß Leibniz unter ihm sei [über
 wäre] *H*] *HH*¹ dazu *aR* ein anderer Vorschlag: Alles mußte
 der große König zu schätzen, gab [nach Er] Leibnizen den [über
 seinen] Platz neben sich *H*¹ 28 indessen *R*¹ über während *H*
 über nach sehr [*R*¹ *üdZ*] frey *H* Herrscher *R*¹ über gestriche-
 nem *Souveraine* dieses aber durch Unterpungiren wieder her-
 gestellt *H* 14, 1 sich — äußerte] scherzte *HH*¹ zusammt] mit
 sammt *H* 1. 2 dem.— ihrer] ihren *HH*¹ 2. 3 bemühte — um]
 suchte er *H* bemühte [*R*¹ *aR* für suchte] er *H*¹ 3 Voltaire's
*HH*¹*C*¹*C* 3. 4 und — leben] um gewiß [darüber als anderer
 Vorschlag sicher *H*] mit ihm bei [in *R*¹ über bei *H*¹] der Nach-
 welt zu leben [*R*¹ aus mit der er wußte daß er bei der Nachwelt
 leben würde *H*] *HH*¹ dazu *aR* als Ansatz zu anderer Fassung
*R*¹: und war gewiß mit ihm unter und wußte daß er in *H*¹
 6 zu erhalten — sein *R*¹ aus immer vorbereitet zu erhalten *H*
 lag *R*¹ aus war *H* 8 dem — Gepränge *R* *aR* für im Texte
 nicht gestr. der prunkvollen Langentweile *H* langweiligem *H*²
 8. 9 unter welchem] unter dem [*R* *aR* für im Texte nicht gestr.
 unter der *H*] *HH*¹ dazu *R*¹ *aR* in dem *H*¹ 9 daß — geht]
 man sie verliert *HH*¹ dazu *R*¹ *aR* man daß Leben verliert *H*¹
 [so — er] er hatte [darüber als anderer Vorschlag fand *H*] *HH*¹

dazu R^1 aR die jetzige Fassung H^1 10 alle] alle seine H
 alle R^1 aus alle seine H^1 für — Unterhaltung] alle interes-
 sante Unterhaltungen HH^1 dazu R^1 aR für die bedeutendste
 Unterhaltung H^1 11 für — Geistes] und der täglichen Er-
 neuerung der vortrefflichsten Nahrung für seinen Geist H für
 jede täglich erneuerte Anregung seines Geistes R^1 aR für und
 die tägliche Erneuerung der vortrefflichsten Nahrung für seinen
 Geist H^1 12 Die] Das R aus Der H Die R^1 aus Das H^1
 bescheidne H^2 — C Wohnung] Schloß R über Pallast H Woh-
 nung R^1 aR für Schloß H^1 13 einen — Vorzug] darin ein
 ganz Besonderes [R^1 aR für im Texte nur theilweise gestr.
 das eigene H] HH^1 den nach allen H 15 der — daselbst
 [aus darin] — Langeweile R^1 aR für im Texte nicht gestr. daß
 sein Besitzer sich niemals darin ennuyirte H 16—17 Hier —
 denken] und daß es so zu sagen der Commentar seines Lebens
 ist H Hier macht man bequem den [R^1 aR für es ist (über war)
 so zu sagen der] Commentar seines Lebens H^1 dazu R^1 aR
 untereinander folgende Vorschläge: Hier gewinnt m. bequem
 die Erläuterung f. Lebens und Hier kann man sich so bequem
 f. ganzes Leben ausführl. denken H^1 18 Manne R^1 aR für im
 Texte nicht gestr. Menschen H 21 immer — Friedrich] stets
 der große Friedrich [R^1 durch Bezifferung aus der große Fried-
 rich stets H] HH^1 22. 23 geschadet hätte R^1 über Eintrag that H
 23 Frage man R^1 aus Man kann zweifeln (die Frage auf-
 werfen) H 23 besser nach glücklicher H 24 habe R^1 aus hat H
 25 uns — sind. R^1 aR für im Texte nicht gestr. denken; H
 unser] unsrer H unser R aus unsrer H^1 nach sind folgt
 noch: was ist das Leben, wenn man sich [R^1 über es H] nicht
 fühlt? [R^1 über empfindet H] HH^1 26. 27 Man — leicht]
 Man kannte das Leben anderer Könige, ihrer Minister und
 die absteigende Ramification der Canzelleien [dazu R^1 aR ihrer
 Canzelleiverwandten H^1]; da war es leicht [R^1 aus Kennte
 man Minister und Subalternen in den Cabinettern, so
 würde es leicht seyn H] HH^1 28 nach Vorzug folgt (das
 Ascendant) H zu begreifen R aR für am Ende des Satzes
 nach bearbeitete stehendes wahrzunehmen H 15, 1 Tages
 HH^1 geistig arbeitete R^1 aR für seinen Geist beschäftigte
 (bearbeitete) H geistig fehlt H^2 — C Freilich fehlt HH^1
 nachgetragen R^1 aR H^1 2 der fruchtbare Geist] das Genie

*HH*¹ Thunliche] Thuliche *H* Thunliche *R*¹ aus Thuliche *H*¹
 1—5 Freilich — hervor *R*¹ aR für Das Licht des Genies ist ge-
 wöhnlich während [über in] einer so langen Zeit nicht frucht-
 bar; die Kräfte der Natur würden nicht [nach dazu] dahin
 [aus hin] reichen. Aber Arbeit und Einsamkeit erwecken es *H*
 5 der — [springt] Der Blitz geht von ihm aus nach und es giebt
 wieder Glanz (der Glanz geht wieder) *H* dazu *R* aR die
 französische Fassung *L'eclair part* und unter einander zwei
 andere Vorschläge *R*¹: Der Blitz blüht und Funke springt *H*
 zündet fehlt *HH*¹ *R*¹ aR nachgetragen *H*¹ 5. 6 ein—hervor]
 daß ist [dazu *R* aR ein *R*¹ gestr. Vorschlag da ist *H*] ein
 Gedanke [Blitz *R*¹ über Gedanke *H*¹] *HH*¹ 6 rettet] erhält *H*
 rettet *R*¹ aR für erhält *H*¹ 6. 7 der — vermag] der ein Gesetz
 wird, welches Jahrhunderte [nach die] bezaubert [nach entzückt] *H*
 ein Gesetz werden und Jahrhunderte zu entzücken vermag *R*¹ aR
 für im Text nur theilweise gestr. der ein Gesetz wird, welches
 Jahrhunderte bezaubert *H*¹ 7. 8 Da waltete fehlt *HH*¹ nach-
 getragen *R*¹ aR *H*¹ 8 Einsame *R*¹ über Einsiedler *H* von *R*¹
 über mit *H* 9 diesem — Rundgebäu] dieser heiligen [*R*¹ aus ge-
 heiligten] Rotonda [*R* aus Rotunda] *H* diesem heiligen Rundgebäu
*R*¹ aus dieser heiligen Rotonda *H*¹ 9. 10 dem — Genius] die
 man das Allerheiligste vom Genius Friedrichs nennen kann *H*
 dem Allerheiligsten von Friedrichs Genius *R*¹ aus welches [über
 die] man das Allerheiligste vom Genius Friedrichs nennen kann *H*¹
 10 da — er] wachte *R*¹ aus wachte er *H* da wachte er *R*¹ aus
 wachte *H*¹ 10. 11 da — er] rief *HH*¹ dazu *R* ein anderer
 Vorschlag aR lockte *H* 11. 12 solchen — unwiderruflich.] solche
 Momente hervor, unvorhergesehen, unwiderruflich. [*R*¹ aus solche
 unvorhergesehene, unwiderrufliche Augenblicke hervor, *H*] *HH*¹
 12 unwiderruflich *H*²—*C* Sie—nicht *R*¹ aus die nicht kommen *H*
 13. 14 oder — betäubt] oder wenn der Strudel der Welt sie neu-
 tralisiert [das letzte Wort durch Unterpungiren in Frage
 gestellt, vgl. Lücke in *H*¹] *R*¹ aR für und die die Zerstreuung
 (tourbillon) der Welt ersticht *H* oder wenn der Strudel der Welt
 sie [folgt Lücke für ein Wort] *H*¹ 14. 15 Sieht — Arbeiten]
 Sieht man in den Archiven seine Arbeiten [*R*¹ aus Wenn man
 seine Arbeiten in den Archiven sieht *H*] *HH*¹ 15. 16 vergegen-
 wärtigt man . . . Geistes schöpfungen *R*¹ durch Bezifferung aus
 wenn man . . . Geistes schöpfungen vergegenwärtigt *H* 16 seine

unendlichen] die immense Zahl seiner HH^1 Geistes[schöpfungen als zweiter Vorschlag in Klammern nach nicht gestr. Geistesproductionen H 16. 17 er — starb] hierzu R^1 noch folgende Entwürfe aR: der Tag wo er starb ist für uns verloren, brachte uns den größten Verlust H demgemäss heisst es in H^1 im Verlauf des Textes hinter einander nach starb 17, aber eingeklammert: Nur der Tag wo er starb ist für uns verloren brachte uns den größten Verlust. nur wir verloren den Tag seines Todes. 18. 19 Die — bewunderungswürdig.] Er hatte [darüber als anderer Vorschlag beobachtete H^1] eine bewundernswürdige Ordnung; HH^1 19 jeder HH^1 20 war abgemessen] hatte sein Maß HH^1 20. 21 nichts — übertrieben] es war nichts unregelmäßiges, nichts übertriebenes [als zweiter Vorschlag R aR für im Texte nicht gestr. ausschweifendes und darnach R^1 gestr. dabey H] HH^1 Diese R^1 über Seine H 21. 22 waren der . . . Ideen förderlich] trugen bei zur . . . Ideen HH^1 23 dagegen fehlt HH^1 lebhaft] sehr lebhaft HH^1 25 überstürzen] übereilen H überstürzen R^1 nach übereilen H^1 vor Indem Absatz HH^1 26 Beziehungen] Bezüge HH^1 zu — suchte] betrachtete HH^1 [so fehlt HH^1 16,1 an] mit HH^1 dazu R^1 aR an H^1 bilden.] nähren, HH^1 dazu R^1 aR versuchen. H^1 1. 2 bilden; höchlich H^2 bilden, höchlich C^1C 2—4 Höchlich — aufschließen] dem großen Magazin der Erfahrung, daß [üdz H] [die und aR in Klammern als anderer Vorschlag R daß H^1] mehr [nach geeignet H] als die tiefsten Abstractionen geeignet ist, den Sinn für die Staatsverwaltung und die Führung [dazu ein gestr. zweiter Vorschlag Leitung H] der Armeen zu bilden. HH^1 dazu R^1 aR ein anderer Vorschlag Höchlich mußte er diesen Vorrath der Erfahrung zu verehren, der dem lebendigen Geist den Sinn aufschließt zu pp. H^1 womit H^1 schliesst 5 denn fehlt H 6. 7 ausgesprochener] ausgesprochener R^1 aR für prononcirter H 8 und fehlt $H^2—C$ 9. 10 näher. — befriedigen] näher, und die Tendenz ihrer Werke waren Handlungen nicht die [die zuerst R^1 gestr., aber durch Unterpungirung wiederhergestellt] Befriedigung einer eiteln Neugierde H 11. 12 Werke. — wollte] Werke, um H 12 erhalten] zu erhalten H 12. 13 Gedanken] Ideen H 13 in — stellen R^1 aR für zu classificiren (zu ordnen) H 14 Lehrart] Methoden R aR für Lehrart H 16 verwirre] verwirrte R aR

als anderer Vorschlag für im Text nicht gestr. trübte *H* 16. 17 trübe, [schwach] und [schwach] *H* 17 werde] wurde *H* Anleitungen] Institutionen *H* Anleitung *H*² 18. 19 und — dazu] dazu fügte er *H* 19 leichte Schriften] einige leichte Hefte *R*¹ a*R* für im Texte nicht gestr. einige Brochüren *H* von Voltaire] Voltaire's *H*² — *C* in welchen] worin *H* 20 herrschend ist] herrscht [*R*¹ über ist] *H* 21 wollt *H*² 22 daß — Hinschlummern *R*¹ aus daß letzte Entschlummern dieses *R* aus den [aus die] letzten Schlummer *H* 23 nach gehen eingeklammert als zweiter Vorschlag: (lassen sich verlieren) *H* 24. 25 machen. Jene — verfinstert] machen; auf die des großen Pompejus folgte eine unedle Catastrophe *H* 25 auch fehlt *H* 26. 27 nach verdunkelt das entsprechende Wort des Urtextes: (*terni*) *H* 27 Aber] (aber) *H* 27. 28 den — gewährt] des Beispiels *H* 28 — 17, 1 sind — eine fehlt *H* 17, 1 bleibt [seinem] bleibt, der eine [seinem] *H* andre *H* 2 allen fehlt *H* ihm] ihn *H* 4. 5 der Beharrlichkeit] in der Beharrlichkeit *H* 6 einzelnen fehlt *H* 7 durch die *R*¹ a*R* für womit *H* ein *R*¹ üd*Z* *H* 7. 8 Friedrichs — glaubte] den Ruhm Friedrichs zu verdunkeln glaubte *R*¹ aus geglaubt hat, den Ruhm Friedrichs zu verdunkeln *H* verdunklen *J* 11 sei] ist *H* über daß] von dem *H* 12 hatte *R*¹ über gehabt hat *H* 13 daß aus die *H* Wesen nach Natur *H* 14 doch üd*Z* *H*² 14. 15 doch — halten] doch die Vorsteher aller Gottesverehrungen [darunter als verworfene Vorschläge Glaubens- und Religionsarten] in ihren Gränzen zu halten *R*¹ a*R* über doch an sich zu halten dieses *R*¹ a*R* für im Texte nicht gestr. *contenir* *H* 15. 16 indem — sie] und *R*¹ aus und er *H* 16 und — [schonte] beschützte die Diener eines jeden Cultus [dazu *R*¹ a*R* der verworfene Vorschlag jeder Gottesverehrung], und [schonte [*R*¹ über ehrte] ihr [*R*¹ aus ihre nach selbst] Eigenthum [*R*¹ aus Eigenheiten] dazu *R*¹ a*R* ein anderer Vorschlag ehrte was ihnen gehörte *H* 16—18 Sprache — vielleicht . . . Völkerrechts *R*¹ aus Man wird . . . Völkerrechts reden *H* 17 einiger] einer *H*² Grundsätze *R*¹ über Principe *H* 18 Völkerrechts; *J* — *C* für fehlt *H*² — *C* 18—21 hier — benutzte] hier zeigt sich für uns nur die Nothwendigkeit und die einzige Gelegenheit seine Macht zu gründen *R*¹ a*R* für im Texte nicht gestr. diese muß man [üd*Z*] der Nothwendigkeit anrechnen und der einzigen Gelegenheit seine Macht zu gründen *H* 21—24 Mächte — leiste]

und gab er einen Wink, wie wenig Sicherheit Pergament verleihe, so lehrte er uns die wahre Garantie desto besser einsehen [dazu ein anderer Vorschlag: erkennen was wahrhaft gesichert wäre] *R*¹ *aR* für im Texte nicht gestr. und daß, wenn er einen Wink auf die wenige Solidität der Pergamente gegeben hat, er um so besser die wahren Garantien zu erkennen gab [darunter erkennen ließ] *H* 24 seines Heeres] seiner Armee *H* 25 zu *R*¹ über mit *H* 26. 27 beinahe — Nationalgarben] dazu *R* *aR* *presque à l'instar de G.* *H* 27 Weise] Art *H* zum] den *H* 28 berufen wurde] besorgte *H* 18, 1 wo — Betrieb] dessen Production und Industrie *H* 2 wird *R*¹ über ist *H* 4 werde *R*¹ aus wird *H* deren *R*¹ aus an deren *H* 5 für] *R*¹ *üdZ* *H* von *H*² bedeutend ist] von Bedeutung wäre *R*¹ *aR* für gelegen ist *H* sicher ist *H*² 5. 6 zeigt — Vortheil] würde dieß ein sehr erwünschter gemeinsamer Vortheil sein *R*¹ aus würde dieß ein Vortheil sein, der sehr wünschenswerth wäre. *H* 7 von] nur von *H* 8 abhängig sind] abhängen könnten *H* welcher] welche *H*² 9. 10 in — können?] der gewöhnt ist [*R*¹ über in der Gewohnheit ist] alles entbehren [nach zu] zu können. worauf noch im Fortgang des Textes, *R*¹ gestr., folgt: (*de se passer de tout?*) (sich alles zu enthalten) *H* 11 oberen *H*² 11. 12 die — ausschloß] sich in den höhern Militairgraden seiner Männer aus den untern Klassen bediente *R*¹ *aR* für im Texte nicht gestr. auf [*aR* für in dieses über zu] höhern Stufen des Militärs keine Menschen der [aus des] untern Stände [über Mittelstandes] hinzuliess (anstellte) *H* 12 so geschah] war über geschah *H* vielleicht] nicht darum als rhetorische Frage gedacht, (vgl. 16) dazu *R*¹ *aR* ein Fragezeichen *H* 13 noch fehlt *HH*²—*C* 13. 14 dem Gewerbe] der Industrie *H* 14 bei sich] in [*üdZ*] seinem Lande *H* weil über so daß *H* 15 den Mittelstand] die untern Stände über den Mittelstand *H* eben fehlt *H*²—*C* erst fehlt *H* aufsteigenden] entstehenden (werdenden) *H* 16 abziehen? vor Wollte die dem Satze Wollte — machen? (16—18) entsprechende Stelle des französischen Originals: *Lui en voudroit-on du pouvoir absolu!* *H* 17 sein — Herrschen] die absolute Gewalt *H* 18 höhere] dazu *R*¹ *aR* außerordentliche *H* diese Gewalt] sie *H* 19. 20 und — freien] die Liberalität der *H* 20 machen] macht *H* sie] ihn *H* sich *H*²—*C* 21. 22 und — Meinung] daher kommt es, daß sich alsdann die Meinung bildet *H* 22 sich — aufstellt]

endlich das Gesetz derselben wird *R*¹ aus damit endet, daß sie
 Gesetz wird worauf der französische Text folgt: (*qui finit par
 en être la loi*) *H* 23 unvermeidliche] unbestreitbare *H* 24
 größeren] größten *H* größeren *C*¹*C* 24. 25 Unterwerfung: daß
H 26. 27 Talente — Staatsverwaltung] Aristocratie der mili-
 tarischen und politischen Talente *H* 27. 28 nehmen — ein] ordnet
 sich *R*¹ a*R* für im Text nicht gestr. muß sich rangiren *H*
 19, 1 Beschuldigungen als anderer Vorschlag a*R* für später *R*¹
 gestr. Unflagen (*accusations*) des Textes *H* 2 der nach *Sc* *H*
 3 feiern: sollen *H* 3. 4 sollen — antworten aus antworten [nach
 laßt uns] wir für Friedrich *H* 5 seine — mitgerechnet] unabhängig
 von seinen Eroberungen *H* 6. 7 und — macht] noch mehr *H*
 7 Volkes *H*² — *C* 8 ein . ausgerüstetes Heer] eine mit allem
 . versehene Armee *H* 9 Vorrathskammern] Magazine *H*
 Zeughäuser] Arsenale *H* 10 wie] und wie *H* Ruhms] alten
 Ruhmes *H* Ruhmes *H*² 11 erleuchtete] belebte unter einer mit
 ausgefüllten Lücke *H* 10. 11 wie — erleuchtete *R*¹ a*R*
 für den letzten Strahl seines alten Ruhms Beschützer des
 deutschen Bundes *H* 11 Ober fehlt *H* 12 seine] vielmehr
 seine *H* die] diese *H* 13 Lehrjahre] Studien *H* 14 besiegen
 nach von ihnen *H* 14. 15 Erinnern — bei] zu *H* 15 des
 Ruhms] den Ruhm *H* Reiterei] Cavalerie *H* 16 bei Strie-
 gau] zu Striegau der [schrägen] die [schräge *H* 16. 17 bei —
 zog] und wie er sich zu Corr aus der Sache zog *R*¹ aus und
 wie er sich aus dem Paß bey Corr heraushalf *H* 18 Krieg?]
 Kriege, *H* 19 sein über ohne *H* oftmals] so oft *R*¹ a*R* für
 continuirlich *H* und *R*¹ üd*Z* *H* 20 Heldenfinnes] Heroismus
H 21. 22 im — vernichtenden] vernichtet durch die *H* 22 mit —
 Unglücksfällen] durch niederdrückende [aus nieder[schlagende] Un-
 glücksfälle *H* 23 ihn *R*¹ über er *H* aufrecht *R*¹ aus auf-
 gerichtet *H* zu ihn — aufrecht a*R* die französische Fassung:
lui seul debout *H* lebendige fehlt *H* 24 nach Kraft folgt:
(vigueur) *H* 25 Doch — genug!] Genug! aus Es ist [Es ist
 üd*Z*] genug!] *H* 28 Verschiedene — Landstriche] Die verschiedenen
 Nationen und die verschiedenen Climates *H* 20, 1 nach all-
 mählich als anderer Vorschlag (nach und nach) *H* jedes] jede
 üd*Z* *H* [seiner] ihrer auf seiner *H* 2 Vollkommenstes aus
 Vollkommenes nach jedes *H* kann *R*¹ aus können *H* 3 ihn]
 seine Sache *H* ihm *H*² 4 Throne *H* verträte *R*¹ aus vertrat

und gab er einen Wink, wie wenig Sicherheit Pergament verleihe, so lehrte er uns die wahre Garantie desto besser einsehen [dazu ein anderer Vorschlag: erkennen was wahrhaft gesichert wäre] *R*¹ a*R* für im Texte nicht gestr. und daß, wenn er einen Wink auf die wenige Solidität der Pergamente gegeben hat, er um so besser die wahren Garantien zu erkennen gab [darunter erkennen ließ] *H* 24 [seines Heeres] [seiner Armee] *H* 25 zu *R*¹ über mit *H* 26. 27 beinahe — Nationalgarden] dazu *R* a*R* *presque à l'instar de G.* *H* 27 Weise] Art *H* zum] den *H* 28 berufen wurde] besorgte *H* 18, 1 wo — Betrieb] dessen Production und Industrie *H* 2 wird *R*¹ über ist *H* 4 werde *R*¹ aus wird *H* deren *R*¹ aus an deren *H* 5 für] *R*¹ üd*Z* *H* von *H*² bedeutend ist] von Bedeutung wäre *R*¹ a*R* für gelegen ist *H* sicher ist *H*² 5. 6 zeigt — Vorthail] würde dieß ein sehr erwünschter gemeinsamer Vorthail sein *R*¹ aus würde dieß ein Vorthail sein, der sehr wünschenswerth wäre. *H* 7 von] nur von *H* 8 abhängig sind] abhängen könnten *H* welcher] welche *H*² 9. 10 in — können?] der gewöhnt ist [*R*¹ über in der Gewohnheit ist] alles entbehren [nach zu] zu können. worauf noch im Fortgang des Textes, *R*¹ gestr., folgt: (*de se passer de tout?*) (sich alles zu enthalten) *H* 11 oberen *H*² 11. 12 die — ausschloß] sich in den höhern Militairgraden keiner Männer aus den untern Klassen bediente *R*¹ a*R* für im Texte nicht gestr. auf [a*R* für in dieses über zu] höhern Stufen des Militärs keine Menschen der [aus des] untern Stände [über Mittelstandes] hinzuliess (anstellte) *H* 12 so geschah] war über geschah *H* vielleicht] nicht darum als rhetorische Frage gedacht, (vgl. 16) dazu *R*¹ a*R* ein Fragezeichen *H* 13 noch fehlt *HH*²—*C* 13. 14 dem Gewerbe] der Industrie *H* 14 bei sich] in [üd*Z*] seinem Lande *H* weil über so daß *H* 15 den Mittelstand] die untern Stände über den Mittelstand *H* eben fehlt *H*²—*C* erst fehlt *H* aufsteigenden] entstehenden (werdenden) *H* 16 abzuziehen? vor Wollte die dem Satze Wollte — machen? (16—18) entsprechende Stelle des französischen Originals: *Lui en voudroit-on du pouvoir absolu!* *H* 17 sein — Herrschen] die absolute Gewalt *H* 18 höhere] dazu *R*¹ a*R* außerordentliche *H* diese Gewalt] sie *H* 19. 20 und — freien] die Liberalität der *H* 20 machen] macht *H* sie] ihn *H* sich *H*²—*C* 21. 22 und — Meinung] daher kommt es, daß sich alsdann die Meinung bildet *H* 22 sich — aufstellt]

endlich das Gesetz derselben wird *R*¹ aus damit endet, daß sie
 Gesetz wird worauf der französische Text folgt: (*qui finit par*
en être la loi) *H* 23 unvermeidliche] unbestreitbare *H* 24
 größeren] größten *H* größern *C*¹*C* 24. 25 Unterwerfung: daß
H 26. 27 Talente — Staatsverwaltung] Aristocratie der mili-
 tarischen und politischen Talente *H* 27. 28 nehmen — ein] ordnet
 sich *R*¹ a*R* für im Text nicht gestr. muß sich rangiren *H*
 19, 1 Beschuldigungen als anderer Vorschlag a*R* für später *R*¹
 gestr. Anklagen (*accusations*) des Textes *H* 2 der nach *Sc* *H*
 3 feiern: sollen *H* 3. 4 sollen — antworten aus antworten [nach
 laßt uns] wir für Friedrich *H* 5 seine — mitgerechnet] unabhängig
 von seinen Eroberungen *H* 6. 7 und — macht] noch mehr *H*
 7 Volkes *H*² — *C* 8 ein . ausgerüstetes Heer] eine mit allem
 . versehene Armee *H* 9 Vorrathskammern] Magazine *H*
 Zeughäuser] Arsenale *H* 10 wie] und wie *H* Ruhms] alten
 Ruhmes *H* Ruhmes *H*² 11 erleuchtete] belebte unter einer mit
 ausgefüllten Lücke *H* 10. 11 wie — erleuchtete *R*¹ a*R*
 für den letzten Strahl seines alten Ruhms Beschützer des
 deutschen Bundes *H* 11 Oder fehlt *H* 12 seine] vielmehr
 seine *H* die] diese *H* 13 Lehrjahre] Studien *H* 14 besiegen
 nach von ihnen *H* 14. 15 Erinnern — bei] zu *H* 15 des
 Ruhms] den Ruhm *H* Reiterei] Cavalerie *H* 16 bei Strie-
 gau] zu Striegau der [schrägen] die schräge *H* 16. 17 bei —
 zog] und wie er sich zu Sorr aus der Sache zog *R*¹ aus und
 wie er sich aus dem Paß bey Sorr heraushalf *H* 18 Krieg?]
 Kriege, *H* 19 sein über ohne *H* oftmals] so oft *R*¹ a*R* für
 continuirlich *H* und *R*¹ üd*Z* *H* 20 Heldenfinnes] Heroismus
H 21. 22 im — vernichtenden] vernichtet durch die *H* 22 mit—
 Unglücksfällen] durch niederdrückende [aus niederschlagende] Un-
 glücksfälle *H* 23 ihn *R*¹ über er *H* aufrecht *R*¹ aus auf-
 gerichtet *H* zu ihn — aufrecht a*R* die französische Fassung:
lui seul debout *H* lebendige fehlt *H* 24 nach Kraft folgt:
(vigueur) *H* 25 Doch — genug!] Genug! aus Es ist [Es ist
 üd*Z*] genug!] *H* 28 Verschiedene — Landstriche] Die verschiedenen
 Nationen und die verschiedenen Climates *H* 20, 1 nach all-
 mählich als anderer Vorschlag (nach und nach) *H* jedes] jede
 üd*Z* *H* [seiner] ihrer auf seiner *H* 2 Vollkommenstes aus
 Vollkommenes nach jedes *H* kann *R*¹ aus können *H* 3 ihn]
 seine Sache *H* ihm *H*² 4 Throne *H* verträte *R*¹ aus vertrat

und darnach als anderer Vorschlag (führte) sowie der entsprechende französische Ausdruck: *playdoit* *H* muß] müssen *H* jedes Volk] die verschiedenen Völker *H* seinen Anwalt] ihre Repräsentanten *H* 6 der daß] von dem *H* ihm] ihnen *H* Vortreffliches—darstellt.] Vortrefflich sein konnte. *H* darstellte. *J—C* das Original lautet: *les divers peuples doivent avoir les représentants de ce qu'il y pouvoit avoir d'excellent en eux.* (a. a. O. S 383) 7 Einige—gehabt] Es sind einige, die deren gehabt haben *H* 7. 8 andern—entspringen] es sind andre die deren haben werden *H* 8 in—Folge.] wieder; *H* 9. 10 die—sei *R* a*R* nachgetragen *H* 9 nimmer] immer nicht *R*¹ aus immer nie dieses *R*¹ aus stets nicht *H* 10 gibt es] so sind *R*¹ aus so giebt es dieses *R* aus es giebt *H* auch davon fehlt *H* nach Beispiele üdZ *R*¹ unleserliches Wort [etwa: hierzu] *H* 10. 11 dem—Jammer] den fürchterlichen [dazu a*R* *épouvantable*] Calamitäten *H* 11. 12—14 bewunderten Mann aus haben Mann bewundert *H* 12 unsre *H* 13 Staates *H*²—*C* Churfürsten *R*¹ aus Churfürst *H* 15 hinreichte: *R*¹ aus hinreichte; *H* 15. 16 Friedrich—ihm] nach ihm Friedrich *H* 18 wähnen] glauben *H* daß—gekommen] daß es [*R*¹ aus er] geendet habe [*R*¹ aus hat] *H* 18. 19 Wenn—es] Der Zweck bei der Feier [bei—Feier *R*¹ eingetragen in hierzu offengelassene Lücke; dazu *R* a*R* *de la fête*] großer Männer [Männer als angenommener zweiter Vorschlag nach Menschen] ist *H* 19. 20 um—machen] sich vertraut zu machen mit großen Gedanken *H* 21 zerfnirscht *R*¹ a*R* für ganz zu Grunde richtet *H* Aufzug] Anfang *H*²—*C* 21. 22 lähmen kann] lähmt *H* 22 Güterverlust] Verlust der Güter *R*¹ aus Die Verluste des Vermögens dieses *R*¹ a*R* für Die Schäden des Schicksals *H* läßt—ersetzen *R*¹ aus läßt sich herstellen dieses *R*¹ aus stellen sich wieder her *H* 22. 23 andern Verlust] andren *R*¹ aus andre *H* 23 Übel—unheilbar *R*¹ a*R* für Verlust [*R*¹ a*R* für Übel] ist unverbesserlich [darüber als Ansatz einer anders geplanten Änderung *R*¹ ohne] *H* 25 von nach du *H* 26 Aufenthalt nach zwei anderen, *R*¹ gestr. Vorschlägen Wohnsitz (Wohnplatz) *H* 27 Geist nach befreiter (ungebundener) *H* 27. 28 nunmehr fehlt *H* 28 vor Verhältnissen der französische Text: (*relations*) *H* 21, 2 große Angelegenheiten] Großes *R*¹ aus große Dinge *H* zu—pflegen] nennen *H* 3 Sieg, die] Sieg und die *H* Größe,

die] Größe und die *H* 6 jene] die *H* die nach wieder vereinigt *H* 8 [o ausgezeichnet] der ausgezeichneten *H* wie sie] die *H* 9 zurückruft] in uns zurückruft *H* vereinigen mußte] wieder vereinigt *H*

Jakob Philipp Häfert. S 22—33.

Druck.

J: Morgenblatt für gebildete Stände. No. 154. Montag, 29. Juni 1807. S 613—615. und No. 155. Dienstag, 30. Juni 1807. S 617. 618.

Lesarten.

25, 3 Karlsberg] Paulsberg *J* Druckfehler, hier gebessert nach W. A. Bd. 46 S 118, 27 26, 8 Manß] Man *J* Jori] Jori *J* Jori W. A. Bd. 46 S 122, 15 27 antreten] antraten *J* 28, 2 Orloff *J* nach 29, 5 schliesst der in Nr. 154 enthaltene erste Theil des Aufsatzes mit den Worten: (Der Beschluß folgt.); in Nr. 155 beginnt die Fortsetzung nach Wiederholung des Titels und dem Worte: (Beschluß.) *J* 30, 19 Carditello] Cardifello *J*

Notiz. S 34.

Handschrift.

H: ein beschnittenes Quartblatt grünlich-blauen Papiers im Goethe- und Schillerarchiv, lose in das Fascikel: Mittheilungen in's Morgenblatt (vgl. S 410) eingelegt, trägt auf der Vorderseite die Notiz in Riemers Handschrift, mit Correcturen in schwarzer und rother (= *R*^s) Tinte.

Druck.

J: Morgenblatt für gebildete Stände. No. 211. Montag, 4. September 1809. S 844. Fehlerhaft ist die Lesart 34, 12.

Lesarten.

34, 1 Überschrift fehlt *H* 2 vorläufige *R*^s aus vorläufig *H* 3 Michael's Messe *H* im] in dem *H* Cottaischen *H* 3. 4

Verlag *H* 4 über herauskommen *R*³, aber wieder gestrichen,
 erscheinen *H* 9 physikalischen] physischen *H* 12 Wesens] Wis-
 sens *J* 15 zu] wieder zu *H* Ursprung *H* 17 heiteren *H*
 18 Vernunftfreiheit aus vernünftigen Freiheit *H* 19 die *R*³ über
 und *H* 20 und *R*³ und *Z* *H*

Des Epimenides Erwachen. S 35—51.

Das hier angekündigte Festspiel findet sich W. A. Bd. 16 S 331—381; der Apparat dazu, auf den im Folgenden hin und wieder Bezug genommen werden muss, wird von uns mit *Fielitz* bezeichnet.

Handschriften.

H: Goethe hat eine Reihe von zwölf Aufsätzen, die im Morgenblatt erschienen sind, zu einem Foliofascikel, jetzt im Besitz des Goethe- und Schiller-Archivs, vereinigt, das von seiner Hand in Tinte die Aufschrift trägt: Mittheilungen ins Morgenblatt; Kräuter hat dieselbe (1822?) durch die Bemerkung ergänzt: Entwürfe und Concepte. 1815. 1816. Mit Rücksicht auf die Ausgabe *C*¹*C* ist später von Eckermann mit Blei die Notiz hinzugefügt worden: Wieder abgedruckt in der neuen Ausgabe der Werke. und darunter: Wenn man einige Stellen von Goethes Handschrift herausnähme, so wäre das Übrige als unnütz zu verbrennen. In dieser Sammelhandschrift, die nicht vollständig durchfoliirt ist, findet sich das Concept zu unserer Ankündigung an vierter oder, die lose vorn beigelegte Handschrift der Notiz (S 34) mitgerechnet, an fünfter Stelle, gemäss einer Zählung von Goethes Hand in Blei auf fol. 27—30, thatsächlich, die Notiz wiederum, wie von nun an immer, mitgerechnet, auf fol. 40—43. Es besteht aus zwei gebrochenen Bogen groben grauen Papiers und ist rechts halbseitig von Kräuters Hand beschrieben. Die Handschrift ist unvollständig, sie bricht mit 46, 15 ab. Sie ist unmittelbar nach Dictat niedergeschrieben, wie neben anderen Änderungen (37, 27; 42, 1) vor allem 44, 26 darthut, wo ein erster Satz abgebrochen und ein zweiter begonnen wird. Hörfehler geben weitere

Beweise, vgl. innerhalb der Lesarten 35, 17—36, 16; 45, 2—10; Saxonismen des Schreibers hat Goethe verschiedentlich gebessert: 38, 14; 42, 15. Was von dem Festspiel selbst citatweise herangezogen wird, ist nicht ausgeschrieben, sondern nur mit Anfangs- und Schlussworten bezeichnet, wobei Abweichungen von der gültigen Textgestalt vorkommen: 36, 24—37, 4 (tiefer gegen tiefe V 1), 42, 17—28 (habe gegen hab' V 503), 44, 4—12 (stammeln gegen sammeln V 625); 45, 2—10 (fehen gegen fehn V 675). In gleicher Weise ist die Stofferzählung 35, 17—36, 16 nur durch Beginn und Ende angedeutet. *H* scheint in wenigstens zwei Absätzen entstanden zu sein: das *ins[eratur]*, womit die einzuschiebenden Partieen eingeführt werden, ist bis 43, 9 gestrichen, aber durch Unterpungirung wieder hergestellt, beides *g*, von da ab gleich weggelassen, aber später von Kräuter nachgetragen worden. Demgemäss ist auch die Durchsicht des Manuscripts durch Goethe, die mehrfach Änderungen zur Folge gehabt hat, vermuthlich in zwei verschiedenen Zeiten erfolgt; zudem macht die schwarze Tinte, deren er sich bis 43, 9 bedient hat, für den Schluss dem Bleistift Platz, mit dem Goethe dann noch einmal an den Anfang zurückgekehrt ist, um an zwei Stellen durch an den Rand geschriebene Worte anzudeuten, wo Erweiterungen geschehen müssten (36, 17—20; 38, 12—14). Rothe Tinte findet sich an vier eng zusammenstehenden Stellen (39, 26—40, 2). Die Sperrung der Namen für den Druck hat Goethe selbst durch Unterstreichen angeordnet. Bemerkt sei, dass Goethe, als er am 15. März 1815 die Ankündigung zu dictiren begann, das Datum der Berliner Aufführung, das er durch einen Brief seines Verlegers Duncker bereits seit dem 6. März kannte (*Fielitz* S 517), offenbar vergessen hatte: er dictirte zuerst den Monatsnamen und zwar unrichtig und liess eine Lücke für die Datumzahl; diese wurde später nachgetragen, aber man versäumte, den Monatsnamen richtig zu stellen, so dass ein falsches Datum in den Druck übergegangen ist. — An der Spitze von *H* steht in Goethes Hand die Notiz: No. 75 u. 76, ein später Nachtrag aus der Zeit, als das ganze Fascikel zusammengestellt wurde.

H ist durch mindestens zwei andere Handschriften ergänzt worden:

*H*¹: die Reinschrift der am 15. Juni 1814 nach Berlin geschickten „Bemerkungen“ im Fascikel des Goethe- und Schiller-Archivs *Acta Des Epimenides Erwachen und dessen Herausgabe betr. May 1814. 1815. fol. 22 — 27* (bei *Fielitz* S 507 ff. *H*¹ genannt). Diese Handschrift ist für 35, 17—36, 16 herangezogen worden. Die ausdrückliche Verweisung auf sie in *H*: *inserat. die Stelle fol. 22^b. 23* erlaubt uns, uns für die Lesarten nur auf diese Reinschrift zu beschränken und weder das Concept dazu (fol. 39—48 der Epimenidesacten, bei *Fielitz* S 507 *H* genannt) noch die Berliner Handschrift der „Bemerkungen“¹⁾ heranziehen zu müssen. Zum Zweck der Benützung für unsere Ankündigung ist die betreffende Stelle in *H*¹ von Goethe am Anfang und Ende mit Bleistifthaken ausgezeichnet worden; ein Zwischensatz: *Folgendes könnte man hinzufügen. (Fielitz S 509, 1)* ist als zu gedachtem Zwecke überflüssig erst bei dieser Gelegenheit gestrichen worden, weshalb er in der Berliner Reinschrift sich noch vorfindet.

Aus nicht mehr erhaltenem Manuscript sind dann ferner die rhythmischen Partieen der Ankündigung geflossen, wahrscheinlich aus demjenigen, dessen Vorhandensein *Fielitz* S 531 nachgewiesen wird, aus dem andererseits auch die Druckvorlage zu dem ersten Druck des Festspiels, bei *Fielitz* *E* genannt, hergestellt worden sein mag. Die Verse, wie sie in das Morgenblatt gegeben worden sind, gehören dem Stand des Textes der Berliner Überlieferung an; es ist nicht glaubhaft, dass Goethe sie für diese Ankündigung irgendwie geändert haben oder gar zu einer älteren Fassung zurück-

¹⁾ Diese Handschrift, sowie die Berliner Handschrift des „Programms“, *Fielitz* S 493, die beide zwar Loeper noch für seine Ausgabe Hemp. Bd. 11 S 135—144 bez. 145—150 benutzt hatte, die aber nach *Fielitz* jetzt nicht mehr zu finden seien, befinden sich im Besitz der General-Intendantur der Königl. Schauspiele in Berlin: „648. Acta betreffend die Aufführung des Festspiels Epimenides und die deshalb gepflogenen Verhandlungen.“ Von beiden liegt nunmehr eine Collation im Goethe- und Schiller-Archiv.

gekehrt sein sollte, und so ist überall da, wo der Druck des Morgenblattes von dem Berliner Texte abweicht, seine Lesart als Schreib- oder Druckfehler zu Gunsten jener Fassung zu beseitigen, die durch *E* einerseits und andererseits durch das Theatermanuscript, bei *Fielitz* *H*³ genannt, dargestellt wird. Es hat dies zu geschehen in folgenden Fällen: 39, 11 (V 257, fehlt *Fielitz*); 41, 1 (V 368); 41, 28 (V 400); 42, 19 (V 504); 42, 23 (V 508); 43, 24 (V 606); 44, 24 (V 648); 46, 12 (V 770); 47, 10 (V 814 fehlt *Fielitz*), und auf Interpunction bezüglich 41, 5 (V 372) und 49, 7 (V 904 fehlt *Fielitz*). In diesen Fällen stimmen *H*³ und *E* gegen das Morgenblatt zusammen; wo *H*³ von *E* abweicht, schien es, abgesehen von 37, 14 (V 40), mit Ausnahme eines einzigen Falles, 46, 15 (V 772), geboten, der Fassung von *E* zu folgen, da sie durchweg mit der des Morgenblattes gegen *H*³ übereinstimmt, so 38, 30 (V 250); 46, 29 (V 780); 47, 1 (V 781); 47, 13 (V 817); 48, 3 (V 834).

Gleichfalls sehr nahe hat dem Druckmanuscript zu *E* gestanden und zwar ihm zuweilen näher als der Fassung *H*³ das Manuscript, das für die scenarischen Bemerkungen massgebend geworden ist, und das kein anderes gewesen zu sein braucht als das für die Verse verwandte: man vergleiche die Lesarten von *E* bei *Fielitz* mit 38, 31; 41, 7. 8; 48, 9. 14; 49, 14. 15. Häufig sind scenarische Bemerkungen des Festspiels, wie sie in *E* überliefert sind, für den verbindenden Text der Ankündigung verwendet worden, so 36, 17—20 (*Fielitz* vor V 1); 38, 6—8 (vor V 118); 38, 12—14 (vor V 202); 43, 3. 4 (vor V 522); 46, 16—20 (vor V 773); 47, 17. 18 (vor V 821); 50, 1—5 (nach V 946). Unter diesen Umständen wird man in den Lesarten des Morgenblattes nicht nur 46, 17 und 48, 9, sondern auch 38, 8 als fehlerhaft und besserungsbedürftig ansehen müssen. — Für die Verse, die unsere Ankündigung in Gemeinschaft mit *H*³ mehr hat als *E*, 50, 6—25, bietet *H*³ genaue Entsprechung. Goethe hatte dieselben auf des Intendanten Grafen Brühl Verlangen zur Ergänzung des Theatermanuscripts am 12. März 1815 nachgeschickt (*Fielitz* S 526 f.) und sie demgemäss auch in der drei Tage darauf geschriebenen Ankündigung verwerthet. — Über die Lesart, mit der das Morgenblatt ganz allein steht, 50, 26 (V 979) vgl. *Fielitz*.

Die Druckvorlage zu *J*, die verloren ist, beruhte also auf mindestens drei Handschriften, *H*, *H*¹ und einer dritten, aus der höchst wahrscheinlich vorher schon das Druckmanuscript zu *E* geflossen war, und in die denn auch eingetragen worden sein mag, was in *E* fehlt. Gegenüber *H* hat diese Druckvorlage zu *J* manche Änderung herbeigeführt: Erweiterungen (ausser denjenigen, deren späterer Einschub schon in *H* vorgesehen ist, vgl. oben, namentlich noch an folgenden Stellen: 37, 15; 39, 1. 27. 28; 41, 20; 42, 2. 3. 4; 44, 15) und Kürzungen (43, 17; 44, 3; nach 44, 25; 44, 26) 39, 4—24 wird mehr citirt, als *H* angegeben hatte, wodurch ein Passus des verbindenden Textes überflüssig geworden ist (vgl. Lesarten 39, 25); umgekehrt wird 43, 9—13 das Citat im Gegensatz zu *H* gekürzt. Die scenarische Bemerkung 41, 7: 8 ist erst durch das Druckmanuscript an ihre jetzige Stelle gebracht worden, in *H* stand sie am Schlusse des Citates, 15, wie auch die Angabe des Schauplatzes ihre Stelle verändert hat (vgl. 36, 17—20 in Verbindung mit 37, 15). Für Einzelheiten vgl. 35, 6. 13; 38, 3; 39, 2. 25. 30; 40, 6. 7. 24. 25.

Druck.

J: Morgenblatt für gebildete Stände. Nro. 75. Mittwoch, 29. März 1815. S 297—299 und Nro. 76. Donnerstag, 30. März 1815. S 301—303. [bei *Fielitz* S 530 f. *J*³ genannt].

Wie viel von den Abweichungen dieses Druckes von dem Berliner Texte die Drucklegung verschuldet hat, muss dahingestellt bleiben. Manches scheint nur Druckfehler zu sein, so 41, 1; 43, 24 der Verspartieen und 38, 8; 46, 16. 17; 48, 9 des verbindenden Textes. So auch die Lesarten 37, 5. 17. Der Artikel bei der Bezeichnung der redenden Personen, der in *J* zuweilen gesetzt ist, meist aber fehlt, ist in unserem Text durchaus beseitigt worden: 36, 24; 42, 17; 49, 16.

Lesarten.

35, 3 Aufzuführen *g* aus Aufgeführt *H* 30 *g* nachgetragen in offen gelassene Lücke *H* März] May *HJ* 4 (Von Goethe.) fehlt *H* 6 Jfflands *H* 6. 7 die — Prolog *g* aR nachgetragen *H* 7 eine *g* über die *H* 8 nach Auß-

behnung, aber wieder gestr., der Dichtung g^1 über desselben H jedoch g üdZ H eß] sie g und g gestr. über gestr. und durch Unterpungiren wieder hergestelltem eß H 9 im g über des H 10 gegebene H 11 fleißigste g aus Fleißigste H 12 war g für ist ... [günstig] geworden H der nach diesem Stücke [g gestr.] H dem Stück] dem Stücke g üdZ H 13 von welchem g über wovon H dem nach nun [g gestr.] H nähre H 16 Doppelpunct g aus Komma H 17—36, 16 fehlt H statt dessen findet sich der Vermerk: (*inserat.* die Stelle fol. 22^b. 23 [der Handschrift H^1] zeichnet) wobei zeichnet wohl Hörfehler ist etwa für: „angezeichnet“ H 36, 3 Wunderschlafes H^1 6 ihn aus ihm H^1 8 einem] einen J 15 der Weissagung aus zu weiffagen H^1 17—20 fehlt H statt dessen findet sich g^1 aR mit Verweisungshaken die Notiz Schauplaß 21 prologirt g aus prologifirt H 22 als Knaben g über in KindesAlter H 24—37, 4 fehlt, statt dessen die Bemerkung: (*ins.* die Strophe: in tiefer Slaveren lag ich gebunden.) H 24 Muse] Die Muse J 37, 3 weit:] weit J 5 glücklichen] glücklichen J 7—14 fehlt, statt dessen die Bemerkung: (*ins.* die Strophe: so ging es mir, mög' [aus möge] es euch so ergehen.) H 14 äußern $H^2 J$ vor 15 Die Scene ist ein prächtiger Säulenhof p.p. H 15 der Muse g über ihr H vor — Abgang fehlt H 17 exponirt] opponirt J 21—25 fehlt, statt dessen die Bemerkung: (*ins.* Wandelt der Mond, pp) H 26 ihn] ihm H 27 ihm nach sie H 29 Thüre H 29. 38, 1 beleuchtete g aus wohlbeleuchtete H 38, 3 Thüren H 4 kriegrifcher H 5 Lied g über Chor, H 6—8 der—worden fehlt, statt dessen nur pp H 8 worden] werden J 10 jene g über und sie H 12—14 Sie — Jahrhundertß fehlt, aber aR g^1 *Costum* mit Verweisungshaken H 13 sechßzehnten J 14 Kriegsdämon g aus Kriegstämon H 17—31 fehlt, statt dessen die Bemerkung: (*ins.* Verweile du, biß, meine Schrift. pp) H 39, 1 mit — allein fehlt H 2 mit — selbstgefällig] selbstgefällig mit den Seinigen H 2. 3 heimliche g über stille [g aus Stille] H 4—24 fehlt, statt dessen die Bemerkung: (*ins.* Der Kriegesgott, biß, wieder auf. [Z 10]) H 11 nie] nicht J 25 Sodann] Nachdem er die stille Allmacht der List weiter ausgelegt, H dem Gefolge] den Seinigen H 26 vor — stehende g^3 aus vorstehende H 27. 28 Sie — einmal fehlt H 29 mit Der beginnt ein neuer Absatz H Kommata g^3 nach-

getragen *H* 30 die *g*^s über von der *H* Gebote] Unter-
 geordneten *H* 40, 1 deren nach zur andern [*g*^s gestr.] *H*
 2 zur andern *g*^s üdZ *H* Kommata *g*^s nachgetragen *H*
 4. 5 Ein — löst.] „ein Wint, ein Hauch pp“ *H* 6. 7 majestätische]
 bedeutende *H* 8. 9 ohne Gefolge] ohne Gefolg *g* über allein *H*
 13. 14 verbirgt . . nicht länger *g* über bricht mit . . unauf-
 haltfam los *H* 14 erklärt *g* über und zeigt *H* jener *g* aus
 von jenen *H* 15—23 fehlt, statt dessen die Bemerkung:
 (ins. Ihr brüstet euch, bis, will ich weßen.) *H* 24 Er — sich]
 Als er sich [darauf folgt, *g* gestr. nach einem ausgeführten
 Gesang] entfernt hat *H* 24. 25 der — tritt] tritt der Dämon
 der Unterdrückung *H* 25 wieder fehlt *H* 26—41, 15 fehlt,
 statt dessen die Bemerkung: (ins. Es ist noch allzu frisch, bis,
 als Jahrhunderte zumal.) *H* 41, 1 Staub] Raub *J* 5 Ge-
 schick! *J* nach 15 Während dieses Gesangs begrünen sich die
 Ruinen nach und nach. *H* 16. 17 Einbildungskraft *J* 18 nach
 ausbildet Absatz *H* 20 in — Rhymphe fehlt *H* 22—31 fehlt,
 statt dessen die Bemerkung: (ins. ja ich schweife — bis, noch
 immer so.) *H* 28 Weitem *J* 30 Zeit:] Zeit *J* 42, 1 einem
 über dem *H* 2 vor Der Absatzzeichen *H* 2. 3 in — Bestale
 fehlt *H* 3 bewegt fehlt *H* 4 trostlos fehlt *H* 15 ge-
 martert *g* aus gemartert *H* 17—28 fehlt, statt dessen die
 Bemerkung: (ins. so habe ich euch dahin gebracht, bis, alles
 andre mir.) *H* 17 Dämon] Der Dämon *J* 19 tiefste] tiefe *J*
 23 winde] winke *J* zu diesem Gebrauch von winden vgl. W. A.
 Bd. 1 S 89, 3. 43, 6 ungeheure *H* 9—13 fehlt, statt dessen
 die Bemerkung: (ins. Du biegest das Knie, bis, mit Grauen.
 [nämlich bis zu der scenischen Bemerkung „Er entflieht mit
 Grauen“ W. A. Bd. 16 S 361 nach V 562]) *H* nach 13
 endet mit den Worten (Der Beschluß folgt.) der erste, in
 Nro. 75 abgedruckte Theil des Berichtes; der zweite Theil
 beginnt in Nro. 76 nach Wiederholung des gekürzten Titels
 und nach der Bemerkung (Beschluß.) *J* 14 Liebe — ver-
 zweifeln] Die Hoffnung ist verschwunden, Liebe und Glaube, jede
 für sich selbst, und als sie vergebens hoffen sich zu erreichen, zu-
 sammen in Verzweiflung. Die *H* 16 ihnen üdZ *H* ab fehlt *H*
 17 Schmuck.] Schmuck ab. Singend. *H* Schmuck: *J* 18—26 fehlt,
 statt dessen die Bemerkung: (ins. Immer sind wir noch im Lande.
 — eigne Heil.) *H* 24 [schönes] schöner *J* 44, 3 nach sich.

folgt noch Die Hoffnung spricht: *H* 4—12 fehlt, statt dessen die Bemerkung: (*ins.* Denn wie ich bin — Namen sammeln.) *H* 15 die — Gefinnungen fehlt *H* 17—25 fehlt, statt dessen die Bemerkung: (*ins.* Von Osten rollt, biß, Verkettung.) *H* 24 unß] nur *J* nach 25 folgt noch Die Genien kommen Glück wünschend. *H* 26 Die nach Die drei Himmelsköniginnen scheiden, die Hoffnung, ihre harrenden Braven aufzuß *H* Himmels[schwestern] drei Himmels[schwestern *H* 29. 30 die — [schlafen] biß, [schlafen *H* 45, 1 Liebe] Liebe und Glaube *H* 2—10 Kommt — empfinden] Kommt zu sehen dieß [Hörfehler für die sie 10] Empfinden. *H* 2 unternommen. *J* 14 finster *g*¹ aus finster *H* 15 ahnet] ahndet *H* 17 treten auf *g*¹ über erscheinen *H* 18—22 Ruinen — Noth *g*¹ durchgestrichen *H* 19 erhabene] erhobene *H* 23—46, 15 fehlt, statt dessen die Bemerkung: (*ins.* Nein knie nicht *p* — nicht glauben.) *H* hiermit bricht *H* ab 12 bitter] bittren *J* 16. 17 Jugendfürsten] Jugendfürsten *J* 47, 10 große, daß] große *J* 48, 9 Nach] noch *J* 49, 7 herrlich, *J* 16 Einigkeit] Die Einigkeit *J* 50, 5 ausdrückt] ausdrückt *J* 51, 5 Berg.] Berg *J*

Shakespeare und sein Ende! S 52—71.

Dieser Aufsatz ist an zwei verschiedenen Stellen zuerst im Druck erschienen; den grösseren Theil, entstanden im März 1813 (Tagebuch vom 2. 5.—7. 28.—30 März), die beiden Abschnitte Shakespeare als Dichter überhaupt und Shakespeare, verglichen mit den Alten und Neusten, umfassend S 52—64, sowie das Nachwort dazu, S 64, hat Goethe im Morgenblatt veröffentlicht, 1815 Nro. 113, den dritten Abschnitt Shakespeare als Theaterdichter S 64—71, dessen das Tagebuch am 31. März 1816 Erwähnung thut, erst 1826 in dem dritten Heft des fünften Bandes von „Kunst und Alterthum“. Die Nachgelassenen Werke haben sodann die beiden getrennten Stücke vereinigt, was in unserem Bande ebenfalls geschehen ist, doch empfiehlt es sich, die ursprüngliche Scheidung wenigstens für den Apparat aufrecht zu erhalten.

I. II.

Shakespeare als Dichter überhaupt.

Shakespeare, verglichen mit den Alten und Neuften.

S 52—64.

Handschriften.

H: ein Manuscript des Aufsatzes bestehend aus vier vollständigen Bogen und zwei einzelnen Blättern grauen Conceptpapiers, eingheftet an vierter Stelle in das Fascikel Mittheilungen ins Morgenblatt (vgl. oben S 410), als Bestandtheil desselben foliirt *g*¹ mit den Zahlen 17—26 (thatsächlich fol. 22—31) auf einer älteren Bezeichnung *g*¹ mit den Buchstaben a—k, die den Aufsatz für sich zusammengefasst hatte. Kräuters Hand auf der rechten Hälfte der gebrochenen Seiten, der Schluss, von 64, 3 an, von John geschrieben. Der erste Abschnitt, 52, 1—57, 16, umfasst die beiden ersten Bogen; dieselben sind von Kräuter unten links mit 1 und 2 numerirt, die letzte Seite des zweiten Bogens, pag. 25^a, ist leer geblieben. Der zweite Abschnitt 57, 17—64, 2, nimmt die beiden folgenden Bogen und das erste der einzelnen Blätter in Anspruch, auch hier ist die letzte Seite, pag. 30^a, frei. Das Schlusswort steht auf dem zweiten einzelnen Blatte und ist unten *g*¹ mit der Zahl 4 ausgezeichnet, so dass also die zwei und einhalb Bogen des Mittelstückes als unter der einzigen Nummer 3 zusammengefasst gedacht worden sind. Soweit Kräuters Hand reicht, stellt das Manuscript eine saubere Abschrift dar mit sehr wenigen Verbesserungen (53, 28 daß nach wir; 60, 7; 62, 3), der Schluss ist Niederschrift nach Dictat, wie neben ihrem ganzen Aussehen auch Hörfehler erweisen (64, 14. 16). Goethe hat die Abhandlung zuerst flüchtig mit Blei, dann eingehender mit Tinte durchgearbeitet. Seine Verbesserungen betreffen Orthographisches (52, 5. 15), Interpunction (53, 8. 9; 54, 6. 24; 63, 14), vor allem die Textgestaltung (57, 11. 12; 58, 25; 64, 14. 16). Dabei sind drei grössere Abschnitte beseitigt worden (nach 58, 13; nach 59, 17; nach 61, 24), doch hat der Inhalt des mittleren in erweiterter Form an der Stelle des ersten Platz gefunden, indem ein Blatt anderer Färbung, mit der neuen Fassung in Johns Hand beschrieben, am be-

treffenden Orte mit einer Nadel angesteckt worden ist. Auch dieses Blatt ist Dictat und enthält Verbesserungen Goethes in Blei (58, 25) = g^1 und Tinte = g (58, 14. 17). Möglicherweise ist die Durchsicht des ganzen Manuscripts gleichzeitig mit dem Dictat des Nachtrags. Ob dieser Ersatz für einen älteren Schluss ist — das erste einzelne, zum Mittelstück gehörende Blatt zeigt auf dem stehengebliebenen Rest der abgeschnittenen Bogenhälfte, dass auch die vierte Seite dieses Bogens beschrieben und g^3 corrigirt war — bleibe unentschieden.

Nach H ist die nicht mehr vorhandene Druckhandschrift zu J angefertigt worden. In dieser muss Goethe noch zahlreiche Änderungen vorgenommen haben. Als solche können mit ziemlicher Sicherheit bezeichnet werden: die Streichungen 54, 3. 23; 55, 5. 6. 7; 62, 19; 63, 1; die Zusätze 52, 1 (Überschrift; die Unterschrift, nach 64, 22, hingegen kann Zusatz des Redacteurs sein); 54, 28; 63, 3; der Ersatz ganzer Phrasen (58, 11. 12; 59, 2 — 7; 60, 22. 23; 63, 15) und einzelner Wörter (54, 28; 56, 8; 57, 28; 58, 7; 60, 11. 21; 62, 24; 64, 6. 11) durch andere Ausdrücke, die Einführung neuer Absätze (57, 6; 62, 5), die Verbesserung von Versehen (59, 21; 62, 18).

H^1 : Abschrift von J zum Zweck der Herstellung der Druckvorlage zu C^1 in Johns Hand; im Goethe- und Schiller-Archiv. — Die Herausgeber des Nachlasses hatten die Aufsätze, mit denen sie Bd. 45 zu eröffnen gedachten, zu einem fortlaufenden Manuscript zusammenschreiben lassen; es ist diess ein Quartheft grünlichen Conceptpapiers gewesen, jedes Blatt an beiden Seiten mit einem gekniffenen Rande versehen, beziffert nach den einzelnen Lagen. Später, aber noch vor Herstellung der Druckvorlage zu C^1 45, sind die verschiedenen Aufsätze wieder von einander getrennt und jeder in einen besonderen Umschlag gelegt worden. So haben diesem Hefte angehört die Handschriften W. A. Bd. 40 über das deutsche Theater H^1 S 405, Proserpina H^1 S 408, Zu Schillers und Jfflands Andenken H^1 S 411, Literarischer Sansculottismus H S 438; Bd. 13^{II} Nachspiel zu Jfflands Hagestolzen H^2 S 217. So auch H^1 unseres Aufsatzes, jetzt ein Heft von sechzehn Seiten. Er begann ursprünglich auf der Rückseite des Blattes, auf dessen Vorderseite die Abhandlung über das deutsche Theater

schliesst, wie denn in *C¹C* Bd. 45 beide Aufsätze unmittelbar auf einander folgen; als die Vereinzelung vorgenommen wurde, musste somit dieser Anfang, 52, 1—12 bis *ift*, noch einmal abgeschrieben werden, eine Arbeit, der sich Eckermann selbst auf der zweiten Seite des Umschlags, in den das Manuscript gelegt wurde, unterzogen hat. So liegt der Beginn bis 52, 12 in doppelter Fassung vor, der älteren α und der Eckermann'schen Abschrift β . β ist getreue Copie von α : der Schreibfehler 52, 7 in α ist auch in β und damit in die Drucke übergegangen; doch ist in der Überschrift, die Eckermann auf die Vorderseite des Umschlags gesetzt hat, das Ausrufezeichen, wie es α noch aufweist, für β in einen Punct verwandelt worden. — H^1 ist eine sehr nachlässige Copie, Eckermann'sche Verbesserungen in Blei finden sich zahlreich von Anfang bis zu Ende. Die Lesarten verzeichnen dieselben nicht, einige Proben seien hier geboten. 54, 4 *Bilderwelt* nachgetragen; 55, 27 muß ebenso; 59, 21 überall ebenso; 53, 27 *fruchtbringend* aus *fortbringend*; 55, 12 *und über* oder; 60, 10 *Sinn über Spiel*; 62, 27 *Veranlassung über Anregung*. Anderes ist übersehen, ausser unberechtigten Synkopirungen (53, 5) oder dem Fortfall solcher (56, 4; 59, 23) grössere Unachtsamkeiten wie 58, 7; 59, 18, die demnach in *C¹C* übergegangen sind. Auch an den falschen Lesarten 54, 3 und 64, 8 ist H^1 in so fern Schuld, als es hier Irrthümer so undeutlich verbesserte, dass für den Schreiber der Druckvorlage zu *C¹* die wahre Meinung nicht offenbar werden konnte. Eckermann endlich hat sich mehrfach eigenmächtige Änderungen erlaubt: 53, 1; 59, 9; 64, 14. 15.

Drucke.

J: Morgenblatt für gebildete Stände. No. 113. Freitag, 12. Mai 1815. S 449—452. Wie weit *J* von seiner Vorlage abgewichen sein mag, lässt sich nur vermuthen. Auf Rechnung der Drucklegung mögen kommen: Ausfall von Worten (60, 3), willkürliche Behandlung der Synkope, Beseitigung der Apokope (59, 18; 60, 10; 64, 14), Einführung moderner Formen (56, 15. 19; 57, 15. 22), endlich die Textverderbnisse 52, 4; 54, 14; 58, 4; 61, 13. 19; 64, 9, welch letztere verbessert werden mussten.

C^1 : Fünf und vierzigster Band. 1833. S 38—51. C^1 weicht verschiedentlich von H^1 ab, in Dingen der Interpunction (53, 9. 15; 56, 2. 14) und der Flexion (52, 8; 54, 23; 57, 4. 19; 63, 14); Wortformen werden geändert 58, 9; 64, 2, ein aus J stammender Irrthum gebessert 64, 9, ein neuer Absatz eingeführt 60, 3. Zwei Änderungen von H^1 sind, obzwar von Eckermann nicht gebessert, nicht in C^1 übergegangen: 53, 20; 55, 23. 24.

C : S 38—51. Eine neue Synkope gegen C^1 54, 16.

Lesarten.

52, 1 Überschrift fehlt H Ende. $H^1\beta-C$ 4 daß] dieß $J-C$ 5 diesmal g aus diesmal H 7 erstlich g üdZ H erstens H^1-C 8 Neuesten C^1C 13 es g üdZ H 15 Widerspruch g aus Widerspruch H 17 I nachgetragen H 53, 1 innig von Eckermann gestr. H^1 fehlt C^1C erkennen] durchschauen Eckermann über erkennen H^1 durchschauen C^1C 3 hierzu H 4 zu g über und H Zwecken g aus Zweck H 5 höheren g aus höherm H höhern H^1-C 7 auch g üdZ H 8 Komma nach unmittelbaren g^1 nachgetragen H 9 höheren H Komma nach höhern g^1 nachgetragen H fehlt JH^1 13 innreß H höherem H 15 durchsichtig, H durchsichtig: C^1C 20 unsere H^1 23 vor Daß Absatzzeichen g H 24 Überlieferung H 25 klarer] klärer $H-C$ 54, 2 nun g üdZ H 3 Sinn;] Sinn, und H Sinn: H^1-C zugleich] zugleich aus sogleich H^1 sogleich C^1C 6 Semikolon aus Kolon g H 14 erst fehlt $J-C$ 16 gehn C 19 vor Durch's Absatzzeichen g auf g^1 H 20 überliefern: H^1-C 22 noch] noch durch H 23 geschlossenen C^1C 28 zwar fehlt H gewisse] die H 55, 5 Helden] die Helden H 6 Herren] die Herren H Könige] die Könige H 7 Boten] die Boten H 21 uns g üdZ H 23. 24 Fingerighe H^1 56, 1 Himmel: g aus Himmel, H Erd: g aus Erde H 2 Blitz; C^1C 4 andere HH^1--C 8 Dichtungen] Werke H 14 dar; C^1C 15 würden H 19 fürtrefflich H 57, 4 anderer HC^1C 6 kein Absatz nach läßt H 8 Besseren H 11 irrig wähnen g auf g^1 aR für sich einbilden H 12 zu können g^1 gestr. und aR unleserliche Bleistiftzüge H 15 öfterer H 17 II nachgetragen H 19 Neuesten C^1C 22 Abndungen H 28 ist] sind H 58, 1 ruh'n H 4 neueren H romantischen]

romantische $J-C$ 7 von] auf H^1-C ja] und H 9 Des
ungeachtet] Dem ohngeachtet H Desohngeachtet JH^1 11 unge-
heuerer H 11. 12 der — nach] was die äußere Form betrifft H
11—27 auf angestecktem Zettel für folgende, mit Bleistift
gestr. Stelle des Textes: Man erlaube mir, wie einem jeden
der einigermaßen theoretisiren will, bey meinem Versuch, jenen
wichtigen Unterschied aus einander zu setzen, eine gewisse
Terminologie, man vergönne mir sie zu wiederholen, und es
mag alsdenn auf jeden ankommen, ob er sich die Dinge so
oder anders denken will. H 14 und sage g üdZ H 17 soll
 g aus sollt H 25 g auf g^1 zwischen den Zeilen nachge-
tragen H 59, 2 den] dem H 3 Mißverhältniß H 5 diese
sind] dieses ist H 6 die] was H 7 sehen] setzt H 9 ge-
löst [Eckermann auf Rasur H^1] H^1-C 15 neueren H 17
einzweilen [g aR H] HJ einstweilen Eckermann aus einz-
weilen H^1 und nach die man bisher durch antik und modern,
naiv und sentimental, heidnisch und christlich, heroisch und roman-
tisch, reell und ideell und vielseitig bezeichnet hat, [g gestr.] H
18 damit etwas] etwas damit H^1-C sagt H 21 müssen]
müssen sich H 23 andere HH^1-C 60, 3 nach sehen Ab-
satz C^1C Art] Art von H 7 wie — Alten aR nachge-
tragen H 10 möchte H 11 dieses] des H 21 Verfahren]
Spiel H 22 ziehen H 22. 23 diese — Spiele] sie H 27 be-
schleuniget H 61, 3 Aber] Aller J Aber auf Rasur H^1 13
neuere] neuen $J-C$ 15 unsere H beide Male 19 indem]
in dem $J-C$ 20 ungeheuerer H 21 unserer H 24 nach
werden folgt noch, g gestr.: Wir empfinden es wohl, aber wir
sagen es nicht, ein Missethäter durch den Oberrichter, eine
ehebreyerische Frau durch den Gatten begnadigt, sind flane
und im Innersten widerwärtige Gegenstände, aber wir lassen
sie gelten und thun daran nach unserer Sinnesweise nicht un-
recht. H 62, 3 in üdZ H 5 nach bleibt kein Absatz H
18 sie] so H 19 aber] aber öfter H 23 daß g über etwas H
Ähnliche g aus Ähnliches H 24 eines] des H 63, 1 des]
des echten H 3 und fehlt H 14 müßten. Anstatt g aus
müßten; anstatt H unsere HC^1C 15 sein mag] ist H 19
unvereinbar nach nur [g gestr.] H 26 wirken aus würden H
27 so, JH^1 64, 1 irgend üdZ H bestimmte g aR H
2 religiös C^1C 4 mädeln $J-C$ 6 Gegenwärtiges] dieses H

7 Geister *g* über Genien *H* 8 ungeheuren *H* ungeheuern aus
 ungeheuren *H*¹ ungeheuren *C*¹*C* 9 vereinigen] reinigen *JH*¹
 und *g* üdZ *H* 10. 11 Mehreres — als *g* aR für auch ist *H*
 11 gedachter] der *H* 12 allen *g* über mehreren *H* 13 darüber
 nach haben [*g* gestr.] *H* 14 haben *g* üdZ *H* gedenkt *H*
 Blümners *g* aR für Plinners *H* höchst *g* auf *g*¹ aR nach-
 getragen *H* 14. 15 [schäßbare] schäßbarer [Eckermann aus
 schäßbare *H*¹] *H*¹—*C* zur Construction vgl. W. A. Bd. 3 S 93, 3
 15 Schicksals *g* aus Schicksal *H* 16 Abschluß *g* aus Abschluß *H*
 vortreffliche] fürtreffliche *g* auf *g*¹ aR nachgetragen *H* für-
 treffliche *J*—*C* 17 der *g* über in der *H* 19 dem *g* aus den *H*
 20 bezieht üdZ *H* jenen *g* über den *H* 21 auch *g* aR nach-
 getragen *H* nach 22 folgt Goethe. *J* womit der Antheil
 des Morgenblattes an diesem Aufsatz schliesst.

III.

Shakespeare als Theaterdichter. S 64—71.

Handschriften.

H: Vier Foliobogen grauen Conceptpapiers, lose in das
 Fascikel Mittheilungen ins Morgenblatt eingelegt, fol. 33—39,
 ursprünglich für sich zu einem besonderen Hefte vereinigt
 gewesen, dessen blauer Umschlag wenigstens in seiner
 vorderen Hälfte erhalten ist. Dieser Umschlagrest trägt
 in Kräuters Handschrift die Bezeichnung: *III. Shakespeare
 als Theaterdichter*, während der eigentliche Text ohne Über-
 schrift ist. Der Text ist eine reinliche Abschrift von Kräu-
 ter auf der rechten Spalte der gebrochenen Bogen, mit nur
 sehr wenig Verbesserungen; ob zwei Bleistiftcorrecturen, die
 sich gegen den Schluss hin vorfinden, von Goethe stammen,
 ist zweifelhaft.

*H*¹: Das Druckmanuscript zu „Kunst und Alterthum“,
 vier Folioblätter weissen Papiers, über die ganze Breite
 bei nur geringem Rande von Eckermann beschrieben, im
 Goethe- und Schiller-Archiv. In sich *g*¹ mit den Buchstaben
 a—d bezeichnet auf einer älteren Bezifferung, gleichfalls *g*¹,
 durch die Zahlen 90—93, wodurch sich also *H*¹ als ursprüng-
 lichen Bestandtheil einer grösseren Handschriftenfolge dar-
 stellt; als Bruchstück des Gesamtmanuscripts zu „Kunst

und Alterthum“ V, 3 endlich durch die Druckerei foliirt 35—38. Bei der Herstellung haben sich kleine Abweichungen von der Vorlage *H* eingeschlichen: 68, 13—15. 16; 69, 4; anderes mag bewusst geändert worden sein: 65, 8; 66, 6; 71, 2, so auch die Beseitigung der flectirten Formen des Namens Shakespeare 65, 6; unter 68, 13—15; 70, 19. Andererseits ist *H*¹ allzu getreu durch Bewahrung eines offenbaren Fehlers in *H*: 65, 24. Zur Interpunction vgl. 65, 19. 21. 28; 67, 1; 69, 28. Zum Zweck der Drucklegung ist *H*¹ von Riemer durchgesehen worden; seine Bleistiftcorrecturen sind, soweit sie bei Goethe Billigung gefunden haben, durch Überziehen mit Tinte factisch gemacht worden = *R*. Nicht mit allen hat Goethe sich einverstanden erklärt: anstatt, wie Riemer vorgeschlagen, nach Analogie von 66, 1, auch die Namen der übrigen Dichtungsgattungen (66, 2. 4. 6) mit dem Artikel zu versehen, hat er umgekehrt auch im ersten Falle den Artikel beseitigt. Gleichfalls dürften auf ihn selbst zurückgehen die neuen Lesungen 68, 27, wo Riemer die ältere nur durch Anstreichen beanstandet hat, ohne einen Vorschlag zu thun, 66, 20, wo überhaupt keine Bleistiftspuren zu finden sind, und sicher 70, 2. 3, wo die Bleistiftgrundlage Goethe'sche Schrift zeigt. Die ursprüngliche Fassung 68, 13—15, die durch Eckermanns Schuld verstümmelt worden war, hat Riemer nur durch Anstreichen in Frage gestellt; die Änderung ist auf einem übergeklebten Streifen durch Goethe selbst erfolgt. Was die Überschrift angeht, so ist die III wohl schon gleich von Riemer beseitigt worden, hingegen den erläuternden Zusatz: (Zu den Mittheilungen in's Morgenblatt, im Jahre 1816) nach 64, 24 hat Goethe für *J* [*g* (auf *g*¹?)] erst eingefügt, nachdem eine Notiz ähnlichen Inhalts dem Aufsatze angehängt, dann aber dort getilgt worden war. Der Fehler 65, 24 ist gebessert worden.

*H*²: Als Vorlage, nach der das Druckmanuscript zu *C*¹ hergestellt worden ist, hat Eckermann die entsprechenden Stücke von *J* benutzt, die, soweit es ohne Schaden für andere Aufsätze möglich war, aus „Kunst und Alterthum“ losgelöst und in einen besonderen Umschlag mit der Aufschrift *Shakspear* gelegt worden sind. Der Schluss, 71, 3—10 entwickeln — wirft. musste handschriftlich ergänzt werden.

Das Ganze ist der Handschrift H^1 des Morgenblattabschnittes (siehe S 419f.) beigelegt worden. Ausser der Redigirung der Überschrift, wo auf die ursprüngliche Gestalt von H^1 zurückgegangen wurde, finden sich in H^2 keine Eingriffe in die Textgestaltung, wohl aber muss in dem Druckmanuscript zu C^1 selbst der Wunsch einfacherer Diction eine Änderung herbeigeführt haben: 68, 21.

Drucke.

J : Über Kunst und Alterthum. Von Goethe. Fünften Bandes drittes Heft. Stuttgart, in der Cotta'schen Buchhandlung. 1826. S 69—79. — Correcturbogen zu diesem Hefte, die sich erhalten haben, befinden sich im Goethe-National-Museum. Bogen 5, der hier in Betracht kommt, ist von Goethe laut Tagebuch am 1. Juli 1826 durchgesehen worden; er wird in den Lesarten $J\alpha$ genannt. Er wich bereits von H^1 ab: 69, 27; 71, 1, und innerhalb der Interpunction 69, 28. Die Durchsicht durch Goethe hat sodann neue Lesungen hinzugebracht: 66, 5; 67, 14; 69, 2. 18 und hinsichtlich der Interpunction 68, 24.

C^1 : Fünf und vierzigster Band. 1833. S 51—57. Abweichungen von H^2 : 67, 8. 17; 68, 2. Interpunction: 65, 28; 67, 1.

C : S 51—57.

Lesarten.

64, 23 III] fehlt H gestrichen H^1 fehlt J zugesetzt H^2
 24 fehlt H nach 24 (Zu den Mittheilungen in's Morgenblatt,
 im Jahre 1816) [g nachgetragen auf Blei H^1] H^1J ge-
 strichen H^2 25 -[freunde] Freunde $H-C$ 65, 6 Shakespeare'n H
 8 Neuesten H^1-C 19 Weise, so H 21 auf, weil H 24 nicht
 fehlt H R üdZ H^1 28 zusammenfließen. HC^1C 66, 1 Epös]
 Das Epös H Epös R aus Das Epös H^1 2 zu Dialog R aR
 später ausradirte der H^1 4 zu Drama R aR später aus-
 radirte daß H^1 5 der] die $H-J\alpha$ 6 zu Theaterstück R aR
 später ausradirte daß H^1 dreiß] dreiß H dreiß R aus drei
 gemäss gleichlautendem Bleistiftvorschlag aR H^1 10 diesem
 R durch Unterstreichung aus diesem H^1 11. 12 daß — hervor-
 zutreiben fehlt H R auf Blei üdZ H^1 16 unsere nach wir H

20 vorbringt] vorträgt *H* vorbringt *R* über vorträgt *H*¹ 67, 1
ist. Eine *H* ist; eine *C*¹*C* 8 ausgefüllte *C*¹*C* 14 Verdienst] Talent
H—*Jα* 15 dabei] dabei immer *H* dabei *R*¹ und *R* aus dabei
immer *H*¹ 17 grade *H*—*H*² 68, 2 wohl auch] wahrscheinlich
auch *H* wohl auch *R* auf Blei aus wahrscheinlich auch *H*¹ auch
wohl *C*¹*C* 8 Denkart] Denkungsart *H* Denkart *R* auf Blei aus
Denkungsart *H*¹ 13—15 Aber—Theaterdichter] Betrachten wir
daß was wir so eben ausgeführt, so haben wir Shafespearn [Shafe-
speare *H*] wieder als Dichter überhaupt und nicht als Theater-
dichter betrachtet. [betrachtet fehlt *H*¹] als selbständiger Absatz
H in *H*¹ mit Blei angestrichen; darüber geklebter Zettel
mit der jetzigen Fassung *g* 16 Schlusse *H* 21 Maschinerie und]
Maschinerie, *C*¹*C* 22 und — Garderobe fehlt *H* *R* auf Blei
üdZ *H*¹ 23 wo] da *H* wo *R* aus da *H*¹ 24 dürfte. Vor
H—*Jα* 27 anzunehmen] gelten zu lassen *H* anzunehmen *R* über
gelten zu lassen *H*¹ 69, 2 so — zumuthen] dergleichen gefallen
H—*Jα* 4 mehreren *H* 18 König *H*—*Jα* 19 in aR für
durch *H* dieser aus diese *H* 21 kann aR *H* Der aus und
den *H* 22 einen aus einem *H* 27 Verlauf *HH*¹ 28 her-
vor, *H* hervor: *H*¹ 70, 2.3 an's Meer fehlt *H*; *R* auf *g*¹
üdZ *H*¹ 11 müsse üdZ *H* 19 Shafespearn *H* Jota] Job *H*
Jota *R* aus Job *H*¹ 24 denn aR für wenn *H* 25 an ihm]
daran *H* an ihm *R* über daran *H*¹ 26 Absatz erst *H*¹ an-
geordnet 71, 1 Julia *HH*¹ 2 wornach *H* 4 vielleicht
nach mit Blei [*g*¹?] gestrichenem auch *H* 9 da mit Blei
[*g*¹?] aus daß *H* ein] daß *H* ein *R* über das *H* häufiges]
häufige *H* häufiges *R* aus häufige *H*¹ nach 10 *g*¹, dann wieder
ausradirt, aber doch leserlich: Geschrieben im Jahre 1816. *H*¹

Don Ciccio. S. 72 — 78.

„Don Ciccio“ ist der einzige der literarischen Aufsätze des Morgenblattes, den Goethe selbst der Ausgabe letzter Hand einverleibt hat. Bd. 38 von *C*¹, der in seiner zweiten Hälfte der Behandlung italiänischer Cultur (5. Über Italien, Fragmente eines Reisejournals.) und Kunst (6. Ältere Gemählde. Venedig 1791.) gewidmet ist, bringt Don Ciccio unter Nro. 7 als selbständigen Bestandtheil; ihm schliessen sich als Nro. 8

mit der gemeinsamen Bezeichnung *Neueste italiänische Literatur* mehrere Besprechungen an, die, ausser der letzten, aus „Kunst und Alterthum“ Bd. II—IV stammen, darunter von den in vorliegendem Bande vereinigten Arbeiten folgende: *Classiker und Romantiker in Italien* (S 133—143), *Il conte di Carmagnola* (S 195—214), [*Il conte di Carmagnola*] (S 231. 232), *Indicazione* (S 233—237), [*Francesco Ruffa*] (S 238—240), *Graf Carmagnola noch einmal* (S 340—349). Das Manuscript zu C¹ Bd. 38 und 39 wurde am 2. April 1830 dem Augsburger Factor Reichel von Goethe angekündigt (Goethe-Jahrbuch 7, S 195 f.); er habe beide Bände nur zurückbehalten, „um sie mit einigem neuen Interessanten zu schmücken.“¹⁾ Ein Inhaltsverzeichniss ist erhalten Acta Privata Vol. IV. B. fol. 22, im Goethe- und Schiller-Archiv; dasselbe zeigt für Bd. 38 zwischen den Aufsätzen *Über Italien, Fragmente. und Ältere Gemählde. Venedig 1791* als Nro. 6 einen später ausgefallenen: *Cagliostro's Stammbaum* (Ausgabe *N* Bd. 1 S 245—384; Ausgabe *A* Bd. 12 S 131—156; Ausgabe *B* Bd. 13 S 131—156); wahrscheinlich sollte auch hier die graphische Darstellung nicht fehlen, die in *N—B* sich am Schlusse findet. Am 24. April 1830 ging laut Tagebuch die Sendung ab: Herrn Factor Reichel nach Augsburg den 38. und 39. Band meiner Werke Manuscript, hergestellt aus einem Exemplar von *B*; Donnerstag, den 3. Juni, berichtet Reichel (Acta Priv. a. a. O. fol. 25), der Druck von Bd. 38 beginne noch in laufender Woche. So kamen die Aushängbogen 1—6 schon am 29. Juli (Acta Priv. a. a. O. fol. 42), 7—10 am 22. August (Acta Priv. a. a. O. fol. 36) zur Absendung. Für die nächsten Bogen 11. 12 aber stiess Reichel auf ein Bedenken; er fand, dass das fünfte und sechste Fragment *Über Italien*, nämlich die Artikel: *Neapel. „Wolfmann's historisch-kritische Nachrichten von Italien. Dritter Band.“* (*B* Bd. 13 S 78—88) und *Plinius Naturgeschichte drittes Buch, fünftes Kapitel.* (*B* Bd. 13 S 88—95), sich, abgesehen von Anfang und Schluss, mit dem decke, was bereits in Bd. 28 der Octavausgabe [= C¹] S 258—273 (Hempel, Bd. 24, S 316—

¹⁾ Das bezieht sich wohl nur auf Bd. 39, vgl. Eckermann, Gespräche mit Goethe, Bd. II⁶ S 135. 138.

325; künftig Bd. 31 der W. A.) abgedruckt worden sei, und fragte am 22. August 1830 (Acta Priv. a. a. O. fol. 36) an, wie er in diesem Falle zu verfahren habe. Goethe antwortete am 27. August (Acta Priv. a. a. O. fol. 41), allerdings sei es ein Versehen gewesen, „dass hier nicht bemerkt worden, die ausführlichere Schilderung von Neapels Volksleben sei schon in den Reisenotizen benutzt“; Reichel solle „gedachte Stellen aus dem gegenwärtigen Bande weglassen“; weil aber nicht klar genug zum Ausdruck gelangt war, ob das ganze fünfte und sechste Fragment zu beseitigen sei, so sandte Reichel am 3. September 1830 die Bogen 11. 12 in Correctur an Goethe¹⁾, damit dieser selbst nach Vergleichung der fraglichen Partieen entscheide, was wegfallen solle (Acta Priv. a. a. O. fol. 43). Goethe fand nach seinem Briefe vom 9. September, mit dem er die Correcturbogen zurückgehen liess, es sei kein anderes Mittel, „als das ganze fünfte und sechste Fragment herauszulassen und mit dem siebenten vorzurücken“ (Acta Priv. a. a. O. fol. 44). Waren so die ersten Zweifel gelöst, so that sich für die folgenden Bogen schon wieder ein Anstoss hervor. Reichel berichtete am 21. September (Acta Priv. a. a. O. fol. 52): „Wieder in den Fragmenten über Italien findet sich in dem 38^{sten} Bande 7. Volksgesang Bg. 13. S 193 theilweise Nämliches, wie schon im 27^{sten} Bande [von C¹] S 131 und folgende [Hempel Bd. 24, S 76f.] zu lesen ist. Sodann Bog. 14 S 215 beginnt das Fragment: Cagliostros Stammbaum. Von diesem sind 17½ Seiten, nämlich S 217—234 zur Hälfte, im 28^{sten} Bande [von C¹] S 129—146 [*B* Bd. 13 S 133—151; Hempel Bd. 24, S 240—250] abgedruckt. Der Rest dieses Fragmentes S 234—240 des 38^{sten} Bandes [*B* Bd. 13 S 151—156] findet sich jedoch nicht im 28^{sten} Bande, obgleich man glaubt, er finde sich auch schon irgendwo hinein verwebt. — Die Seite 219 in diesen Correcturen roth angehakten 3 Zeilen sind aber im 28^{sten} Bande weggelassen, auch heisst es auf der nämlichen Seite im 28^{sten} Bande [S 131, s; Hempel, Bd. 24 S 241 23]: Bandhändler, während hier Buchhändler [*B* S 135, 12] steht. Nach diesen 3 Zeilen, und

¹⁾ Vgl. W. A. Bd. 13^{II}, S 123 Anm. 2.

wenn also das Fragment in dem 38^{sten} Bande verbleibt, gehört denn auch der Stammbaum [gemeint ist die graphische Darstellung desselben, die „3 Zeilen“ finden sich *B* Bd. 13 S 135, 21—23] dazu, welcher jedoch in dem gegebenen Manuscripte fehlt.“ Man hatte also die Stammtafel, die auf einem angeklebten Blatte sich am Schlusse von *B* 13 befindet, beizulegen vergessen; in umgekehrter Anordnung ist sie nun abgedruckt Hempel Bd. 24 S 597. Von den Correcturbogen 13—15, die zu gleicher Zeit nach Weimar gingen, ist für vorliegenden Band der letzte von Bedeutung, da er fast ganz von dem Aufsatz „Don Ciccio“ ausgefüllt wird. In einer Antwort vom 27. September 1830 (Acta Priv. a. a. O. fol. 53) traf Goethe die Anordnung, die Stelle „Volkslied“ möchte stehen bleiben, dagegen solle „Cagliostro's Stammbaum“ ganz beseitigt werden. Das Tagebuch vom 27. September 1830 verzeichnet: Herrn Reichel nach Augsburg, 3 Aushängebogen [soll heißen „Correcturbogen“]. Nunmehr ging der fernere Druck schnell von Statten, bereits am 8. November konnte mit Riemer das ausgedruckte Bändchen *C* 38 für den Druck in *C* ausgefertigt werden (Tagebuch: . . . Professor Riemer. Auch die Revision des 38. Bandes besprochen.), am 10. November ging das revidirte Exemplar nach Augsburg ab (Tagebuch: Herrn J. W. Reichel, Augsburg, den 38. Band der kleinen Ausgabe.), wie es schon im Briefe Goethes vom 9. September 1830 (Acta Priv. a. a. O. fol. 44) angekündigt worden war. Am 10. März 1831 wurden endlich die letzten Aushängebogen der Octavausgabe nach Weimar abgeschickt, darunter Bogen 1—20½ von *C* 38; in seinem Begleitschreiben sagt Reichel: „Und so wäre denn nun in Gottes Namen auch diese Ausgabe zu ihrem Ziele gebracht.“ (Acta Priv. a. a. O. fol. 58). Am 17. März traf laut Tagebuch die Sendung bei Goethe ein; er bestätigte ihren Empfang in einem Briefe an Reichel vom 19. März (Acta Priv. a. a. O. fol. 59).

Handschrift.

H: Drei graue Bogen Conceptpapiers, ineinanderliegend, unbeziffert an sechster Stelle in das Fascikel Mittheilungen ins Morgenblatt eingestekt, enthalten von der

dritten Seite an, von Kräuters Hand geschrieben, auf der rechten Hälfte der gebrochenen Bogen eine Niederschrift des Aufsatzes, reinliche Copie (73, 3 ein Wort doppelt gesetzt) eines Dictates (vgl. die Schreibung *Infectiven* 77, 24). Eine Durchsicht seitens Goethes mit rother Tinte hat viele textliche Veränderungen zur Folge gehabt, der Interpunction aufgeholfen (72, 2. 3. 9. 16; 73, 5. 6; 74, 4. 11. 24; 76, 4; 77, 3. 14. 26. 28) und Schreibfehler verbessert (*Francesco* aus *Fraceſco* 72, 10; *Rechtsgelahrtheit* aus *Rechtsgelahrtheit* 72, 16; *Betturin* aus *Betturin* 76, 8; *Caricatur* aus *Carricatur* 77, 16; *Infectiven* aus *Infectiven* 77, 24). Verschiedenes letzterer Art ist jedoch stehen geblieben: 73, 3; 76, 26; 78, 6. Nach dieser Durchsicht ist 74, 12—22 von Kräuter für einen längeren verworfenen Passus in das Manuscript eingetragen worden; zur selben Zeit wird die Umgestaltung *g* 74, 23 geschehen sein. Am Schluss trägt das Manuscript das Datum: Weimar den 4ⁿ April 1815., am Anfang von Goethes Hand die Notiz: Abgesandt d. 12. May 1815. und darunter, wieder von Kräuter geschrieben, : No. 121., nämlich des Morgenblattes.

Die verlorene Druckvorlage zu *J* wich von *H* nicht selten ab: 72, 6; 73, 28; 74, 1. 3. 9. 10. 11. 18. 23; 75, 17. 18; 76, 11. 12. 16. 20. 28. Zusätze sind gemacht worden: 73, 16; 74, 8. 14; 75, 15; 77, 7; 78, 9; sollten umgekehrt auch Ausdrücke beseitigt worden sein, so kämen wohl 76, 19. 21; 77, 27 in Betracht. Zur Interpunction vgl. 74, 1.

Drucke.

J : Morgenblatt für gebildete Stände. No. 121. Montag, 22. Mai 1815. S 481—483. *J* weicht ausser an den bereits genannten Fällen von *H* ab: 73, 15; 74, 2. 20. 21. 26; 75, 16; 76, 22. 23; 77, 2. 21; 78, 13.

*C*¹ : Acht und dreißigster Band. 1830. S 231—239. Als gewollte Abweichungen von *J* werden gelten dürfen: die Beseitigung der Anmerkung zu 72, 2—4 und der Verfasserchiffre nach 78, 14; ferner 72, 20; 74, 4; 78, 11. 13; anderes, wie namentlich 72, 16; 74, 20; 75, 6; 76, 20; 77, 20. 21; 78, 12 mag durch die Drucklegung verschuldet worden sein.

C : S 229—237.

Lesarten.

72, 2 nach diesen Komma *g*³ *H* 3 nach Literatur ebenso *H* 2—4 hierzu als Anmerkung am Schlusse der Seite: Nro. [No. *H*] 59 *HJ*; in Nro. 59, Freitag, 10. März 1815, des Morgenblattes findet sich auf S 235 unter den Miscellen, die unter dem Gesamttitel „Nachlese“ vereinigt sind, der Bericht, wie Don Ciccio, ein Florentiner oder Pisaner, einen Privatgegner, der ihn Coglione gescholten, verklagt und von dem grossmüthigen Beleidiger statt der zugebilligten hundert Scudi das Dreifache erhalten habe; dieser unerwartete Reichthum habe den dürftigen Don Ciccio so entzückt, dass er geäussert, nun dürfe ihn jener das ganze Jahr hindurch Coglione nennen, was denn auch jeden Morgen aufs Neue in einem Sonette geschehen sei. 5 ihm — Gegner *g*³ über jenem literarischen Abentheuer *H* 6 hören] vernehmen *H* 7 Der *g*³ über Sein *H* wahre *g*³ aus wahrer *H* 7. 8 des — Manneß *g*³ aR nachgetragen *H* vielbesungenen *HJ* 9 Semikolon *g*³ aus Komma *H* fein — hieß *g*³ aR für der Nahme seines Gegners aber *H* 10 Lazarelli *HJ* so immer 11 Schriften nach seine [*g*³ gestr.] *H* Versen nach in [*g*³ gestr.] *H* 12 Mitglied nach und [*g*³ gestr.] *H* 14 Jahre *HJ* 16 Rechtsgelehrtheit *HJ* 17 Carpegna] Cardegna *H—C* der Name ist erst von Witkowski in seiner Ausgabe der Goetheschen Aufsätze zur Literatur in Kürschners National-Literatur Bd. 31 S 213 richtig gestellt worden 18 nach Allein Komma *g*³ *H* 19 öffentlichen *g*³ aus öffentliche *H* öffentliche *C*¹*C* 20 wichtigste] wichtige *HJ* eines *g*³ über des *H* 73, 2 so vorzüglichster *g*³ über seiner *H* 3 erhob *g*³ über (irrthümlich doppelt geschriebenem) machte *H* seinen *H* 5 nach er Komma *g*³ *H* in *g*³ aus im *H* gutem *g*³ aus guten *H* 6 Komma *g*³ *H* 15 Gerichte *H* 16 aber fehlt *H* 27 sei *g*³ üdZ *H* 28 gleichfalls] auch *H* 74, 1 demselben] gleichem *g*³ aus gleichen *H* bestimmt. Daß *H* 2 Don fehlt *J—C* 3 datirt] geschrieben *H* 4 nach gleichem Komma *g*³ *H* unverwüßlichen *HJ* 5 poetischem *g*³ aus poetischen *H* 6. 7 Entwicklung *HJ* 8 von Schmahgedichten] Schmahgedichte *H* 9 Mann] Menschen *H* 10 fein — Mensch] keine schlechte *H* 11 nach zudringliche Komma *g*³ *H* Person] Figur *H* 12—22

Hätte — sein aR für Dieses Unternehmen wäre unter jeder andern Bedingung völlig unmöglich geworden [*g*³ über gewesen], hätte der Verfasser seine Schmähreden nur verneinend ausgesprochen, um seinem Gegner allen Werth und Würde wiederhohlt zu rauben. Dies ist aber, glücklicher Weise für den Dichter, nicht der Fall, denn jenes famose N. N. bedeutet zwar im gemeinen und rohen Sinne etwas häßliches, ja beinahe abscheuliches, deswegen es sich auch zum Schimpfwort eignen konnte. Im höhern Sinne aber bedeutet es etwas Großes und Ehrwürdiges, und diesen Doppelsinn weiß Lazarelli recht gut zu nutzen, um von einer Seite seinem Gedicht eine gewisse Würde zu geben, sodann aber [*g*³ über um] das Unfeine und Harte auf Don Ciccio fallen zu lassen. *H* 14 allen fehlt *H* 16 festzuhalten] festhalten *H* 18 Gehalt] Werth *H* 20 ihm jedoch] jedoch ihm *HJ* 20. 21 gelingt] gelinge *H* 23 Lazarelli hatte] Der Verfasser hatte *g* aus ferner hatte der uns also durch die Skizze seines Lebens und seiner Person wohlbekannte Verfasser *H* 24 Komma *g*³ *H* 26 nächst vergangnen *J* 75, 6 und fehlt *C*¹*C* 15 ein fehlt *H* 16 [scheinendes] [scheinende *g*³ aus [scheinendes] *H* 16 grade *H* 17 abzuleiten] zu entwickeln *H* 18 dasselbe] solches *H* 22 Nationalvorzugß, *H—C* 76, 4 Komma *g*³ *H* 11. 12 einen — [scharfen] den *H* 14 sicherste *g*³ aR für größte *H* 15 Sprüchwörter *H—C* 16 [strengen] [scharfen *H* 19 von] und von *H* 20 und fehlt *C*¹*C* Wesen] Element *H* 21 ihre] ihre ganze *H* 22 andrer *J* 23 ehe] eh *J* sich's *g*³ aus es sich *H* 26 einen *H* 28 einsehen] entwickeln *H* 77, 2 unsrer *J* 3 nach trauriges Komma *g*³ *H* 7 der *g*³ aR nachgetragen *H* Mutter fehlt *H* 14 nach einen Komma *g*³ *H* nach verdienstlosen ebenso *H* 20 vergleichungsweise nach manches [*g*³ gestr.] *H* 20. 21 versparen] ersparen *C*¹*C* 21 andre *J* 24 mit nach täglich [*g*³ gestr.] *H* täglichen *g*³ aR nachgetragen *H* 26 nach Personen *g*³ Komma *H* 27 als] gleichsam als *H* 28 sind; hieraus *g*³ aus sind. Hieraus *H* 78, 6 falschen *H* 8 gekommen. Die *HJ* 9 jedoch — Druckfehler fehlt *H* 11 nach und *g*³ gestr. es wird *H* keinem *IJJ* 12 der italiänischen] italiänischer *HJ* 12. 13 wird es *g*³ üdZ *H* 13 seine] seiner *J* nach 14 folgt G. als Verfasserzeichen *J*

[Antwort auf eine Anfrage
über Wilhelm Meisters Wanderjahre.] S 79.

Die hier in Rede stehende Anfrage aus Nro. 32 des Deutschen Beobachters 1815 war durch Rahel Varnhagen veranlasst worden. Vgl. Goethe-Jahrbuch Bd. 14 S 129. Goethes Antwort ging am 12. Mai 1815 an Cotta ab; ob das Schreiben „An die Expedition des deutschen Beobachters nach Hamburg“ (Tagebuch vom 11. Mai 1815) denselben Wortlaut gehabt habe (vgl. die Adresse des Aufsatzes in *HH*¹), und ob es überhaupt abgegangen sei, steht dahin.

Handschriften.

H: Concept von Kräuters Hand auf der Rückseite des Briefconcepts an Capellmeister Seidel vom 10. Mai 1815 (W. A. IV Bd. 25 S 323) im Fascikel Abgang. Briefe 1815 fol. 236^a. Ohne Überschrift, aber mit einer Adresse: An die Expedition des deutschen Beobachters nach Hamburg. Datum und Unterschrift fehlen. Zahlreiche Correcturen Goethes in rother Tinte.

*H*¹: Abschrift von *H* auf einem losen Folioblatt grauen Conceptpapiers, im Fascikel Abgang. Briefe 1814. 1815. fol. 203. Kräuters Hand; eine Goethe'sche Correctur in rother Tinte 79, 2; ebenso ist die Sperrung 79, 2 *g*³ verfügt worden. Adresse wie in *H*; ein Datum ist hinzugefügt, das oben aR noch einmal in Blei wiederholt worden.

Druck.

J: Morgenblatt für gebildete Stände. Nro. 130. Donnerstag, 1. Juni 1815. S 520.

Lesarten.

79, 2 Landsmannes] Mannes *H* Landsmannes *g*³ über Mannes *H*¹ nach Beobachter folgt, aber *g*³ gestr.: von diesem Jahre *H* 4 als *HH*¹ 4.5 als — ankündigte *g*³ aR für die schon längst [*g*³ üdZ] angekündigten Wanderjahre Wilhelm Meisters sind durch äußere und innere Hindernisse zurückgehalten worden. Damals *H* 6.7 um — ist] um sie fertig zu machen, nur Entschluß nöthig ist *g*³ aus es nur einen Entschluß

fordert, sie fertig zu machen *H* 7—9 Diesen—bisher] Dieser, gestört durch innere und äußere Umstände, konnte bisher *g*³ aus Dieser Entschluß ward durch äußere und innere Umstände gestört, und konnte [über ist] *H* 9 völliger *g*³ aus seiner völligen *H* 10 zur] der *H* 12 in] wieder in *H* in aus wieder in *H*¹ 13 abermals fehlt *H* Abschnitt] Abschnitt daraus *H* Abschnitt aus Abschnitt daraus *H*¹ dem] in den *H* nächsten *g*³ und *Z* *H* 14 anvertraut] gegeben, und darnach, aber *g*³ gestr.: welcher in diesem Jahre erscheinen wird. *H* 15 dieses] diese *H* 16 Unternehmen] Fortsetzung *g*³ über Arbeit *H* bestärkt aus bestärkt werden *H* Komma nach bestärkt *g*³ *H* 27 werden *g*³ aus werde, *H* 18 und abzuschließen fehlt *H* 19 12.] 11. *H*¹ Datum fehlt *H* 20 Unterschrift fehlt *HH*¹

Ankündigung einer neuen Ausgabe von Goethe's Werken. S 80—85.

Diese Ankündigung ging unter anderen Beilagen mit dem Briefe vom 20. Februar 1815 an Cotta ab. (Vgl. W. A. IV Bd. 25 S 196 ff.).

Handschriften.

H: Vier Bogen grauen Conceptpapiers, Bestandtheil des Entwurfes zur ganzen Sendung an Cotta vom 20. Februar 1815, von Goethes Hand in Blei foliirt mit den Zahlen 18—21 innerhalb des Fascikels *Acta* Die neue Ausgabe meiner Werke Ostern 1814 ... betr. 1814—1818 im Goethe- und Schiller-Archiv. Geschrieben von August von Goethe auf der rechten Hälfte der gebrochenen Seiten, vielleicht nach Dictat; das Inhaltsverzeichniss S 83—85 stammt von Kräuters Hand, doch da sowohl die Überschrift desselben als die vier ersten Nummern eine Änderung bzw. Erweiterung erfahren haben, so liegen dieselben noch einmal auf besonderm Blatte, fol. 20, vor, diessmal von August von Goethe nach Dictat (83, 12 nähern statt nähernd) geschrieben, aber mit Correcturen von Kräuter: 83, 17. 18. Die Lesarten bezeichnen die erste Fassung mit *H*_α, die zweite mit *H*_β. Der Herstellung von *H*_β ging eine Durchsicht der Ankündigung durch Goethe

voraus, die mehrfach Änderungen in Bleistift hinterlassen hat. Verbesserungen mit Tinte zeigt das Inhaltsverzeichniss: 85, nach 20.

*H*¹: Reinschrift der Anzeige innerhalb der am 20. Februar 1815 abgegangenen Sendung, im Besitz der Cottaschen Buchhandlung. Eine wichtige Abweichung *H*¹ von *H* siehe 85 nach 20.

Wo Erklärungen „merkantilischer“ Art seitens der Cottaschen Buchhandlung der Anzeige einzufügen seien, ist dies in *HH*¹ vermerkt; der Passus 81, 11—82, 32 rührt in dieser Form von Cotta her, wobei für die wichtigeren Stellen thunlichst Goethe'sche Worte verwandt worden sind; man vergleiche 82, 5—19 mit den Ausführungen Goethes an Cotta vom 6. December 1815, W. A. IV Bd. 26 S 177, 11—28, auch 81, 28—31 mit der Notiz *NB* unter den Lesarten zu 81, 11—82, 32. Autorisirt zu solchem Verfahren wird Cotta ausdrücklich in den entsprechenden Briefen Goethes, vgl. W. A. IV Bd. 25 S 196, 8—10 und Bd. 26 S 178, 1—3. Ein anderer, kleiner Zusatz Cottas dürfte 81, 8 vorliegen, ebenso stammt die Überschrift des Ganzen von ihm. Weder *H* noch *H*¹ enthalten nämlich Überschriften, sondern nur an der Spitze die Bezeichnung Entwurf einer Anzeige, wozu in *H* das Datum kommt: *Concip.* den 22. Jan. 1815. Die Durchsicht der „supplirten und extendirten“ Anzeige, zwecks deren Goethe sich schon im Briefe vom 20. Februar 1815 seinen Entwurf von Cotta zurückerbeten, hat nur die Änderung Eines Wortes zur Folge gehabt. Vgl. W. A. IV Bd. 26 S 11, 3. 4. Cotta hatte die Anzeige „zur gnädigen Prüfung“ am 2. Juni 1815 nach Weimar zurückgeschickt (*Acta Die neue Ausgabe meiner Werke Ostern 1814 betr.* fol. 30), von wo sie am 15. Juni zugleich mit einem neuen Inhaltsverzeichniss wieder abging (W. A. IV Bd. 26 S 11. 12).

Druck.

J: Intelligenzblatt zum Morgenblatt 1816. No. 1. S 1. 2. Dieser Druck ist innerhalb des Inhaltsverzeichnisses durch zahlreiche Druckfehler entstellt: 84, 8 *Elponoe*; 85, 1 *Wieding*; 85, 13 *Ächilleß*. Siehe auch 84, 22. 85, 2. 12.

Lesarten.

80, 1—4 Überschrift fehlt HH^1 6 Geheime HH^1 10 konnte; es H 11 besonderem HH^1 16 Verzeichniß g üdZ H^1 allgemeinere g aus allgemeine H^1 22 durch üdZ H 81, 1. 2 und künftig — kann. g^1 aR nachgetragen H vor 3 stand ursprünglich, jetzt g^1 gestr.: Jene Bekenntnisse werden der gegenwärtigen Ausgabe immerfort zur Seite gehen, wie denn deshalb eine besondere Anzeige nächstens erfolgen wird. H 5 Exemplare g^1 aR für Ausgaben H können] könne H können g aus könne H^1 8 neben — auch fehlt HH^1 9 hiedurch H 11—82, 32 fehlt HH^1 es heisst statt dessen daselbst:

(die Bedingungen werden inserirt)

so wie man denn auch auf Exemplare auf Schreibpapier subscribiren kann.

(die Bedingungen werden inserirt)

[Die beiden letzten Absätze so — inserirt) fehlen H^1]

Diese Ausgabe theilt sich in (fünf?) [Klammer und Fragezeichen g H] Lieferungen, welche in nachstehenden Terminen erscheinen sollen:

(*Inserantur* die Termine und sonstige merkantilische Erfordernisse.)

N.B. Man verspricht gewöhnlich die Namen der Subscribenten drucken zu lassen, sollte dieses auch dießmal geschehen, so wünschte aus mehreren Ursachen, daß sie nicht dem ersten Bande vorgelegt, sondern später nachgebracht würden, es ließe sich vielleicht alsdann etwas Artiges und Obligantes dem Publicum zeigen, wodurch ein solches Register auch einmal auf eine geistreiche Weise eingeführt würde, doch dieses bleibt unter uns und ich erkläre mich näher darüber. [Dieser Absatz in Klammern eingeschlossen H^1]

W. d. 20. Feb. 1815 [eigenhändig, fehlt H]

83, 2 Goethischer $H\beta H^1$ 1. 2 die ursprüngliche, jetzt g^1 gestr. Überschrift lautet in $H\alpha$: Entwurf zur Austheilung meiner Arbeiten in die verschiedenen Bände. 3 die Bandziffern sind in H ($H\alpha$) ausgedrückt durch arabische Zahlen: 1. 2. 3. u. s. f., in $H\beta$ durch 1^{ter} , 2^{ter} , 3^{ter} u. s. f., in H^1 durch 1^{te} , 2^{te} , 3^{te} u. s. f., aber 10^{tr} , 11^{tr} bis zum Schluss; das Wort Band fehlt in H ($H\alpha$), wird in J von 76, 10 ab abgekürzt: B. 3—9 statt dessen nur Kleine Gedichte [g^1 gestr.] $H\alpha$ 10 fünf-

gehen *Hβ* *H*¹ fünfzehn *J* 12. 13 vierundzwanzig] 24 *Hβ* so auch 14. 15. 16. 17. 18 die Zahlenangabe durch Ziffern *Hβ* 14 fünfzehn *H*¹ fünfzehn *J* 17 Welt Kräuter über Natur *Hβ* über 50. von Kräuter nachgetragen *Hβ* fünfzig *J* 18 über 200. von Kräuter nachgetragen *Hβ* 10—19 statt dessen nur desgleichen [*g*¹ gestr.] *Hα* 20. 21 III — Bücher.] 3. u. 4. Wilhelm Meister. aR nachgetragen, dann aber *g*¹ gestr. *Hα* 22 V] 5 auf 3 *H* 27 Gelegenheitgedichte *J* 84, 5 Iphigenie *H*¹ 21 Fastnachtspiel *J* 22 Neufte *H* von] aus *J* 85, 2 Erdentallen *J* 10 „Die Zeichen der Zeit“ = „Die Aufgeregten“ vgl. W. A. Bd. 18 S 392. Ein älterer Entwurf des Inhaltsverzeichnisses (siehe unten) nennt das Stück „Breme von Bremenfeld.“ 12 Dorothee *J* 13 Achilleus *J* 14 nach Pandora ein Fragezeichen, das wieder gestr. worden *H* 16 und] Abtheilung *H* 20 Gagliostro aus Gagliostro nach Uriostos [?] *H* nach 20 Die guten Frauen *g* aR nachgetragen *H* 24. 25 15. Cellini 16. Cellini *H*

Paralipomenon.

Ein älterer Entwurf des Inhaltsverzeichnisses der neuen Ausgabe findet sich im Fascikel des Goethe- und Schiller-Archivs *Acta* Die neue Ausgabe meiner Werke Ostern 1814 betr. 1814—1818. fol. 3—5. Derselbe ist so zu Stande gekommen, dass Goethe in das von ihm zurückgehaltene Concept einer Inhaltsübersicht, die er schon am 12. November 1812 an Cotta hatte abgehen lassen (in dieser Form gedruckt als Beilage zu Brief 6415, W. A. IV Bd. 23 S 132—135), im Jahre 1814 mit Bleistift in lateinischer Schrift am Rande das namentlich nachtrug, was inzwischen neu hinzugekommen war. Zwei in einander geheftete gebrochene Foliobogen grünlichen Conceptpapiers; geschrieben rechts-halbseitig von C. John. Vorhergeht auf einem Bogen ähnlichen Papiers, foliirt 1. 2, ein von Kräuters Hand geschriebenes „Sach-Verzeichniss der bey Göschen in Leipzig 1789 erschienen[en] Goethischen Werke“.

Über die neue Ausgabe von Goethes Werken.

Sie wird, was die Ordnung der verschiedenen Arbeiten betrifft, nach Maaßgabe der ersten Cottaischen eingerichtet.

Erster Band.

Kleinere Gedichte.

Dieser—beigelegt. [wie W. A. IV Bd. 23. S 132, 23—27.]

Zweiter Band.

Wilhelm Meister. Die vier ersten Bücher.

5

Interpunction — bemerkt. [wie ebenda S 133, 4. 5.]

Dritter Band.

Wilhelm Meister. Die vier letzten Bücher.

Vierter Band.

Die Laune des Verliebten. Die Mitschuldigen. Die Ge- 10
schwister. Mahomet. Tancred. Elpenor. Fragment.
Festspiele: Epimenides Erwachen. Pandora. Vorspiel
1807. Paläophron.

Fünfter Band.

Goek von Verlichingen. Egmont. Stella. Clavigo. 15

Sechster Band.

Iphigenia auf Tauris. Torquato Tasso. Die natürliche
Tochter.

Siebenter Band.

Claudine von Villa Bella. Erwin und Elmire. Jerry 20
und Bätely. Lila. Die Fischerin. Scherz, List und
Rache. Der Zauberflöte zweyter Theil. Was wir
bringen. — Fortsetzung.

Achter Band.

Faust. Puppenspiel. Jahrmarkt von Plunderzweilern. 25
Das Neueste von Plunderzweilern. Fastnachtspiel.
Satyros, oder der vergötterte Waldteufel. Bahrdt.
Parabeln. Legende. Lili's Park. Hans Sachs. Künst-
lers Erdewallen. Carl'sb. Gedichte. Ilmenau. Joh.
Sebus. Epilog zu Schillers Glocke. Die Geheimnisse. 30

10 ff. Durch die Spatien wird angezeigt, dass die einzel-
nen Titel untereinander folgen. 12. 13. Festspiele — Paläo-
phron *g*¹ aR 17. 18 nach Die natürliche Tochter folgt *g*¹ gestr.
Pandora, 22. 23 Was — Fortsetzung *g*¹ aR 29. 30 Carl'sb. —
Sebus *g*¹ aR

Neunter Band.

Der Groß-Cophya. Der Triumph der Empfindsamkeit.
Die Vögel. Der Bürgergeneral. Breme von Bremen-
feld [= Die Aufgeregten]. Fragment.

5

Zehnter Band.

Reineke Fuchs. Hermann und Dorothea. Achilleis.

Elfter Band.

Werther. Briefe aus der Schweiz, zwei Abtheilungen.

Zwölfter Band.

10

Römisches Carneval. Reisejournal. Fragmente. Ca-
gliostro's Stammbaum. Unterhaltungen deutscher Aus-
gewanderten.

Dreizehnter Band.

Die Wahlverwandtschaften.

15

Vierzehnter

Fünfzehnter

Sechzehnter

Siebzehnter

} Band. Dichtung und Wahrheit.

Hier — erscheinen. [wie W. A. IV Bd. 23 S 135, 20—136, 23.]

West-östlicher Divan. S 86—89.

Handschrift.

H: Zwei Bogen grünlich-blauen Conceptpapiers, neben einander an zehnter Stelle eingeklebt in das Fascikel Mittheilungen ins Morgenblatt, fol. 73—76. Kräuters Hand auf der rechten Hälfte der gebrochenen Seiten, sehr wahrscheinlich Abschrift, mit zahlreichen Correcturen Goethes in Tinte. Unterschrift fehlt. Am Schlusse trägt das Manuscript das später *g* gestr. Datum: Weimar d. 3ⁿ [aus 1ⁿ] Jan. 1816. und darunter von Goethes Hand die Notiz: Abgesendet d. 13. Febr. 1816; zu Beginn hat Kräuter mit Blei notirt: No. 48. 1816.

3. 4 Breme — Fragment. *g*¹ aR für *g*¹ gestr. Gelegenheitsgedichte. Vermehrt.

Druck.

J: Morgenblatt für gebildete Stände. No. 48. Sonnabend, 24. Februar 1816. S 189. 190. *J* stimmt mit *H* fast durchweg überein. Auf die Druckvorlage werden zurückgehen 86, 2; 87, 26; 88, 6. Siehe aber auch 86, 16; 87, 6. 7. 28. 88, 1; 88, 9. 12; 89, 6. 9. 14. 22. Sicherlich Versehen ist 87, 16.

Lesarten.

86, 1 Divan. *H* 2 oder fehlt *H* 10 du! *J* Osten *g* über Orient *H* 16 religiösen *H* 20 bilden nach füllen *H* 21 unter nach welches *H* Moganiname *HJ* 87, 1 Hafisname *HJ* 6. 7 Nachseifung *H* 8 Daß *g* aus daß nach Hierauf folgt [*g* gestr.] *H* zu nach ausdrückend [*g* gestr.] *H* 9 Gegenstand *g* aus Gegenstände *H* ausdrückend *g* üdZ *H* 10 verläugnen *g* aR für können .. [nicht] verläugnen *H* 13 welche aR nachgetragen *H* 15 Komma *g* *H* 16 nach Rändern Komma *g* *H* worden] werden *J* 17 Daß *g* aus daß nach Hierauf folgt [*g* gestr.] *H* 17. 18 Betrachtung *g* aus Betrachtungen *H* 18 ist *g* über meist *H* Moral *g* aR für Sittlichkeit *H* Lebensklugheit *g* aus Klugheit *H* 20 enthält nach folgt sodann, es [*g* gestr.] *H* 21 nicht nach gleichfalls [*g* gestr.] *H* 25 Ferner liegen *g* über Auch haben *H* 26 und dergleichen fehlt *H* im *g* üdZ *H* 27 auch nach wie sie denn [*g* gestr.] *H* Sperrung durch Goethe angeordnet *H* 28. 81, 1 erscheint] scheint *H* 88, 1 nennen *g* üdZ *H* sind — immerfort *g* aR für stets *H* 1. 2 begriffen *g* über liegen *H* 5 für *g* üdZ *H* 6 Timurname *HJ* Timur's *H* 7. 8 ungeheure — auf *g* durch Bezifferung aus wie in einem Spiegel ungeheure Weltbegebenheiten auf, *H* 8 worin *g* über wie *H* Kommata *g* *H* zu nach denn [*g* gestr.] *H* den *g* über die *H* 8. 9 Widerschein *g* aus Wiederholung *H* 9 eigener] eigener *g* aR für ähnlicher *H* 11 Sinnreden *g* aR für Sprichwörter *H* 12 Parabeln *H* 13 bildliche nach orientalische [*g* gestr.] *H* Darstellungen aus Darstellung *H* 16 die *g* über der *H* 24 zu nach leicht [*g* gestr.] *H* Sabiname *HJ* 26 einen nach sich [*g* gestr.] *H* 28 verführe *g* aus verführt *H* 89, 6 diesen *H* frühesten *H* 9 mahometanischen *g* aus mahomedanischen *H* mohametaniſchen *J* 10 gläubigen nach von

[*g* gestr.] *H* Frommfinns *g* aus Frommfinn *H* 14 im] in *H*
 gleichen] gleichem *H* 20 Versammlung aus Sammlung *H*
 22 fehlt *H*

Über Entstehung des Festspiels zu Jfflands Andenten. S 90—95.

Handschriften.

H: Zwei gebrochene Bogen grauen Conceptpapiers, von Kräuters Hand rechts halbseitig beschrieben, nebeneinander in das Fascikel Mittheilungen ins Morgenblatt eingestekt, fol. 51—54. Ursprünglich stellte vorliegender Aufsatz nur den Schluss der Abhandlung Zu Schillers und Jfflands Andenten dar (W. A. Bd. 40 S 119—121), zu welcher die Handschrift *H*, genau einen Bogen ausfüllend, den beiden Bogen unseres *H* in genanntem Fascikel unmittelbar vorangeht, so dass der Text beider Aufsätze nur durch einen nachträglich eingesetzten Trennungsstrich *g*³ geschieden ist. Erwiesen wird die ursprüngliche Zusammengehörigkeit der drei Bogen, abgesehen von ihrem übereinstimmenden Charakter, durch ihre Nummerirung von Goethes Hand mit den Zahlen 1—3 in Blei. Die Niederschrift unseres Aufsatzes scheint weniger nach einer Vorlage als nach Dictat geschehen zu sein; für letzteres sprechen Hörfehler wie 94, 8, auch die Verwirrung, in der sich hin und wieder die Satzconstruction befindet, wie 93, 17—19. Siehe auch 94, 12. 17. Zu einer Durchsicht hat sich Goethe rother Tinte bedient und nicht nur auf die Textgestaltung, sondern auch auf Interpunction (90, 19; 93, 17 u. ö.) und Orthographie geachtet (90, 9; 93, 17. 18; 94, 12; daß aus das 94, 6). Überschrift fehlt, ebenso am Schlusse Datum und Unterschrift.

Die Druckhandschrift zu *J*, vor deren Herstellung wohl noch eine Zwischenstufe liegt, wird von den Lesarten, wie sie später in *J* erscheinen, bereits enthalten haben: die Zusätze von Über- und Unterschrift, die Erweiterungen 90, 4; 92, 3; 95, 4. 5; die Verkürzungen 90, 5. 11; 91, 6; 93, 21; 94, 7; die Vertauschung von Wörtern und Phrasen 90, 19. 91, 1; 91, 1. 15; 92, 20. 21; 93, 15. 16. 17; 95, 2. 3; die Änderung

der Wortstellung 94, 9. 10; vgl. ferner 95, 1. Fehler, die in *H* vorkommen, mögen schon hier gebessert worden sein: 90, 4. 5; 93, 21; 94, 8. 17; andererseits ist sicher, dass der Irrthum 93, 18 den Handschriften zur Last zu legen ist, indem die entsprechende Correctur Goethes leicht verlesen werden kann.

*H*¹: ein Quartheft grünlichen Conceptpapiers, sieben Blätter umfassend, von John nach *J* geschrieben, hergestellt zur Anfertigung der Druckhandschrift zu *C*¹ (siehe S 419), mit dem Manuscript *H*¹ des Aufsatzes Zu Schillers und Jfflands Andenken in gemeinsamem Umschlag vereinigt (W. A. Bd. 40 S 411). Auf der letzten Seite beginnt der Aufsatz Über die neue Ausgabe der Goethe'schen Werke (*H*¹; siehe S 444). Eckermann hat (mit Blei, einmal Tinte auf Blei: 91, 18) manche Nachlässigkeit zu bessern gefunden: 91, 18 das zweite dem nachgetragen, 92, 17 genug ebenso, 92, 19 lebhaft ergreifen ebenso; 93, 9 Borgefügten aus Verfügten und anderes. *H*¹ weicht von *J* ab 90, 19; 91, 15. 22; 94, 28. Die Anmerkung zu 90, 5 sowie der Name am Schlusse sind weggeblieben.

Drucke.

J: Morgenblatt für gebildete Stände. No. 67. Montag, 18. März 1816. S 265. 266. Zu den oben angeführten Abweichungen dieses Druckes von *H* kommen die Synkopierungen 90, 5; 95, 3; die Änderungen im Lautbestande 90, 16. 17; 92, 24. 28; 93, 11; 94, 15; die offenbaren Fehler 90, 6; 92, 9; 93, 5. 6; 94, 25. Die Anmerkung zu 90, 5 wird auf *J* zurückzuführen sein.

*C*¹: Fünf und vierzigster Band. 1833. S 98—103. *C*¹ lässt das Datum am Schlusse (über den Namen und die Anmerkung zu 90, 5 siehe *H*¹) weg, bringt aber eine neue Anmerkung zu 90, 14. Abweichungen von *H*¹: 92, 7. 28. Ein Druckfehler 92, 4.

C: S 97—102. *C* beseitigt die neue Anmerkung zu 90, 14 und löst eine Synkope von *C*¹ auf 91, 15.

Lesarten.

90, 1—3 Überschrift fehlt *H* 4 festliche fehlt *H* 4. 5
Jffland *H* 5 unsere *H* die Anmerkung zu Leser fehlt

$HH^1 - C$ selbst] nunmehr selbst H 6 noch] auch $J - C$
 9 Einem g^3 aus einem H 11 bei uns] in unserm Zirkel H
 14 bei aufgeführt wird in C^1 eine Anmerkung gemacht: Zumest
 von Herrn Hofrath Riemer verfaßt, so wie das Nachspiel zu den
 Hagestolzen von Herrn Oberconsistorial-Director Peucer. 16. 17
 rückkehrenden H 18 gesellige $H - C$ Komma $g^3 H$ 19 unser 3
 $H^1 - C$ Komma $g^3 H$ 19. 91, 1 angemessen] angehörig H 91, 1
 Fülle] Masse H 6 ein — Arbeiten] eine gemeinsame Weise zu ar-
 beiten H 12 sich üdZ H 13 leichter über eher H 15 vorhandene]
 gegebene H vorhandne $H^1 C^1$ 22 Talents $H^1 - C$ 23 wollen. H^1
 92, 3 Komma $g^3 H$ sie fehlt H 4 Luftkreisen $C^1 C$ 7 kann
 g^3 über könnte H anderm $C^1 C$ [Endung undeutlich H^1]
 9 oben] eben $J - C$ 20. 21 fein — zu] feinen größeren und wirksameren
 Anlaß H 24 gestritten g^3 aus bestritten H gezweifelt g^3 aus
 bezweifelt [nach die Zweifel] H bezweifelt $J - C$ 28 großen]
 größern J größeren $C^1 C$ 93, 4 erfreuliche aus freuliche H
 5. 6 dadurch fehlt $J - C$ 11 wunderten] verwunderten H 12 mit
 nach sich H 15 den — welcher] das chemische Wort, welches H
 16. 17 bezeichnet] ausdrückt H 17 nur g^3 über nicht sowohl H
 Ein g^3 aus ein H nach Sinn Komma $g^3 H$ 18 nur]
 nur g^3 über als H und $J - C$ Ein g^3 aus ein H möchte g^3
 üdZ H 19 bleiben g^3 nach bleibt H 21 ich] ich hierüber H
 eigene H eigene Eckermann aus eigne H^1 22 Erfahrungen
 g^3 aus Erfahrung H 94, 4 Einem g^3 aus einem H 7 Dichten-
 den] Dichtenden singend H 8 persönlichen H auftrat g^3 aus
 auftragen H 9. 10 Es — unbewußt] Uns unbewußt kann sich
 unter der Masse jener Gedichte [jener Gedichte g^3 aR] H 11 aber
 g^3 über wenigstens H 12 Pirithous g^3 aus Peritous H
 15 Kriegspiels H 16 wäre g^3 aus wär H 17 wenn] wenn sich H
 25 aber nach sich [g^3 gestr.] H sogleich g^3 üdZ H so viel
 fehlt $J - C$ 27 suchte g^3 über Ursache hatte H 28 anderen
 $H^1 - C$ 95, 1 frohes] froheres H freies] freieres H 2 gibt
 g^3 über nimmt H 2. 3 aufgeregtem] freierem H 3 große g^3
 üdZ H nach g^3 über auch H unseren H 4. 5 auch — Be-
 ginnen fehlt H 6. 7 Datum und Unterschrift fehlt $HC^1 C$,
 nur die Unterschrift H^1

Über die neue Ausgabe der Goethe'schen Werke.
S 96—99.

Mit Erweiterungen ist dieser Aufsatz noch einmal abgedruckt worden in der Ausgabe *B*: Goethe's Werke. Zwanzigster Band. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1819. S 389—402; in dieser Gestalt findet er sich in unserer Ausgabe Bd. 42.

Handschriften.

H: Zwei gebrochene Bogen grauen Conceptpapiers, neben einander, der zweite in verkehrter Lage, eingeklebt an zwölfter Stelle in das Fascikel Mittheilungen ins Morgenblatt fol. 94—97, beschrieben rechtshalbseitig von Kräuters Hand, sicherlich nach Dictat. Häufige Änderungen Goethes mit schwarzer Tinte, zum Theil, von 98, 4.5 ab, veranlasst durch Bleistiftcorrecturen Riemers und, soweit dieselben, die später ausradirt worden sind, es zu erkennen gestatten, mit ihnen gleichlautend. Am Schlusse findet sich das Datum: Weimar d. 20ⁿ März 1816., wodurch die Zeit der Entstehung unseres Conceptes angegeben wird (vgl. Tagebuch vom 19. März 1816), während das Datum des ersten Druckes sich auf Mundirung und Absendung bezieht (vgl. Tagebuch vom 30. 31. März 1816). An der Spitze von Kräuters Hand: No. 101. 1816.

*H*¹: Der Beginn des Aufsatzes, 96, 1—10 Ver-[hältnissen], auf der letzten Seite der Handschrift *H*¹ von Über Entstehung des Festspiels zu Jfflands Andenken. (siehe oben S 442). Demnach sollte also auch diese Arbeit in Bd. 45 der Nachgelassenen Werke aufgenommen werden, und so zeigt denn *H*¹ innerhalb seiner wenigen Zeilen schon eine Eckermannsche Correctur (96, 9); dann, als diese Absicht aufgegeben worden, hat man wahrscheinlich den Rest von *H*¹ vernichtet, während der Anfang, der nicht zu beseitigen war, mit Bleistift durchgestrichen worden ist.

Druck.

J: Morgenblatt für gebildete Stände. No. 101. Freitag, 26. April 1816. S 402. 403. Abweichungen dieses Druckes von *H*: 96, 2; 97, 1. 9. 11. 12. 17; 98, 18. 21; 99, 24. 25.

Lesarten.

96, 2 Goethischen *H* 4. 5 nicht — freundlich *g* aR nach-
getragen *H* 5 sondern — auch] *g* aR für ja daß *H* nach
Leser *g* gestr.: sich nicht nur daran ergötzen, sondern *H* 7 Ent-
wickelung *H*¹ 9 mehreren Eckermann aus mehrern *H*¹ 10—13
aber — hat *g* aR für aber auch ihm unbekannte und ferne Wohl-
wollende sind ihm lieb und werth, wovon die unternommene
Darstellung seines Lebens ein Zeugniß ablegen kann [aus ab-
legt] *H* 18 Ansicht *g* aus Absicht *H* 19 möchte aus möge
H chronologisch nach in *H* 97, 1 Schillerischer *H* 4 der
— welchem *g* üdZ *H* 9 Zeitraum *H* 11 Bahn] Lauf-
bahn *H* 11. 12 Die — eines *g* aR für Wir befinden uns da-
gegen in dem entgegen gesetzten Fall. Hier ist ein *H*
12 Goethischen *H* 13 Talents *g* aus Talent *H* 16 das erste
in üdZ *H* 17 eingeschlagenen *H* 18 verläßt nach wieder
[*g* gestr.] *H* 18. 19 Wer — hier *g* aR für und so wird *H*
19 wunderlichste *g* aus wunderliche *H* würde *g* üdZ *H* 20
man *g* über wir *H* den nach neben einander [*g* gestr.] *H*
gleichzeitig *g* üdZH 21 Einen *g* aus einen *H* wollte *g* üdZ *H*
26 thulich *g* über möglich *H* 27 Entwurf nach dem *H* Be-
ginnen nach und dem *H* und Vollendung aR *H* 28 sogar
g aR für ja oft *H* 98, 1 bei nach noch lan[ge] *H* 4. 5
den Weg *g* über das Licht dazu aR ausgelöschte Bleistift-
bemerkung Riemers *H* 5 betraten *g* über erblickten dazu aR
ausgelöschte Bleistiftbemerkung Riemers *H* 7 aus üdZ *H*
11 Alsdann — vierte *g* aR für da denn der 4^{te} auf Grund einer
Riemerschen Bleistiftbemerkung aR: Alsdann wird *H* 13 vor-
legen *g* aus vorlegen wird *H* durch *g* üdZ *H* wird *g* üdZ *H*
15 gesetzt, *g* aus setzen wird. *H* woraus denn *g* nach W[oraus]
über Alsdann wird auf Grund einer Riemerschen Bleistift-
bemerkung aR: Woraus denn *H* 16 dürfte *g* auf Bleistift aR
nachgetragen *H* 18 andere *H* 21 ihrer *g* üdZ *H* ver-
[schiednen] verschiedenen *g* aus verschiedener *H* 23 auch *g* über
und *H* 24 wähle *g* aus wählet *H* 28. 92, 1 wenn sie über
welche diese *H* 99, 1 solche *g* aR *H* 2 viele *g* aus so viel *H*
Bände *g* aus Bänden *H* es dürften *g* über ich würde *H*
3 mehrere spätere *g* über meine letzteren *H* 4 und *g* über ja *H*
4. 5 aufgenommen werden *g* über nicht aufnehmen dürfen *H*
9 vollkommen *g* über völlig *H* 10 bleiben *g* aR *H* 11 ergänzt

g aR für benutzt *H* 12 des Verfassers *g* über meine *H* 14
 wird *g* aus werde *H* er *g* über ich *H* 15 in nach er [*g*
 gestr.] dieses über ich [*g* gestr. auf Blei] *H* den *g* über
 meinen *H* 16 worden *g* auf Blei [Riemer] üdZ *H* 17 noch
 nach mir [*g* gestr.] *H* zu 17 aR eine ausgewischte Blei-
 stiftbemerkung Riemers *H* 18 wesentlich *g* über ausführlich
 dazu aR ausgewischte Bleistiftbemerkung Riemers *H* wird
g über soll *H* 21 alsdann nach so wird [*g* gestr. auf Blei] *H*
 wird eher *g* üdZ *H* zu nach eher [*g* gestr. auf Blei] *H*
 zu 21 aR eine ausgewischte Bleistiftbemerkung Riemers *H*
 23 zu — sei *g* aR für gewünscht werde. *H* 24 vor Und kein
 Absatz *H* glaubt *g* aus glaube *H* man *g* aR für ich *H*
 aufrichtige nach eine [*g* gestr.] *H* Darlegung *g* aus Dar-
 stellung *H* 25 dem *g* aus den *H* Lesern *H* von *g* zu än-
 dern vergessen 27 über das Datum vgl. oben S 444.

Die Geheimnisse. S 100—105.

Handschriften.

H: Drei gebrochene Bogen grauen Conceptpapiers, an letzter Stelle in das Fascikel Mittheilungen ins Morgenblatt eingeheftet, fol. 105—109, rechtshalbseitig von Kräuters Hand beschrieben und zwar unmittelbar nach Dictat, wie Nachlässigkeiten im Satzbau (vgl. unter 100, 5—7), das Aufgeben einer Wendung zu Gunsten einer anderen (103, 7. 8. 9) und endlich Hörfehler (103, 11) darthun. Die beiden letzten Seiten sind unbenutzt geblieben. Eine Überschrift fehlt. Goethe hat den Aufsatz eingehend mit Tinte durchgearbeitet, auch der Interpunction mehrfach aufgeholfen. Eine später erfolgte Durchsicht mit Blei scheint sich nur auf den Anfang erstreckt zu haben. Am Schluss findet sich das Datum dieser ersten Niederschrift: Weimar d. 24. März 1816.; das Datum von *J* bezieht sich auf den Tag der Mundirung (vgl. Tagebuch vom 9. April 1816). Zu Beginn von *H*: No. 102. 1816.

Für den Druck hat die Arbeit noch bedeutende Umwandlungen erfahren: Kürzungen (100, 3; 101, 15. 26; 102, 7. 8; 103, 19—21. 22; 104, 5. 9. 19), Erweiterungen und Zusätze (Über-

schrift; 100, 19. 22; 101, 13. 14. 16. 17. 23; 102, 11. 12. 24. 25. 26. 28; 103, 5. 6. 6. 7. 7. 13. 21; 104, 2. 3. 10. 10. 11. 12 — 14. 21. 28; Unterschrift), Änderung der Wortfolge (101, 1. 22. 23; 103, 21. 24; 104, 16), Ersatz einzelner Wörter und ganzer Phrasen durch andere Wendungen (100, 10. 22; 101, 3. 7. 8. 9. 9. 10. 12; 102, 4. 6. 7. 11. 12. 14. 17. 21; 103, 15. 16. 17; 104, 3. 4. 6. 20. 26; 105, 4. 14—21); ein neuer Absatz 102, 3; Änderungen der Interpunction 102, 2. 6. Wahrscheinlich sind auch schon in der Druckvorlage zu *J* die Irrthümer von *H* gebessert gewesen, die daselbst dadurch entstanden waren, dass eine Änderung nicht correct durchgeführt worden war, so hat Goethe 103, 14 darstellen statt darzustellen geschrieben, und ähnlich 102, 21; 103, 25; 105, 6. 7.

*H*¹: Ein Quartheft von 12 Blättern grünlichen Papiers, das zur Herstellung der Druckvorlage zu *C*¹ gedient hat (siehe S 419); Goethe- und Schiller-Archiv. Von John geschrieben und von Eckermann durchgesehen, der mit Bleistift viele Versehen gebessert hat. Blatt 1 trägt, von Eckermann theils mit Tinte theils mit Bleistift geschrieben, den neuen Titel: *Über das Fragment: Die Geheimnisse. 1816.*, wie er von da ab in *C*¹*C* erscheint, ausserdem aber auch noch die, nach ihrer Erledigung gestrichene, Bemerkung: *Die Einleitung wäre vielleicht zu streichen.* Demgemäss erscheint der Passus 100, 1—101, 3 in *H*¹ mit Bleistift ausgestrichen und fehlt in Verfolg dessen in *C*¹*C*; übrigens hat man sich erst nach der Eckermann'schen Durchsicht der Handschrift *H*¹ dazu entschlossen, den Anfang zu beseitigen. Ebenmässig ist am Schlusse das Datum beseitigt, während die Unterschrift von vornherein fehlt. Beabsichtigt ist ausserdem nur noch die Abweichung von *J* in 102, 14 und die Richtigstellung eines von *J* begangenen Fehlers in 105, 6. 7; die übrigen neuen Lesarten sind Schreiberversehen: 100, 6; 101, 24. 25. 26; 102, 11. 22; 103, 6. 23; 105, 2. Auch den Irrthum von *C*¹ 102, 27. 28 hat *H*¹, selbst zwar das Richtige bietend, durch seine Undeutlichkeit verschuldet.

Drucke.

J: Morgenblatt für gebildete Stände. No. 102. Sonnabend, 27. April 1816. S 405. 406. Zu den bereits erwähnten Abweichungen dieses Druckes von *H* gesellen sich, wahr-

scheinlich durch die Drucklegung herbeigeführt,: 100, 3. 6; 102, 22; 103, 6; 104, 1. 3; 105, 10 und als namentlich sinnentstellend 101, 7; 105, 6. 7.

*C*¹: Fünf und vierzigster Band. 1833. S 327—332. Vgl. die Lesarten 102, 7. 8. 11. 27. 28.

C: S 326—331.

Lesarten.

100, 1. 2 Überschrift fehlt *H* über das Fragment: die Geheimnisse. 1816. [an Stelle des von Eckermann gestr. Die Geheimnisse. *H*¹] *H*¹—*C* 3—101, 3 von Eckermann in *H*¹ gestr., fehlt *C*¹*C* 3 besonders] besonders aber *H* jüngern *H* 5—7 wo — Ruhe *g*¹ aR für nicht gestr. da die nach Befreiung von äußerem Druck wiederhergestellte innere Ruhe dieses *g* aus da nach Befreiung von äußerem Druck die wiederhergestellte innere Ruhe dieses *g* aus der [jedenfalls Schreibfehler für nach der] Befreiung vom Druck wiederhergestellte Ruhe *H* 6 äußerem *HH*¹ 7 ein *g* üdZ *H* 8 sich *g*¹ üdZ *H* fühlt *g*¹ aR nachgetragen *H* 10 selten aussprechen] wenigen bezeugen *H* 11 so — Obliegenheiten *g*¹ aus den [*g* üdZ] Obliegenheiten so mancherlei Art *H* 19 über — Erklärungen] Erklärungen [*g* aus eine Erklärung] hierüber *H* 21 meine aus meinen *H* 22 auch fehlt *H* welche] die *H* 101, 1 in — läßt, zusammen] zusammen, in — läßt *H* 3 hervorbringen] haben *H* nach 3 Trennungsstrich *g* *H* 7 erst] bald *H* vorlesend *g* aus vorlesen *H* vorlesen *J*—*C* 8 [sodann] bald *H* 8. 9 eröffnend *g* aus eröffnen *H* 9 gesellige Stunden] ihre Zeit *H* 9. 10 Derselbe Verein] Diese Gesellschaft *H* 12 seine] ihre *H* 13. 14 als — gewesen] bei verschiedenen Meinungen *H* 15 diese] sie über diese *H* 16. 17 eine — haltbare] diejenige *H* 22. 23 schon — Lesers] manches Lesers schon *H* 23 hat fehlt *H* ich in aR für diesen *H* 24. 25 nicht — Epoche] an die Epoche nicht *H*¹—*C* 25 wo *g* aR *H* 25. 26 veranlaßt — sogleich *g* aR *H* 26 kürzer] so kürzer *H*¹—*C* auf] bis auf *H* 102, 1 worden *g* üdZ *H* 2 wurde. Es *H* 3 nach Jahre kein Absatz *H* 4 jenes] daß *H* 6 erwähnen. *H* 6. 7 Ordensgeistlicher,] Ordensgeistlicher sich *H* 7 gebirgigten *H*—*H*¹ verirrt] verliert *H* zuletzt *g* aR für sodann *H* zuletzt] zuletzt aber *H* 8 im] in einem *H* Thal *C*¹*C* 9 Wohnung *g* aus Wohnungen *H* 11 über-

standenem] überstandenen *H* überstandnem *H*¹ sturmbollem]
 Stürmen eines mühe-, leiden- und gefahrvollen *H* sturmbollen *JH*¹
 Leben] Lebens *H* 11. 12 wo — andrängten fehlt *H* 12 end-
 lich fehlt *H* 14 Verpflichtung übernommen] sich [sich *g* üdZ] ver-
 pflichtet. *H* dreizehnter *HJ* dreizehnter Eckermann aus drei-
 zehnter *H*¹ 16 bleibt *g* über ist *H* 17 hatte] hat aus hatte *H*
 in den] die *H* letzten *g* aus letzte *H* Tagen] Tage *g* üdZ *H*
 21 festlicher] gepuhten nach von [*g* gestr.] *H* Jünglinge *g* aus
 Jünglingen *H* 22 Schluß] Abschluß *H* Beschluß *H*¹—*C* 24
 somit auch] so *H* 25 eröffne — daß] eröffne daß *g* aR für so
 sollte *H* 26 ideellem fehlt *H* werden *g* zunächst gestr.
 aber dann wiederhergestellt *H* 27 nachdem *g* über indem *H*
 durch nach nun [*g* gestr.] *H* Berg=] Berge *C*¹*C* 28 Felsen=]
 und Felsenhöhen *H* Felsen *C*¹*C* und Klippenhöhen fehlt *H*
 genommen *g* über nähme *H* 103, 1 gelegentlich *g* aR für
 auch *H* 2 sollte *g* üdZ *H* Rittermönche *g* aus Ritter-
 mönchen *H* 2. 3 würde man *g* aR nachgetragen *H* 3 besucht
g aus besucht haben dieses *g* aus besuchen *H* 5 haben *g* üdZ *H*
 die trefflichsten] diese *H* 6 hier] hierher *H* versammeln
 mögen] versammelt *H* versammeln mögen *J* wo *g* unter und *H*
 6. 7 von ihnen fehlt *H* 7 eigenste fehlt *H* verehre *g* aus
 verehrt *H* 7. 8 verehre. Der zugleich mit Anordnung des
 Absetzens *g* aus verehrt, der *H* wäre — geworden *g* über
 würde (sie) gewahr werden *H* 9 daß] daß hier *H* 9. 10
 verschiedensten *g* aus verschiedenen *H* 10. 11 in dem *g* über
 diesen *H* 11 durch *g* über so *H* Atmosphäre *g* in eine für
 Ein Wort offen gelassene Lücke eingetragen *H* Sandstrich
g aus Anstrich [Hörfehler] *H* 12 oder ihm *g* aR für und *H*
 13 hier— Orte fehlt *H* 14. 15 darzustellen — Ausbildung *g* aR
 für nach dem Höchsten sehnen und dasselbe *H* 15. 16 durch
 Zusammenleben] doch zusammen *H* 16 auszusprechen *g* aus aus-
 sprechen *H* berufen seien *g* aR *H* 17 Absatz *g* angeordnet *H*
 Damit — aber] Doch damit dieses [*g* aus dies] *H* möglich werde
g über geschehen könne *H* 19. 20 ohne sämtlich] wenn nicht
 in ihnen allen *H* 21 zu fühlen] gelegen hätte *H* nun will]
 will nun *H* untermuthet fehlt *H* 22 sie vernehmen] so ver-
 nehmen sie *H* 23 vergangnen *H*¹—*C* 24 jedoch — er] er jedoch
 nicht *H* von *g* üdZ *H* 25 den *g* aus der *H* Zwölfe *H*
 104, 1 denn] dann *J*—*C* 2 besondere fehlt *H* 3 erreicht] ge-

habt *H* erreiche *J—C* Die Coniectur erreicht (nicht als ind.
 praes. sondern part. für erreicht hat) wurde gefordert durch
 die Präteritalformen angenaht und vereinigt 4. 5, dann aber
 auch durch den Sinn, indem nach Anlage des Gedichtes
 jede einzelne der historischen Religionen den Moment ihrer
 höchsten Blüthe bereits erreicht hat, nämlich eben zu der
 Zeit, da, symbolisch ausgedrückt, ihr Vertreter mit Humanus
 zusammengetroffen war. Für die Präteritalform erreicht
 [hat] spricht ausserdem die Vorstufe gehabt [hat] in *H*. oben
 fehlt *H* 4 sich angenaht] zunächst gewesen *H* 5 vereinigt] ver-
 einigen können *H* 6 jenen] diesen *H* 9 Ehren,] Ehren und *H*
 10 müßte — Und] erblickt hätte, und *H* nun konnte *g* üdZ *H*
 10. 11 nach — Zusammenleben fehlt *H* 12 scheiden *g* aus [schei-
 den konnte *H* 12—14 sein — bedarf.] er jedem seinen Geist un-
 getheilt eingehaucht hat. *H* 16 Theilnehmer, *g* aus Theilnehmer
 an diesem Gedichte *H* durch — Geiste] im Geiste durch alle
 Länder und Zeiten *H* 19 erfahren] erblickt hätte *g* aus erblicken
 würde *H* sollte daraus *g* aR für kann nicht anders als *H*
 die *g* über eine *H* angenehmste *g* aus angenehme *H* 20 ent-
 springen] hervorgehen nach daraus [*g* gestr.] *H* 21 noch fehlt *H*
 21—23 wodurch — wäre *g* aR für nicht zum Vorschein kommt *H*
 24 Absatz *g* angeordnet *H* 25. 26 Hauptkennzeichen — um-
 wunden *g* durch Verweisungshaken, von denen der erste
 irrthümlich an falsche Stelle gesetzt worden, aus Kreuz mit
 Rosen umwunden das Hauptkennzeichen dieser Gesellschaft *H* 26
 ein] das *H* 28 ewige fehlt *H* 105, 1 würde *g* aR *H* 2
 offenbart] geoffenbart *g* aus offenbaren *H* offenbaret *H*¹—*C*
 haben *g* nach werde. *H* 3 Damit *g* aus Daß *H* 4 Mittelz-
 person] Bindemittel *H* 5 und Offenbarung *g* aR nachge-
 tragen *II* Pilgrim *g* üdZ *H* 6 die *g* aus diese *H* hohe
g üdZ *II* 6. 7 ausgebreitete] ausgebreiteten [die masculine Casus-
 endung verschentlich beim Ändern der ganzen Phrase, vgl.
 die folgende Lesart, nicht gestr.] *H* ausgearbeitete *J* ausge-
 breitete auf Rasur *H*¹ Umsicht *g* über Wirkungsfreis *H*
 7 Unerreichbarem *g* aus Unerreichbaren *H* 8. 9 im frommen *g*
 aus in seinem *H* 9 einer nach das Haupt [*g* gestr.] *H* 10
 lang *II* 10. 11 vorzustehen] vorzustehn *g* nach zu sein *H* 14—21
 vorgeeilt. — kann.] vorgeeilt, seit jener Epoche aber haben sich die
 Ideen dergestalt erweitert, die Gefühle gereinigt, die Ansichten

aufgeklärt [die drei letzten Worte *g* üdZ], daß es gegenwärtig nur daß schon [die beiden letzten Worte *g* üdZ] allgemein Anerkannte [*g* aus Anerkanntes] im poetischen Kleide [*g* über Gewande] vorführen [*g* aus vorführen würde], auf [nach *g* gestr. so daß es also] der Stufe der Cultur, worauf die Deutschen stehen und die [*g* über welche] es vor so viel Jahren gefördert [*g* aus befördert] haben würde, kein eigentliches Bedürfnis befriedigen, obgleich vielleicht noch immer Angenehmes und Gutes wirken und erhalten würde [*g* über wird]. *H* 22 Datum von Eckermann gestr. *H*¹ fehlt *C*¹*C* über das Datum von *H* siehe oben Unterschrift fehlt *HH*¹—*C*

Paralipomenon.

Goethe scheint die Absicht gehabt zu haben, jenen Brief des Königsberger Studentenkränzchens, durch den er zu seinem Aufsatz veranlasst worden, im Wortlaut zu veröffentlichen. Er hat auch bereits begonnen, ihn zu diesem Zwecke zu redigiren: das Original des Schreibens, ein Bogen Grossquart, sauber und zierlich beschrieben, jetzt bei *H*¹ liegend, zeigt in seinen beiden ersten Dritteln zahlreiche Correcturen von Goethes Hand in Blei; in dieser von Goethe beabsichtigten Gestalt erscheint es hier gedruckt. Nach dem Concept ist es bereits von Haym in den „Preussischen Jahrbüchern“ Bd. 21 S 354 f. (vgl. auch Suphan, Goethe und Bismarck, Weimarische Zeitung 1. April 1898) veröffentlicht worden, in Kleinigkeiten mehrfach von der Reinschrift verschieden.

- 1 Getrennt von den übrigen Völkern durch Sitte, Himmelstreich und Regierung; fast in Allem unter sich verschieden, wenn andere Völker einen eigenthümlichen Sinn bewahren; sieht sich der Deutsche nur [durch] gemeinsame Sprache und literarische Bildung

1 von — Völkern *g*¹ üdZ 2 unter sich *g*¹ üdZ wenn *g*¹ über was 3 andere] andern [von Goethe zu ändern vergessen]

Völker *g*¹ aus Völkern einen *g*¹ über den bewahren *g*¹ über giebt sieht — der *g*¹ über schlingt um den 4 Deutsche *g*¹ aus Deutschen [durch] von Goethe nachzutragen vergessen

in einem höheren Sinne verbunden. Er erkennt seinen Mitbürger mehr an Gefinnung und Bildung, als an Gleichheit der Rechte. Einwohner einer geistigen Republik rühmen wir uns unserer Heroen, wie das Volk stolz seiner Herrscher, und genießen zugleich der Freiheit jeden als unsern Mitbürger begrüßen zu dürfen. In diesem Sinne wagen wir eine Bitte an Sie, vertrauend, daß Sie solche nicht falsch deuten werden; daß Sie solche erfüllen mögen, wünschen wir nur.

Ein Kreis von wenigen Freunden, die sämmtlich in verschiedenen Fächern einer höhern Ausbildung nachstreben, fand sich gern beisammen. Der gesellige und zwanglose Austausch der Gedanken ward zur leichten Erholung von ernsteren Arbeiten, und führte endlich zu einem regelmäßigen Verein, der auch darin eine angenehme Beschäftigung fand, gemeinschaftlich zu besprechen und zu erwägen, was nicht ohne allgemeines Interesse war, und von dem Nachdenken des Einzelnen eine vielseitige Beleuchtung zu fordern schien. — So wurde Ihr Gedicht, die Geheimnisse, an einem Tage vorgelesen, und für die nächste Zusammenkunft eines jeden Urtheil über den Sinn und Zweck desselben verlangt. Die Meinungen waren zu verschieden, um sich vereinigen zu können; und so kam man überein an den Verfasser zu schreiben; nicht mit der Zuversicht, er wolle und werde eine deutliche Auseinandersetzung seines Zwecks oder eine Geschichte des Fragments zu geben geneigt sein, doch mit der Hoffnung eine Andeutung zu erhalten, welchem Hauptgedanken das vollendete Ganze entgegen zu streben bestimmt war. Es würde an unreechter Stelle sein Ihnen jedes einzelne Urtheil aufzuführen zu wollen, die mehrsten Stimmen vereinigten sich jedoch in folgendem: Der Verfasser habe in Humanus darstellen

1 in—verbunden *g*¹ unter ein höheres Band 4 Heroen *g*¹ über Helden [seiner] seine [von Goethe zu ändern versäumt] *g*¹ aus auf seine nach Herrscher *g*¹ gestr. ist 6 eine nach verehrter Mann [*g*¹ gestr.] vertrauend *g*¹ gestr. aber durch nichts anderes ersetzt Sie *g*¹ üdZ 7 deuten *g*¹ aus gedeutet nach werden *g*¹ gestr. kann solche *g*¹ über sie 9 sämmtlich *g*¹ üdZ 10 nachstreben nach alle [*g*¹ gestr.] 15 von *g*¹ üdZ 16 fordern *g*¹ aus erfordern 17 Sperrung durch Unterstreichung *g*¹ angeordnet 20 über und so *g*¹ b[arum?] 21 Verfasser nach berühmten [*g*¹ gestr.]

wollen, zu welcher Höhe die reine menschliche Natur, geläutert durch das Umfassen einer veredelten Religion, und in dem Aufschauern zu dem idealen Stifter derselben gelangen könne, und werde; Humanus selbst sei weniger Person als Bild der veredelten Mensch-
5 heit überhaupt, alle andere Personen würden in dem vollendeten Gedicht nur Nebenrollen gespielt haben; die geheimnißvolle Einfleidung habe vielleicht besondere Beziehungen, oder nur das Ganze könne hier einen Schlüssel geben.

Wie manches dabei noch dunkel bleibt, darf Ihnen, verehrter
10 Mann, am wenigsten bemerkt werden. Wir ersuchen Sie nur, unsere Frage keiner zuversichtlichen Unbescheidenheit zuzuschreiben, sondern nur dem Bestreben, mit dem Geist unseres größten Dichters immer mehr vertraut zu werden; darum erlauben wir uns den Wunsch, von ihm selbst belehrt zu werden. Mit dem reinsten
15 Gefühl einer hohen Verehrung nennen sich Ihnen

Königsberg i. Pr. 18. Novbr. 1815.

[folgen sechs Unterschriften.]

b) Deutsches Talent und Charakter im Ausland.

1. Pichlers Familie.

2. Hameran.

3. Mengs.

III. Bildende Kunst.

5

Naivetät und Humor.

Thierfabeln.

Casti.

Allgemeineres.

Blumenmahlerey.

10

Regenbogenschüffeln.

Sieger und Besiegte.

Blücher Rostock.

d. Verein deutscher Bildhauer.

e. Über die Städel'sche Stiftung.

15

IV. Alterthum.

a. Sappho von Welcher.

b. Epochen der Mythologie von Hermann und Creuzer.

1—4 Beziehung ungewiss; zu 2 vgl. W. A. 49, II, S 254. 255.
 5—13 *g* auf der dritten Seite des Bogens für ursprüngliches *g*¹ gestrichenes: Bildende Kunst (nach Thierfabeln) Naivetät und Humor [*g*¹ mit einem ⊙ davor zwischen den Zeilen nachgetragen] a. Thierfabeln in Bildern vorgestellt. b. Blumenmähler der niederländischen Schule bey Grambs. c. Statue Blüchers in Rostock. 6 I, 3, S 66 (Bd. 48 S 184) 8 ebenda S 70—74 (Bd. 49, I, S 348—350) 9 ebenda S 75—80 (Bd. 49, I, S 350—354) 10 ebenda, vielleicht nur S 81—87 (Bd. 49, I, S 377—381) 11 ebenda S 92—95 (Bd. 49, II, S 121—123) 12 ebenda S 96—103 (Bd. 49, II, S 53—57); hier „Anforderung an einen modernen Bildhauer“ genannt 13 ebenda S 103—107 (Bd. 49, II, S 76—78) 14 Bildhauer *g* aus Bilder der Aufsatz ist erst im vierten Bande der Nachgelassenen Werke gedruckt worden S 33—38 (49, II, S 58—63) 15 bezieht sich möglicherweise nur auf den Schluss des vorhergehenden Aufsatzes, C44, S 38 (Bd. 49, II, S 62. 63) 17 erst W. A. Bd. 48 S 172—176 gedruckt 18 I, 3, S 107—112 (S 128—131)

V. Poesie.

a. Der Pfingstmontag.

b. Manfred.

b) Hierzu ein früherer Entwurf, der ursprünglich für das zweite Heft bestimmt gewesen ist; vgl. zu 458, 1. Vgl. Tagebuch vom 21. 24. December 1816.

Ein gebrochenes Folioblatt grauen Conceptpapiers. Kräuters Handschrift. Mit Bleistift von Goethe durchgesehen, der durch eine vorgesetzte 1 den Artikel Rheingau an erste Stelle verwiesen und die beiden letzten Nummern angefügt hat. Das Ganze ist mit Bleistift vertikal gestrichen; die Zeilen 458, 6—8 aber gesondert, horizontal, so dass diese Nummern bereits ausgeschieden gewesen zu sein scheinen, bevor das Ganze für ungültig erklärt wurde. Ersteres wird dann geschehen sein, als man sich entschlossen hatte, die Notizen über Prag und über Runge wirklich schon dem zweiten Heft des ersten Bandes einzuverleiben, den Rest aber für das dritte Heft zurückzustellen, was spätestens vor dem 16. März 1817 geschehen sein muss, denn an diesem Tage sandte Frommann den 13. Correcturbogen und einen „rohen Abzug des Restes auf 14“, (Fasc. Auß meinem Leben 1816 item Rhein- und Mainheft 2³ Stüd.), auf welcher letzterem sich die fraglichen Aufsätze über Prag und Runge befinden; möglich, dass es schon vor dem 2. März 1817 geschehen ist, an welchem Goethe „abermals etwas Msct“ einsendet, mit dem Wunsche, dass es 13 Bogen gäbe. Die Rückseite des Blattes enthält folgende Agenda, von Kräuter geschrieben, in denen das Erledigte *g*¹ gestrichen ist (hier durch Schwabacher kenntlich gemacht): *Privata*. Niebuhr. [ungefähr am 16. April 1817 wurde ein Brief an Niebuhr concipirt, vgl. W. A. III Bd. 6 S 293.] *Ofen Werke*. *Steinwerfen der Knaben*. *Stellage abbrehen*. *Stadet des Nachbars*. *Sämereyen von Arnstadt*. *Briefe für Buschmann zu Friedrichroda*. *Oumaroff*. [Tagebuch 28. März 1817.] *Schluß*

2 II, 2, S 122—155 (S 147—168) 3 II, 2, S 186—192 (S 189—193) die ganze Zeile *g* nachgetragen.

des Rhein- und Maynheft 2^s Stüd an frommann. [Tagebuch ebenda.] Rochlitz.

3^s Rhein- und Maynheft.

Künstlerfamilien.

Mengs. Hameran. Pichler.

Berlin.

Statue Blüchers.

5

Prag.

Stiftungsfeier.

Kungens Kupfer.

Deutsche Sprache.

Überzeugung ausgesprochen.

10

Ruckstuhl empfohlen.

Dichter in latein. Sprache.

Phrasenhafte Dichtung.

Frühe Einwirkung der kleinen franzöf. Opern.

1. Rheingau. Rechtes Rheinufer.

15

Bildende Kunst.

Wechselw. mit dem Theater.

2. Zu des zweiten Bandes erstem Heft. 1818.

Goethe eigenhändig mit Tinte auf der ersten Seite eines gebrochenen grünen Foliobogens. Derselbe hat späterhin als Umschlag gedient, er trägt auf Seite 3, die dabei nach aussen gekehrt war, in Johns Hand die Aufschrift: *Kunst und Alterthum zu Benutzendes und Benutztes* und

1 3 aus 2; dass Goethe sich schon im zweiten Hefte von „Kunst und Alterthum“ über Ruckstuhl äussern wollte, wird bewiesen durch Meyers Brief an diesen vom 18. Mai 1817 (vgl. Hirzel: Karl Ruckstuhl. Quellen und Forschungen, Strassburg, Bd. XVII S 16 f.). 4. 5 an den Aufsatz: „Fürst Blüchers Denkbild. Auszug eines Schreibens, Berlin den 29. August 1818.“ in II, 1, S 172—177 ist wegen des Datums nicht zu denken; vgl. aber Tagebuch 29. Januar 1817. 6. 7 I, 2, S 212. 213 8 ebenda S 213. 214 15 die Zahl 1 *g*¹ vorgesetzt 16. 17 *g*¹ nachgetragen Beziehung von 17 ungewiss.

in der Ecke oben rechts eine 7 von Kräuter geschrieben, mit Beziehung auf Kräuters Repertorium von 1822. Über weitere Benutzung vgl. zu 4.

Kunst und Alterth. IV. Stüd.

Bildende Kunst.

Myrons Ruh.

Philostrats Gemälde.

5 Nachricht vom Wiener Bl. Mahler.

Beschr. v. Frankf. M.

Moller.

Primavesi.

Deutsche Sprache.

10 *Le temps present est l'arche du Seigneur.*

Amerikanische Gemeinde.

Reinigung Bereicherung der Sprache.

Poesie.

Manfred

15 Pfingstfest.

Mährchen Allegorisiert.

3 II, 1, S 9—26 (Bd. 49, II, S 3—13) 4 ebenda S 27—144 (Bd. 49, I, S 63—135); zu diesem Aufsatz findet sich auf der vierten Seite des Bogens ein Bruchstück in Kräuters Hand: Antike Gemäldegallerie. I. Hoch=heroischen tragischen Inhalts. 1) Antilocheus; vor Troja getödteter [Bd. 49, I, S 68, 1—3] 5 Der Wiener Blumenmaler ist entweder Ferdinand Bauer (1760—1826), dann bezieht sich dieses Stichwort wohl auf den Schluss des Aufsatzes Blumenmahlerei I, 3, S 87—91 (Bd. 49, I, S 381—384) vgl. zu 12, oder Johann Knap, in welchem Falle ein projectirter Nachtrag zu Bd. 49, I, S 384 gemeint ist (Bd. 49, II, S 276). 6 II, 2, S 70. 71. (Meyer) 7 ebenda S 75—77 (80?) (Meyer; vielleicht aber geht die Bezeichnung auch noch auf das Goethesche Schlusswort Bd. 49, II, S 179—181) 8 II, 1, S 170—172 (Meyer) 10. 11 Beziehung unklar 12 hieraus, wie aus 5 scheint hervorzugehen, dass dieser Entwurf entstanden ist vor der Beendigung von I, 3. 15 gemeint ist der „Pfingstmontag“ (siehe 457, 2) 16 Im Goethe- und Schiller-Archiv befindet sich ein Bogen grünen Concept-

	4. Drey Könige	Ruysdael als Dichter.
	5. Hör- pp Fehler	Sappho durch Welcker.
	6. Manfred	Verein deutscher Bildhauer.
	7. Shakespeare	Jackson, englischer Formschneider.
5	Zugabe[n?]	Pfingstmontag.
	Eigenes und Fremdes	Manfred.
	2 <i>Le vrai libéral</i>	
		Anzeigen von Kunstwerken.
		Schreib- und Druckfehler.
10		Väterlich-pädagogisches
		Schemata.
		Blumenthal in Breslau: Deutsche
		die lateinisch gedichtet.
		Deutscher Künstler Ausstellung in
15		Rom.

1 links: ebenda S 156—176 (S 169—182) 1 rechts: abgedruckt im Morgenblatt, 3. Mai 1816. Nr. 107. S 425—427. (Bd. 48, S 162—168; eine Handschrift zu diesem wie zu dem Aufsatz *Altdeutsche Gemälde in Leipzig* (Bd. 48 S 156—161), die beide im Apparat zu Bd. 48 nicht benutzt worden sind, befindet sich im Fascikel *Mittheilungen ins Morgenblatt*. Dass dieser Aufsatz, der laut Tagebuch am 14. April 1816 abging, sowie die Abhandlung „Der Tänzerin Grab“ in vorliegendem Schema wieder auftauchen, lässt sich, wenn man nicht an Nachträge denken will, nur aus einem Gedächtnissirrthum Goethes erklären. 2 links: ebenda S 177—185 (S 183—188) siehe oben S 455, 16—18 2 rechts: siehe oben S 456, 17 3 links: ebenda S 186—192 (S 189—193) 3 rechts: siehe oben S 456, 14 4 links: hier ist wohl an das vermeintliche Shakespeare'sche Sonett „Aus einem Stammbuch, von 1604“, zu denken, II, 3, S 32. 33 (Bd. 3, S 46) 4 rechts: gedruckt erst Bd. 49, II, S 250—252 5 links: Beziehung unbestimmt, vielleicht zu 6 gehörig 6 links: III, 1, S 25—48 (Bd. 42) 7 vgl. oben zu 460, 4 8 II, 2, S 5—98 (Meyer) 10 vielleicht identisch mit „Bedenklichstes“ II, 3, S 79. 80 (Bd. 42). 11 Beziehung unklar 12. 13 Blumenthals Schreiben ist vom 31. März 1819 datirt, vgl. Goethe-Jahrbuch, 2, 284 ff., woraus sich die Entstehungszeit des Schemas ergibt.

Das Märchen ausgelegt.
 Philostrats Gemälde fortgesetzt.
 Eigenes und Fremdes in Sprüchen.

4. Zu des dritten Bandes erstem Heft. 1821.

Goethe eigenhändig mit Tinte auf einem zu Quartformat beschnittenen Blatte grauen Conceptpapiers, das in der Mitte gebrochen ist. Die Rückseite enthält Paralipomenon 3^b zu dem Aufsatz „Deutsche Sprache“.

Inhalt	Inhalt	
Gedichte.	Bildende Kunst.	
Gastmahl der Weisen	Mantegna.	
Parabeln.	Martin Schön.	
Ethisches.		5
Eigenes und angeeignetes in Sprüchen.	Grübel's Gedichte.	
	Berliner, Alt deutsch.	
Litteratur.		
Über Ballade.		
Entschuldigung.		10
Shakespeare		
Variante im orphischen		
Manzoni		
Drey Könige		
Byron D. Jouan		15

1 vgl. oben S 459, 16 2 II, 3, S 159 — 169 (Bd. 49, I, S 136—142). 3 vgl. oben S 461, 6

4. 3 links: = „Die Weisen und die Leute“. In eben dieser Form findet sich der Titel im Tagebuch vom 14. December 1814. III, 1, S 7—14 (Bd. 3, S 107—111) 3 rechts: IV, 1, S 111—133 (Bd. 49, I, S 255—270) 4 links: III, 1, S 15—24 (Bd. 3, S 178—186) 4 rechts: Beziehung unbestimmt, wie auch bei den folgenden Nummern der rechten Spalte 6 vgl. oben 461, 6 9 ebenda S 49—55 (S 223—227) 10 ebenda S 55. 56 (S 228) 11 ebenda S 56 (S 229) 12 ebenda S 57 (S 230) 13 ebenda S 57. 58 [— 69 ?] (S 231. 232 [— 240 ?]) 14 ebenda S 69. 70 (S 241) 15 ebenda S 75—82 (S 245—249)

Olfried und Eifena
 Deutscher Gil Blas.
 Bürgerkapitain.

Deutsche Sprache. S 109—117.

Handschrift.

H: Ein Streifen grünlichen Conceptpapiers, zu einem Bogen von Kleinoctav zusammengefaltet, im Goethe- und Schiller-Archiv, enthält auf seiner Innenseite den Passus 116, 19 — 117, 3 in Goethes Niederschrift mit Blei. Offenbar erster Entwurf, wie die eilige Schrift und einige Änderungen dathun. Nach seiner Verwendung, in der der Text hin und wieder Modificationen erfuhr (116, 22. 23. 26. 27; 117, 2), ist das Ganze mit Bleistift durchgestrichen worden. Die Vorderseite enthält, ebenfalls *g*¹, mit lateinischen Buchstaben, die Verse:

Wer will, nicht kann muß den Erfolg vermessen
 Und der nur kann der prüfend im Gewissen
 Vor allen Dingen forschet was er solle.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum in den Rhein- und Main-Geenden. Von Goethe. Drittes Heft. Stuttgart, in der Cotta'schen Buchhandlung. 1817. S 39—51, als erster Aufsatz der grösseren Abtheilung Aus verschiedenen Fächern Bemerkenswerthes.

*C*¹: Fünf und vierzigster Band. 1833. S 135—143. Die Übereinstimmung dieses Druckes mit *J* lässt als Druckvorlage zu *C*¹ nicht eine Handschrift, sondern die betreffenden Partieen von *J* unmittelbar annehmen (vgl. oben S 424 f.). Abweichungen sind zumeist beabsichtigt: 109, 3. 4; 111, 6; 116, 5. 6. 11. Gleiches gilt wohl von den häufigen Änderungen der Interpunction (115, 10; 116, 5). Vgl. aber auch 110, 6; 113, 25; 116, 15.

¹ ebenda S 82—90 (S 250—254) ² ebenda S 90—94 [104?] (S 255—258 [265?]) ³ ebenda Umschlagnotiz (S 222).

C: S 133 — 141. Abweichungen von *C*¹: 109, 9; 111, 26.
Interpunction: 109, 18.

Lesarten.

109, 3 ~~Hefte~~] ~~Hefte~~ von Kunst und Alterthum *C*¹*C* 4 alter-
thümlende *J* 9 gemäßbilligt *C* 18 erwidern: es *C* 110, 6
zugeföhren *C*¹*C* 111, 6 Teutſchen *J* 24 Luzern, *J*—*C* 26
Jüngling *C* 113, 15 jeht] jeho *J*—*C* 25 gegebner *C*¹*C*
115, 10 Überſicht; *C*¹*C* 116, 5 zählt. Alle *J* zählt; alle *C*¹*C*
Beamte *J* 6 Unterbeamten *J* 11 fördernden] fordernden *J*
15 höheren *C*¹*C* 22 bequemer] leichter *H* abſehen] zu ab-
ſtrahiren *H* 23 auf den] dem über auf den *H* paſſen] auf
[üdZ] zu paſſen *H* 26 da] weil *H* 26. 117, 1 Wie — fühlen]
er fühlt nicht *H* 117, 1 der aus die *H* 2 gelten nach bringt *H*
da] weil *H*

Paralipomena.

Sämmtlich im Goethe- und Schiller-Archiv.

1. a) Ein Schema zu dem letzten Abschnitt des Auf-
satzes, 116, 19—117, 10, *g*¹ mit lateinischen Buchstaben rechts-
halbseitig auf der ersten Seite eines grauen Conceptbogens,
der früher zu irgend einem Umschlag gedient hat, da er
auf der ersten Seite in Kräuters Hand, auf der dritten in
der Goethes die Aufschrift *Wimariensia* beziehungsweise
Vinariensia zeigt. Ausserdem enthält er auf der letzten
Seite *g*¹ die Notiz: *II § nach 7. Reinigen Bereichern.* (siehe
oben S 455, nach 14). Die erledigten Punkte des Schemas,
1—6, sind nachträglich gestrichen worden.

Reinigung ist Bereichern

Geistreich muß sie geschehn

Geistlose Reinigung macht die Sprache stocken

Und giebt schlechtes Surrogat

(Geistreiche zeigt, daß aus dem Innern der Nation sich der- 5
selbe Begriff den man geborgt hatte entwickeln kann

Bereicherungsbeispiel

Egotism Egoism

Schutztitel
 Fr. Vortitel
 Schutztitel
 Stängeln *perché*

b) Ein abgerissenes Blatt des gleichen Papiers, das *g*³ ausserdem die Worte *Monstra bildende Kunst* trägt, enthält auf der Vorderseite untereinander *g*¹ mit lateinischen Buchstaben die Worte: *Rival Comfort Egoist Egotist Schutztitel* auf der Rückseite *g*¹ mit lateinischen Buchstaben eine Verdeutschung: *Leibgefecht Duel Zweykampf*.

2. Ein erster Entwurf des später stark gekürzten Abschnittes 115, 23—116, 13, von Stadelmann geschrieben auf den drei ersten Seiten eines grauen Conceptbogens. Die einzelnen Absätze sind bis 13, jedenfalls so wie sie erledigt wurden, einzeln mit Bleistift gestrichen worden.

Ferner geben wir zu und bestätigen daß jeder Deutsche seine vollkommene Ausbildung innerhalb unserer Sprache ohne irgend eine fremde Behülfe hinreichend gewinnen kann. Dies verdanken wir den einzelnen vielseitigen Bemühungen des vergangenen Jahr-

5 hundertß welche gegenwärtig der ganzen Nation zu Gute kommen. Besondern Gewinn aber zieht hievon ein Mittelstand wie ich ihn im besten Sinne des Wortes nennen möchte. Hierzu gehören die Bewohner kleiner Städte, deren Deutschland so viele wohl gelegene und wohl bestellte zählt, Beamte und Unterbeamte da-

10 selbst, Handelsleute, Fabricanten, vorzüglich Frauen und Töchter solcher Familien, auch Landgeistliche in so fern sie Erzieher sind. Diese Personen sämmtlich finden ihr Lebens- und Lehrbedürfniß innerhalb der Muttersprache.

Zu 4 vgl. W. A. IV Bd. 23 S 375, 15—25 in dem Schreiben an Riemer vom 30. Juni 1813, das, namentlich gegen den Anfang hin, fast wörtlich Anklänge an unseren Aufsatz zeigt.

2. 5 kommen] kommt 7 ihn] ihm im] in

auf der anderen Seite den Stoffvertheilungsentwurf Nr. 4 (siehe oben S 462) trägt, und lautet:

Der Deutsche muß alle Sprachen lernen, damit ihm zu Hause kein Fremder imponire und daß er draußen überall zu Hause sey.

Beide Sprüche sind mit Blei gestrichen.

4. Für den Abschnitt 113, 1—15 ist die Eintragung im Tagebuch zum 6. 7. August 1816 (W. A. III Bd. 5 S 395) heranzuziehen:

g : Deutsche Dichter in lateinischer Sprache

*g*³ : Conr. Celtes *g*. 1459

g : Cobanus Hessus . . . geb. 1480

*g*³ : Jac. Balde stirbt 1

g : Georg Sabinus *g* . . 1508

*g*³ : Jacobus Balde . . . ft. 1668

sowie die Bemerkung *g*¹ auf dem Durchschussblatt zwischen Einnahme- und Ausgabetabelle am Schlusse des Tagebuches von 1816 (S 402):

Schöne Betrachtungen ließen sich machen über deutschen poetischen Geist und Sinn, wenn man die Gedichte beachtete die von Deutschen seit dem 15. Jahrhundert in lateinischer Sprache geschrieben worden.

5. Für beabsichtigte Überschriften der einzelnen Abschnitte kommen hier noch die Entwürfe zur Stoffvertheilung Nr. 1, a und b in Betracht (siehe oben S 455—458).

Redensarten, welche der Schriftsteller vermeidet, sie jedoch dem Leser beliebig einzuschalten überläßt. S 118—120.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Ersten Bandes drittes Heft. 1817. S 52—55. In dem Gesamtregister, das dem dritten

Wortes gewonnen. Über einen Separattitel zu 126, 9 — 127, 15 vgl. oben S 455.

C¹: Fünf und vierzigster Band. 1833. S 146—153. Druckvorlage war vermuthlich ein Exemplar von *J*, in dem man die Orthographie der französischen Wörter richtig gestellt hatte: 121, 5. 6. 11. 13. 15. 16. 17; 122, 1. 5. 6. 10. 12. 13. 17. 20. 21. 22. 23. 24. 26. 27; 123, 3. 5. 7. 8. 9. 12. 13. 17. 20. 21. 23. 26; 124, 5. 6. 8. 14. 15. 24. Diese bessernde Tendenz ist von uns weiter verfolgt worden: 121, 12; 122, 20. 23; 124, 15. Weiterhin werden als bewusste Änderungen anzusprechen sein 127, 11. 11. 12. 12; der Drucklegung sind wahrscheinlich 126, 6; 127, 10. 11 und sicher 122, 1; 125, 7 zur Last zu legen.

C: S 144—151. Der Druckfehler 122, 1 ist gebessert.

Lesarten.

120 nach 2 [I.] hier eingesetzt mit Beziehung auf den gleichbetitelten Nachtrag S 144—146. 121, 5 *cabîle J*
 6 *cágot J* 11 *creature* 12 *bétise J—C* 13 *declamatoire J*
 15 *boursoufflure J* *dégout J* 16 *denigrement J* 17 *dé-
 pourrû J* 122, 1 *detestable J* *friperic C¹* 5 *echoppe J* *gaté J*
 6 *enslûre J* 10 *enorme J* 12 *éphémères J* 13 *éplûché J*
 17 *imbecille J* 20 *faineans J* *fainéans C¹C* 21 *fâné* 22
indecis J 23 *fatiguant J—C* *indeterminé J* 24 *indiffe-
 rence J* 26 *inegalité J* 27 *inguerissable J* 123, 3 *intole-
 rant J* 5 *irreflechi J* 7 *pié-grièche J* 8 *leger J* 9 *le-
 sine J* 12 *precieux J* 13 *puerilités J* 17 *mediocre J*
rébattu J 20 *rétrececi J* 21 *revoltant J* 23 *róquet J*
 26 *sifflôts J* 124, 5 *vuide J* 6 *terassé J* 8 *trainée J*
 14 *legèr J* 15 *legèreté J* *lègèreté C¹C* 24 *gout J* 125, 7
Fliehen C¹C 126, 6 *Bege C¹C* 127, 10. 11 *Augenblicke C¹C*
 11 *gebildete J* 11. 12 *Deutsche J* 12 *ehrentvolle J* *belehrende J*

Paralipomenon.

Ein beschnittenes Quartblatt gelben Conceptpapiers im Goethe- und Schiller-Archiv, das auf der einen Seite No- tizen naturwissenschaftlichen Inhalts trägt, zeigt auf der anderen, von Goethe mit flüchtigen Bleistiftzügen beschrie- ben, theils ausgeführte Sätze, theils Schlagworte des Ab-

schnittes 125, 15—126, 11. Das Ganze nachträglich mit Blei gestrichen.

Sey vorstehendes zum Anlaß.

Wie der Mensch so die Nation ruht auf dem altvorhandenen ausländischen, auf dem selbst geleisteten, und nur in so fern ein Volk eigene Literatur hat, kann es urtheilen, und versteht die vergangene wie die gleichzeitige Welt. Ein fruchtbarer Text zu 5 manchem Commentar.

Erfreuliches Zeugniß. _____

[günsti]ge Meinung die ein

Geistesepochen,
nach Hermanns neuesten Mittheilungen.

S 128—131.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Ersten Bandes drittes Heft. 1817. S 107—112.

*C*¹: Neun und vierzigster Band. 1833. S 3—6. Druckvorlage ist vermuthlich ein Exemplar von *J* gewesen; es finden sich nur die üblichen gewollten Abweichungen (128, 11; 131, 6; 128, 14, welch letztere infolge eines Druckfehlers wohl nicht zu gewünschter Ausführung gekommen sein mag.)

C: S 3—6.

Lesarten.

128, 11 ahndungsvoll *J* 14 düstere *J* düstern *C*¹*C* 131, 6
Ganze *J*

Paralipomena.

Sämmtlich im Goethe- und Schiller-Archiv.

1. Die vierte Notiz des Folio Bogens mit der Überschrift Nachtrag (siehe S 466). Eine Goethe'sche Correctur siehe 6.

1 zum über der 3 selbst über eignen 4 und üdZ die]
über die eine ausgestrichene unleserliche Correctur 5 ver-
gangene über Arbeit [?] einer wie die üdZ 8 = 126, 9.

zu Seite 107 [= S 128 unseres Bandes]. Wenn wir die neuesten Mittheilungen Hermanns andeuten, so verstehen wir darunter dieses vorzüglichsten Mannes Dissertation *De mythologia Graecorum antiquissima*, wofür ihm alle griechische Patrioten nicht
 5 genug danken können. Was wir aber nach unserer Weise dort gesagt, bezieht sich eigentlich auf seinen Briefwechsel mit Creuzer, und zwar auf den fünften Brief. Die Stelle „Mit Recht sagen Sie, — nicht weiter gesehen ward“ wollten wir soeben abdrucken lassen, daß unsere Leser, so viel ihrer seyn möchten, dieser un-
 10 schätzbaren Gedanken gleichfalls theilhaft würden. Der Raum aber geht uns aus und so sey es genug an diesem Wink für jeden der im Alterthume sein Heil sucht.

2. Mit einer Einleitung versehen, die erkennen läßt, dass die in Paralipomenon 1 erwähnte Briefstelle ursprünglich nicht als Nachtrag, sondern als Einführung des ganzen Aufsatzes dienen sollte, findet sich der bezügliche Abschnitt des Briefes Hermanns (Briefe über Homer und Hesiodus vorzüglich über die Theogonie von Gottfried Hermann und Friedrich Creuzer. Heidelberg 1818. S 61—63) in Kräuters Handschrift auf zwei einzelnen beschnittenen Quartblättern gelblichen Papiers. Es ist nicht unmöglich, dass die Abweichung dieser Abschrift vom Original (S 473, 1) auf Goethes Anordnung zurückgeht; denn von dem richtigen bloß waren schon die drei ersten Buchstaben geschrieben, ehe mit Rücksicht auf das bloß der vorhergehenden Zeile dieser Ansatz durch nur ersetzt wurde; und so mag auch das war des Originals, 473, 7, absichtlich im Hinblick auf das ward der folgenden Zeile ausgelassen worden sein.

Niemand, wer [sich] für Alterthum interessirt und Einsicht darein wünscht, hat Hermanns Werk *De mythologia Graecorum antiquissima* und dessen Briefwechsel mit Creuzer unbeachtet gelassen. Wir heben aus letzterem eine Stelle heraus, um welche
 5 wie um eine Achse sich die ganze Verhandlung dreht. Wir

6 eigentlich nach aber [*g* gestr.] 11 diesen jedem

2. 2. 3 *De* — *antiquissima* hier eingesetzt, während *H* eine Lücke hat.

andeuten, die Perfer sehen eigentlich nur durch die Kraft des Landvolks geschlagen worden, so wäre das eine philosophische Ansicht. Endlich die mythologische ist hier, wo uns Pausanias (*Attic.* XXXII. 4. vergl. *ibid.* XV. 4) die That selbst erzählt, ganz
 5 klar: ein tüchtiger Bauersmann war in der Schlacht gesehen worden, der mit einem Stücke seines Pfluges viele Perfer getödtet hatte, nach der Schlacht aber, vermuthlich weil er umgekommen, nicht weiter gesehen ward."

3. Demselben Gedankenkreise und wohl auch derselben Zeit wie das Vorstehende gehören folgende Notizen aus dem dritten Bande der „Symbolik und Mythologie der alten Völker“ von Friedrich Creuzer, (erste Auflage, Leipzig und Darmstadt, 1812) an, die Goethe eigenhändig mit Tinte und lateinischen Buchstaben an die Spitze eines sonst leeren Foliobogens grünlichen Conceptpapiers gesetzt hat:

Creuzer

III. 336. Doppelter Sinn der Symbole in verschiednen Ideenkreisen. ia vielfacher.

340. Feigen in der Mithra-Religion

5 367. Nymphe Brisa. Fülle.

[Ankündigung
 des West-östlichen Divans und des Maskenzuges
 vom 18. December 1818.] S 132.

Druck.

J: Dritte Seite des Umschlags zu Über Kunst und Alterthum. Zweiten Bandes erstes Heft. 1818.

Wie diese Ankündigung so stammen auch die Notizen auf S 2 und 4 des Umschlags von Goethe selbst. Goethe an Frommann, 14. November 1818 (im Fascikel: *Correspondenz mit Herrn von Cotta und Herrn Frommann.* 1819. 1820. fol. 6 f.):

1 nur] bloß im Original 7 umgekommen war im Original

B. 2 Doppelter Sinn aus Doppelsinn

Da der Umschlag diesmal in der Druckerei besorgt wird, so könnte man die drei leeren Seiten . . . zu Notizen verwenden, die ich Ew. Wohlgb. übersenden werde. Den Text zur Notiz der vierten Seite sendet Goethe am 22. December 1818 (ebenda fol. 11), den zu den Notizen der zweiten und dritten am 9. Januar 1819 (ebenda fol. 7^a). Die Notiz der zweiten Seite bezieht sich auf Mollers „Bemerkungen über die aufgefundenene Originalzeichnung des Domes zu Köln“ und auf „Kaiser Friedrich I. Barbarossa Palast in der Burg Gelnhausen“ von Hundeshagen, zu welchen Büchern Goethe die Bemerkung macht: Beide Werke empfehlen sich selbst jedem Freunde der Kunstgeschichte. Die Notiz der vierten Seite lautet: Die Darstellung des Eleusinischen Festes von Herrn Wagner, deren in gegenwärtigem Hefte gedacht ist, hat die Cotta'sche Buchhandlung in Verlag genommen und wird dieses bedeutende Kupferwerk zur Jubiläumsmesse 1819 in den Handel bringen. Als nicht auf Literatur bezügliche Bemerkungen sind diese Notizen nicht in den Text unseres Bandes aufgenommen worden.

Classiker und Romantiker in Italien.

S 133 — 143.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Zweiten Bandes zweites Heft. 1820. S 101—117 als Nro. I der Abtheilung Literarische, poetische Mittheilungen. Die Form eigentlich (139, 23) wird nicht als Archaismus sondern als Druckfehler zu gelten haben, wenngleich sie 218, 3 wiederkehrt. Vielleicht ist auch die Stelle 135, 5 Mumienhafte, vertrocknet verderbt aus mumienhaft Vertrocknete,. Den Abschnitt 141, 28—143, 15 zeichnet das Gesamtregister IV, 3, S 182 durch einen Sondertitel aus: Heilige Hymnen von Alexander Manzoni.

*C*¹: Acht und dreißigster Band. 1830. S 243 — 253 als Nro. I der Abtheilung Neueste italiänische Literatur. (Bei den folgenden Aufsätzen fehlt die römische Ziffer, die demnach bei diesem ersten aus „Kunst und Alterthum“ zu stammen scheint.) Zur Geschichte der Drucklegung vgl. oben S 426 ff. Bei der Durchsicht für *C*¹ wurde der ausdrückliche Hin-

weis auf „Kunst und Alterthum“ (vgl. 139, 26) gestrichen. Andere Abweichungen von *J*: 137, 9; 138, 13. 20; 139, 4. 23; 140, 17 und bezüglich der Interpunction 135, 20 und 142, 27, wo jedoch das Komma an die unrichtige Stelle, nach *loßen* statt nach *unß*, gerathen ist.

C: S 241—251 unter gleicher Bezeichnung an gleicher Stelle wie in *C*¹.

Lesarten.

133, 7 Lombardie *J—C* 135, 20 liegt? *J* 137, 9 eignen *J*
 138, 13 edlesten *J* 20 unseres *J* 139, 4 für] vor *J* 8 kömmt
J—C 23 eigentlich *J* (siehe oben) 26 entwickelt.] entwickelt,
 und hätte dem vorigen Hefte als Neuigkeit hinzugefügt werden
 sollen. *J* 140, 17 neueren *J* 142, 27 keine Interpunction *J*

Urtheilsworte französischer Kritiker. [II.]

S 144—146.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Zweiten Bandes zweites Hefte. 1820. S 117—121 als Nro. II der Abtheilung Literarische, poetische Mittheilungen. Ob in 145, 9 eigentsten eine anorganische Umbildung unter Anlehnung an „eigentlich“ oder nur ein Druckfehler vorliegt, bleibe dahingestellt. In 145, 6. 7 willgefällig vermuthet B. Seuffert ein verderbtes wohlgefällig. Im Gesamtregister, IV, 3, S 181 lautet die Überschrift: Ferneres über diesen Gegenstand.

*C*¹: Fünf und vierzigster Band. 1833. S 154—157. Druckvorlage wird ein Exemplar von *J* gewesen sein, in das die Änderungen, die infolge der Lösung des Aufsatzes aus „Kunst und Alterthum“ geboten erschienen (144, 2. 3), eingetragen worden sind. 145, 9 hat die falsche Form der correcten Platz gemacht; 146, 13 erscheint die Interpunction geändert. Siehe auch 146, 21.

C: S 152—155. Eine unberechtigte Synkope 146, 5; eine willkürliche Änderung 146, 9. 10.

dahingestellt; sicher aber ist der Ausfall von Bauer, 150, 22, auf ein solches zurückzuführen. Siehe auch 150, 10; 159, 27. 28.

*C*¹: Fünf und vierzigster Band. 1833. S 165—187. Druckvorlage wird ein Exemplar von *J* gewesen sein. Die Abweichungen sind geringfügiger Natur, 148, 8; 159, 27. 28, und zu meist solcher Art, dass sie der Drucklegung selbst werden zugeschrieben werden dürfen: 154, 19; 161, 14. 15. 19. Eine übliche Modernisirung 166, 13. Häufiger und willkürlicher scheint die Interpunction geändert (150, 13; 152, 24; 155, 17; 159, 25. 26; 165, 7).

C: S 163—177.

Lesarten.

147, 1—3 der Titel weicht mehrfach von dem des Originals ab 148, 8 von gemeinem] vom gemeinen *C*¹*C* gemeinsten *C*¹*C* 149, 12 Dorthe *J—C* und so noch 151, 5; 155, 26; 156, 22; 157, 22; 159, 22; hier geändert nach dem Original 18. 19 Sprüchwörtern *J—C* 150, 9 Glärl *J—C* und so durchweg, mit Ausnahme von 163, 20; hier geändert nach dem Original 10 geistlichen *J—C* 13 Komma nach Empfindung fehlt *J* 14 Gläßler *J—C* und so durchweg, mit Ausnahme von 154, 18; hier geändert nach dem Original 22 Bauer fehlt *J—C*; hier eingesetzt nach dem Personenverzeichniss des Originals, an das sich Goethe sonst für die Angabe der äusseren Lebensumstände der Personen so enge anschliesst, dass die Abweichung hier nur auf ein Versehen entweder des Schreibers oder des Druckers zurückzuführen ist 152, 24 Kolon fehlt *C*¹*C* 153, 8 Dorthen *J—C* 154, 6 Vor] Für *J—C* 19 lafonisch unschätzbar *C*¹*C* 155, 17 hole. *J* 158, 16 den] denen *J—C* 159, 6 „Stettmeister, adelicher Obervorstand der Stadt“ Arnold im angehängten „Wörterbuch“ zum „Pfingstmontag“ 25 Komma nach Dieser fehlt, ebenso nach Juriß 26 *C*¹*C* 27. 28 graduirten *J* 160, 26 „Ammeister, bürgerlicher Obervorstand von Strassburg“ Arnold a. a. O. 161, 14. 15 Entwicklung *C*¹*C* 19 Auftritte *C*¹*C* 162, 28 außen. *J—C* 163, 20 Glärle *J* [Druckfehler]—*C* 164, 1. 2 Sprüchwörtern *J—C* 24 Fürtrefflich *J—C* 165, 7 Erinnerung, *C*¹*C* 166, 13 ahnden *J* 168 nach 22 folgt ohne Überschrift, von dem Vorhergehenden nur

Wirklichen *J* 179, 7 alten] altes *J* 180, 9 Himelaja-Gebirge
J—C 25 Tartarn *J* 182, 16 diesen *J*

Paralipomena.

In einem geklebten Umschlag von blauem Papier, im Goethe- und Schiller-Archiv, der von Goethes Hand in Nachahmung mittelalterlicher Schriftzüge (vgl. dazu Goethe an Boisseree, 16. December 1819) die Aufschrift trägt: *Die heiligen drey Kunige von Johannes von Hildesheim* finden sich unter anderem (vgl. unten S 482. 483) folgende Notizen:

1. auf einem Quartblatt gelblichen Papiers eigenhändig mit Bleistift Anfang und Schluss der Legende, wie Goethe sie mit seinem Briefe vom 22. October 1819 Sulpiz Boisseree mitgetheilt hatte, sowie ein anderer lateinischer Passus des Manuscriptes, der aber durchgestrichen ist.

2. auf einem beschnittenen Octavblatt ähnlichen Papiers auf der Vorderseite eigenhändig mit Tinte: *Vaus quod sonat victorialis* darunter: *Egrysculla* [aus *Egrusculla*] und auf der Rückseite eigenhändig mit Bleistift:

Die reine evangelische Überlieferung bloß ideal
 Durch Legenden [darüber zwei unleserliche Worte] getrübt [?]
 und ins Unwahrscheinliche getrieben [?]
 Soll nun durch ein Märchen gerettet werden
 Daß denn doch zuletzt auch seine Wirkung nicht verfehlt.

Hör-, Schreib- und Druckfehler. S 183 — 188.

Aus späterer Zeit als diese Sammlung stammt der groteske Hörfehler „die Seepost“, den Goethe unter Agenda vom 1. März 1824 aufgezeichnet hat (vgl. Vogel, Goethe in amtlichen Verhältnissen. S 36), und den man, statt, wie es dort geschehen ist, als verhört aus „dieses Epos“ zu erklären, mit dem Ausdruck „dieses See-Epos“ im Aufsatz *Frithiofs Saga* („Kunst und Alterthum“, V, 1, S 143, 4. 5; C Bd. 46 S 295, 21; Hempel Bd. 29 S 799, 33; W. A. Bd. 41 II) in Verbindung bringen möchte. Ottilie von Goethe, die am 4. März 1824 aus Berlin zurückkehrte, hatte die Übersetzung

der Frithjofsage mitgebracht, mit der sich Goethe schon am 5. März beschäftigte, und deren Besprechung er am 31. März dem Kanzler von Müller vorlas (vgl. „Unterhaltungen mit dem Kanzler von Müller“, zweite Auflage S 88 wo die Angabe 31. März 1823 fehlerhaft ist); der fragliche Hörfehler könnte also nachträglich auf dem eben zur Hand liegenden Bogen der Agenda vom 1. März notirt worden sein.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Zweiten Bandes zweites Heft. 1820. S 177—185 als Nro. V der Abtheilung Literarische, poetische Mittheilungen. Das offensichtliche Versehen in *J* 183, 18 geht möglicherweise auf ein dictirtes Manuscript zurück, in dem der Schreiber vergessen hatte, das zuerst gewollte den Sinn zu streichen.

*C*¹: Fünf und vierzigster Band. 1833. S 158—164. Druckvorlage: ein Exemplar von *J*. *C*¹ weicht nicht nur in den üblichen Flexionsänderungen von *J* ab (184, 28; 187, 16. 17), sondern auch durch Einführung zweier Conjecturen (183, 18; 188, 25), zu deren zweiter überhaupt keine Nöthigung vorlag. Die Liste der Hörfehler ist um ein weiteres Beispiel bereichert worden (185 nach 20). An drei verschiedenen Stellen hat man an demselben Worte die ursprüngliche Synkopirung beseitigt (188, 1. 9. 10. 22).

C: S 156—162.

Lesarten.

183, 18 ein [solches] den Sinn ein solches *J* den Sinn eines solchen *C*¹*C* (siehe oben) 184, 28 lateinische *J* griechische *J* 185 nach 20 ist in *C*¹*C* noch eingeschoben: die sic schätzt die Sujets., ein älterer Hörfehler, den Goethe in seiner Vorarbeit zu der für die „Propyläen“ geplanten Beurtheilung Heinrich Füsslis zu verbessern gefunden hatte; siehe Bd. 47 S 347, 2 mit der dazu gehörenden Lesart 187, 16. 17 prächtigen *J* 188, 1 Druckherren *C*¹*C* 9. 10 ebenso *C*¹*C* 22 ebenso *C*¹*C* 25 und, was] und was *J* und über das was *C*¹*C*

Manfred, a dramatic Poem by Lord Byron.

S 189—193.

Als selbständiges Stück findet sich der „Monolog aus Byrons Manfred“, S 192, 7 — 193, 17, in unserer Ausgabe Bd. 3 S 199. 200.

• Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Zweyten Bandes zweytes Heft. 1820. S 186—192 als Nro. VI der Abtheilung Literarische, poetische Mittheilungen. Der Ausdruck „reichen Verzweiflung“ 189, 16. 17 ist verdächtig; ist „reichen“ vielleicht Hörfehler für „reueigen“?

*C*¹: Sechß und vierzigster Band. 1833. S 216—220. Eine nothwendige Emendation innerhalb des Prosatextes 191, 2, die, weil sie den einfachsten Weg darstellt, der verderbten Stelle aufzuhelfen, von uns beibehalten worden ist; Änderungen innerhalb des rhythmischen Abschnittes: 192, 17. 19. 25; 193, 9. 13. 17. Goethes Irrthum, 192, 31, von ihm selbst für den Abdruck der Übersetzung in den Gedichten verbessert, ist von den Herausgebern des Nachlasses unbeachtet geblieben.

C: S 210—214.

Lesarten.

191, 1 *Platā J—C* 2 durch] wegen *J* 25 überladene *J—C* 192, 7 — 193, 17 die Sonderüberlieferung des Manfred'schen Monologs siehe W. A. Bd. 3 S 426, wo aber die Lesarten des Abdrucks aus „Kunst und Alterthum“ fehlen, daher wir, die wir *J* folgen, unsererseits hier die Lesarten von *C*¹ 3 S 207. 208, und *C* 3 S 197. 198 verzeichnen als die endgültig von Goethe gebilligte Fassung 192, 17 wenig. — *J* wenig: — *C*¹*C* 3 19 [schreiß] [schreißt *J* [schreißt *C*¹*C* 25 Kein Absatz *C*¹*C* 29 mußte *C*¹*C* 3 31 Zeus — rief] milden Zeus berief *C*¹*C* 3; diese Änderung fand statt auf Göttlings Brief vom 4. November 1825 hin (Acta Privata Vol. III A. S 48f.): „In der siebenten Abtheilung [von *C*¹ 3] aus fremden Sprachen ist wohl bei der Übersetzung aus Byron's Manfred ein Irrthum in den Worten: wenn er auch schon

*H*¹: Ein Quartblatt gelben Papiers, zu Octavformat zusammengefaltet, ebenda, auf welchem Goethe mit Tinte die Notiz in mittelalterliche Buchstaben umgeschrieben hat, wobei auch der Wortform und Orthographie hin und wieder ein archaistisches Gepräge zu geben versucht worden ist, so: *tzu* 194, 5. 13; *tzuletzt*, 7; *Biscoff*, 4; *wormbs*, 7; *zweyt*, 4; *bekampfen*, 5.

Druck.

J: Über Kunst und Alterthum. Zweyten Bandes zweytes Heft. 1820. Dritte Seite des Umschlags.

Lesarten.

. 194, 2 Carmelite *H* gebürtig — Cöln fehlt *HH*¹ 2. 3 gelehrt,] gelehrt und *HH*¹ 3 XI.] dem XI *H* 6 Augsburg] *wormbs* *H*¹ 7 [obann] dann *H* vorher *H*¹ Worms] daß Bis-
thum Augsburg *H*¹ entsagte] resignierte *H* diesem fehlt *HH*¹
zuletzt fehlt *H* 8 zu Coblenz fehlt *HH*¹ Verfasser] Er ist
Verfasser *HH*¹ mehrerer — auch üdZ *H* 9 an Florenz aus
Florenzen dieses aus an Florenz *H* 10. 11 einen — [aß] Bischoff
von Munster, einen [aus einem *H*] Landmann [aus Landmann
H] *HH*¹ 11. 12 widmend richtete] richtete [über widmete *H*]
*HH*¹ 12 Er schrieb fehlt *H* daß — 1370.] fehlt *H* 1370 *H*¹
12. 13 Es — gedruckt.] Daß Büchlein ward 1477 zu Mainz ge-
druckt. *H* gedruckt ward 1477 zu Mainz. *H*¹

Paralipomena.

In dem Umschlag *Die heiligen drey Kunige*, der auch den Brief Boisserées vom 22. November 1819 mit seiner Auskunft über Johannes von Hildesheim enthält, liegen ausser den bereits erwähnten Stücken zwei Blättchen, verschieden an Format und Farbe, mit Auszügen in Kräuters Hand über Johannes von Hildesheim, sein Leben und seine Werke aus Panzer, Vol. II. p. 128, Jöchers Gelehrten-Lexikon und namentlich aus Zedlers Universallexikon, 14. Th. p. 865; letzteres vor allem ist als Quelle der Goethischen Notiz zu bezeichnen. Beide Blättchen sind mit den Handschriften *HH*¹ sowie den S 479 behandelten Paralipomena vermittelst einer Stecknadel vereinigt.

Il conte di Carmagnola.
Tragedia di Alessandro Manzoni.

S 195—214.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Zweyten Bandes drittes Heft. 1820. S 35—65. Von Schreiber- und Setzerfehlern nicht frei (195, 8; Venitianischen 197, 20; 211, 2; *sciotto* 213, 23), zu denen wir nicht das beabsichtigte doppelte man 207, 6. 8 rechnen; auch 206, 24 kann eine ursprüngliche Nachlässigkeit des Dictirenden gewesen sein, während man in dem nun 198, 7 mit ziemlicher Sicherheit ein „nur“ vermuthen darf. Im Inhaltsverzeichniss des Heftes wird der Aufsatz Graf Carmagnola, im Verzeichniss IV, 3, S 182 Graf Carmagnola, Trauerspiel von Alexander Manzoni genannt.

*C*¹: Acht und dreißigster Band. 1830. S 254—273 als zweiter Aufsatz, aber ohne durch eine Nummer bezeichnet zu sein (vgl. oben S 474), der Abtheilung Neueste italiänische Literatur und unmittelbar gefolgt, nur durch einen Trennungsstrich geschieden, von der Notiz [*Il conte di Carmagnola*] S 231. 232. Zur Geschichte der Drucklegung vgl. oben S 426 ff. *C*¹ bessert die Fehler von *J* (siehe oben), und zwar 195, 8 in unzulänglicher Weise, wie denn auch neue Verderbnisse sich einstellen (210, 5). Veraltete Formen machen modernen Platz (197, 9; 205, 1 und 209, 21. 25), wozu die Behandlung von Chor als Masculinum im Gegensatz zu dem Neutrum in *J* (210, 18. 21) und die Änderungen 210, 10; 206, 15; 209, 23 zu zählen sind. Synkope und Apokope werden regellos behandelt, bald eingeführt (198, 10; 210, 18; 211, 18), bald beseitigt (197, 26; 202, 23; 205, 15; 206, 17). Die Interpunction hat häufige Modificationen erfahren: Semikolon statt Komma 199, 3; 200, 20; 207, 2; 208, 28; Komma statt Semikolon 201, 13; Komma statt Punct 209, 21 (nach anerkennend); Kolon statt Komma 198, 16; Kolon, wo in *J* keine Interpunction war, 207, 12. Als typographische Eigenschaft sei vermerkt, dass die Verbindungsstrichelchen, mit denen *J* in zahlreichen Fällen die Synthese zweier Adjec-tive zu Einem Begriff dem Auge kenntlich machte, in *C*¹ fortgefallen sind (200, 11; 204, 11. 12. 13; 207, 1 u. ö.).

C: S 252—271 an gleicher Stelle wie in *C*¹. *C* löst im Gegensatz zu *JC*¹ Abkürzungen auf (Hrn. *JC*¹ 196, 20), aber nicht consequent (Herzogl. 201, 23). In der Interpunction hat *C* sich von *C*¹ gelegentlich seine Freiheit gewahrt (Kolon mit *J* statt Semikolon in *C*¹ 210, 13); ein neues Versehen stellt sich ein 205, 22.

Lesarten.

195, 1 Punct fehlt *J—C* 8 ihm] mit *J* fehlt *C*¹*C* 17
 nachgekommen? *J—C* 197, 9 ohngefähr *J* 26 eigne *J*
 198, 10 Geschäfte *J* 199, 8 andere *J—C* 202, 23 thaten-
 schwangre *J* 205, 1 ahndet *J* 15 Tod *J* 29 Der] Daß *C*
 206, 6 Sprache, *C*¹*C* 15 trittlenden *J* 17 eignem *J* 24 er
 fehlt *J* 209, 21 ahndend *J* 23 bedauend *J* 25 ahnden *J*
 210, 5 Der] Die *C*¹*C* 10 gelten *J* 18 Er] Es *J* keinesweges *J*
 21 er] es *J* 211, 2 beifällig *J* 18 gerne *J* 212, 2 Deut-
 schen *J—C*

Paralipomena.

Zu der Übersetzung, die als nicht befriedigend dem Abdruck des Originals weichen musste (vgl. 212, 12ff.) gehören folgende Stücke:

1. eine Übersetzung von 212, 19—213, 7 unter der Überschrift *Auß Manzoni's Graf Carmagnola*. 1820. abgedruckt W. A. Bd. 4 S 331.

2. eine Übersetzung von 214, 4—13 in eigenhändiger Niederschrift Goethes in lateinischen Buchstaben, ursprünglich in Schellings Besitz, von A. Cohn als „Fragment“ veröffentlicht im Goethe-Jahrbuch Bd. 8 S 143; auf diesem Drucke beruht unsere Wiederholung:

Mein Leben geb ich her, ich geb's im Felde,
 Zu edlem Zweck, mit Ehre, nicht umschlungen
 Dem Neß der Schlechten. So find wir getrennt.
 Ihr gabt mir das Asyl und auch in diesem
 5 Stellt er mir nach und also bin ich ihm
 Nichts weiter schuldig. Offenbarem Feinde
 Bin offener Feind. Und was euch nuht

2 Komma nach Ehre fehlt 3 aR *g*¹ Daß entschied den Riß.
 4 mein *g*¹ über daß

Daß förd're ich frey in meinem freyen, eignen,
 Entschiednen Sinne, wie der brave Mann
 Gerechter Sache sich verpfändet
 So

Urworte. Orphisch. S 215—221.

Die hier paraphrasirten Stenzen finden sich in unserer Ausgabe Bd. 3 S 95. 96. Zuerst gedruckt wurden sie nicht in „Kunst und Alterthum“, wie es W. A. Bd. 3 S 400 heisst, sondern im zweiten Heft des ersten Bandes „Zur Morphologie“ S 97 — 99. Die Varianten dieses ersten Druckes von dem zweiten in „Kunst und Alterthum“ werden, auch mit Rücksicht auf die Notiz S 230, in den Lesarten mitgetheilt (= *Morph*); die Änderungen, die das Gedicht bei seiner Aufnahme in den Zusammenhang der Gedichte für die Ausgabe letzter Hand (*C*¹ 3 S 101. 102; *C* 3 S 91. 92) erfahren, bleiben als unwesentlich (217, 5 handelt::; 221, 26 ungezügelt::; 221, 30 Flügelschlag —) von den Lesarten ausgeschlossen.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Zweyten Bandes drittes Heft. 1820. S 66—78. Nicht ohne Druckfehler; 217, 19 liegt die Vermuthung nahe, es sei vor noch ein noch ausgefallen.

*C*¹: Neun und vierzigster Band. 1833. S 7—14. Druckfehler sind hier beseitigt (218, 3), veraltete Ausdrücke dem neuen Gebrauch angepasst (216, 23. 24; 220, 14), volle Formen synkopirt worden (215, 4). Zur Interpunction siehe 215, 11; 221, 26.

C: S 7—14. Ein sinnentstellender Druckfehler: 221, 2.

Lesarten.

215, 1 kein Punct nach Urworte *J—C* 4 größern *C*¹*C*
 11 poetisch, compendios *J* poetisch compendios *C*¹*C* 15 Dämon
 fehlt *Morph* 21 So — [chon] Daß ändern nicht *Morph* [o]
 nicht *Morph* Propheten, *J—C* 22 Macht] Kraft *Morph* 216,

nach 3 folgt: Alle Übersetzungen sind tastende Versuche

23. 24 entwicklende *J* 217, 1 daß Zufällige fehlt *Morph*
 24 klärern *J—C* 218, 3 eigentliche *J* (vgl. zu 139, 23) 19 Liebe
 fehlt *Morph* 27 Edelste *Morph J—C* 220, 14 dessen un-
 geachtet] dem ohngeachtet *J* 221, 2 gefährdet] befördert *C*
 3 Nöthigung fehlt *Morph* 26 ungezügelt, *C¹C*

Olfried und Lisenä.

Die Entführung, oder der alte Bürgercapitän.

S 222.

Druck.

J: Über Kunst und Alterthum. Zweyten Bandes drittes Heft.
 1820. Umschlag. S 4.

Nachträge zu den vorigen Heften und sonstige
 Einzelheiten. S 223—265.

Im Inhaltsverzeichniss des Heftes: Nachträge und Einzel-
 heiten.

1. Ballade. S 223—227.

Bezieht sich auf „Kunst und Alterthum“ II, 3, S 7—12
 (= W. A. Bd. 3 S 3—6).

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Dritten Bandes erstes Heft.
 1821. S 49—55. Im Inhaltsverzeichniss IV, 3, S 182 lautet
 der Titel des Aufsatzes: Betrachtung und Auslegung der im
 3ten Heft des 2ten Bandes von Kunst und Alterthum stehenden
 Ballade.

C¹: Fünf und vierzigster Band. 1833. S 333—337. Ver-
 sehen sind gebessert (223, 13; 226, 1), der Titel ist geändert,
 die Beziehung zu „Kunst und Alterthum“ getilgt worden
 (224, 11. 12).

C: S 332—336.

Lesarten.

223, 4. 5 Ballade—Auslegung] Über die Ballade vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen. *C¹C* 13 [fördern] fordern *J*
 224, 11. 12 Ballade — Festes] oben bezeichnete Ballade *C¹C* 225,
 28 Fürwort] Vorwort *J—C* 226, 1 8] 3 *J*

2. [Für's Leben.] S 228.

Bezieht sich auf das so betitelte Gedicht in „Kunst und Alterthum“ II, 3, S 24—29 (= W. A. Bd. 3 S 40—43), mit der späteren Überschrift „Die glücklichen Gatten“ abgedruckt W. A. Bd. 1 S 113—116.

Druck.

J: Über Kunst und Alterthum. Dritten Bandes erstes Heft. 1821. S 55. 56. Überschrift fehlt; im Inhaltsverzeichniss IV, 3 wird die Notiz nicht erwähnt.

3. [Aus einem Stammbuch, von 1604.]

S 229.

Bezieht sich auf die so betitelte Übersetzung aus dem Englischen, „Kunst und Alterthum“ II, 3, S 32. 33 (= W. A. Bd. 3 S 46).

Druck.

J: Über Kunst und Alterthum. Dritten Bandes erstes Heft. 1821. S 56. Überschrift fehlt. Im Inhaltsverzeichniss IV, 3, S 186 folgt die Mittheilung der Erwähnung des Gedichtes selbst unter dem Titel: Nähere Nachricht über dieses Gedicht.

4. [Urworte. Orphisch.] S 230.

Bezieht sich auf den Aufsatz S 215—221. Zum Inhalt der Notiz siehe oben S 486.

Druck.

J: Über Kunst und Alterthum. Dritten Bandes erstes Heft. 1821. S 57. Ohne Überschrift; nicht erwähnt im Inhaltsverzeichniss IV, 3.

5. [*Il conte di Carmagnola.*] S 231. 232.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Dritten Bandes erstes Heft. 1821. S 57. 58. Überschrift fehlt, doch im Inhaltsverzeichniss IV, 3, S 183, wo diese Notiz unmittelbar nach dem Hauptaufsatz über Carmagnola aufgeführt wird, ist sie mit der Bezeichnung versehen: Theater-Einheit, in Bezug auf vorstehendes Trauerspiel ausgesprochen.

*C*¹: Acht und dreißigster Band. 1830. S 273. 274, ohne Überschrift und Ziffer als Schluss des Aufsatzes: *Il conte di Carmagnola*, von diesem nur durch einen Strich geschieden (vgl. oben S 484). Zur Druckgeschichte siehe oben S 426 ff.

C: S 271. 272 an derselben Stelle wie in *C*¹

6. *Indicazione di ciò che nel 1819 si è fatto in Italia intorno alle lettere.*

S 233 — 237.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Dritten Bandes erstes Heft. 1821. S 59—66. Im Inhaltsverzeichniss IV, 3, S 183 trägt der Aufsatz die Überschrift: Anzeige eines Italienischen Critikers von im Jahre 1819 in Italien erschienenen Tragödien.

*C*¹: Acht und dreißigster Band. 1830. S 275—279. Über die Drucklegung vgl. oben S 426 ff. In unmittelbarem Anschluss, nur durch einen Strich getrennt, folgt der Aufsatz über Ruffa (S 238—240). *C*¹ hat die Beziehung auf „Kunst und Alterthum“ beseitigt (235, 11), Synkopirungen theils entfernt (234, 12; 237, 7), theils eingeführt (234, 14), die üblichen Modernisirungen und Änderungen an der Flexion vorgenommen (234, 1; 236, 19), einen Druckfehler gebessert (237, 9).

C: S 273—277 im selben Zusammenhang wie in *C*¹. Der Accent in *ciò*, 233, 3, ist hier erst hinzugekommen.

Lesarten.

234, 1 ohngefähr *J* 3 Gambare *J—C* 5 Quarquarelli *J—C*
 12 abgehn *J* 14 unseren *J* 235, 11 bereits] im vorigen Hefte *J*
 14. 15 urtheilende Deutsche [deutsche *J*] *J—C* 18 unerfreuliche *J—C*
 236, 19 leidenschaftlichen *J* 237, 7 einsehn *J* 9 Malatesti's]
 Malatesti *J*

7. [Francesco Ruffa.] S 238 — 240.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Dritten Bandes erstes Heft.
 1821. S 66—69. Ohne Überschrift; das Inhaltsverzeichniss
 IV, 3, S 183 nennt den Aufsatz: Tragödien von Ruffa.

*C*¹: Acht und dreißigster Band. 1830. S 279 — 281. In
 unmittelbarem Anschluss, ohne Überschrift und Ziffer, an
 den vorhergehenden Aufsatz, mit dem er eine Einheit bildet
 (siehe oben). Zur Druckgeschichte vgl. S 426 ff. Abweich-
 ungen von *J*: 238, 4; 239, 21; 240, 7.

C: S 277—279 im selben Zusammenhang wie in *C*¹.

Lesarten.

238, 4 ohngefähr *J* 19 mitgetheilt. *J—C* 239, 17 Pro-
 custen *J—C* 21 bezeichnete. Daß *J* 240, 7 gehn *J*

8. [Die heiligen drei Könige.] S 241.

Druck.

J: Über Kunst und Alterthum. Dritten Bandes erstes Heft.
 1821. S 69. 70. Ohne Überschrift; im Inhaltsverzeichniss IV,
 3, S 182 bezeichnet mit: Nachricht von dem Verfasser der heiligen
 Drei Könige und einer gefundenen alten deutschen Übersetzung.

9. [Der Pfingstmontag.] S 242 — 244.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Dritten Bandes erstes Heft.
 1821. S 70—74. Ohne Überschrift; im Inhaltsverzeichniss
 IV, 3, S 182 bezeichnet mit: Nachtrag zum Pfingstmontag.

*C*¹: Fünf und vierzigster Band. 1833. S 187—189, ohne Überschrift in unmittelbarem Anschluss an die Abhandlung Der Pfingstmontag, von ihr nur durch einen Strich getrennt.
C: S 185—187 im selben Zusammenhang wie in *C*¹.

Lesarten.

243, 12. 13 Entwicklung *C*¹*C* 23 In] Im *J—C*

10. Byron's Don Juan. S 245—249.

Die einleitende Übersetzung 245, 3—246, 20 wurde wieder abgedruckt *C*¹ 3, S 205. 206; *C* S 195. 196. In unserer Ausgabe Bd. 3 S 197. 198; die Lesarten hieraus werden von uns mit *Loeper* citirt.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Dritten Bandes erstes Heft. 1821. S 75—82.

*C*¹: Sechß und vierzigster Band. 1833. S 211—215. Druckvorlage wahrscheinlich ein Exemplar von *J*. Die Schreibung der Eigennamen innerhalb der poetischen Übersetzung ist mehrfach richtig gestellt worden, was von uns weiterhin noch in zwei Fällen (245, 11; 246, 2) geschehen ist, während bei 245, 17. 21 wieder auf *J* zurückzugehen war.

C: S 205—209.

Lesarten.

245, 11 Wolf *J—C* 12 Bourgoin *J* 13 Hatwe *J* 17 Dumourier's *J* Dumouriez's *C*¹*C* Buonaparte's *C*¹*C* [fehlt *Loeper*] 20 die Lesart Bethion, die *Loeper* für „Kunst und Alterthum“ verzeichnet, findet sich nicht daselbst. 21 Cloop *C*¹*C* 22 La] la *J—C* 246, 2 Deffair *J—C*

11. Olfried und Lisena. S 250—254.

Der „junge Freund“, mit dessen Gutachten über „Olfried und Lisena“ Goethe seinen Aufsatz schliesst (252, 16—254, 25), ist Karl Ernst Schubarth (1796—1861). Siehe über ihn Deutsche Rundschau. Zweiter Jahrgang. Heft 1.

S 23—40. In wie weit Goethe nach seiner Gewohnheit redigierend in die Ausführungen Schubarths eingegriffen habe, lässt sich nicht feststellen, da die Briefe desselben, soweit sie sich auf „Olfried und Lisena“ beziehen, in den Quartalheften nicht mehr vorhanden sind.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Dritten Bandes erstes Heft. 1821. S 82—90. Entstellungen durch Versehen 251, 12. 15; 254, 18.

*C*¹: Fünf und vierzigster Band. 1833. S 225—230. Druckvorlage wahrscheinlich ein Exemplar von *J*. Bewusste Abweichungen: 250, 4. 5 und die Modernisirungen 253, 3. 15.

C: S 223—228.

Lesarten.

250, 4. 5 in — Universitätsbuchhandlung fehlt *C*¹*C* 11 An-
fänge *C*¹*C* 251, 12 [so] sich immer [so *J*—*C* sich immer fehlt
J—*C* 15 Einblick] Eindruck *J*—*C* 253, 3 ohngefähr *J* 15
zeugt] zeigt *J* 254, 18 überirdischen *J*—*C*

12. Der deutsche Gil Blas. S 255—258.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Dritten Bandes erstes Heft. 1821. S 90—94.

*C*¹: Fünf und vierzigster Band. 1833. S 246—249. Druckvorlage wahrscheinlich ein Exemplar von *J*, ein durchgesehenes (255, 9; 257, 15). Nur durch einen Strich geschieden, folgt der Aufsatz: [Allgemeine fromme Betrachtungen.]

C: S 244—247 in gleicher Verbindung mit dem Folgenden wie in *C*¹.

Lesarten.

255, 9 sie also] also beide *C*¹*C* ungeheure *C*¹*C* 256, 17
Abwechslung *C*¹*C* 257, 7 privilegierte, junge *J*—*C* 15 Be-
diente *J* 16 Herren *C*¹*C*

13. [Allgemeine fromme Betrachtungen.]

S 259—265.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Dritten Bandes erstes Heft. S 95—104. Ohne Überschrift; im Inhaltsverzeichniss IV, 3, S 187 betitelt: Fromme Betrachtung über Leitung und Vorsehung mit einem Schlußworte von Hamann. Der Text ist nicht frei von Entstellungen geblieben: 263, 2, besonders aber 260, 17—21, wo bei Beginn eines neuen Bogens ein längerer Passus ausgefallen ist. Dieser Mangel wurde zu spät bemerkt, um noch im selben Hefte gut gemacht zu werden; erst III, 2, S 187 wird als Ersatz die Stelle 260, 17—21 *Sehen — wilden* [Studirenden] nachgetragen, eingeleitet durch die Bemerkung: Die zwischen Seite 96 und 97 des vorigen Heftes bemerkliche Lücke könnte allenfalls folgendermaßen ausgefüllt werden.

*C*¹: Fünf und vierzigster Band. 1833. S 249—256, in unmittelbarer Verbindung mit dem Aufsatz Der deutsche Gil Blas. Die Abweichungen von *J* sind zumeist gewollte: Beseitigung älterer Sprachformen (260, 13; 264, 26) und Glättung des Textes (261, 6). Auch 259, 16; 261, 16; 263, 19 sind übliche Änderungen. Zur Synkope: 260, 20; 263, 23.

C: S 247—254 in gleicher Verbindung mit dem Vorhergehenden wie in *C*¹. Abweichungen von *C*¹: 259, 10; 261, 10.

Lesarten.

259, 10 eignen *C* 16 Werkzeugen *J* 260, 13 Handwerkz-
purische *J* 17—21 *Sehen — wilden*] über eine Lücke im Texte
und ihre Ausfüllung durch diesen, an späterer Stelle
nachgebrachten Passus in *J* vgl. oben 20 kräftigeren *C*¹*C*
26 kein Absatz *J—C* 261, 1 nach heischend Absatz *J—C*
6 manches] ich manches *C*¹*C* 10 Töpliz *J**C*¹ 16 grauen *J*
263, 2 ward] war *J—C* 19 schrien *C*¹*C* 23 üble *C*¹*C* 264,
26 dessen ungeachtet] dem ohngeachtet *J* 265, 1 sittliche *J—C*

Jliaß. S 266—327.

Handschrift.

H: Zehn Foliobogen, von denen je zwei in einander liegend eine Lage bilden, vereinigt in einem mit Siegellack verklebt gewesenen Umschlag aus grobem, grauem Papier, der in Kräuters Hand die Aufschrift *Erstes Concept des Auszugs aus der Jliaß.* und die Repositurnummer 6^b trägt, enthalten den Text des Auszuges der ersten neun Gesänge, 266, 1—286, 2. Das Papier ist grünlich-blaues Conceptpapier; doch scheint der äussere Bogen der fünften Lage von hellerer Färbung zu sein. Die Handschrift ist die Geists und so ist das Ganze offenbar Rest der ersten Niederschrift (Tagebuch vom 29. März 1798: *Schema zur Jñciß*; 21. Mai 1798: *Das Schema der Jliaß geendigt*), die nach Dictat geschehen ist, wie zahlreiche Hörfehler (so 268, 12; 271, 26; 272, 15; 273, 15; 275, 10; 281, 27) beweisen. Nicht weniger die falsche Schreibung der Eigennamen: 271, 14. 22; 272, 23; 273, 4. 18; 274, 24. 25; 278, 4. 5 und an zahlreichen anderen Stellen. Auch mannichfache Änderungen, die auf Selbstcorrectur des Sprechenden zurückgeführt werden müssen, sichern der Handschrift den Charakter eines Dictats (269, 7; 272, 6. 8; 275, 5; 277, 15; 278, 13; 281, 3 u. a); die ursprünglich doppelte Fassung 279, 16 erklärt sich am leichtesten so, dass die zweite bei einer Wiederaufnahme der Arbeit dictirt wurde — das Aussehen der Schriftzüge scheint für eine Unterbrechung zu sprechen —, ohne dass Goethe sich erinnerte, mit der Wiedergabe eben dieser Stelle bereits das letzte Mal geschlossen zu haben, ein Irrthum, der dadurch begünstigt wurde, dass mit der ersten Fassung eine Seite schliesst. Was die Einrichtung von *H* anlangt, so ist nur die rechte Hälfte der gebrochenen Seite beschrieben; mit jedem Gesang beginnt, wenn auch nicht immer ein neuer Bogen, wie beim dritten und fünften, so doch immer eine neue vordere Seite: die einzelnen kurzen Sätze, wie sie jetzt meist durch Kommata getrennt sind, stehen unter einander, das erste Wort mit grossem Anfangsbuchstaben, eine zweite und dritte Zeile, falls solche erforderlich waren, etwas einge-

rückt. Dabei ist es in Folge des gleichmässig fortlaufenden Dictats hin und wieder geschehen, dass ein Wort, das einen Satz eröffnen sollte, irrthümlich noch zum vorhergehenden gezogen worden ist; doch ist solches Versehen durchweg gleich während des Schreibens wieder gebessert worden. So 267, 2, wo das *und*, das zu *droht* 267, 3 gehört, sich zuerst an *entbehrlich* anschloss und so eine Zeile beendete, dann aber hier gestrichen und eine Zeile tiefer vor *droht* gesetzt wurde, oder 269, 19, wo von dem *besonders*, das den neuen Satz anfangen sollte, bereits im Zusammenhang mit dem Vorhergehenden *bey* geschrieben worden war, was dann gestrichen werden musste, oder endlich 268, 10, wo in die Zeile *schien* ein noch das folgende *und* *er[innert]* gesetzt worden war, dann gestrichen wurde und mit grossen Anfangsbuchstaben die neue Zeile eröffnete. Zum Inhalt ist zu bemerken, dass den Gleichnissen die Ausführlichkeit des späteren Druckes durchaus mangelt, meist in der Weise, dass der Relativsatz fehlt; es deutet in der ersten Niederschrift nichts auf die Absicht hin, sie zu erweitern. Satzzeichen fehlen fast gänzlich, sie sind erst später und zwar von Goethe selbst mit Bleistift eingesetzt worden. Zu gleicher Zeit hat Goethe manchen Hörfehler getilgt (268, 12; 272, 15), Namen verbessert (266, 18; 267, 15. 19; 275, 17; 277, 17; 278, 4. 5), sonstige Schreibfehler und Nachlässigkeiten beseitigt (267, 6; 268, 10. 16; 269, 8. 19; 270, 18. 20; 271, 9. 12; 272, 17; 279, 2. 3. 21) und den stilistischen Ausdruck vermannichfaltigt und erweitert (266, 3. 7. 13; 267, 20; 268, 1. 2. 6. 27; 270, 14. 15. 17; 274, 26; 275, 9. 14; 277, 20. 21; 278, 10. 11). Während die Spuren dieser Bleistiftrevision gegen das Ende von *H* hin immer spärlicher werden, ist namentlich die erste Seite voll von solchen Correcturen, so dass eine Abschrift derselben erforderlich geworden ist. Diese (in den Lesarten *H_a* genannt im Gegensatz zu *H*) findet sich, compress geschrieben, auf einem Blatte anderen Papiere, das über die erste Seite geklebt ist, nicht mehr in Geists, sondern in Johns Schrift, so dass die Vermuthung nahe liegt, jene Bleistiftrevision habe erst dann stattgefunden, als Goethe sich im Jahre 1820 der *Ilias* wieder zugewandt hatte (Tagebuch vom 11. November 1820: Nachts den Inhalt der *Ilias*, früheres Manuscript durchge-

sehen; 6. December 1820: Gegen Abend den Homerischen Auszug mit *Sträuter* fortgesetzt und vorerst abgeschlossen). Zu dieser Vermuthung stimmt, dass die Folirung der Handschrift von Goethe eigenhändig mit Blei in den Zahlen 1—20 vollzogen worden ist, als die neue Ausfertigung bereits aufgeklebt war: die neue, und nicht die alte erste Seite trägt die Ziffer 1; vielleicht auch, dass Goethe mehrfach (266, 10; 267, 21. 27) Absätze angeordnet hat, was wohl auf die Absicht der Drucklegung gedeutet werden kann. — Der Bleistiftrevision ist eine Durchsicht mit tiefschwarzer Tinte gefolgt. Dabei sind zunächst die Ergebnisse der ersten überzogen worden, wobei in Kleinigkeiten der Interpunction und Orthographie manches nachzuziehen vergessen worden ist; nur selten wird an Stelle der ersten Bleistiftcorrectur eine neue Fassung gewählt (271, 12; 279, 11). Zahlreiche Änderungen sind sodann hinzugekommen. In erster Linie Überarbeitungen des Ausdrucks, Erweiterungen, Glättungen der Diction: 268, 8. 15. 22. 23. 26. 27; 269, 1. 9—11. 12; 270, 26; 271, 16. 17. 18; 272, 2—4. 10. 21; 274, 22; 275, 12. 15. 16. 22; 276, 24; 280, 4. 5; 281, 9. 10; 282, 12. 20. 21; 283, 2—4. 13. 14. 18. 21. 22 und manches andere. Ferner Beseitigung von Nachlässigkeiten (271, 11. 28; 272, 4; 280, 2. 7) und orthographischen Fehlern (268, 22; 270, 21. 26; 272, 15. 18. 22; 273, 18. 27; 274, 25; 275, 28; 280, 15 u. a.), von Saxonismen (272, 5; 273, 9; 276, 18; 278, 24; 279, 9; 281, 19; 282, 27; 284, 25). Namentlich auf Schreibung der Eigennamen hat Goethe seine Aufmerksamkeit gerichtet (271, 14. 22; 272, 23; 273, 4. 15. 18; 274, 24; 275, 2. 6. 8; 276, 5; 278, 7. 17. 28; 284, 8; 285, 7 u. a.), doch ist auch manches Fehlerhafte stehen geblieben (so 274, 2. 9. 10. 15. 19. 21; 275, 10; 276, 16. 21; 277, 23; 278, 3. 4. 6. 7. 13; 280, 14; 283, 2); die Form *Hector* bleibt durchaus unangetastet (siehe hingegen 272, 24; 276, 13; 283, 1; aber wieder *Leucoß* 274, 6; *Acamaß* 276, 4. 5; 278, 3; *Diocleß* 276, 13; *Leucroß* 278, 5; *Glaucuß* 278, 16. 17). Unrichtiges in Wiedergabe des Inhaltes wird gebessert 280, 28; 282, 13; 283, 12. Ein neues Absatzzeichen 277, 1; von 283, 22 ab ersetzt Goethe die grossen Anfangsbuchstaben der kurzen Absätze durch Minuskeln. — Nach der Durcharbeitung mit Tinte muss zum Schluss eine dritte Durchsicht, wenigstens einiger Theile, und zwar wiederum mit Bleistift stattgefunden haben, es geht dies

aus Bleistiftcorrecturen hervor, die nicht mit Tinte überzogen und doch zu bedeutend sind, als dass sie hätten übersehen werden können, die somit schwerlich der ersten Revision angehören (280, 16; 281, 15); hin und wieder mag auch ein Satzzeichen, das wir nicht überzogen finden, dieser dritten Revision entstammen. Vor allem aber dürfte mit ihr der Entschluss zusammenhängen, durch die weiter ausgeführten Gleichnisse die Darstellung zu beleben. Zwar findet sich schon 277, 20. 21 das gar zu farblose Gleichniß von Wolken *g* auf *g*¹, also schon in der ersten Durchsicht, erweitert zu Gleichniß vom schwarzen Wettergewölk, und ebenmässig ist bei der zweiten Correctur die Fassung der Gleichnisse 272, 21. 23; 273, 19—21; 276, 11 zu grösserer Bestimmtheit erhoben worden, doch von der Ausführlichkeit, mit der die Gleichnisse im Druck erscheinen, sind diese Änderungen sowohl der Tendenz als dem Wesen nach durchaus verschieden. Aber von fol. 14 an, wo auch jene nicht mit Tinte überzogenen Bleistiftverbesserungen sich vorfinden, hat Goethe neben die Erwähnung jedes Gleichnisses einen Haken mit Bleistift gesetzt, von 279, 24 bis 283, 7, und sicher liegt hier eine Hindeutung auf jenen Entschluss vor, dessen Durchführung der Brief an Knebel vom 17. December 1820 meldet. Dass die Haken erst im siebenten Gesang sich zeigen, lässt darauf schliessen, dass zunächst erst ungefähr von hier ab die Erweiterung vorgenommen wurde; dazu passt denn die Eintragung im Tagebuch vom 19. März 1821: Auszug aus der Ilias, zu den ersten neun Gesängen die Gleichnisse ausführlicher nachgetragen. Andererseits freilich muss es auffallen, dass gerade bei den Gesängen die Arbeit erst hinterher vollzogen wurde, deren Handschrift allein sich erhalten hat. Beschäftigung mit der Ilias verzeichnet das Tagebuch weiterhin vom 20.—23. März, und später vom 13.—16. Mai, 3.—6. Juni 1821, in welcher letzteren Perioden Riemer sich der Durchsicht des Auszuges widmete. Am 23. Mai ging der Anfang des Manuscripts nach Jena ab; es enthielt, abgesehen von der neuen Gestalt der Gleichnisse, noch manche grössere oder kleinere Abweichung von *H* (vgl. 266, 12. 13. 14; 267, 10. 14. 24; 268, 2. 15. 18; 269, 10. 11. 20; 272, 19; 273, 12; 275, 24. 25; 278, 14; 282, 23; 284, 25 u. a.).

Druck.

J: Über Kunst und Alterthum. Dritten Bandes zweites Heft. 1821. S 1—42. mit der Bezeichnung im Inhaltsverzeichniss: Ilias zwölf Gefänge im Auszug. und Über Kunst und Alterthum. Dritten Bandes drittes Heft. 1822. S 1—51. mit der Bezeichnung im Inhaltsverzeichniss: Ilias, Auszug, Schluß. Im Inhaltsverzeichniss IV, 3, S 183 ist die Theilung aufrecht erhalten worden: Ilias im Auszug 1ter bis 12ter Gefang. und Ilias im Auszug 13ter bis 24ter Gefang. — Sämmtliche Namen in dem ihnen zukommenden Lautbestande zu geben ist nicht gelungen. 274, 9; 277, 23; 278, 5; 281, 13; 293, 6; 298, 20; 300, 14. 24; 301, 11; 304, 1; 308, 8; 313, 21. 22; 324, 2 musste Besserung eintreten. Anders bei dem häufigen Wechsel der lateinischen Namensformen auf *us* und der griechischen auf *os*: Patrofluß (267, 20) und Patrofloß (283, 24; 285, 1; 300, 13 u. ö.); Menelauß (300, 21; 307, 8) und Menelaoß (271, 28; 272, 2; 273, 1; 280, 10; 286, 18 u. ö.; Menelaoß in *J* gegen Menelauß in *H* 272, 16. 24; 276, 14; 280, 10); Priamuß (270, 16; 271, 13. 16. 22. 25; 278, 22; 281, 10; 325, 19) und Priamoß (315, 14; 318, 24; 319, 19; 325, 16); denn wenn Goethe auch die griechischen Formen offensichtlich bevorzugt (269, 7; 272, 4. 6. 16. 24) so hat er doch die lateinischen nicht durchaus ausgeschlossen, ist doch sogar an Stelle des griechischen Hefabe der Handschrift 278, 27 das lateinische Hecuba im Druck getreten (siehe auch 281, 10). So überwiegt zwar die Form Ijaß, aber die Form Ijag ist ungemein häufig und findet sich oft in unmittelbarer Nähe mit jener (vgl. 280, 27 zu 280, 25; 285, 26 zu 285, 23; 300, 17 zu 300, 20; 307, 13 zu 307, 16; 324, 10 zu 324, 11; Ijag in *J* gegen Ijaß in *H* 284, 24); im Gegensatz zu dem Änciaß bei Voss kennt Goethe nur Äncas; zu Heracles nur Hercules. Und so haben wir ferner regellosen Wechsel zwischen Zeus und Jupiter, Hère und Juno, Athene und Minerva, Phöboß und Apollo oder Apoll, Hefabe (321, 13; 325, 18; 327, 16) und Hecuba (278, 14. 27), Ilios und Ilium (320, 8); neben Hephästoß findet sich Vulcan 312, 3, neben Aphrodite Venus 272, 8; der Name Pluto begegnet 314, 6. Hingegen dürfte die Form Ichaier 303, 2 nur auf einem Druckfehler beruhen, wie denn auch sonst sich Versehen eingeschlichen haben (277, 17; 307, 6; 321, 22; vielleicht auch 270, 8. 24; kein Druck-

fehler ist ablehnt 283, 3; wohl aber dürfte vor Wunde 314, 18 der Artikel ausgefallen sein), die dem Schreiber oder Drucker zur Last zu legen sind. Für sachliche Irrthümer trägt der Verfasser die Verantwortung: nicht Melanthios erschlägt den Eurypylos, 278, 7, sondern Eurypylos den Melanthios; nicht Panopeus erhebt sich zum Faustkampf, 324, 1, sondern des Panopeus Sohn Epeios. Die Gleichnisse sind keineswegs alle aus- oder auch nur alle angeführt: ihre Auszeichnung durch ein Sternchen geht auf Goethe selbst zurück, der am 16. Mai (so das Datum des Briefes; siehe aber Tagebuch vom 15. Mai) 1821 an Wesselhöft in Jena schreibt (Fascikel Correspondenz mit Herrn von Cotta und Herrn Frommann. 1821. fol. 17^a): Ferner ersuche Dieselben, mir einige Proben von Sternchen, die man in die Zeilen, wie z. B. auf beiliegendem Blatt geschehen, einschalten könnte, welche nicht allzu auffallend und doch genugsam bemerklich wären. Nachdem ihm Proben vorgelegt worden sind, entscheidet er sich in einem Briefe vom 22. Mai 1821 (a. a. O. fol. 22) für die kleinste derselben und bemerkt: Der Setzer findet Röthelpunkte, an deren Stelle nun das kleine Sternchen in die Zeile vor das Wort: Gleichniß, oder was sonst eine Vergleichung andeutet, eingeschaltet wird. Doch wird endlich eine dritte Form gewählt (Wesselhöft an Goethe vom 26. Mai und Goethes Antwort vom 30. Mai; a. a. O. fol. 27. 28). Von der Einführung des doppelten Punctes über dem i in griechischen Namen wie Chryseïs sah er ab, da die Druckerei solche Typen in Fraktur nicht vorrätig hatte (a. a. O. fol. 17. 22^a und Wesselhöfts Brief vom 20. Mai 1821).

Lesarten.

266, 3 der *g*¹ über an die *H* Muse] Musen *H* Muse *g*¹
 aus Musen *H*_α nach Musen Semikolon *g*¹ *H* Eingang
 nach Und [*g*¹ gestr.] *H* und Thema. *g*¹ nachgetragen *H*
 3. 4 Apoll zürnt *g*¹ aus Zorn des Apoll₃ *H* 4 weil — be-
 leidigt *g*¹ aR *H* seinen Priester üdZ *H* 5 Dieser, gewillt
*g*¹ aus Dieser wollte dieses *g*¹ aR für Chryses will *H* los-
 zukaufen *g*¹ aus loskaufen *H* bittet nach Er [*g*¹ gestr.] *H*
 5. 6 deßhalb *g*¹ üdZ *H* 7 Befizer nach *g*¹ gestr. der *H* *H*_α
 der [*g*¹ aus deß] Chryseïs *g*¹ aR *H* versagt sie *g*¹ aR für
 versagts *H* und — Vater *g*¹ aR für droht ihm *H* Vater; *H*

Vater, g^1 aus Vater $II\alpha$ 8 der — entfernt] dieser [g^1 aR
 für Chryses] entfernt sich H und — betet] betet zum [g^1 über
 Bittet den] Apoll H nach betet Komma $g^1 H\alpha$ welcher
 g^1 über Dieser kommt H 9 herabsteigt g^1 aR H Vieh —
 tödten] Vieh und Menschen tödtet g^1 aus Tödtet Vieh und Menschen H
 10 Absatzzeichen $g^1 H$ zehnten H nach beruft g^1 nun
 [?] H 11 fordert] verlangt H 12 zürne.] zürne? [Frage-
 zeichen g^1] H zürnt $H\alpha$ Calchas g^1 aus Calchas $H\alpha$ er-
 hebt sich] steht auf, [Komma g^1] H und fehlt H 13 um
 — können g^1 aR H verspricht ihn] verspricht zu schützen g^1
 aus verspricht ihn H verspricht $H\alpha$ 14 Calchas g^1 aus Calchas
 $H\alpha$ die fehlt $HH\alpha$ 14. 15 als — Unheil g^1 zwischen den
 Zeilen nachgetragen mit der Variante Unglück statt Un-
 heil II 15 dieser g^1 aR für Agamemnon II jedoch g^1
 üdZ II die Chryseis g^1 aR für sie II 16 augenblicklich
 g^1 üdZ II 17 Punct $g^1 HH\alpha$ tadelt g^1 über schilt H
 nach ihn Komma $g^1 H$ 17. 18 auf — Beute fehlt H
 Beute, [Komma g^1] $H\alpha$ 18 Jener] Agamemnon H jener $H\alpha$
 zwar g^1 üdZ H Chryseis g^1 aus Chryseis H 19 bringen]
 geben H 18. 19 Chryseis — zu geben g^1 aus Rückbringung der
 Chryseis H 18. 19 Jener — bringen folgte ursprünglich erst
 nach wegzunehmen 266, 21. 267, 1, ist aber durch einen Strich
 g^1 aR zu seiner jetzigen Stelle heraufgeholt worden H
 19 aber fehlt H 19. 20 auf — Sinne g^1 aR für darauf, H
 20 eines — und fehlt H 21 ihre g^1 über die $II\alpha$ ihre —
 Beutetheile] ihren — Beutetheil g^1 aus das ihre II 21. 267, 1
 wegzunehmen] zu nehmen H 267, 3 nun ihm g auf g^1 üdZ H
 5 Semikolon $g^1 H$ 6 Komma $g^1 H$ stößt g^1 aus stoßt H
 7 nach Scheide Punct $g^1 H$ 8 seinem] seinen H 9 Semi-
 kolon g auf $g^1 H$ 10 seinen] seinem H befolgt] gefolgt H
 11 ermahnt g aus vermahnt H Punct $g^1 H$ 12 droht. II
 13 seinen übrige Beutebesitz aber g aus aber seinen übrige
 Beutebesitz dieses g auf g^1 aR für Über alles andere H 14
 löst — auf] wird aufgelöst H 15 Chryseis g auf g^1 aus
 Chryseis II 19 Briseis g^1 aus Briseis H 20 und — Herolden.
 g auf g^1 für sie II 21 Absatzzeichen g auf $g^1 H$ weint
 g über Weint II 22 steigt — herauf] kommt H 24 ergreift] er-
 greife II Punct $g^1 H$ 26 sich g auf g^1 üdZ II 27 Absatz-
 zeichen g auf $g^1 H$ Uthff H 268, 1. 2 Die Abgesandten]

die Abgesandte *g* auf *g*¹ aR für Sie *H* 2 sodann fehlt *H*
 4 nach Äthiopien zurück [*g* auf *g*¹ gestrichen] *H* 6 Komma
 nach ungern *g* auf *g*¹ statt Punct *H* nickend *g* auf *g*¹
 aus Nicht *H* 8 ihn beobachtet *g* über es bemerkt *H* 10 Guten
g auf *g*¹ aus guten *H* 12 gehn *g* auf *g*¹ aus geht *H* vor
 13 über Zweiter Gesang *g*¹ gestr. Ilias *H* 15 dieser *g* aR
 für Und *H* Nestors *H* 16 Siegesglück *g* auf *g*¹ aus
 siegesglück *H* 18 Nestors *H* 19 Komma *g* auf *g*¹ statt
 Punct *H* 20. 21 [schwärmenden] den *H* 21 die Griechen]
 sie *H* 22 Genealogie *g* aus Genialogie *H* versuchende *g* üdZ *H*
 23 und — Ermahnung *g* aR für Und Rath *H* 25 dort — be-
 wegend fehlt *H* 26. 27 die — beschleunigen *g* aR *H* 27 diese
g auf *g*¹ aR für Sie *H* 269, 1 Ulyss *H* berührt *g* aus
 anrührt *H* 6 Komma *g* auf *g*¹ statt Semikolon *H* Ulyss *H*
 7 ebenso *H* Pallas unter Minerva *H* 8 Herolds *g* auf *g*¹
 aus Herolds *H* Ulysses.] Ulyss: *H* 9 Abfahrt *g* aus Ausfahrt *H*
 9—11 Wunderzeichen — daß *g* aR für Versprechen *H* 10 da-
 malß fehlt *H* 11 Troja] im zehnten Jahre Troja *H* erobert
 — solle *g* aR für zu erobern *H* 12 Aufforderung — bleiben *g*
 aR *H* 16—18 von — wolle] vom Sturm *H* 19 opfern *g* auf
*g*¹ aus Opfern *H* 20 Hectorß *H* 23. 24 von — leuchtend fehlt *H*
 24—26 Daß — Flur fehlt *H* 26. 27 Gleichnisse — darzustellen
 fehlt *H* 27—270, 8 Erstens — gemischt fehlt; statt dessen nur:
 Gleichniß von Zugvögeln. Stamanderische [*g* auf *g*¹ aus Stamander-
 sche] Flur. Gleichniß von Fliegen, Gleichniß von ausgesonderten
 Heerden. *H* 8 auf] vor *H* 9. 10 der — hervorragt fehlt *H*
 10—12 dem — geschieht] Aufzählung des griechischen Heers *H*
 12 Daß Heer] Es *H* 13. 14 der — hineinschlägt fehlt *H* 14. 15
 in — Polites folgte ursprünglich nach Nachricht, ist dann
 aber *g* auf *g*¹ durch geschwungene Linien an seine jetzige
 Stelle verwiesen worden *H* 17 bei'm Hügel *g* auf *g*¹ aR
 für bey *H* 18 Bundesgenossen *g* auf *g*¹ aus Bundesgenossen *H*
 vor 19 über Dritter Gesang *g*¹ gestr. Ilias *H* 20 Heere *g* auf *g*¹
 aus Here *H* 21 Kranichen *g* aus Granichen *H* 21—23 die — befehlen
 fehlt *H* 24 von] vom *H* 24—26 der — umzieht fehlt *H* 26 Her-
 anzug *g* nach Anzug *H* tritt *g* aus dritt *H* 270, 27—271, 3
 dem — läßt fehlt *H* 4. 5 welche — erschreckt fehlt *H* 5 Punct
g auf *g*¹ statt Komma *H* 6—8 indem — wirkt] Gleichniß von
 der Art *H* 9 Völker *g*¹ aus Volker *H* 11 Opferschwüre *g*

Gesang *g*¹ gestr. *Ilias H* 13—15 Glanzgestirn — Ocean] Stern
 der aus dem Meere *H* 15 Jegenß *H* 16. 17 welchem — rettet]
 Hephästos entrückt den andern Bruder *H* 19 Phästos] Fastos *H*
 21 Euripilos *H* 22 kämpft *g* aR *H* 23. 24 geschwollenen —
 durchbricht] Herbststrome *g* aus Herbststrohme *H* 24 Pandaros
g aus Panteros *H* 25 schießt *g* aus schießt *H* Stenelos *g* aus
 Stenelos *H* 26 Diomed *g* auf *g*¹ aR für Jener *H* Athenen *H*
 275, 2 Troer *g* aus Droer *H* 2—4 verwundeten — entflieht]
 Löwen *H* 5 Gleichniß auf Aene[as] *H* 5. 6 der — ab-
 würgt fehlt *H* 6 Pandaros *g* aus Pantaros *H* 8 Frage-
 zeichen *g* *H* Pandaros *g* aus Pantharos *H* 9 und *g* auf
*g*¹ über Aeneas *H* 10 Stenelos *H* ihn *g* aus ihnen *H*
 12 Pandaros *g* aus Pantharos *H* seinen *g* über den *H* Dio-
 meden *g* aR *H* 13 daß *g* über des Diomedes [*g* aus Diomed] *H*
 droht] und droht *H* 14 Pandaros *g* aus Pantharos *H*
 Den — schützt *g* auf *g*¹ aR für umgeht ihn *H* 15. 16 ihn —
 nieder. *g* aR für diesen trifft Diomed mit einem Feldsteine *H*
 15 wie — Löwe fehlt *H* 16 mit nach getroffen *H* 17 Stene-
 los *g* auf *g*¹ aus Stenelos *H* 27 entführt *g* aus führt . . .
 [Aeneas] fort *H* 18 Diomed *g* aus Diomed *H* 22 sein Ge-
 schirr *g* über die Pferde *H* lenkt *g* aus lenkt sie. *H* 24. 25
 wie — schon] was *H* 27 nach verspottet *g* gestr. sie, *H* 28
 tadelt *g* aus tadelt *H* 276, 4 nach Ares *g* gestr. auf *H*
 5 Troer aus Droer *H* Sarpedon *g* aus Carpeton *H* 6—8 die—
 sammelt fehlt *H* 6 Wurfeln] Wurfeln *J* 11 von *g* aus vom *H*
 geballten — feststehenden] geballt [*g* über den] stehenden *H* 13
 Deitoon *g* aus Deicoon *H* 14 Menelaus *H* 16 Pilemenes *H*
 18 ihm *g* aus ihn *H* 19. 20 eilenden—stürzt] Strom *g* aus Strohm *H*
 21 Menestes *H* 22 Elepolemos *g* aus Elepolemos *H* 24 und
g über Sarpedon wird *H* 25 Opfer nach der [*g* gestr.] *H*
 277, 1 Absatzzeichen *g* *H* 2. 3 so — beschrieben fehlt *H*
 5 Die Göttinnen] Sie *H* 6 fragen *g* aus Sie fragt *H* 7 sie]
 Die Göttinnen *H* 7—9 Der — angenommen] Maß des Blicks
 eines Wächters auf der Warte *H* 10 lassen nach sie [*g* gestr.] *H*
 11 Diomed nach den [*g* gestr.] *H* 12 versammelten fehlt *H*
 14 Diomed nach den [*g* gestr.] *H* an *g* über von *H* 15 er-
 innert nach klagt *H* 17 reißt] reißt *J* Stenelos *g* auf *g*¹
 aus Stenelos *H* 20 vom *g*¹ aus von *H* 21 schwarzen Wetter-
 gewölke *g* auf *g*¹ aR für Wolken *H* 23 Paeon] Paon *HJ*

24. 25 bei — Wunde fehlt *H* 26 zum] nach dem *H* 278 vor 1
 über Sechster Gesang *g* gestr. *Ilias H* 3 Eurialos *H* 4
 Dresios *H* Polypotes *g* auf *g*¹ aus Polipetes *H* Astialos *H*
 5 Pedytes] Pidytes *g* auf *g*¹ aR für Betites *H* Pidytes *J* 6
 Ableros] Ambletos *H* 7 Phylatos *g* aus Philatos *H* Me-
 lantios *H* Euripilos *H* Adrastos *g* aus Atrastos *H* 9 ebenso *H*
 10. 11 tadelt — den Schenenden *g* auf *g*¹ über tadelt ihn *H*
 11 den Flehenden *g* auf *g*¹ aR für ihn *H* 13 Archeier *H* He-
 lenos unter Hector erm[ahnt] *H* den nach ermahnt [*g* gestr.] *H*
 14 letzteren] letzten *H* Hecuba nach die [*g* auf *g*¹ gestr.] *H*
 16 Glaucos] Glaucus *g* aus Claucus *H* Diomed *H* 17 dieser]
 Diomed *H* jenen] ihn *H* Glaucus *g* aus Claucus *H* 21. 22
 gelangt] kommt *H* 24 dem *g* aus den *H* 26 ein *g* über das *H*
 27 Hecuba] Hecabe *H* 28 sidonischen *g* aus Citonischen *H* geh
 nach Sie [*g* gestr.] *H* 279, 2. 3 beschäftigt — [schmüden] mit
 seinen Waffen beschäftigt [*g*¹ aus beschäftigt] *H* 6 Hector *H*
 dieser] Hector *H* 8 Fragezeichen *g H* Semikolon *J* Die]
 die *J* meldet] sagt *H* 9 dem *g* aus den *H* 11 Hector's
 Antwort *g* durch Bezifferung aus Antwort Hector's dieses *g*¹
 aus Antwort des Hector *H* 15 Anabens *H* 16 nach zu folgt
 [*g*? gestr.] Hector tröstet die Frau *H* gehen *H* 18 — 21
 wohlgefütterten — getragen fehlt *H* 21 ihm *g* auf *g*¹ aus
 ihn *H* vor 23 über Siebenter Gesang *g* gestr. *Ilias H*
 25. 26 der — erscheint fehlt, dazu aR *g*¹ ein hakenförmiges
 Merkzeichen *H* 26 Verschiedne *H* 280, 2 daß *g* aus das *H*
 3 der Seher fehlt *H* im Innern fehlt *H* 4 den Entschluß
 [vor das Gespräch] der *g* aR für die *H* 4. 5 und — hiernach
g über Siebt Hectorn den Rath *H* Dieser *g* aR für Hector *H*
 7 Völker *g* aus Volter *H* lagern] sehen *H* 8 bei — Sturm
 fehlt, dazu aR *g*¹ Merkzeichen *H* tritt auf *g* nach spricht *H*
 9 unter *g* üdZ *H* den *g* über zum *H* 10 Menelaus *H*
 selbst *g* üdZ *H* 14 Euripilos *H* Toas *H* 15 betet *g*
 aus bedet *H* fleht] bittet *H* 16 Das Voos *g*¹ aR für Es *H*
 17 Mitgebet] Gebet *H* nach auf. folgt noch Sie beten. *H*
 18. 19 Wird — [schreitet] Gleichniß vom Ures dazu aR *g*¹ Merk-
 zeichen *H* 20 dieser] Hector *H* 23 anrennenden fehlt, dazu
 aR *g*¹ Merkzeichen *H* 24 Hector's *g* aus Hector *H* 27 dagegen
 fehlt *H* 28 Hector's *H* Hector's *J* Steintwurf] Steine *H* Apoll
g aR für Achill *H* 281, 3 nach fordern folgt Sie bes[chenken] *H*

7 aufzurichten *g* aus aufzurüchten darüber *g* ein nachträglich
 wieder gestrichenes zu als Anfang einer geplanten Ände-
 rung *H* 9. 10 die — ausliefern *g* aus Will aber die Schätze
 herausgeben *H* 10 Priamos *H* 11 vermelden] überbringen *H*
 12 auf] um *H* antragen] anhalten *H* 13 Idäos *g* aus Ideos *H*
 Idios *J* 15 ihm *g*¹ üdZ *H* 19 ihm *g* aus ihn *H* vor 24
 über Achter Gesang *g* gestr. Ilias *H* 25 verbietet *g* aus Er
 verbietet ihnen *H* 27 wolle *g* aus wollen *H* 282, 1 Troer
g aus Droer *H* 4 auf] durch *H* 11 ist *g* üdZ *H* 12 Ein
 Blitzstrahl *g* aR für Der Blitz *H* 13 Nestor *g* aR für Hector *H*
 15 Komma *g*¹ *H* 16 Komma *g*¹ *H* erschreckt] geschreckt *H*
 20 sie regt *g* aus Regt *H* 21 versagt *g* aus versagt's *H* gegen —
 kämpfen *g* aR *H* 23 Reihen der fehlt *H* 27 ihm *g* aus ihn *H*
 283, 1 Teutros *g* aus Teucros *H* 2 Gorgonbion *H* zweitenmal *H*
 2—4 da—getroffen *g* aus trifft [nach *g* gestr. Er] Hectors Wagen-
 lenker, da Apoll den Pfeil abwehrt *H* 8. 9 der — abläßt fehlt,
 dazu aR *g*¹ Merkzeichen *H* 11 ruft nach Here [*g* gestr.] *H*
 12 gedenkt *g* aus bedenkt nach dieser [*g* über Zeus] *H* 13. 14
 und — Undank *g* zwischen den Zeilen *H* 14 schirrt *g* aR
 für Schirt *H* 17 sieht's *g* aus sieht *H* schickt *g* aus Schickt
 nach Sieht *H* 18 erreicht und *g* aR *H* 18. 19 das Unter-
 nehmen] die Unternehmung *H* 21. 22 verspottet [*g* aus spottet
 über] — antwortet *g* aR für alles [*g* aus Alles] schweigt.
 Athene antwortet. *H* 23 verkündet entschieden] verkündet ihr
 [ihr üdZ] entschieden *g* über versichert der Juno *H* 24 Tod *H*
 und *g* aus Und *H* 25 nichts] nicht *H* es *g* aus Es *H*
 26 heißt nach Und [*g* gestr.] *H* 27 und *g* aus Und *H* Freien
g aus freien *H* 284, 1 beide Male man *g* aus Man *H*
 3—6 häufige — erleuchtet] Gleichniß vom Mond und gestirntem
 Himmel. Wachfeuer der Troer. *H* vor 7 über Neunter Ge-
 sang nicht gestr. Ilias *H* 8 Troer *g* aus Droer *H* 9—11
 von — schüttend] vom NordWest *H* 12 er *g* aus Er *H* 13
 sein *g* aus Sein *H* 14 heißt *g* aus Heißt *H* 15 und *g* über
 Diomed *H* 16 lobt *g* aus Lobt *H* will *g* aus Will *H* 17
 dann *g* aus Dann *H* 22 Sühnung. *H* verspricht] Versprechen *H*
 23 Troja's] Troja: *H* Troja's: *J* schöne *g* aus Schöne *H*
 eine *g* aus Einer *H* 24 Phönix *g* aus Fönix *H* und so noch
 285, 13. 23 Ajax *H* 25 Achill — bereden] zu Achill zu gehen *H*
 sie *g* aus Sie *H* dem *g* aus den *H* 26 und *g* aus Und *H*

schrieben von Kräuter, nach Dictat, wie mehrfache Verbesserungen angefangener Ausdrücke (507, 9. 11; 508, 9. 10) und der Hörfehler Ich leugnete für „die Gleichnisse“ 508, 10 beweisen. Unter dem Datum, das der Aufsatz trägt, im Tagebuch der Eintrag: Einleitung zum Auszug der Iliade. Eine Revision durch Goethe hat verschiedene Änderungen verfügt. Ausserdem aber finden sich zahlreiche Correcturen von Eckermanns Hand und zu Beginn des Aufsatzes in Blei der Vermerk: (Als Einleitung voranzudrucken.); wahrscheinlich gedachten die Herausgeber des Nachlasses auch den Auszug aus der Ilias, von dem sie wussten, welchen Werth Goethe darauf gelegt hatte, in die Nachtragbände aufzunehmen und ihn mit der Goethe'schen Einleitung zu eröffnen, die sich zu diesem Zwecke eine stilistische Überarbeitung gefallen lassen musste.

H¹: Eine Abschrift, in der die Eckermann'schen Änderungen verwerthet worden sind, von Stägemann, also nach Goethes Tod, hergestellt, vermuthlich zum Zwecke des Abdruckes in den Nachgelassenen Werken, und daher der unter Nro. 2 erwähnten Druckvorlage vorgeklebt. *H¹* bleibt als kritisch werthlos unberücksichtigt.

Wie die Sonne, wenn sie den Erdball überscheint, jenachdem sie auf Niederungen, Flächen, Hügel und Bergezhöhen in verschiedenen Climaten einwirkt, andere Pflanzen, Thiere, Menschen hervorbringt, so auch die Ilias, als die Sonne der Dichtertwelt, hat
5 von jeher, indem sie durch verschiedene Zeiten, auf andere Nationen, Sitten und Gefinnungen einwirkte, andere Erzeugnisse hervor- gebracht.

Wir als fluge Gärtner haben, nur auf unsern Bezirk auf- merksam, von jeher betrachtet und bedacht, wie sie uns frommen
10 und fruchten könne. Niemals haben wir sie anders als inner- halb des poetischen Kreises angeschaut und so uns immerfort aufgeregt, belebt, gestärkt und unterrichtet gefunden.

vor 1 Ilias im Auszuge. Eckermann 3 und Eckermann
üdZ nach Thiere 4 hat Eckermann üdZ nach so hat von
Eckermann gestr. 9 uns nach für 11 angeschaut g über
betrachtet 11 uns nach Aufregung, Belebung

b) Die ältere Fassung liegt auf einem von John nach Dictat, wie Correcturen und Hörfehler beweisen, beschriebenen gebrochenen Foliobogen grauen Conceptpapiers vor und ist von Goethe mit Bleistift corrigirt worden; namentlich die in der Niederschrift durchaus vernachlässigte Interpunction rührt zumeist von Goethe her. Das Datum, wie es in der Handschrift steht: Weimar, den 3. Novb. 1820, ist unrichtig; denn am 3. November weilte Goethe in Jena; es muss heissen: 3. (oder 4.) December. Für den vierten December nämlich gibt das Tagebuch die Notiz: Über die Lust zu trennen und zu verbinden dictirt, was offenbar auf vorliegenden Aufsatz geht. Inhaltlich berührt sich derselbe sehr enge mit der später (Kunst und Alterthum VI, 1, 69—71 = W. A. Bd. 42) veröffentlichten Bemerkung Homer noch einmal.

Es begegnet einzelnen Menschen, daß sie in gewissen Lebens-
epochen ihre Gesinnung verändern, daß gleiche widerfährt ganzen
Nationen; nur weil diese nicht aussterben, gereicht es ihnen zum
Vorthail, sich von Zeit zu Zeit zu verjüngen. Uns Deutschen ist
5 es auch in gewissen Fällen ebenso ergangen. Seit dreßig Jahren
hat die sondernde und zweifelnde Kritik dergestalt überhand ge-
nommen, daß wir fast allen Glauben an schriftlich Überliefertes
verlieren mußten. Ein alter Autor nach dem andern ward uns
entrissen und wir sahen nichts als Trümmer jener hohen Zeit
10 auf zerstücktem Pergament, und trauerten, wie uns eine Marmor-
sammlung halbzerstörter Kunstwerke traurig macht. Wir waren
so alt als möglich geworden, auf einmal ermannt sich die deutsche
Jugend wieder, neigt sich ehrfurchtsvollst vor der Bibel wie vor
dem Homer und stellt die Lebendigkeit, Würde, Einheit und frische

1 einzelnen nach g^1 gestrichenem ganzen Nationen wie
1. 2 Lebensepochen g^1 aus Epochen 2. 3 daß — Nationen g^1 aR
3 diese g^1 über sie 3. 4 gereicht — Vorthail g^1 aus den Vorthail
haben 4 Punct g^1 aus Semikolon 4. 5 Uns — auch g^1 aus
so ist es auch uns Deutschen 5 ebenso g^1 aR ergangen. Seit
 g^1 aus ergangen, seit 6 dergestalt g^1 über so 8 mußten. Ein
 g^1 aus mußten ein 9 hohen g^1 aus Hohen 10 auf zerstücktem
 g^1 über auf dem Komma g^1 und trauerten g^1 aR wie
nach g^1 gestrichenem so 11 macht. Wir g^1 aus macht, wir
13 ehrfurchtsvollst [Hörfehler]

Jugendkraft wieder her. Vorzügliche Jünglinge, die mir näher bekannt sind, gehen von dem Standpunct aus, auf jenen Gesichtspunct los, und [wir] wollen sie nicht irre machen, da doch auch die Gegenseite immerfort lebendig und wirksam bleiben wird, und deshalb dem nächsten Mannes- und Greisenalter keineswegs eine 5 Verkürzung bevorsteht.

Deshalb säum' ich denn nicht, frühere Arbeiten, in solchem Sinne unternommen, jetzt wieder vorzunehmen, durchzusehen und zu redigiren; dazu gehört denn jetzt ein Schema der Ilias, welches die sämtlichen Motive der Handlung in genauer Folge 10 darstellen soll, wodurch man verleitet werden kann, dieses unsterbliche Werk, wenn es auch nicht völlig fertig und gerüstet wie Pallas entsprungen wäre, doch auf einen Hephaistos hindeutet, welcher so künstlich zu arbeiten weiß, daß Leuchter sich von selbst von und zu ihren Plätzen bewegen und goldene Mädchen mit Sinn 15 und Anmuth ihrem Schöpfer unter die Arme greifen. Möge diese frühere, jetzt wieder aufgenommene und sorgfältig durchgeführte Arbeit zu rechter Zeit eintreten und eine gute Aufnahme finden.

Weimar den 3. Novb. 1820.

2. Die Herausgeber des Nachlasses haben aus „Kunst und Alterthum“ ein Manuscript in der Art hergestellt, dass sie die einzelnen, losgelösten Blätter auf graue Foliobogen aufgeklebt haben und zwar in Ausschnitte, so dass die beiden Seiten jedes Blattes gelesen werden können; die oben S 507 erwähnte Stägemann'sche Abschrift ist dem Ganzen, das vermuthlich als Druckmanuscript für die Nachgelassenen Werke dienen sollte, vorgeklebt. Textkritischer Werth wohnt ihm nicht bei.

3. Zu erwähnen sind ferner Aufzeichnungen und Notizen, die, wie der Auszug aus der Ilias überhaupt, auch der Dichtung „Achilleis“ zu Gute gekommen und daher in deren Apparat theilweise schon gestreift worden sind.

3 [wir] fehlt 9 denn] den ein] eine 11 soll] sollen wodurch — diese] dieser Verderbniss des Textes lässt sich aufhelfen durch die Correctur: wozu man verleitet werden kann, da diese 12 völlig nach gerüstet] 13 Hephaistos g¹ über Vulkan 15 von und zu g¹ durch Bezifferung aus zu und von 19 Über das Datum siehe oben.

a) Eine Abschrift der Summarien der Vossischen Iliasübersetzung von 1793; acht geheftete Folioblätter gelblichen Papiers, rechts halbseitig beschrieben von Geist. Wie in der Handschrift des eigenen Auszuges (siehe S 494) bildet jeder einzelne Satz einen besonderen Absatz. Möglicherweise, dass eben aus dieser Arbeit der Gedanke zu einem eigenen, ausgedehnteren Auszug erwachsen ist.

b) Ein Auszug aus dem Schiffskatalog (Ilias, zweiter Gesang V. 484ff.), ein Foliobogen, auf der ersten Seite eigenhändig beschrieben. Dieser Auszug darf wohl in Verbindung gebracht werden mit dem Bericht Böttigers über die Sitzung vom 7. November 1794 des Freitagkränzchens, das im Winter 1794/1795 unter Leitung Goethes der Lectüre der Vossischen Iliasübersetzung oblag. (Literarische Zustände und Zeitgenossen. Leipzig 1838. Bd. 1 S 82f.)

c) Eigenhändige Notizen auf der ersten Seite eines blauen Foliobogens; Ansatz zur Erlangung einer Vorstellung von der Landschaft,:

Xanthus und Simois.

Furth. 20. 1.

πορος 24. 92.

14. 33.

Wirbelnder Strom 20. 2

Tiefufriger.

Tränke ohne Furth. Von Ilos Mahl gegen den rechten
24. 350. Flügel.

Über Goethe's Harzreise im Winter.

S 328—339.

Die „Harzreise im Winter“ findet sich in unserer Ausgabe Bd. 2 S 61—64. Im Apparat dazu hat G. von Loeper den Abdruck in „Kunst und Alterthum“ nur für V 22 (332, 20 unseres Bandes) und V 54 (334, 21 unseres Bandes) herangezogen, die übrigen Lesarten aber, darunter die wichtige Correctur zu V 82 (337, 12 unseres Bandes) übergangen.

Drucke.

J : Über Kunst und Alterthum. Dritten Bandes zweites Heft. 1821. S 43—59. Von der Gestalt, in der das Gedicht

„Harzreise im Winter“ innerhalb der Gedichte damals zuletzt gedruckt worden war, Goethe's Werke. Zweyter Band. Stuttgart und Tübingen. 1815. (Ausgabe *B*) S 57—60, weicht die hier gegebene Fassung mehrfach ab; aber nur zwei dieser neuen Lesarten gehen zweifellos auf Goethe selbst zurück als die Correcturen zweier Druckfehler von *B*, 332, 20; 337, 12. Denn da sich nicht annehmen lässt, Goethe habe sein Gedicht für *J* stilistisch durchgearbeitet, um dann wieder für die Ausgabe letzter Hand (*C*¹ 2 S 64—67; *C* 2 S 61—64) zu den früheren Lesungen zurückzukehren, so werden wir in 332, 11; 334, 8. 21; 335, 11; 336, 21 Versehen, entweder des Schreibers oder des Druckers, erkennen dürfen, die also zu beseitigen sind. Aber auch unter den Lesarten, die *J* mit *B* theilt, sind Irrthümer zu verzeichnen, nämlich 333, 26; 334, 24, die weder bei der Drucklegung in *J* noch weiterhin bei der Revision für *C*¹*C* 2 bemerkt, von uns aber nach Analogie von W. A. Bd. 2 S 63 gebessert worden sind. Hinsichtlich der Interpunction ist zu bemerken, dass *J* im Allgemeinen die Satzzeichen von *B* beibehält (wichtigste Ausnahmen: 333, 17 kein Komma *B*; 29 trauf? *B*; 335, 9 Goldwolken! *B*), sogar am Ende der durch die Prosa stellen aus ihrem Zusammenhang gelösten Stücke des Gedichtes, eine überhängtliche Treue, die durchaus gegen Goethes Durchsicht von *B* spricht; in solchen Fällen mussten starke Schlusszeichen gesetzt werden, um die scheinbare Satzverbindung mit der folgenden Prosaerklärung zu unterbrechen (vgl. 331, 6; 332, 12; 336, 13). — Im Inhaltsverzeichniss IV, 3, S 183 heisst der Aufsatz: Über Goethe's Harzreise im Winter von Dr. Rannengießer.

*C*¹ : Fünf und vierzigster Band. 1833. S 315—326. *C*¹ synkopirt 329, 20; 338, 7; modernisirt 330, 7; 332, 25.

C : S 314—325.

Lesarten.

329, 3. 4 Dellbrück *J—C* 20 äußern *C*¹*C* 330, 7 heraus-
ahndete *J* herausahnete *C*¹*C* 331, 6 rennt: *J—C* 332, 11
Dichtschauer *J—C* 12 Wild, *J—C* 20 Reichen] Reicher *B*
24 guten] gutes *J—C* 25 Reisende *J* 333, 26 Ach] Aber *B J—C*
334, 8 Ohr *J—C* 21 Wildes *J—C* 24 Unbilds *B J—C*; zu
diesem Druckfehler vgl. W. A. Bd. 2 S 308 26 Rnitteln *J—C*

335, 11 wieder fehlt *J—C* 336, 13 Psalmen, *J—C* 21 Geister-
reigen *J—C* 29 Brodens *J—C* 337, 12 steht] fiehst *B* 338, 7
ausziehen *C¹C*

Graf Carmagnola noch einmal. S 340—349.

Drucke.

J : Über Kunst und Alterthum. Dritten Bandes zweites
Heft. 1821. S 60—73. Im Inhaltsverzeichniss IV, 3, S 183 mit
der Bezeichnung: Graf Carmagnola gegen die englischen Critiker
vertheidigt. Die Anführungszeichen 345, 1 befinden sich in
J nach beigefügt. 345, 2, irrthümlich, wie der englische Text
342, 21 lehrt.

C¹ : Acht und dreißigster Band. 1830. S 282—291. Über
die Geschichte der Drucklegung siehe oben S 426 ff. *C¹* hat
die Hindeutung auf „Kunst und Alterthum“ beseitigt (340, 13),
eine Synkope (344, 3) und eine Apokope (340, 8) aufgelöst,
eine veraltete Form ersetzt (348, 16). Siehe auch 347, 9.

C : S 280—289. Die beiden Abweichungen von *C¹*
(344, 4; 345, 8) haben nur als Druckfehler zu gelten.

Lesarten.

340, 8 liebwerthen *J* 13 vorgehenden Aufsatz] vorhergehenden
Seite *J* gemeint ist der Aufsatz „Kunst und Alterthum“
III, 1, S 59—66, in unserem Bande S 233—237 342, 1
Dec. J—C 344, 3 gewogne *J* 4 unser *C* [Druckfehler]
345, 1 über die Anführungszeichen siehe oben 8 dürr hin
C 346, 1 ist] Ist *J—C* 347, 9 wenigen *J* 348, 5 wird.
J—C 9 Interesse. *J—C* 16 mysteriös *J*

Erklärung und Bitte. S 350.

Druck.

J : Über Kunst und Alterthum. Dritten Bandes zweites
Heft. 1821. S 186.

Die Tochter der Luft. S 351—355.

Drucke.

J : Über Kunst und Alterthum. Dritten Bandes drittes
Heft. 1822. S 128—134. Das Inhaltsverzeichniss IV, 3,

